Vier glückliche

Jahre auf Reisen.

Zur

Aufheiterung und Nachahmung

beschrieben

1900 4907

von

G. A. Frh. v. Maltitz.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin, 1823.
Bei Leopold Wilhelm Krause,
Adlerstraße Nr. 6.

Ränzel und Wanderstab

oder

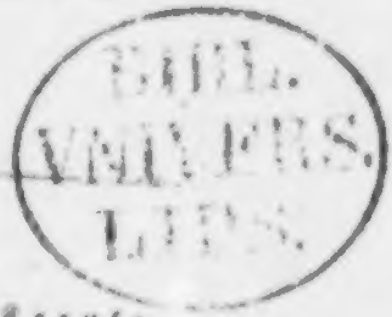
Reisen nach Gefühl und Laune.

Von

G. A. Frh. v. Maltitz.

Zweiter Sommer.

BIBL. VNIVERS. LIPS.



Berlin, 1825.
Bei Leopold Wilhelm Krause,
Adlerstraße Nr. 6.

Vorwort.

Unter den so mannigfachen traurigen Begegnissen, womit der wahre Schriftsteller, und noch mehr der, für alles Schöne und Hohe wahrhaft glühende Dichter zu kämpfen hat, gehört unstreitig einmal die traurige Wahrheit, nie, was er auch noch so erhaben gefühlt, eben so aussprechen zu können, und dann die bittre Erfahrung, so selten oder nie von einer treu mitfühlenden Seele wahrhaft verstanden zu werden. — Mehr aber, als alles dieses lähmt den Flug einer, auch der kühnsten Phantasie, jene unglückliche Katastrophe eines jungen Dichters, worin er an der scharfen Grenze, des schwankenden Felsenpfades, an den ewig nicht zur Genüge beantworteten Fragen steht: — Wirst du einst das Wahre er-

reichen? — Wird die auf ewig verlorene Zeit, wird so manche durcharbeitete Nacht nicht umsonst geopfert seyn? — Wirst du dann mehr seyn; wenn du nicht mehr bist? —

Ach! dieses ist die bitterste Mischung in der sonst großen Freudenschaale des so süßen, wonnevollen Gefühls, ein fühlender Dichter zu seyn. —

Dieses also voran schickend, möge die Tiefe des Dankes erkennen lehren, den ich dem Publiko für die so gütige Aufnahme meiner bis jetzt erschienenen Schriften abstatte; und somit möge auch vorliegende ein Schritt mehr auf der steilen, nicht immer mit Rosen bekränzten Bahn seyn, und mithelfen einst zum Lichte heraufbringen, was noch tief und dunkel in der sehnsuchtsschweren Brust ruhet. —

Berlin, im Frühling 1823.

Der Verfasser.

Ränzel und Wanderſtab,

oder

Reiſen nach Gefühl und Laune.

Erſter Brief.

Coblenz, den 8ten Mai,
Morgens um 6 Uhr.

Freudig, mein Anton, erhältſt Du mit dem erſten Briefe, auch den erſten fröhlichen Frühlings-Morgengruß. Juble mit mir und all' den geliebten Bergen, dem majeſtätiſchen Rhein, dem herrlichen Ehrenbreitſtein. Danke dem Weſen über den Sternen! er iſt da, der blumengeſchmückte Freudenbote. Er iſt wieder in ſeinem Himmelsglanze auf die Erde herabgeſunken. Zwitſchernd und trillernd bezeugt es die Lerche, der rauſchende Bach, der azurblaue Himmel. O! Anton, wie hebt ſich mein Buſen vor na-

menloſer Wonne! — Ich ſitze hier am offnen Fenſter; blicke bald auf die vor mir liegende Reiſe-Karte, bald auf die wieder neu umgränten Hügel des friedlichen, jüngſt noch mit Schnee bedeckten Kirchhofs, und Alles ruft ſo wahr, ſo ſelig mir zu: Auferſtehung! Leben! Sieh', Anton, ich werde mit jedem neuen Frühlinge auch wiederum wie zum Kinde. Ich glaube, ich könnte, wenn ich ſo meinem Gefühle folgen ſollte, an das Ufer laufen, mich im Sande rollen, und Schanzen und Wälle, wie damals zu meiner höchſt eignen Freude, aus dem Grunde wieder aufbauen.

Heute flog eine Fliege in mein Fenſter. Du weißt, ich haſſe ſonſt dies aufdringliche Geſchmeiß. Heut hätte ich ſie, der Freude wegen, daß auch ſie mir den Frühling ankündigte, ich glaube wie einen Kanarien-Vogel zur Seltenheit in ein Bauer ſetzen können, oder auf meiner Naſe herumkrab-

blen laſſen, ſo viel es ihr beliebte. So iſt das menſchliche Herz!

Kannſt Du Dir wohl recht lebhaft denken, wie ich jetzt voll innerer Freude mit dem Finger auf der Karte herum fahre, und bald hier, bald dort ein freundliches Städtchen unterſtreiche, mit bedenklichem Geſichte Zeit, Geld und Vergnügen balancire und dann und wann zum Himmel hinaufblicke, als wollte ich ſagen: Bleibe mir immer ſo freundlich! lächle immer ſo mild, ſo heiter, wie jetzt hernieder! —

Doch was erzähle ich Dir das! Du ſitzt, das weiß ich, noch an der gewärmten Ofenkachel, und eiſiger Regen peitſcht an die Fenſter herab, die kopfſchüttelnd und brummend dein häuslicher Windbruch, die alte wacklige Suſanne zehnmal trocknet und zu ihrem großen Leidweſen auch zehnmal wieder naß werden ſehen muß. Sieh', Freund, dafür wohne ich auch am Rhein,

und Du — Gott verzeih's mir! — am Pregel; doch was iſts endlich Großes. Die Phantaſie hat ja wohl weitere Sprünge gemacht: darum laſſe Deine Ofenkachein noch einmal ſo warm heitzen, träume Dich ſo an den Rhein, und ſinge mit mir und allen Lerchen und Spatzen:

Die Sonne ſcheint,
Vor Freuden weint,
Was lang' ihre Strahlen nicht ſah.
Die Lerche ſingt,
Der Knabe ſpringt,
Du göttlicher Frühling biſt da!

Das Bächlein rauſcht,
Das Häschen lauſcht
Auf blumigt umdufteter Flur.
Die Knoſpe bricht,
Ach! Alles ſpricht
Für dich, o Mutter Natur! —

Der Käfer ſchwirrt,
Die Heerde irrt
Durch Felder und Wieſen und Wald.
Das Veilchen nickt,
Und ſtill entzückt
Des Hirten Flöte erſchallt.

Die Schwalbe zieht,
Ach! Alles flieht
Des Winters gemächliche Ruh.
Die Senſe klingt,
Und freundlich winkt
Fein Gretel Herz Petern zu. —

Hinaus, mein Sinn,
Ins Grüne hin!
Fort Sorgen und Kummer und Schmerz!
Hinaus zur Stadt,
Der Gaſſen ſatt,
Im Freien ſchlägt frei nur ein Herz!

Hinaus zur Welt!
Kein Segel ſchwellt
Zu weit die ſehnende Bruſt.
Dem Adler gleich,
In's luft'ge Reich,
Da zieht es mit himmliſcher Luſt.

Doch ſieh', ein merklich irdiſches Pochen ſtörte meine luftigen Reiſen, und herein trat Freund Grobſchmidt mit der weißen Rechnung in der ſchwarzen Hand, und meinte: nun würde die alte Reiſekaleſche ſchon wieder ſo manchen theuer bezahlten Chauſſeeſtößen Stand halten können. — Ich mußte wohl ſeiner Prophezeiung Glauben beimeſſen; denn er meinte ernſtlich, als ich noch ſo irgendwo einen Zweifel blicken ließ, daß ich nicht glauben ſollte: er ſey, ſo wie Viele, ein gebewerbſcheinter Grobſchmidt, ſondern ein ge- und berufter Meiſter und feſter Jün-

ger des hinkenden Gottes. Da mußte ich wohl die mythologiſchen Kenntniſſe meines Freundes bezahlen, und während ich eilig die 14 Rthlr. 6 Gr. voll machte, grobſchmiedete er immer tapfer auf die Gewerbeſcheine los, und meinend: Gewerbeſchein bedeute nichts mehr und nichts weniger, als den Schein wirklicher Gewerbe, oder das Gewerbe, neue Scheine zu machen, verließ der feſte Jünger des hinkenden Gottes mein Zimmer.

Doch ein zweites Ereigniß ſtörte bald wieder meine philoſophiſche Morgenruhe. Ein ſchwer bepackter und belaſteter Reiſewagen rollte ächzend vor die Gaſthofsthüre, und natürlich war der Kopf Deines Freundes am Fenſter. Keuchend ſtürzten von allen Ecken, Etagen und Kellern die grün geſchürzten Diener des Herrn Gaſtwirths Schlau, der nur ſelten, aber jetzt ehrerbietig die Mütze zog, auf den Ruf der

hellgellenden Klingel, durch die Haus- an die Wagenthür, und freundlich hüpften die hochgeschürzten, dickbackigen — Bettsorgerinnen heran, um die neuen Gäste auch für ihr Speisezettelchen — in Augenschein zu nehmen.

Ein dicker Mann, in einer gelbbunten Weste und weißen hohen Halsbinde mit großer Schleife, einem braunen Oberrock, Klappstiefeln und einem Knopflochsorden hob die dünnen schwankenden Säulen seines Wanstgebäudes, mit langhagern Fingern sich haltend, über den Tritt hinweg. Ein Lieferant, dachte ich, was sonst? Das Gegenstück folgte leichtfüßig augenblicklich nach. Ein junger, kosackenpikigiang gewachsener Mann, mit schwarzen Haaren, blassen Wangen, krummnasigt und bebrillt, verließ in vier doppelkragigem Mantel und Spornen den Wagen. Un juif à la mode schien es mir zuzuflüstern, und ich hatte mich nicht geirrt. Bald erscholl die Stimme

des Oberkellners: „Die Herrn verlangen Waſſer!“ „Zum Waſchen?“ „Nicht doch, zum Trinken;“ und ſo wollte ich ſchon wieder das Fenſter zuſchlagen, da erſchallt der freudige Ruf eines Poſthorns zu ihm herauf, und in vollem geſtrecktem Trabe fliegt eine leichte Courierchaiſe vor den Gaſthof. „Pferde! Pferde! und eine Flaſche Rheinwein,“ tönt es mit lauter Stimme aus dem Wagen, und hurtig ſpringt ein groſſer wohlgebildeter junger Mann, mit goldenem Wehrgehänke umgürtet, über die aufgepackten Kiſſen und Felleiſen hinweg. Die Mädchen kichern, und ſchon höre ich mit dem Gepolter im Vorhauſe die Worte: Engelchen! nicht ſo ſpröde! — u. dgl. Siehe, Anton, der junge Mann zieht mich an. Ich muß zu dem leichtfüßigen Courier hinüber.

Aus Heidelberg erhältſt Du das nächſte Briefchen. —

Zweiter Brief.

Paris, den 24ſten Mai.

Mit welchem prüfenden Zollviſitator-Geſicht Du das Wörtchen Paris da oben betrachten wirſt, kann ich mir denken; denn dieſe fünf Buchſtaben ſind für ganz andere Leute, als wir beide, noch ſtets ein bedenkliches Steinchen auf Wegen, die wir wohl niemals gehen werden. —

Ja, mein Freund, das kommt davon her, wenn man ſo in die diplomatiſche Carrière kömmt, da geht alles en carrière. — Da gilt das Spielchen: Alles, was Federn hat, fliegt hoch. Kann die Gans nicht mit, ſo hängt ſie ſich wenigſtens, wie Freund Zaunkönig, dem Adler an die Flügel, und — fliegt auch. So ſetzten auch mich

Schnelligkeit, gute Laune und einige Flaſchen Champagner, dem diplomatiſchen Flugboten, dem leichtfüßigen Courier in ſeiner recht bequemen Halbchaiſe zur Seite, und hin ratterte und polterte der alte Depeſchenkaſten gen Paris. Meinem Reiſegefährten ſchienen ſchon in Mutterleibe beſondere eigene Courier-Poſteriora angeboren worden zu ſeyn; denn, ſeinem Sitzfleiſche nach, hätte er Präſes in einer Reichstags-Sitzung werden können, ſo ein ein- oder abgefleiſchter Courier war er. Noch nie habe ich einen ähnlichen Veteran in ſeinem Fache wahrgenommen. Auf einige acht Stationen ſtieg er nie aus dem Wagen, ſondern ſaß unbeweglich kerzengerade in demſelben, mochten auch Stöße, dem Liſſaboner Erdbeben gleich, unſere Fundamente erſchüttern. Wurde es Tag, ſo brach bei ihm die Nacht ein; dann zog er ſeine langtroddige Schlafmütze übers Ohr, klemmte ſich feſt in ſeine Ecke, und nun

war auch kein Stein, Stoß, Staub vermögend, seine Grundfesten zu erschüttern. Je stärker der Wagen ratterte, desto stärker schnarchte er. Knallte der Postillion, zum Zeichen, die Station sei erreicht, so fuhr er mechanisch mit verschlossenen Augen in die neben ihm angebrachte Tasche, zog die abgezählte Geldrolle hervor, streckte den bepelzten Arm zum Schlage hinaus, that einen halben Blick auf die Uhr, schrie, als wäre das Posthaus tausend Schritte davon: Pferde! Pferde! und schnarchte in demselben Augenblick so fest, als weiland die zwölf schlafenden Jungfrauen. — Brach jedoch die Nacht ein, drehte er sich, wie seine ganze Lebensart um. Die Pistolen wurden nachgesehen, der Wagen gehörig, wie das Gepäcke untersucht und fester angezogen, einen: Gott helf! — auf dem kürzesten Wege heruntergeschickt, und nun die steife, unbewegliche Stellung wieder angenommen;

als gehöre er noch zur Sekte der einſtigen Säulenheiligen. So konnte ich alſo, da ich der Menſchennatur nach des Nachts ſchlief, wenn er mit den Eulen wachte, nie eine andere Bekanntſchaft, als die ſeiner betrodbelten Schlafmütze machen, welche den ganzen Tag in einer beſtändigen Pagodenbewegung mir genugſam vor der Naſe herzippelte. Doch ernſtlich geurtheilt, war mein Reiſegefährte ein Mann ganz auf ſeinem Poſten; denn alle Couriertugenden, Munterkeit, Ordnung, Aufmerkſamkeit und Thätigkeit beſaß er in hohem Grade, und wohl ſeinem Staate, wenn er mit allen ſeinen andern Dienern eben ſo viel Urſache zufrieden zu ſeyn hat. Doch erſchwert man, wie ich gehört, auch dieſen Leuten, die ihre Geſundheit immer, und öfter gar das Leben opfern müſſen, wo man nur weiß und kann, ihr mühſames Stückchen Brod; denn zum Theil war ich ſelbſt Zeuge hiervon.

Mit einer unerbittlichen Strenge wird von den Gesandschaften aus auf das prompte Eintreffen der Couriere gehalten, und hart genug im entgegengesetzten Falle bestraft; uneingedenk, daß sie selbst die Ursache des so häufigen Verspätens sind; denn würde man nicht Frachtfuhrlasten auf die Wagen thurmhoch packen, so daß oft der Courier selbst in Gefahr, von den verschiedenen Kisten erdrückt, oder wenigstens beim Umwerfen beschädigt zu werden, steht; würden nicht in allen bedeutenden Städten und oft Städtchen Bestellungen und Abgaben — laut Befehl — zu machen seyn, würde man die Postmeister zu schnellerer Expedirung anzuhalten wissen, oder den Courieren mehr Gehalt zu den unverschämt hohen Trinkgeldern accordiren, so wie nicht das unglückliche Mißtrauen des Kontrebandirens in sie setzen, und sie daher Stundenlang an den Accise-Aemtern aufhalten lassen, so würde

jeder thätige Courier zur rechten Zeit und eher eintreffen, und nicht wie jetzt drei- bis viermal umpacken und zu spät kommen müssen; da er so nicht mehr Courier, sondern Königl. Frachtfuhrmann zu nennen wäre. Dessen ungeachtet sucht man hierin, und hütet sich den Grund hierin zu suchen; sondern verbietet vielmehr streng' das Mitnehmen von fremden Personen, als hemme dieses die schnelle Beförderung der aufgepackten Schachteln und Kisten; da im Gegentheil, durch getheiltes Bestreben der Schnelligkeit, Alles leichter von Statten geht und bedeutend mehr Sicherheit gewinnt. Doch genug, mein Anton, von dem Allen, was besser seyn könnte, denn ich höre Dich im Geiste rufen: Was kümmern mich Gesandtschaften oder Schlafmützen, Contrebandiers oder Postmeister — Paris, von Paris erzähle etwas!

Ja, Freund, da iſt ſchwer einen Anfang zu machen. Hunderte von Beſchreiber, Wegweiſer und Bemerker erzählen Dir das Alles umſtändlicher und beſſer, als ich es je vermag. Paris iſt die Stadt der Welt! — und man muß wahrlich ſchon viel Welt haben, um hier vernünftig, anſtändig und lehrreich ſeine Zeit zuzubringen; wie viel mehr, um das alles gehörig beſchreiben zu wollen; denn was kann es Dir nützen, wenn ich Dir die Höhe der Verſailler Waſſerkünſte, der Vandomſäule, der Notredame und der Zeder im Jardin de plantes angebe, wenn ich Dir alle Kunſtſchätze ſtückweiſe aufzähle und beſchreibe, wenn Du nicht ſelbſt ſiehſt, fühlſt und darüber denkſt. Daher ſey zufrieden, mit einer leichten Skizze, die ich Dir hier hinzeichne, und bearbeite das übrige Fehlende mit dem, mir bekannten, lebendigen Pinſel Deiner Phantaſie. „Befehlen Sie, mein

Herr, an der Wirthstafel, im Palais royal, auf dem Boulewards oder bei einer ſchönen Demoiſelle zu Mittag zu ſpeiſen?" fragte der zu mir eintretende Lohnlakey. — Zu Mittag? — wiederhohlte ich befremdend. Es iſt ja fünf Uhr Abends! Ganz recht, erwiederte mein dienſtbarer Franzoſe, ſie ſind wahrſcheinlich ein Deutſcher? Da ſoll ſchon um zwölf Uhr Mittag ſeyn, wie ich gehört. Sie befehlen alſo? — Im Palais royal, war meine Antwort. Bei Very? nicht wahr? ſcholl es noch vom hintern Tritte herab, und hin flog der Wagen rechts und links durch das Gewühl der engen Gaſſen.

Groß, ſehr groß iſt der Eindruck, wenn man die eigentliche Stadt betritt, dieſe Maſſen von Fiackers, Kutſchen und Kabrioletts, die zu hunderten im ſchnellſten Trabe durch die Gaſſen eilen. Dieſe buntſcheckige Menſchenmenge, die wie ein ewig ungeſtümes Meer, bald nah, bald fern tobend

dumpf durch die Straßen wogt, plötzlich verschwindet, wieder dreifach stärker hervorströmt und wieder sich verliert. Man befindet sich anfangs wie in einem halben Fieberzustande; denn nichts hat diese originelle Stadt mit irgend einer ihr an Größe ähnlichen in Deutschland gemein. Alles frappirt und ergreift den Fremden. — So z. B. die höchst sonderbaren Aushängeschilder; denn um anzudeuten, hier wohne ein Handschuhmacher, sieht man rothe Riesenhandschuhe, in der Größe von drei Fuß Durchmesser, oder anzuzeigen, hier erhalte man Spielkarten, dergleichen so groß wie Tischblätter heraushängen. Diese und ähnliche Sonderbarkeiten setzen nun den Ausländer sehr in Erstaunen, und so trat auch ich, noch voll von Verwunderung, ins Palais royal und in die erste Restauration desselben ein. Doch auch hier fand ich wieder, mein Anton, den Satz bestätiget, daß sich bei dem

Franzoſen an die höchſte Artigkeit gewöhnlich die höchſte Arroganz, ſo wie an die höchſte Pracht und den größten Luxus wunderbar die erbärmlichſte Pauvretät reiht.

Von allen Seiten umſtrahlten mich bei dem Eintreten in die Reſtauration rings an den Wänden die größten goldverzierten Spiegel, verbunden mit den prachtvollſten Tapeten, Vaſen, Marmortiſchen u. dgl.; jedoch welcher Contraſt! Tiſchgedecke von der gewöhnlich gröbſten und undamaſtzierten Leinewand, welche kein Handwerker dergeſtalt bei uns aufzuweiſen hat, bedeckten die Marmorplatten. Silberne Gabeln lagen brüderlich mit eiſernen, ſogar ſchmutzigen Meſſern gepaart, und Godlüſter beleuchteten in dem herrlichſten Glanze irdene Kaffeetaſſen und Teller, ſo wie Stroh beflochtene Stühle von dem ſchlechteſten Lindenholze. Ich kann noch bis jetzt nicht begreifen, welchen vernünftigen Zweck dieſes ſonderbare Gemiſch

von luxuriös und lumpig irgend haben könnte. Anderseits jedoch wurde ich sehr angenehm durch die ungemeine attente Bedienung, so wie durch die ungeheure Auswahl der gaumenkitzelnsten Gerichte überraſcht, und ungern folgte Dein ſich hungrig geratterter Freund dem Rufe zum Theater.

Das neue ſchöne Operngebäude Academie royale de la musique hieß mich Erſtaunten eintreten, und ein enormer Spektakel benahm mir noch gänzlich vom Tageslicht Geblendeten, auf wenigſtens fünf Minuten völlig das Gehör, ſo daß mich in der erſten Zeit nur meine Ribben zu der Ueberzeugung brachten, ich ſey unter einer groſſen Menſchenmenge. Mein Lohnlakey wich nicht von der Seite, und nachdem ich ſo ziemlich meinen Hauptſinn wieder erhalten, ſah ich mit Verwunderung, wie eine Unzahl von Jungens, in dem gellendſten

Geſchrei, aus allen Ecken den Verkauf der Operntexte ankündigten, und ſo allein den Hauptgrund von dieſem verzweifelten Lärme ausmachten. — Monsieur Vent (ſo heißt mein Maitre de Plaiſir) ſuchte mich mit allem Sehenswerthen und Intereſſanten bekannt zu machen. „Sehen ſie!“ ſagte er, „mein Herr, ſehen ſie die herrliche Koupel, die freundliche Gaßerleuchtung. Sehen ſie die“ — — „die Dame dort! fiel ich ihm in die Rede, ſehen ſie die? — im rothſammtnen Ueberrock mit dem Hute voll ſtolzer Federn; ſehen ſie die? — das iſt eine herrliche Figur!“ Ja wohl, meinte er, und ſich zu mir leiſe herüber neigend, fuhr er fort: „Sie iſt die Frau eines kränklichen Doktors, und, wenn man dem letzten Geſchichtchen Glauben beimeſſen will, auch nicht ganz unempfindlich und ſo liſtig, wie ein Füchschen; denn

Dies junge Weibchen ſchön und ſchlank,
Mit Aeuglein, brennend voll Verlangen
Zu geben nur und zu empfangen
Die höchſte Luſt, den höchſten Dank,
Verächzet ſchon das zweite Jahr
An dieſes Doktors gicht'ger Seite,
Der ſtets ein Troſt für alle Leute,
Doch nimmer für ſein Weibchen war.
Was Wunder! daß ſolch reitzend Kind,
Wie Röschen, bald ein Mittel find't,
Receptchen ſelbſt ſich zu verſchreiben;
Denn ihre Krankheit zu vertreiben,
Vermag des Doktors Apparat
Nicht mehr, ſo viel er ſonſt auch that.
Ein junger feuriger Juriſt
Vertauſchte drum der Themis Habe
Ein Weilchen mit dem Schlangenſtabe,
Und balde machten Lieb' und Liſt,
Wie alle jungen Kraft-Genien,
Zur Praxis ihre Theorien.
Ein lang erſehntes Stelldichein
Bei Monden- und Laternenſchein,
In enger Gaſſe, dunklem Zimmer,
Bei magiſch-mattem Lichtgeflimmer,

Kurz, wie's der beſte Kraft-Roman
Von Spieß und Kramer zeigen kann,
Verſchaffte unſerm Kandidaten
Der Heilkunſt wonneſel'ge Luſt;
Denn Blick in Blicke, Bruſt an Bruſt,
Geſchahen aeskulap'ſche Thaten. —
So fügte nun in einem Jährchen
Das Liebe trunk'ne junge Pärchen
Dem ſtattlich prangenden Geweih
Des Alten noch manch' Sprößchen bei;
Doch endlich rächte das Geſchick
Des Medieiners Ehrenkrone,
Da eben Hippocrates Sohne
In wonneſel'gem Augenblick
Bei Röschen, das ſich nicht genirte,
Recht ordentlich den Puls fondirte.
Und feſt verſchlungen Arm in Arm,
So glücklich froh, ſo ſelig warm,
Im Nachgenuſſe noch verweilte
Und Wonne nur mit Wonne theilte.
Doch, Himmel! ein Gepolter ſtört
Des holden Pärchens ſtille Freude. —
Raſch, wie der Blitz, im Unterkleide
Springt Röschen aus dem Bett und hört,

Und lauſcht und merkt's zu gut am Gange
Es iſt der Mann, und flüſtert bange,
Mein Trauter, wo verberg' ich dich?
Wie helf' ich mir; denn ſicherlich
Iſt's mein Gemahl; ich kenn' ſein Keuchen,
Zu bald wird er die Thür erreichen.
Wie ziehen wir uns hier heraus?
Doch halt! da fällt mir etwas ein!
Und wiederum ins Bett hinein
Springt ſie, und bläſt die Leuchte aus,
Und hüllt, — (probat in ſolchen Fällen,)
Den lieben derben Bettgeſellen
Vom Kopfe bis ans Unterbein
Zum Sticken tief in Kiſſen ein.
Er keucht und ſchnappt, da hilft kein Sträuben,
Er muß bei ihr im Bette bleiben.
Doch ſchrecklich rächt ſich unſer Held
In ſeiner ſchwellend dunkeln Welt
Wie Mäuschen ſtill, wie's Füchschen ſchlau,
An jedem Glied der ſchönen Frau.
Da tritt der hochbekrönte Mann
Verwundert in das finſtre Zimmer,
„Nun, deſto länger, deſto ſchlimmer!"
Ruft er. „He! Frau, wo ſteckſt du denn?"

„Hier! hier!“ „So zünd' die Lampe an!“
„Das geht nicht, Männchen!“ „Ey warum?
Wo biſt du denn?“ „Na, nimms nicht krumm,
Ich bin im Bett.“ „Das muß ich ſagen,
Es hat ja noch nicht zehn geſchlagen!“
„Ja höre nur — geliebter Mann —
Das hat ſo ſeine — ſtillen — Gründe.
O weh!“ — „Was giebts?“ „Ach, ich befinde
Mich unpaß! Stiche! — Stecke an
Die Lampe.“ „Gleich.“ „Doch höre an:
Ein dummes Liebes-Abentheuer“
„Wie war's? poz Blitz! ich komm' in Feuer!
Warum nicht gar!“ „Ein eitler Fant
Verfolgt ſchon lang' auf jedem Tritte
Mit ſchamlos, unanſtänd'ger Bitte
Mich überall; denn wie verbrannt
Iſt ſein Gehirn zu Aſch' und Kohlen.“
„Den Kerl ſoll der Teufel holen!
Wer iſt er denn?“ „Ich kenn' ihn nicht;
Doch läßt er mir's ſo heimlich fühlen,
Er möcht' den Ehemann gern ſpielen,
Und um den gar zu dreiſten Wicht,
Wie ſeine merklichen — Geberden,
Für immer einmal los zu werden,

So — sagt' ich heut — — ein Rendezvous
Dem eit — — len Geck im Garten zu;
Und um es wahrer noch zu machen,
Ich sey — schon dort und nicht im Haus,
Da löschte ich die Leuchte aus." — —
„Nun, wahrlich, Kind, das ist zum Lachen!"
„Ja — — wohl, doch hö — re, Männchen an,
O! — — e!" „Schon wieder Stiche!" „Freilich,
Ganz ärge. Aber — weiter, — Lilly —
Verkleide dich, und ziehe an,
Zu züchtigen sein Liebesfeuer,
Zu foppen diesen eitlen Thor,
Die Enveloppe hier, den Schleier,
Und dann, als echter Matador
Der schon gemischten Rachekarten,
Hinab mein Männchen in den Garten,
Und zeig', wenn auch in Weibertracht,
Doch Mannes Muth und Mannes Macht;
Denn sehen soll er schaambetrübt,
Daß es noch Weibertreue giebt."
Und schluchzend weint ein schmelzend Thränchen
Das arme Kind, da springt und fächt
Gleich einem aufgereizten Hähnchen
Papachen in den Rock. Es wächt

Nicht lange, ſieh, da ſtehet ſchon,
Der Medicin gewalt'ger Sohn,
Wie Voltaire einſtens gar zum Affen,
Zur Amazone umgeſchaffen. —
Und polternd ſtürmt und ſpringt und fällt
Der gute Pflaſter-Kaſten-Held
Vor Eiferſucht ganz lenk und munter,
Die alte ſteile Trepp' hinunter.
Und weidlich lacht, ſo muß es ſeyn,
Dem Solotänzer hinterdrein
Das ſchlaue Weibchen, und vergnügt,
Durch dieſe Liſt ſo obgeſiegt
Zu haben, ſuchet Hof' und Kleid
Die nackende Gerechtigkeit,
Und haaſenſchneller, als die Leute
In jener weltbekannten Schlacht,
Wo Alles lief und Niemand dacht',
So ſuchet flugs auch ſie das Weite.
Doch, Himmel! an der Treppe ſtellt
Sich ihr der Pflaſter-Kaſten-Held
Mit wahrem Triumphator-Blick
Entgegen; doch das gut' Geſchick
Verläßt auf ſolchen Wegen ſchon
Nur ſelten einen Muſenſohn.

Und alſo fährt den armſten Jünger
Des Aesculap, trotz Haud' und Shwal,
Der ernſten Themis luſt'ger Springer
Marzialiſch an: „Erwünſchter Fall!
„Entehrſt du ſo das heil'ge Bette
Des bravſten Mannes, Erzkokette?
Ha! hab' ich dich, ſo höre dann:"
Nur prüfen wollt' ich deine Treue,
Und nur aus Achtung für den Mann
Und ſeiner Ruhe, mögſt du dann
Für dieſes Mal mit deiner Reue
Und dieſem nöth'gen Angedenken,
Zur Tugend deine Schritte lenken."
Und alſo ſchreibt, noch eh' der Held
In ſeinem engen Weiberrocke
Zum Laufen kömmt, mit ſeinem Stocke
Recht burſchikos auf's breite Feld
Des Doktorrückens ihm im Nu
Mit grober Schrift — das Rendezvous.
Verzweifelnd ſchreit der Salbenritter
Um Hülfe: doch in zehn Sekunden
Hat er an zwanzig ſchon empfunden,
So derb und voll, als prakticir'
Ein preuß'ſcher Unterofficier.

Und ſchneller noch entwiſche durchs Gitter
Des Gartens, nach ſo ächter That
Der Prügelkünſte Kandidat.
Da ſtürzet denn auf ſolch Geſchrey,
Die treue Frau mit Licht herbei.
Und weinend ſinkt vor Angſt und Schmerz
Der Ausgeklopfte ihr ans Herz.
„Ach, liebes Kind, wie hintergangen
Biſt du und ich! Der junge Freund,
Obgleich er's tölpiſch angefangen,
Hat's dennoch gut mit mir gemeint.
Das iſt ein Mann, wie's wen'ge giebt,
Vielleicht der Einzige auf Erden;
Darum, wenn's ſonſten dir beliebt,
So ſoll er Hausfreund bei mir werden." —

Für taub' und blinde Ehemänner
Iſt jedes Weibchen ſanft und treu.
Doch nimmer, ſey es wie es ſey,
Bei guten Sinnen, für den Kenner. —

So in den Zwiſchenakten beinahe beſſer, als in den Akten ſelbſt unterhalten, verließ

ich, ſo wie auch die rothſammtne Dame, die Oper, und bald ſah' ich mich im Palais royal im Studio der Very'ſchen Eßkarte vertieft, deren Beſchreibung, wie die des ganzen Palais royal, Du im nächſten Briefe erhalten ſollſt; wenn ſich nämlich nicht wieder ſo ein niedlich rothſammtnes Kind dazwiſchen drängt. Leb' wohl! —

Dritter Brief.

Paris, den 3ten Juni.

Würden den meiſten Menſchen die Stufen zu dem, was man hier Glück nennt, nur halb ſo ſauer zu erſteigen werden, wie mir die, zu den Thürmen der Notre Dame, die Welt würde weniger ihre Schande an ſo vielen Glückspilzen aufzuweiſen haben. Doch wir wollen Ihro Gnaden die Frau Fortuna auch nicht allein für den einzigen Grund des ſo guten Gedeihens ſolcher Sumpfpflanzen anſehen; ſolches Schlammgewächſe, mein Anton, hat immer (was man nie leugnen kann) mit ein nicht geringes Verdienſt für ſein pilziges Fortkommen; daher, willſt Du einſtens auf ſolchem Wege

Dein Glück machen, oder (um das Bild beizubehalten) nach dem ersten günstigen Regen oder Sonnenschein, wie Ladestock in die Höhe schießen, so erbitte Dir folgende Eigenschaften von der launigen Göttin:

Im Sumpf der Höfe deine Stelle,
Der Schmeicheljauche ew'ge Quelle
Auf Deiner Zunge, wahrheitsstumm.
Den Rücken Gummi Elasticum.
Die Taille dünn, den Hintern dick, —
Pagodenartig dein Genick. —
Und hast du dieses, dann verschenke
Den Rest Verstand, und dummer Tenke! —
Den Frommen heuchle! Teufel sey!
Dann kann das Pflänzchen dir gedeih'n.

Dies waren so ungefähr die Gedanken, mit welchen ich die beschwerlichen Stufen zu dem wahrhaft schönen Gebäude der Notre Dame hinanstieg. Herrlich! ja groß kann man die Aussicht nennen, die man von

ihrer Spitze genießt. — Welch ein Heer von Gedanken erfüllte meine Seele, als ich so den Blick über die unermeßliche Häuserweit hinweg schweifen ließ! Welche merkwürdige Zeiten haben diese Mauern gesehen, welche Thaten umschlossen! Sicherlich kann so leicht keine Stadt der Welt bei ihrem Anblick größere Bilder der Vergangenheit und Zukunft erwecken, als Paris, und sicherlich kein Volk in der Welt größere und echtere Beweise für seine gewesene, wie für seine kommende Größe in sich tragen, als dieses; denn es ist ein Volk! —

Wohl überstürmen kann das Meer
Ein Felsenriff, — zertrümmern, schwer. —

Nicht so erhaben und mächtig war dagegen der Eindruck, den das Innere der Kathedrale auf mich machte; denn wie auch die hohe Kühnheit des Baues ganz der äußern Majestät entsprach, so störte widrig doch das

monotone Pfaffengeplärr; dieses Aborgein des heiligsten Dienstes, verbunden mit dem höchsten Priesterstolze und der höchsten Dummheit und dennoch Verschlagenheit, die sich auf den meisten Pfaffengesichten so gräßlich abprägte, den hohen Eindruck, den die mächtigen Hallen sonst auf mich gemacht haben würden, und in trüber Stimmung verließ ich den so herrlichen Bau. — Ach! mein Anton, wann wird dieses fürchterliche Joch des Priesterbetruges, das nur erst ein kleiner Theil der Christenheit durch Ströme von Blut abgeworfen, wann wird diese schreckliche Last von der Weltschulter fallen? — Mit wahrhaftigem Stolze zog ich mein Taschenbuch hervor, und betrachtete mit dem Gefühle des innigsten, aufrichtigsten Dankes den in demselben befindlichen recht herrlichen Kupferstich des großen, großen Luther. Ach! mein [illegible] gebietet sich immer [illegible]

kräftigen Lehren dieſes Mannes zu halten, das Palladium nicht ſo leicht aus den Händen zu geben, was er uns ſo ſchwer errang! — — Mein Gefühl ſpannte ſich immer erhabener und größer, je länger ich die ſo kräftigen Züge betrachtete, das Gewühl der Straßen ward mir zuwider, ich wollte mit meinen Gedanken allein ſeyn. Der Garten der Tuilerien und ſeine Schattengänge nahmen mich auf, ich eilte in die dunkelſten Parthien, meinem Gefühle mußte die Poeſie, wie dem anſchwellenden Gebirgsbach die Ebene, einen Ableiter leihen. Ich ſchrieb

Empfindungen vor dem Bilde Luthers.

Hohes Antlitz, heil'ger Wahrheit Spiegel!
Du nur konnteſt brechen jenes Siegel,
Du nur ſtürzen jene Heuchler-Zunft;
Denn auf dir thront Glaube und Vernunft.
Unerſchütterlicher deutſcher Mann!

Nicht das Heer von jenen schwarzen Knechten,
Nicht der päbstlich-stolze Bann,
Nicht des Bruders grauser Feuertod,
Hinderten zu sprechen dich, zu fechten.
Nur die allgemeine Noth
Aller Menschen, deiner Brüder,
Die darnieder
Lagen in des Aberglaubens Nacht.
Wohlbedacht
Von der gleisnerischen Brut,
Ihren Schlummer nie zu wecken,
Und die Krallen auszustrecken
Nach des Nächsten Hab' und Gut.
Dieses konnt' nur wahrhaft dich bestimmen,
Völker gegen Völker zu ergrimmen.
Zu zernichten jenes Bannes Strahl,
Jene Qual,
Ausgebrütet in den Höhlen
Aller Greuel, aller Schande,
Teuflisch pabist'scher Bande,
Welche mit des Tigers Zähnen,
Gleich Vampiren und Hyänen,
Sogen aller Völker Blut.
Raubten, plünderten das Gut

Jedes freien Denkens Streben;
Denn im Herrſchen iſt ihr Leben!
Unterm Schutze
Der Kapuze
Heuchlen, hehlen,
Martern, quälen,
Sich kaſteien,
Um die neuen
Sündenthaten
Zu berathen.
Krieg und Brand
In das Land
Jedes Friedens einzuſenden,
Gift und Dolch in beiden Händen,
Wo es fehlet, zu gebrauchen,
Mögen Städt' und Dörfer rauchen.
In des Kaſters düſtern Kammern
Ihrer Klöſter, unter Jammern
Heil'ger Unſchuld, im Verhöhnen!
Schändend ihren Lüſten fröhnen;
Und dann dieſe Greuelflecken
Zu beſchön'gen, zu bedecken,
Heuchelnd jene geilen Triebe
In's Gewand der Menſchenliebe —

Hüllen, um vor allen Leuten
Wie ein Heil'ger herzuſchreiten.
Dieſes iſt die ſchwarze Braut,
Der des deutſchen Mannes Muth
Niederriß den Heuchelſchleier,
Und das grauſe Ungeheuer
Stand in ſeiner ganzen Blöße,
In der wahren Pfaffengröße,
Dank dir, großer, feſter Mann,
Der den krummen Stab gebrochen,
Die Vernunft ſo ſtolz gerochen.
Einer Roma ſtolzen Bann
Seinen Völkerſchrecken nahm.
Eines Tetzels Ablaßkram,
Aufgeſtellt zur ew'gen Schande
Aller Menſchen, aller Lande,
Niederſchmetterte und frey
Aus den dunkeln Bildergängen,
Aus den Monotongeſängen,
Aus der Klöſter düſterm Schacht,
Aus des alten Wahnes Nacht
Groß und herrlich, ſtolz und neu,
Leuchten ließ in ew'ger Klarheit,
Eines reinen Glaubens Wahrheit,

Dank dir Mann von heilig deutſcher Stärke,
Möchten ewig deine Segenswerke
Niederleuchten in die Seelen
Aller Völker und ſie ſtählen,
Mit des wahren Glaubens Muth.
Nur die inn're, reine Gluth
Für das höchſte hier im Leben,
Kann dem Herzen G'nüge geben.
Kann um einer Welt Millionen,
Kann um Staaten, kann um Kronen
Jene heil'gen Bande ſchlingen,
Die den wahren Frieden bringen.
Nicht der Prozeſſion Gepränge,
Nicht der Glocken dumpfer Klang,
Nicht der ernſte Chorgeſang
Einer hingeſunk'nen Menge,
Nicht der Orgel Feierton,
Chriſten ſind die Religion. —
Durch der Sinne Nebelſchein
Geht kein wahrer Glaube ein.
Darum, Brüder, eure Hände!
Wie es ſich auch ſpäter wende,
Was der Sinne Schwärmerwahn,
Was die Liſt auch wieder brüte,

Und es scheinbar heilig hiere;
Freunde, folgt der rechten Bahn!
Blicket auf zum Sternenthron,
Auf zu jener ew'gen Klarheit!
Betet an in Geist und Wahrheit;
Denn nur sie ist Religion. —

Doch, armer Anton, was wird sich Deine Stirne kraus ziehen, wenn Du Briefe, die nie das enthalten, was Du eigentlich wünschest, mit so schwerem — Gelde und vielleicht noch in Silbergroschen bezahlen mußt, wenn Du stets ausführlichen Beschreibungen von Paris entgegen siehst, und dann das schöne Briefpapier mit meinen, und noch dazu gereimten Empfindungen vollgekritzelt erhältst, die dennoch oft ungereimt genug sind.

Darum also weg mit allen den Abschweifungen auf den dunkel-wilden Wegen meines Gefühls und meiner Phantasie; man

kommt endlich dennoch, auch wieder in den beſten, angelegten engliſchen Gärten, trotz der herrlichſten Parthien und der vielverſprechendſten Gänge und Ausſichten — an das trockne proſaiſche Ziel des Dielenzaunes, den ſo ein Alltagsmännlein in der geraden, breiten Allee weit eher und ruhiger erreicht. — Darum alſo, mein Anton, hübſch die gerade Chauſſee, ſo kömmt man am ſicherſten über den Sandhügel, den wir Welt nennen. Denn nicht ohne Grund laſſen die Großen der Erde wegen Anlage ſolcher ſich's ſo ſauer werden, und wie gern möchten ſie ſehen, daß die gute Hammelheerde dieſe ſchön geebnete von Gräben und Alleen eingeſchloſſene Straße von Generation zu Generation fortwandeln möchte, unbekümmert, was rechts und links aus den blühenden Feldern und Gärten würde oder wem ſie gehörten, wächſt in den Chauſſeegräben doch auch Gras. — — Doch ſelten gelingt

es für lange. Denn plötzlich macht so ein verwegener Bock einen Seitensprung über den Graben, erzählt, was er gesehen, was er gefunden; die Heerde springt ihm nach, und wie es auch rechts und links in den Graben dabei stürzt, das Uebrigbleibende kennt das bessere Land, und traut den schöneren, geraden Chausseen nicht mehr. —

Doch ich merke, ich falle schon wieder in meinen alten Fehler! Drum hehe! du tausendfarbiger Pferdebändiger, du ba, durch alle Tucharten schillerndes Chamäleon, zweirädriger Fiaker! Schnell Hôtel des Invalides! — Kaum es ausgesprochen, so setzte sich auch schon der alte trockene Gaul in seinen Pariser Trapp, und nicht lange, so hielt ich vor jenem wirklich herrlichen Gebäude.

Ein alter graubärtiger Invalide, aber voll von froher Laune wurde mir zur Beschauung des Ganzen mitgegeben, und mit

einer gewiſſen Art von Stolz, der nur ſo dem Franzoſen eigen iſt, ſagte er bei dem Eintritte ins Gebäude zu mir: „Sie werden jetzt eine Anſtalt ſehen, die in der gebildeten Welt nur hier als die einzige von einer ſolchen Allumfaſſenheit und Größe anzutreffen iſt.“ Mehrere ſehr ſchöne geräumige Höfe, die theils zu den Promenaden, theils zu dem täglichen Appel der Invaliden beſtimmt ſind, nahmen mich während unſers Geſprächs auf, und bald trat ich in das Gebäude ſelbſt ein. Dieſes durchkreuzen nun die herrlichſten, hoch gewölbten Hallen, in denen, wie Zellen, die Zimmer der Invaliden gereihet ſind. Was die übrigen für's Allgemeine beſtimmte Zimmer anbetrifft, ſo beſtehen ſie aus einem Eßſaal der Offiziere, wie der Gemeinen, verbunden mit einem gemeinſchaftlichen Schlafſaale für letztere, in denen allzumal die ausgeſuchteſte Reinlichkeit, ja Eleganz herrſcht

— und die, wie alle übrige öffentliche Zimmer, als: Audienz-, Gerichts- und Versammlungszimmer der Offiziere, mit den herrlichsten Gemälden erfochtener Siege ihres Volkes alter und neuer Zeit, Bildsäulen großer Männer u. dgl. geziert sind. — Jeder Invalide erhält Mittags und Abends eine Flasche Wein, so viel verschiedene Speisen, das feinste Brod, und ißt mit silbernem Löffel und Gabel. — Ja — die Anerkennung, die der Staat dem Verdienste dieser Männer, die das höchste für ihn geopfert haben, angedeihen läßt, geht so weit, daß nicht allein in dieser Anstalt für ein völlig sorgenfreies Leben gesorgt, sondern sogar auch auf das Vergnügen und die Belustigung dieser wackeren Krieger Rücksicht genommen ist; denn es befinden sich in diesem Gebäude einige Billards, Kegelbahnen, ein kleines Theater und eine Bibliothek, die selbst für

die Unglücklichſten, diejenigen, welche ihr Geſicht verloren, dadurch genießbar gemacht wird, daß dieſen Hülfebedürftigſten allgemeine Vorleſungen gehalten, und ſo auch dieſe Armen ſo zu ſagen gezwungen werden, eine Anſtalt, einen Staat zu ſegnen, in dem ſie das Glück gehabt haben, geboren zu ſeyn, für den ihnen die Ehre zu Theil geworden, gefochten, geblutet zu haben. — O, mein Anton, welches Volk kann es dieſem Volke verdenken, wenn es ſtolz ſagt: „Wir ſind die große Nation!“ Siehe, alter Waffengefährte, wir zogen beide das Schwert, und mit Recht gegen dieſes Volk; denn wir ſind Deutſche, aber laß uns der Haß nicht blind gegen ſolche Größe — eine Größe, die ſo kein Volk aufzuweiſen hat, machen; denn ungerecht würden wir gegen eine Nation ſeyn, die beinahe nur allein noch dieſen Namen repräſentirt. — — Siehe, Anton, jetzt lernte ich begreifen, warum bei

Marengo, wie noch im höchsten Unglück bei Leipzig die Garden, eben so kalt und tapfer, den Feuerschlünden ihre Brust entgegenwarfen, sich Gliederweise niederstrecken ließen. Sie beseelte alle die einzige Ueberzeugung: „Mein Staat wird meine Verdienste um ihn belohnen; denn keine Gnade — nur das Recht giebt mir das Recht hierauf. Nicht zu erbetteln brauch' ich die Versorgung, werd' ich einst unbrauchbar in seinem Dienste. Der Franzose fordert sie von seinem Staate!" — — Ach! mein Anton, dieser Glaube wirke mehr auf die Tapferkeit einer Armee, als der [illegible] christlichen Kirche, und wenn die [illegible] den Flügeln des Heers [illegible] Pabst selbst vom Esel [illegible] muthe kommandirte! — — —

Das herrliche Gebäude, wie der [illegible] lich erhabene Dom war besehen, und [illegible] lich nahm von mir am hintern Ausgange

der ehrliche Invalide Abſchied. Treuherzig reichte ich ihm die Hand, und mit derſelben ein Fünffrankenſtück, als kleine Belohnung für ſeine gehabte Mühe. Lange ſchien er es nicht bemerken zu wollen; doch endlich, als ich nicht nachließ es ihm abermals hinzureichen, verzog ſich unwillig das narbige Geſicht, und ſich von mir wegwendend, ſagte er ſchon im Fortgehen, wie ſehr empfindlich, mit einem eigenen Stolze: „Mein Staat verſorgt mich ſo, daß ich nicht nöthig habe, Almoſen von Ausländern anzunehmen.“ — Was ſagſt Du dazu, mein Anton? — Ich unterdrückte eine Thräne der Rührung, ſteckte beſchämt mein Fünffrankenſtück ein, freute mich, in Paris zu ſeyn, und verließ in Gedanken einen Ort, wo noch Invaliden mir die Größe ihres Staates zu erkennen gegeben. Leb' wohl! —

Vierter Brief.

Heidelberg, den 1ten Juli.

Ach, mein Anton! ich bin in Heidelberg, ich bin, ich möchte sagen, in der schönsten Gegend der Welt! — Verlange nicht, daß ich unter diesen Umgebungen, in diesen heiligen Bergen, an diesem felsumgürteten majestätischen Neckar, Dir die sogenannten Merkwürdigkeiten an den Ufern der winzigen Saine nachholen soll. — Ich fühle, daß ich mich widerspreche, aber ich kann nicht anders; denn wer könnte da noch an Paris Herrlichkeiten denken, wo diese Naturtempel sich öffnen, diese Säulen der imposantesten Felsen, diese Hallen der majestätischten Buchen- und Eichenhaine einem die Nürnbergerkrämerei von Paris

vergeſſen machen. Ich bin am Neckar; drum höre von mir, dem Echo ſeiner Geſtade; erzählen von den Parableſen, die ihn umlächeln! —

Doch welch ein Mißlaut der Rückerinnerung ſtört da ſo plötzlich dieſen Freudenrauſch? — — Welche Wolken umdüſtern die noch vor kurzem ſo lachende Landſchaft meiner Empfindungen? — Ich höre Dich im Geiſte fragen: warſt du an Robert's Buche? — und wie ich auch immer ringe, dieſen ernſten, finſtern Schatten aus dieſen ſo ſonnigen Thälern des Friedens zu verbannen, ſo höre ich doch in jeder Reihe, die ich mehr über Heidelbergs Schönheiten ſchreibe, immer wieder die ſchrecklichen Worte wiederholen: Warſt du an Robert's Buche? — Ja ich war da. — Ich ſtand vor dieſem ſchrecklichen Baume. — Ich ſah das grauſende N., das ſeine Rinde ſo fürchterlich getreu aufbewahrt. Ich fand bei

Wilhelm die drei letzten, unglücklichen Alles entrathselnden Briefe an mich. — Hier theile ich Dir den ersten davon mit. —

---

*) „Ach, Gustav! wie fetten sich sonderbar des Menschen Schicksale! — Mit einem frohen Herzen verließ ich Berlin, um in meinen Bergen jene Ruhe, jenes stille Jugendglück wiederzufinden, was ich bis zu meinem funfzehnten Jahre gehabt, und von da ab nur geträumt hatte. Mit welch seligem Gefühl glaubte ich Alles, Alles vergessen zu können, und siehe, die düsteren Mauern eines Dorfkirchhofes schließen alle Freuden, alle Pläne, alle ferne schöne Aussichten in ein ewiges Dunkel wieder ein. —

---

*) Leider ist nachfolgende Begebenheit so wahr, als traurig, und nur ein gewisses sühnendes Gefühl für den hingeschiedenen Freund bestimmte den Verfasser, diese Briefe der Oeffentlichkeit zu übergeben. —

Ach! schon im Leben unterliegt so manches bange Herz unter der Last seines Kreuzes, warum noch auf den stillen Ruhehügel seiner Asche ein solches setzen? Ach, Gustav! mein Todtenkreuz ist — sonderbar, noch der einzige Grund von meinem Leben, und dennoch wieder, ich fühle es tief, wird es auch bald meinen Grabhügel zieren. — Doch ich muß weit ausholen, sollst Du mich verstehen."

„Drei frohe Monate waren in München, dem herrlichen München, dahingebracht, und nach und nach fing das Beschauen der dortigen, wenn auch noch so mannichfachen, Merkwürdigkeiten, dennoch ein Ende zu nehmen an, und selbst nicht wissend, wohin, schlenderte ich daher eines Nachmittags durch die schönen, volkbelebten Straßen dieser Königsstadt."

„Ein niedlich dekorirter Putzladen zog mich an. Die feinste Wäsche und herr-

lichste Stickerei hing vor dem zwar kleinen, aber so reinlich, in grünen Rähmen eingefaßten Fensterchen. Sonderbar trieb es mich an, hinein zu gehen, und mit den Worten: Kann man hier gestickte Halstücher erhalten? — trat ich in ein niedliches Zimmerchen ein.“ —

„Mit feinem Anstande und dennoch einer so ungemein naiven Haltung stand ein Mädchen hinter dem Putztische auf, und sagte, mich bedauernd: Solche Halstücher, wie der Herr wünschen, werden fertig wahrscheinlich nicht vorhanden seyn, doch können selbige, wenn sie befehlen, hier sauber gestickt werden. — Ach, Gustav! ich hatte hundert schönere, ja ich möchte beinahe sagen, interessantere Mädchen gesehen, jedoch, was ich hier fand, war Etwas, was ich zwar schon lange gekannt, was schon lange in meiner Seele lebte, was aber nur jetzt mit dem vollen Feuer aller früher so lieb-

chen Jugendträume in Wirklichkeit übergegangen.“ —

„Du kennst die Leidenschaften meines Herzens; Du weißt aber auch, daß sie schweigen, schweigen, als wären sie nie da gewesen, wenn edlere, heiligere Gefühle diesen, ach, nur zu warm fühlenden Busen durchströmen! Siehe, so war es auch hier. — Ich wäre nicht im Stande gewesen, auch auf das Entfernteste dem Mädchen, wenn auch in den bescheidensten Ausdrücken, nur eine von den mir sonst so geläufigen Schmeicheleien zu sagen, obgleich der Ort, ihr Stand, ihr Gewerbe, in einer großen Stadt, so zu sagen, ein Recht hierauf gaben. So groß ist die Allgewalt der Unschuld! Ein Blick, und sie erstickt jedes, noch im Entstehen aufkeimende, ihr zu nahe tretende Wort.“ —

„Das Mädchen war nicht elegant, aber sehr züchtig gekleidet. Der lange weite Ermel verdeckte den schön geformten jugendli-

chen Arm, das faltenreiche Kleid verhüllt eine kleine, aber gesunde, frisch blühende Gestalt, und um die Rosen eines sanft lächelnden, so überaus gutmüthigen Gesichtchens, rollten ungekünstelt schwarzbraune Locken herab. Es war mir nicht möglich, dem Engel ins Antlitz zu schauen, ohne in mir auszurufen: Schönheit, Gefühl, Schwärmerei, Unschuld und Frohsinn — heil! Ideal!" —

„Ich muß wahrlich drei Minuten lang eine höchst possierliche Figur gespielt haben; denn das Mädchen hatte sich wieder, da sie vergebens auf eine Antwort von mir gewartet, auf ihren Platz gesetzt, und ich wußte im Augenblick selbst nicht, warum ich in den Laden gekommen.

„Zufällig lagen vor mir mehrere Dutzend Hemdeknöpfchen, und selbst nicht mehr wissend, was ich früher gefordert, rief ich: Ganz recht! — machen sie nur 12 bis 15

Dutzend! — Das Mädchen ſchien erſtaunt, ſtand auf, ſah mich groß an, und ſagte: 10 bis 15 Dutzend Halstücher wünſchen ſie geſtickt zu erhalten? — das wird etwas ſehr lange dauern; doch wenn ſie befehlen! — Ach nein! rief ich mich beſinnend aus, wie viel ſie wollen; wie viel ſie für gut befinden. Das Mädchen lächelte, und ſagte: Nun dann ſechſe? — nicht wahr? — Schön! rief ich aus. Nun müſſen ſie mir jedoch auch das Maas nehmen. — Ich erröthete ſogleich über das, was ich geſagt; denn ſie ſchien zu merken, wo ich hinaus wollte, und meinte, ſich noch weiter hinter den Putztiſch zurückziehend: daß das Maasnehmen an der Perſon ſelbſt nicht von nöthen; indem die Größe dergleichen Halstücher zu allgemein bekannt, und daher in der gehörigen Form nicht zu irren ſey. Ich verneigte mich höflich, und hinaus war ich zur Thüre, ich wußte es ſelbſt nicht.“ —

„Siehe, Gustav, Du wirst mich einen Narren schelten, wenn du weiter hören wirst, welchen Einfluß dieser Augenblick auf das ganze zukünftige Leben deines Freundes hatte; doch lasse hier nur Dein Herz, nicht Deinen Verstand sprechen, und bestimmt wird sanft eine Thräne des Mitleids den Narren wieder weg waschen. Du kennst ja, Gustav, die schöne, himmlisch schöne Zeit unserer Jugend! Du weißt, wie oft wir auf unsern einsamen Spaziergängen uns jeder ein Ideal träumten, und dann, wenn es einander glich, uns freudig umschlangen, und neue ewige Freundschaft gelobten. Ach, Gustav! daß diese Zeit doch ewig diese Zeit geblieben wäre! — Du wirst Dich erinnern, Du fordertest stets viel von dem weiblichen Geschlechte, von Deinem Ideale. Ich nur ein Wörtchen, und doch auch [illegible] viel — Weiblichkeit. O in diesem Worte liegen alle, alle Tugenden eines Weibes hierin

der namenlose Liebreiz, den oft ein durchaus nicht schönes Frauenzimmer so höchst anziehend um sich verbreitet, hierin das wahre Glück jeder Ehe; hierin Alles, was den fein fühlenden Mann wahrhaft beglücken kann." —

„Ach, Gustav! dies Alles hatte heute, in der Wirklichkeit lebend, fühlend vor mir gestanden, wie anders, daß auch ich jetzt erst nur zu leben, zu fühlen meinte." —

„Die Postpferde wurden abbestellt; und gern eröffnete ich [illegible]r, sich vor Freude wie ein Aal krümmen[illegible]a, Gastwirthsseele: daß ich noch länger, ja noch recht lange in seinem Häuschen zu verweilen gedächte, und gleich einem Bock sah ich die wohlgestopften Waden meines Wirthes vor mir hertanzen, der mit innigem Vergnügen selbst an dem Wiederabpacken der Sachen Hand anlegte, und wohl zehnmal, sich die Hände reibend, dem Kellner zurief: Alles, wie der Herr Baron befehlen! Alles, wie der Herr Baron befeh-

len! — Da saß ich Dir nun, mein Gustav, nachdenkend in meiner Stube, und fragte mich wohl hundertmal: was ich mit dem Hierbleiben eigentlich wollte? Ich wußte es selbst nicht, und doch hielt mich, trotz allem dem ein unwiderstehliches Etwas an, hier zu bleiben; denn es kam mir vor, als müßte mein ganzes Glück untergehen, wenn ich München verließe. — So täuscht sich der Mensch!" — —

„So sehr ich es mir als unbescheiden vorwarf, den Tag darauf sogleich wieder hinzugehn, so muß ich es gestehen, wäre es mir doch nicht möglich gewesen, einen ganzen Tag, wie sonst, hier zu verbringen; denn alle Lustörter, Komödien- und Kaffeehäuser schienen mir von jetzt an verfehlte, alle Merkwürdigkeiten höchst unmerkwürdig, und nur zwei kleine klare Fensterchen in grünen Rähmen sehr interessant zu sehn, und so war ich richtig nach zehn Uhr Vormit-

tags vor der kleinen Thür mit merklichem Herzklopfen." —

„Ich öffnete leise, und mit nicht geringer Verlegenheit stand ich vor dem kleinen Putztisch, vor dem mich freundlich grüßenden Mädchen. Dies machte mir Muth, und so fing ich denn an, die Worte heraus zu stottern: „Demoiselle werden verzeihen, daß ich so schnell meinen Besuch wiederholen muß; doch meine gestrige Zerstreuung ist daran Schuld. Ich wollte nur fragen: in wie langer Zeit es ihnen möglich wäre" —

„Ihnen die Stickerei fertig zu schaffen? fiel sie mir in die Rede, in spätestens drei bis vier Tagen, so viel ich die Arbeit beurtheilen zu können glaube."

„Das ist ja sehr schnell, erwiederte ich, da können sie nur wenige Augenblicke zur Erholung haben."

Ich liebe die Einsamkeit, und so bestehen selbst meine Vergnügungen aus häuslichen Arbeiten."

„Gehört ihnen der Putzladen eigenthümlich?"

„Ach, wenn ich so glücklich wäre! rief sie lächelnd. Nein, mein Herr, ich arbeite nur als Gehülfin, und versehe zugleich die Geschäfte des Ladens."

„Sie haben keine Eltern mehr? fragte ich theilnehmend."

„Leider nein, mein Herr." — —

„Auch sonst Niemand, der diese heilige Stelle ersetzen könnte?" —

„Ach nein! rief sie, eine Thräne unterdrückend. Niemand." —

„Aber doch Menschen, die Theil an ihrem Schicksale nehmen?"

„In einer großen Stadt ist Theilnahme gewöhnlich vergeblich zu suchen. Ich habe

mich an dieſe harte Wahrheit gewöhnen müſſen.“

Nun, bei Gott! rief ich beinah etwas zu lebhaft aus: Ich kenne ſie nur ſeit geſtern, aber, meine Theilnahme — ja — ihr Auge ſagt es mir, meine Achtung haben ſie.“

„Sie ſchwieg eine Zeit lang! dann fragte ſie mit einer ſonderbaren Kälte: Mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?“ —

„Siehe, Guſtav, hier ſtand ich. — Du weißt, daß eine Perſon unſeres Standes zu leicht bei einem Mädchen ihrer Art Mißtrauen einflößt, und die Erfahrung lehrt es ja täglich, daß dieſes nicht immer ein Vorurtheil iſt, — ja nur leider ſich zu oft als wahr bewährt. Ich ſagte, mich ſchnell faſſend: Wozu, Demoiſelle? — In ihrer Frage liegt viel Bitteres. Ich bin der Sekretär Weiß. — Sie machte eine leichte Verbeugung, und ſetzte freundlich hinzu: Bitteres liegt glaube

ich nichts in dieser Frage, aber wenn sie wollen, etwas Neugieriges, und dieses verzeihe man ja gern unserm Geschlechte. — — Drum — "

„Ist es gern verziehen, fiel ich, treuherzig ihr die Hand reichend, ein, wenn überhaupt hier etwas zu verzeihen gewesen."

„Gustav! — Ach, Gustav! denke Dir sie reichte mir die Hand — und mit ihr einen Kelch späterer Leiden, an dem ich noch jetzt trinke. Wundre Dich nicht, mein Freund, ob der Thräne, die beinahe die Schrift verlöscht. Unmännlich kann sie wohl seyn, aber nie unnatürlich."

„Ich sah ihr lange ins klare, freundliche Auge, und immer klarer wurde es auch mir, wie so ganz anders der Blick eines unschuldigen Mädchens, jede selbst zu freie Rede oder Handlung rechtfertiget und schuldlos macht. — Dieses mir so freundliche Reichen ihrer kleinen Hand, hätte ich es

nicht bei jedem anderen Mädchen für seine Koketterie oder wohl gar für Frechheit ausgelegt? — Hier that ich nur einen Blick in das reine Himmelblau ihres seelenvollen Auges, und dahin war jeder Argwohn, jeder Zweifel; denn die Unschuld lächelte mich an, die Unschuld reichte mir die Hand."

„Ich trat näher zu ihr heran. Sie arbeitete an einem meiner Halstücher. — Wie gefällt ihnen hier diese Blumenverzierung in der Ecke? — sagte sie lächelnd, indem sie mir die Stickerei hinhielt. Ganz allerliebst — rief ich sie mehr als die Stickerei anblickend aus; nur ein liebes Blümchen haben sie vergessen. Und das wäre? — fiel sie wie kleinlaut ein." —

„Vergißmeinnicht, rief ich, den Engel anblickend und seine Hand ergreifend."

„Ja, Vergißmeinnicht ist eine schöne Blume, setzte sie hinzu, wer sie nur noch hier hineinzubringen verstände."

[illegible]

„[illegible] Plätzchen.“

„[illegible] Blümchens.“

„Siehe, Gustav, ich weiß nicht, [illegible] diese Bemerkung so höchst [illegible] wollen, [illegible] vor dem Mädchen stehen blieb.“

„Endlich nahm sie das Wort: Sie wünschen wohl aus besonderen Gründen das Blümchen hier hineingestickt zu erhalten; wenn dieses ist, so will ich es gern versuchen.“

„Aus beſonderen Gründen? fiel ich fragend ein. „Ja — doch müſſen Sie es gern ohne zu fragen thun, das Plätzchen für mich keinen Werth.“ —

„Sie müſſen viel in groſſen Hauptſtädten gelebt haben, ſagte ſie ſcherzend; ſeine Schmeicheleien iſt ihnen nicht fremd.“

„Liebe Demoiſelle, rief ich, ſie freimüthig anblickend, aus wenn auch der Mund etwas Schmeichelhaftes ſagte, Herz und Auge [illegible] nicht lügen.“

Sie ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte ſie, mich anblickend: Ich glaube ſelbſt, ſie können nicht falſch ſeyn.“

„Nein, wahrhaftig nicht! rief ich mit Wärme aus, oder dieſes Herz müßte lügen, und dies kann es hier nicht. — Ich ergriff, es ſelbſt nicht wiſſend, ihre Hand, und drückte ſie im Uebermaaß meines Gefühls an meine Lippen; ſie entzog ſie mir ſanft, und eine Thräne ſchien in ihren Augen zu zittern.

Ich war meiner nicht mehr mächtig, leise bückte ich mich zu ihr hernieder, legte sanft die Hand auf ihre Schulter, und sagte mit halblauter, beinahe flehender Stimme: Ist ihr Herz noch frei? — — Eine sanfte Röthe flog über ihr Gesicht, ich wollte eben fortfahren, ich wollte ihre Hand ergreifen, da sagte sie, die Augen wie schuldig niederschlagend: Nein, mein Herr! Siehe, Gustav, hier war es, wo ich noch jetzt nicht weiß, welch eigenes Gemisch von sonderbaren Gefühlen mich durchdrang. Mir war, als hätte ich schon jahrelange Leiden getragen, die jetzt erst ihr Aeußerstes mich fühlen ließen; ich war eine Zeit lang wie mir selbst entrückt. Der Laden wurde mir zu enge, [illegible] gewöhnlichen Komplimenten [illegible] ich mich schnell, und [illegible] und Plätze [illegible]

weiß es nicht, nur so viel war mir klar, daß ich München nicht verlassen könnte, obgleich die Vernunft, ja mein Stolz mir öfters sagte, daß nur dieses das beste sei; doch siehe, wie klug, ja wie spitzfindig das schwache Herz dies alles zu umgehen wußte. — Wer weiß, flüsterte es mir zu, wer weiß, was ihr Herz für dich fühlt? war es nicht augenscheinlich, daß ihr die Antwort schwer wurde. — Vielleicht wird sie durch Umstände zu dieser Verbindung gezwungen, vielleicht liebt sie den Gegenstand gar nicht, vielleicht — — siehe, so kamen wohl noch zehn bis zwanzig Vielleichts, die mich richtig wieder in die Gasse mit den grünen Fensterrähmen gebracht hatten, doch hier stießen sie zu hart auf das, wenn auch schlechte Steinpflaster meiner Vernunft, und rasch in die Nebengasse biegend, suchte ich im Theater Zerstreuung und Ruhe.“ —

Stöst nicht wissend, nahm ich das erstbeste Billet, was die Kasse mir anbot, ging und mit ihm schon in der Mitte des Stücks (Fanchon) meinen Platz in einem Sperrsitz ein; — Doch, Gustav, hier hast du nun das Wörtchen Schicksal, Bestimmung, Zufall, oder wie es einer oder der andere nennen will, in seiner ganzen Kraft. Siehe, ich traute kaum meinen Augen — — das Mädchen saß neben mir. Von dem so höchst sonderbaren Zusammentreffen überrascht, war ich eine Zeit lang so bestürzt, und von der Vorstellung so abwesend, daß ich in der wohl zwanzigmal gesehenen Oper selbst zuletzt noch glaubte, der Husarenoffizier sei Fanchons Geliebter, und daher das sentimentale Spiel des Obersten (des vermeinten Husaren-Offiziers) gar nicht begreifen konnte. — Auch Nanchen (so heißt sie, Gustav) schien von dem so unerwarteten Zusammentreffen sehr betroffen, und so leicht haben,

glaube ich, selten ein Paar Menschen so ängstlich neben einander auf Sperrsitzen gesessen. Doch was vermag nicht Sympathie der Gefühle. Wie leicht schreitet sie plötzlich über Alles, was Zurückhaltung oder sogenannter Anstand gebieten, hinweg. Frei umschließt sie, was sie in ihren Räumen findet, liebend, einend." —

„Fanchon überreicht Eduarden ihr Bild in dem so herrlich dahingehenden Schlußgesang: „„Kann Eduard nun wohl errathen u. s. w."" — Welch ein bedeutender Moment für meine, dieser so ähnlichen Liebe. — Mit jedem Tone, der von den Lippen der hohen Sängerin floß, wurde es immer wehmüthiger in meiner Brust. Mir war, als müßte ich jenen Tönen nachfliegen, und mich in ihren Accorden auflösen. Ich vergaß, wo ich war, meine Thränen rieselten sanft herab; da gewahrte ich einen weißen Taschentuch in der Nähe, ich sah mich um,

[illegible] trocknete das [illegible] [illegible] Ach, Gustav, welche hohe [illegible] Kraft wohnt in der Sympathie! verbindet im Augenblick die fremdesten Herzen! Unsere Hände fanden sich ohne des oder des andern Wille? Ihr Druck [illegible] und mit einer Seligkeit, die meine [illegible] zu zersprengen drohte. Wie [illegible], daß wir gefunden! — Der Vorhang fiel, und mit ihm meine Kraft. Ich verließ das Theater, und suchte meinen Gefühlen im Freien Luft zu machen, so wie noch jetzt im Ende dieses Briefes. Leb wohl! —

Dein Robert.

Doch auch ich fühle, mein [illegible], wie selbst das Abschreiben dieses Briefes auch auf mich einen so trüben Eindruck gemacht,

daß ich nicht im Stande bin, Dir dieſes Mal etwas Freundliches von Heidelbergs Umgebungen zu erzählen; drum möge lieber das nächſte Briefchen dieſes nachholen. —

Fünftes Blatt.

Heidelberg, den 30ten Juli.

Der letzte scheidende Strahl der Sonne schickt eben den herrlichsten Sommerabend über Heidelbergs friedliche Gefilde und romantische Thäler. Hochroth vom Purpurglanze des sinkenden Feuerballs rauscht der Neckar, einem glühenden Lavastrome gleich, durch das schon dunkle Felsengrab seiner pittoresken Ufer, leise weht es durch die ernsten Schatten trauernder Fichten und hochstämmiger Buchen, schauerlich hüllen sich die tieferen Gründe in die magischen Schleier des Nebels, düster und hohl schauen von schroffer Klippe die Bogen- und Fenster alten Rittergemäuers herab, und hin und

her aufleuchtend ſtreift der Glühwurm, wie abgeſchiedene Seelen an den morſchen Trümmern ihres einſtigen Wohnſitzes herum.

Da ſitzt, tief in die Schatten der romantiſchen Ruinen des Heidelberger Schloſſes verſenkt, Dein Freund am ſchroffen Abhang der ſchwindelnden Klippe, und ſchaut wie gedankenlos — und, o wie gedankenvoll! in das tiefe Neckarthal, auf die Lichter des Städtchens, die wie aus dem Grabe bald da, bald dort aus dem finſtern Thale durch die einbrechende Dämmerung heraufblitzen.

Schöne Träume! mein Anton, ſchöne Bilder tagten an dieſem Abend, trotz der Dämmerung, die ihn umgab, in der Seele Deines Freundes auf! Alle blühende Thäler jugendlicher Unſchuld, alle heimlich umſchattete Plätzchen einer ſtillen, glücklichen Liebe, ach! alle Träume des ſeligſten Traumes der Kindheit lockten ſanfte Thränen über die Wangen deines Guſtav's!

Im Frühlingshaine deines Lebens
Erhascht das Schöne; — denn vergebens
Du findest nie in lauer Luft
Des Herbstes, jenes Lenzes Duft. —

Wehmüthig stimmten mich meine eigenen Worte, und wie gerne möchte ich Dir ausführlicher noch diese Empfindungen malen; doch da erinnert mich der Raum dieser Briefblätter, daß es wohl Zeit sey, Dir den nächsten Brief Robert's mitzutheilen. Sieh', so stellt sich immer, auch in den geringfügigsten Sachen, dem aufstrebenden, Geistigen das Materielle entgegen. Dies ist der Teufel, dem die Seele des Menschen von seinen Leidenschaften verschrieben. Doch zur Sache! —

„Gustav! mein Gustav! noch fallen mir Worte finden, in welche Farbe des Frühlings, der Freude soll ich die Gefühle tauchen, um Dir die Empfindungen, die seligsten,

die ein Menschenherz durchströmen können, und auch meinen Busen mit einer Götterwonne erfüllt haben; wie soll ich es anfangen, Dir diese zu beschreiben? — Gustav! — Ich werde wiedergeliebt! — Nicht um meines Standes, meines Vermögens, nein, um mein selbst willen. Höre und freue Dich mit mir!" — —

„Von dem, was zwischen mir und dem Mädchen im Theater vorgefallen, noch so mächtig ergriffen, vergaß ich selbst die gewöhnlichsten Regeln des Anstandes. Sie hatte bereits längst das Haus verlassen, ohne daß mir der so natürliche Gedanke eingefallen, sie zu begleiten, und eben wollte ich noch an der Thüre meinen Fehler verbessern, als ein junger Mann in Studententracht auf sie zutrat mit den Worten: Na, bist du da? Nantchen ihren Arm ergriff, und sie wie eine längst Bekannte die Strasse hinab führte." —

„Da stand ich, Gustav! und schaute halb wehmüthig, halb ärgerlich und halb beschämt die dunkle Gasse entlang, und wußte eigentlich nicht, was ich beginnen oder wo ich hingehen sollte! — —

„Siehe, Freund, ich weiß, was Du bei Lesung dieser Zeilen denkst; ich weiß, wie Du da den kalten Maaßstab der Vernunft anlegen und sagen wirst: „Wie so einmal wieder die Schwärmerei meinen guten Robert verführt hat, vergißt Stand, Ehre, Familie, betet als eine Göttin ein Ladenmädchen an, und will mit sehenden Augen blind seyn, will überselig werden, daß er, der reiche Baron, wiedergeliebt wird, und steht, wie Studenten, auf die [illegible] des Schätzchens an den Theaterthüren sehnsüchtig harrend, das [illegible] Liebe!" [illegible]

„Spotte nur! Gustav, [illegible] Du willst; doch höre weiter [illegible] Du

bald vom Gegentheile überzeugt werden.

„Ich eilte nach Hause, ich mußte mit meinem Herzen, mit meiner Lage im Klaren seyn, so drückend war ein solches peinigendes Verhältniß. — Ich schrieb an sie, wie folgt:

Verehrtes Mädchen!

„Möge dasjenige, was zwischen uns beiden so leise ein Verhältniß angedeutet, als die Knospe den ersten Keim, möge es, was aus dem Herzen zum Herzen überging, auch diese Worte entschuldigen, die nur wohlthätige Sonnenblicke durch den Nebel Ihrer, meiner Gefühle seyn sollen.“

„Wenige Stunden nur waren mir vergönnt, den reinen Himmel Ihrer Seele zu beobachten; dennoch fand ich darin, was ich Jahre hindurch gesucht, in einer so klaren Gewißheit, als sie selbst

ist, ich fand in Ihnen das, meiner nie gestillten Sehnsucht so lange geträumte, jetzt lebendes, liebendes Ideal. Fühlen Sie die Wonne, wenn der so lange ferne Alpenbewohner seiner Jugend heimathliches Thal wiederfindet. Schwach ist sie gegen den Himmel, gegen die Seligkeit, wenn der Wunsch des Herzens tiefstes Sehnen zum gemeinsamen Leben das seinigen sich gestalten sieht." —

„In Ihrem Auge fand ich diesen Himmel, und noch mehr — — o leugnen Sie es nicht das weg zu [illegible] von höherer Macht war in die verwandten Seelen, in die gleich fühlenden Herzen geflossen. Der einzige Druck Ihrer Hand, der noch jetzt mein Innerstes durchbebt, er sagte mir mit seiner Gewißheit [illegible], daß ein Gott [illegible] Sie hatten gefunden [illegible] nicht. [illegible] das

Thal es verhüten, wenn das Echo von seinen Felsen tönt. — Der wahrhaftige, gefühlvolle Mensch, kann es im höchsten Moment der Empfindung des Mundes freie Uebersetzung zum wahrheitstönenden Laute hindern? — Darum scheuchen auch Sie, sende auch Du — Mädchen der reinsten Empfindung, die kalten Wächter Rücksicht und Verhältniß fort, sie hindern den Eingang zur Verschwisterung des seligsten Gefühls. O, laß dieses nur sprechen, und es wird gleich gestimmt mit dem meinen ausrufen:

Du liebst nur mich! — es sagen Deine Blicke.
Wie könnt' es anders seyn?
Ich lächle zu dem eitlen Mißgeschicke.
Du bleibest ewig mein!

Ach, lange, lange suchte ich vergebens,
Was stets dies Herz erfülle!
Und ó, ich fand das Höchste meines Lebens
In Deinem sanften Blick.

Wir sahen aus, wie längst vertraute Seelen,
Es klang so himmelrein.
Wie konnten Herzen herzlos sich verhehlen
Den heiligen Verein. —

Doch hättest Du so selig nicht empfunden,
So rein, als ich geglaubt.
Vielleicht nicht die wen'gen Wonnestunden,
Die Jahre mir geraubt.

O, laß mich still mit diesem Traume scheiden:
Du hättest mich geliebt.
Wie ängstlich will ich das Erwachen meiden,
Das mir den Morgen trübt.

Und kann die Blume nie zum Kranze werden,
Für dieses Daseyns Glück.
Ach, unsre Kränze wanden sich auf Erden,
Für höheres Geschick!

Verzeih' dem Herzen, das in allem Schönen
So ganz dem Deinen gleicht;
Wenn's überfließend sich in diesen Tönen
Zu dem verwandten neigt. —

„Wenige Stunden nach Abſendung dieſes Schreibens erhielt ich folgendes zur Antwort:“

Mein Herr!

„Geſtatten Sie mir über das, was Ihr Schreiben enthält, Ihnen völlig die Antwort darauf ſchuldig zu bleiben; denn was wäre ich im Stande, Ihnen hierauf zu erwiedern. — Nur ſo viel ſey Ihnen geſagt: Sie haben das heiligſte Band, was die reinſte Liebe um zwei Menſchenherzen legte, ſchrecklich — zerriſſen — und doppelt — getrennt! — Mein Eduard weiß das Vorgefallene, — ich habe es ihm theils ſelbſt geſagt, und dennoch glaubt ſein Argwohn noch nicht Alles zu kennen. Sie, mein Herr, ſind der Störer dieſes ſo friedlichen Vereins geworden. Gott vergebe es Ihnen! Ich — — ich will es gern; — denn — ich habe Mitleiden

mit Ihnen — mit Ihrem gefühlvollen Herzen. — — Doch betreten Sie nie wieder ein Haus, worin Sie zuerst den heiligen Frieden verscheucht, und wo Sie nur zu leicht demjenigen — begegnen könnten, dem Sie, wenn auch unbekannt, doch nie angenehm seyn können." —

„Doch was mich betrifft, so — fühle ich wohl, kann ich so kalt von einem Manne nicht scheiden, der trotz Allem mir eine — hohe Achtung — eingeflößt, — meine Theilnahme erweckt. — — In Begleitung einer Freundin von mir hoffe ich Sie daher heute im Schloßgarten, in der Nähe des Wasserfalles zu treffen. — Ich fühle, es ist nicht recht von mir, was ich zu thun Willens bin, aber mein Herz vermag nicht, einem Manne das Lebewohl zu versagen, den es wahrhaft hochachten gelernt hat." Natalie.

So weit, mein Anton, ging Roberts zweiter Brief; und nur nach langem Nachsuchen, fand ich endlich die Fortsetzung desselben auf einem bereits halb vernichteten Blatte, was aber über sein ganzes unglückliches Verhältniß noch Licht genug ertheilt, um eine Thräne der Rührung und des Mitleidens seinem Schicksale zu weihen.

Er schreibt aus der Schweiz, wie folget:

„Ach, Gustav! wo soll ich mit meinem Unglück hinfliehen, um seine Last weniger zu fühlen. Ich bin in der Schweiz, in dem Lande, das schon so Manchem mit der Ruhe, mit dem stillen Frieden seiner Thäler den lange verlornen seines Busens wieder gab; doch machtlos gleitet die Natur mit ihrem Troste an dieser, vom Unglück gepanzerten Brust vorüber. Ach, Gustav! was helfen mir alle herrlichen Aussichten, sind doch die meinen trübe; — was das friedliche Geläute durch die Ruhe glückli-

cher Thäler, wohnt in mir doch keine, was der Berge wehmuthvolles Echo, tönt es doch nur ihren Namen. — — Ach, Gustav! ich bin sehr — sehr unglücklich — doch ein dumpfes Gefühl sagt mir: es wird nicht lange mehr so seyn. — Hier giebt es schöne, herrliche Thäler! — doch kenne ich ein Thal, mein Gustav, o, ein Thal, ruhig, heimächlich, kühl und beschattet, dahin zieht es mich, — mit einer Sehnsucht, die dem Unglücklichen nur bekannt! — — Doch höre weiter; denn Mittheilung ist noch, was lindernd an meinem innern Schmerze vorüber geht."

„Kaum hatte ich ihren Brief erhalten, als ich sogleich nach den Promenaden des Schloßgartens, an die mir sonst schon so liebe Stelle des Wasserfalles eilte. Hier setzte ich mich auf die oft besuchte Steinbank, und schaute, ernsten Sinnes, in den ewigen Wechsel, in dieses stete Vergehen

und Kommen, dieſes Brauſen und Fließen, in den Spiegel des menſchlichen Lebens. — Ach, Guſtav! ſoll man den Menſchen glücklich preiſen, dem die Natur mehr Gefühl und Wärme, als ſonſt ihren Kindern eingehaucht? — Nein, wahrlich nicht! Statt daß der gewöhnliche Menſch, in dem gewöhnlichen Gleiſe dieſes Lebens ſein Glück ſucht und findet, ſchweift ſo ein Zwittergeſchöpf, das da Flügel haben möchte, und aus Erde geformt, das da nur geiſtig genießen will, und doch Körper iſt, auf dunklen, einſamen Pfaden in einem ewigen Sehnen und Drängen, Hoffen und Fühlen herum, ſtößt ewig an, iſt ſtets zu viel oder zu wenig, und bleibt der Welt, wie ſich ſelbſt, ein trauriges Räthſel. — Tritte wurden in der Nähe hörbar, ich ſah auf, und Nantchen ſtand neben mir, ſtumm, das Haupt geſenkt, das Auge voll Thränen. — Wie hatte ſich das blühende Mädchen in

diesen wenigen Tagen so sehr verändert. Ich fühlte die Ursache hiervon, wie freudig und doch wieder wie so wunderbar schmerzhaft in meiner Seele. Sie bot mir die Hand zum Abschiede. — Wirklich zum Abschiede, auf immer? rief ich schmerzhaft aus. Soll dasjenige, was sich unter Millionen suchte, was sich endlich fand und sich bestimmt fühlte, vereinigt für dieses, wie einst für ein höheres Leben zu seyn, soll das sich so plötzlich, so fremd, so kalt trennen?"

„Sie wissen, sagte sie halblaut und mit erstickter Stimme: Mein Herz ist nicht mehr frei." —

„Ja wohl! rief ich aus, und ergriff ihre Hand, diese Hand, ihr Druck und mein eigenes Gefühl sagt es mir. Mädchen! fuhr ich im höchsten Uebermaas meines Gefühls fort, Mädchen! ich sehe, ich kenne den Kampf, der dein Herz bestürmt. Auch dich trieb ein unbekanntes Sehnen,

ein Ringen nach dem Ideale deiner lieblichsten Träume, auf die großen Irrwege deines eigenen Gefühls, der menschlichen Charactere; du glaubtest gefunden zu haben, es war nicht so. — Du sahest den Osten sich röthen; aber den Sonnenaufgang nicht. — Du fandest endlich und lerntest tief schmerzend einsehen, wie dein eigen warmes Gefühl dich früher getäuscht; doch Pflicht bindet dich und die Schaam, es zu gestehen.“ —

„Robert! rief sie, und sank an meine Brust. Gott! was machen sie aus mir? — Da sprang also die letzte Fessel, die das Verhältniß um die Gefühle zweier gleich gestimmten Seelen legte. — Sie war mein, mein, ich fühlte es an jedem Puls-, an jedem Herzschlage, es war das einzige Wesen in dem großen All, das diesem gleich geschaffen, mir angehörte. O, Gustav! welche

tiefe Geheimnisse schweben noch in der Natur über das unsichtbare Correspondiren der geistigen Gefühle." —

„Sie richtete sich endlich sanft aus meinen Armen auf, und sah mich lange, wie in einem tiefen Schmerze versunken, an. Ich zog sie leise zur Steinbank, faßte mit Innigkeit ihre beiden Hände, und sagte: Fern sey es von mir, in einem solchen Augenblick, wo ich das höchste in meinem Leben, Gegenliebe, durch dein offnes, stilles Geständniß, o Mädchen, erhielt, nicht wahr gegen ein solches Wesen zu seyn. So wisse denn: Ich bin nicht, was ich Dir zu seyn glaubte, nicht der arme Sekretair Weiß. Mein, ein heiterers, sorgenfreiers Leben gab das Schicksal dem Mädchen, das bestimmt war, die meinige zu werden. Ich bin der Baron v. S., und mit dieser Hand biete ich nochmals Dir — und freudig — mein Vermögen,

meinen Stand an, Armſeligkeiten gegen ein Herz, das da fühlt, was es giebt, wenn es ſich giebt.“ — —

„Stumm und in ſich gekehrt blickte ſie lange und unverwandt zur Erde, endlich rief ſie in einem namenlos-ſchmerzlichen Ton: Auch das noch! — Dann richtete ſie ſich, wie völlig mit ſich einig, empor, und ſagte, mit einer ſchrecklich-erzwungenen Kälte: „„Herr Baron, ſie ſind ein edler Mann, ſie müſſen es ſeyn, meine innere Stimme bürgt dafür; was ſich zwiſchen uns entſpann, es decke ein ewiges Schweigen, wo möglich das Grab. — — Was ich für ſie fühle, wiſſen ſie, fühlen ſie. — Gott, ich wünſchte, wir hätten es beide nie gefühlt. Der Traum eines Glücks iſt oft mehr, als es ſelbſt. — Herr Baron, ich kann nie die ihre werden, und wahrlich, wenn ich es könnte, ich würde

es nie werden. Gott, lasse mich nicht so tief sinken!““ —

„Ich stand wie erstarrt bei diesen Worten, die mit einer Kälte, einem Tone begleitet waren, der noch jetzt mein Innerstes durchbebt. Nach und nach erhielt ich meine Fassung, meine Sprache wieder; doch sie unterbrach mich sogleich mit folgenden Worten:“

„Alles, was sie mir irgend sagen können, weiß und fühle ich mit ihnen; darum also nehmen sie diese, meine letzten Worte, wenn auch nicht zur völligen Erklärung meines Betragens; doch zum Lebewohl!“ —

„Ja, mein Herr, sagte sie mit zitternder Stimme, und eine Thräne floß sanft über ihre Wange; ja, mein Herr, nicht verhehlen will ich es ihnen und meinem Herzen — ja, ich fand — fand in Ihnen mein ersehntes Ideal, die einzige — wahre Liebe

dieſer unglücklichen Bruſt; doch forſchen ſie nie weiter. Vertrauen iſt der wahren Liebe Eigenthum; darum trauen ſie meinem Worte, auch wenn Eduard meiner Hand entſagte, ich könnte dennoch nie die ihre werden, Gott wird ein ſolches Verbrechen mich nie begehen laſſen. — — So möge alſo dieſes unſer letztes Geſpräch ſeyn. Verlaſſen ſie zu ihrer eigenen Ruhe dieſen Ort, auch der meinige wird er nicht lange mehr ſeyn, und nehmen ſie mit dieſem Händedruck die Verſicherung: daß eben ſo, wie ſie der einzige ſind, den ich wahrhaft liebe und ewig lieben werde, eben ſo gewiß auch ich nie die ihre werden kann. — Hier ſchwieg ſie, faßte ſchnell die Hand ihrer Begleiterin, und bog in die Seitenallee."

„Mädchen! rief ich ihr nach: ſo ſoll die reinſte Liebe ſich trennen?"

„Sie ſah ſich um, flog auf mich zu, und ſtürzte weinend in meine Arme."

„Robert! rief ſie, mache mir den Abſchied nicht noch ſchwerer! Eben weil ich dich liebe, ſcheiden wir, eben weil ich dich liebe, kann ich nie die deine werden; dann raffte ſie ſich plötzlich aus meinen Armen auf, und verſchwand ſchnell mit ihrer Freundin in den dunklen Gängen des Gartens.“ — „Bewegungslos ſtarrte ich damals, ſtarre noch jetzt, mein Guſtav, vor mich hin. Ach! — leb' wohl.“

Robert.

Sechster Brief.

Straßburg, den 20sten Juli.

Mit frohem Herzen habe ich, mein Anton, und mit wahrer Freude, dieſes drückenden Gefühls los zu ſeyn, das ſonſt ſo ſchöne Heidelberg verlaſſen; denn ſchrecklicher als Alles laſtet die Natur mit ihren Reizen auf Einem, wenn auch ſie noch wehmüthige Bilder in der Bruſt des Trauernden weckt. Siehe, Anton, ich mochte mich noch ſo froh in die romantiſchen Gewinde des herrlichen Neckarthales verlieren; noch ſo heiter, ſelbſt unter Freunden, die ſchönſten Sommerabende im Schatten des ſo freundlichen Schloßgartens verplaudern, immer ſtörte mich, immer ſchreckte mich auf, das trauernde

Bild unſers unglücklichen Robert. In allen dunklen Gängen, auf allen einſamen Plätzen trat es mir bleich und wankend entgegen, und führte mich der Zufall einmal der ſchrecklichen Buche und dieſer Gegend näher, war meine Heiterkeit auf Tage dahin. — Doch, Anton, nicht nur Theilnahme allein war, was bei der Geſchichte unſers Robert's, bei dieſer Gegend mein Gefühl ſo mächtig beſtürmte. — Mein, meine eigenen Träume jener goldenen Jugendzeit, jener glücklichen Liebe in den Armen meiner Elwira, das öftere ſchmerzliche Zuſammentreffen ähnlicher Umſtände. Ach! dieſes war es, was mich Heidelberg fliehen hieß.

Siehe, Anton, ſchon in meiner früheſten Jugend deutete ein ſonderbarer Traum mir die lieblichſten Träume meines ſpäteren Lebens, meiner erſten Liebe an; ach! und er zerfloß, wie ſie — mit dem letzten Hauche meiner Elwira; mit dem erſten Frühling

der Blumen auf ihrem Hügel sprossen ließ. Doch da ich schon so viel gesagt, so höre dieses sonderbare Ereigniß ganz. Noch immer kann ich nicht dieses Traumes vergessen, der so mächtig in mein Leben eingriff; denn nicht nur als Jüngling, nein!

Schon in meinen ersten Blüthenjahren
Schwärmte meine Kinderphantasie
In Idealen stiller Rosenauen,
In Gefühlen sel'ger Harmonie.
Hinter Bergen, in der Unschuld Thälern
Träumte sehnend ich ein Kanaan.
Still entzückt, wenn meine rege Seele
Ihre gold'nen Fäden weiter spann.
So versunken einst in Wonnezauber,
Lag ich sanft gelehnt an einen Baum,
Und es hüllte meine Feenträume
Morpheus mild in rosenfarbnen Traum.
Und versetzt auf üppig grüner Aue,
Goldbemalt von Phöbus Scheideblick,
Sah auf eines Bachs crystall'nen Spiegel
Mein entzücktes Auge still zurück. —

Und bezaubert von des Haines Elyſium,
Von der Blumen ſanftem Farbenſpiel,
Rief ich ſehnſuchtsvoll in ſtiller Wehmuth:
Ach, wo weilſt du, trautes Mitgefühl! —
Ach, wo weilſt du, herzverwandtes Sehnen!
Wo ſchlägt meiner gleich die zweite Bruſt!
Welches Herz im ew'gen All der Schöpfung
Iſt derſelben Wonne ſich bewußt?
Bebt es in der Freundſchaft treuem Buſen,
Oder ſchließt es ſanft die Liebe ein?
Iſt es nur im Reich des Lichts zu finden?
Oder nennt es dieſe Welt noch ſein? —
Gebet Antwort mir, ihr Bergesſchatten!
Rieſle, Bächlein, Ruhe mir ins Herz.
Nur wo ich's empfand, werd' ich es fühlen,
Suchen hier, und finden himmelwärts. —
Doch, o ſieh! vom Zephyr ſanft gefächelt,
Theilte ſich des Dunkels Tarnegwand,
Und der Unſchuld harmlos ſtilles Weſen
Dicht vor mir in einem Mädchen ſtand.
Höher malte abendliches Röthen
Ihrer Wange aufgeblühtes Rund,
Und des Frohſinns ſtill beglücktes Lächeln
Schwebte um den Purpur-Roſenmund.

Sprachlos blickt' ich ihr ins Seelenauge,
Deſſen reiner Blick auf meines fällt.
Heil'ger Sehnſucht namenloſe Wonne
Unſrer Buſen Seligkeiten ſchwellt.
Aufgeblüht ſind meiner Träume Knoſpen!
Strahlend glänzt der Hoffnung Morgenſaum.
Nimm mich auf, du palmumkränztes Eden!
Halte feſt, geliebter Wonnetraum!
Sehnend breiteten ſich meine Arme,
Thränend ſchwamm in Wonne unſer Blick,
Und des Kuſſes götterwehend Schauern
Löſte — ach! des Traumes Göttergluck.
Ich erwachte, wie aus fernen Zonen
Weinend ſeufzte ich: — Es iſt ein Traum!
Ach, des Herzens ſehnſuchtsvolle Träume
Glänzen nicht in dieſem Nebelraum!

Siehe, mein Anton, wunderbar genug war dieſer Traum; treu das Bild meiner ſpäteren, erſten, ſo glücklichen Liebe, ach! und auch ſie war nur ein ſchöner Traum. Ruhe hat die Zeit dieſe Bruſt wieder finden laſſen, doch mein Glück ſank mit mei-

ner Liebe ins Grab. — — Aber weg mit den düstern Wolken der Vergangenheit, ist doch schon der Himmel der Gegenwart trübe genug. —

Hier theile ich Dir den letzten Brief Roberts mit.

„Gustav! Allmächtiger Gott! Gustav! welche Ungeheuer säugt die Natur an ihren Brüsten auf; welchen Basilisken-Creaturen schiebt sie den Namen Mensch unter. — Darum fort mit irrigem Priester- und Welbergeschwätz von Liebe zu seinen Mitmenschen, wenn Teufel ihre Brüder sind. Weg mit dem Worte Mitleiden, wenn die Hölle ihren Schierlingsfaamen säet; doch ausreißen, bei dem Allmächtigen, ausreißen will ich dies Giftkraut, und sollte ich selbst das schreckliche Opfer werden! — — Doch höre!"

„Wenige Tage nach dem so schmerzlichen Auftritte im Schloßgarten erfuhr ich

die traurige Nachricht, sie hatte bereits München verlassen, an der Hand des Mannes, dem sie sich verlobt, der sie, seinen Eltern vorzustellen, in die Gegend von Ulm mitgenommen. — Da war auch meines Bleibens nicht lange mehr in diesen, mir jetzt verödeten Mauern; ich flog in die Schweiz; ich wollte auf ihren Alpen mir Ruhe ersteigen, ach! der Mensch sucht sie auf allen Höhen — — dieser Erde vergebens, wohnt sie nicht einheimisch in der Tiefe der eigenen Brust. — Du weißt, mein Gustav, welche kummervolle drei Jahre ich in der Einsamkeit ihrer Thäler zubrachte; wie ich in den höchsten Reizen der Natur, ihr höchstes Glück, das aus ihrem Alles schaffenden Schooße hervorging, die Liebe vergessen, aus meiner Brust verdrängen wollte, wie ich im wilden Vergnügen der Jagd und ihren Gefahren mein Gefühl übertäuben, meine Ruhe wiederzufinden suchte,

doch vergebens! — Sie war auf ewig dahin. — Ich verließ die Schweiz wieder, und wie auch ihre Wasserfälle getobt, in meiner Brust wogte es stärker; wie auch ihre Lawinen gestürzt und Thäler bedeckt, schwerer lastete das Unglück auf dieser Seele; wie ihre rauhen Gletscherschlünde mich auch umstarrt, kälter und öder war es immer noch in diesem Herzen." —

„Ich hatte Schaffhausen verlassen. Der Abend senkte sich eben mit seinem sanften Lichte auf den Erdkreis, als ich wieder den deutschen Boden betrat; sonderbare Gefühle und Gedanken bestürmten meine Seele, da ich das Land wiedersah, was mich im höchsten Unglück gesehen, und das Land verließ, was drei Jahre lang vergeblich es versucht, mir mit allen seinen Reizen das verlorne Gut meines Herzens wiederzugeben. — Mein Wagen wurde mir zu enge; ich ließ ihn voraus fahren, und wanderte in

Gedanken vertieft, auf dem schönen Wege nach Stockach zu. Ein freundliches Dörfchen breitete sich, eben in friedliche Schatten gehüllt, vor mir aus. Ein mit Buchen bepflanzter Hügel vor demselben erregte meine Aufmerksamkeit, ich kam ihm näher, es war der Friedhof des stillen Oertchens. — Du weißt, Gustav, welch eine eigene Vorliebe ich für dergleichen Plätze habe; wie so wunderbar mich ihre Schatten anziehen, und oft stundenlang bei ihnen verweilen lassen; denn ein eigenes Gefühl ist es um die Ruhe der Todten; um ihre so genügsamen Wohnungen, die oft mit ihrem so freundlichen Grün, so herrliche Bilder in der Seele aufgehen lassen, sie mit einer namenlosen Sehnsucht erfüllen." —

„Ich war bereits schon lange unter dem friedlichen Geläute der Sonnabendsfeier, welches ruhemahnend von der moosigten Spitze des alten Dorfthurmes herabtönte,

von einem Hügel, von einem ſchwarzen Täfelchen zum andern gewandert, als eines dergleichen, tief von wilden Roſen und Dornengeſträuch verhüllt, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ich trat näher herzu, und Gott und ſeine Engel mögen mich noch jetzt vor Wahnſinn ſchützen, wie ſie es damals gnädig thaten, als ich beſinnungslos vor dem Hügel niederſtürzte. Gott! — — Es war Rantchens Grab! — Guſtav! mein Guſtav! es war Rantchens, es war mein Grab!" —

„Ich erwachte endlich aus meiner Betäubung, Gott gab mir Thränen, und linderend floſſen ſie auf den theuren Hügel. Ich kniete betend, wie vor dem Kreuze des ewigen Dulders nieder. Ich war im Stande, ſeine ſchrecklichen Worte zu leſen. Hier ſind ſie, Guſtav:

Zu
besserem Geschick
entschlummerte im Vorfrühling d. J.
Johanna Nanette F.,
fremd
der hiesigen Gemeinde,
doch
befreundet durch ihr unglückliches Schicksal.
Ihr
letztes Gebet war Gott,
ihr letztes Wort
Robert.

„Ich stürzte abermals auf den Hügel, der die theure Asche barg, nieder, ich umfaßte das Kreuz mit beiden Händen, und Thränen entstürzten dem Auge, das sich scheu, wie vor sich selbst in die dornige Hecke barg.“ —

„Ein Mann, voll von Würde und ernster Haltung, stand, als ich mich aufrich-

tete, hinter mir. Es war der Pfarrer des Ortes. Sie scheinen bewegt, mein Herr, sagte er, zu mir näher tretend, und heftete einen forschenden Blick auf mich. — Nicht wahr, ihr Name ist Robert?" —

„Gott! woher wissen sie's? fiel ich ihm in die Rede."

„Er hob seine Hände zum Himmel, und rief in freudigem Entzücken: Gott, ich danke dir! Du sandtest ihn mir; ich kann mein Versprechen lösen, ich kann meine Schuld abtragen! — — Dann ergriff er meine Hand, und sagte: Kommen sie, mein Herr, kommen sie in meine Wohnung; sie sollen Alles erfahren. — Ich folgte ihm sprachlos." —

„Hier, Gustav, hast Du nun im Kurzen das schändlichste Gewebe menschlicher Bosheit. Hier aller Teufel teuflischte That." —

„Sie war, dieser reine Engel, nichts Böses ahnend, wie Du weißt, der Pflicht,

ihrem Eduard (wie ſie ihn liebend, wie er ſich fälſchlich mit dem Zunamen Waſſer nannte) nach Ulm zu ſeinen angeblichen Eltern gefolgt. Eine ältliche Dame nimmt ſie daſelbſt liebreich auf, und mehrere Monate ſteht das unglückliche Geſchöpf immer in dem Wahne, es ſei die Mutter ihres Geliebten. Da vereiſt der Bube ein, zwei und mehrere Male von Ulm, und kehrt endlich nie wieder. Das Betragen der vorgeblichen Mutter wird immer rauher und unfreundlicher, und endlich entdeckt es ſich zur ſchrecklichen Gewißheit, daß ſie betrogen, daß ſie (Gott! ich kann es kaum ausſprechen) von dem Grafen L. verführt, hier bei dieſem Weibe eingemiethet, und endlich, ihm überdrüßig, jetzt verlaſſen ſey." —

„Die ſchrecklichſte Verzweiflung ergreift das hülfloſe Geſchöpf! Entblößt von jedem und dem Nothwendigſten, ohne Freunde und Bekanntſchaft, erinnert ſie ſich einer

weitläuftigen Anverwandtin ihrer verſtorbenen Mutter in Stockach; ſie verläßt Ulm, wie eine Bettlerin in Lumpen gehüllt, und eilt dorthin. Ermattet an Körper und Geiſt kömmt ſie an; doch ſchrecklich verfolgt ſie das feindliche Geſchick! Die Verwandte lebt nicht mehr, und abermals ohne Rettung, ohne Hülfe, beſchließt die Arme, ihrem qualvollen Leben durch Selbſtmord ein Ende zu machen. — Sie verläßt das Städtchen mit einbrechender Nacht, ſie eilt mit ihren empörten Gefühlen ins Freie. Ein Dorf mit einem Teiche daneben, ſtellt ſich ihren Augen dar; ſie iſt mit ſich einig, ein Sprung — und ſie iſt befreit! — — Da umfaßt ſie plötzlich ein ſtarker Mannesarm, und ſchleudert ſie von der verderblichen Stelle zurück. Es war der eheliche Pfarrer. Mit Ernſt und wohlwollender Menſchenfreundlichkeit hält er ihr ihr ſträfliches Vergehen vor; dann, aber bietet er ihr die

Hand zur Hülfe, zur Rettung. Sie findet in dem Hauſe dieſes edlen Mannes einen Zufluchtsort, in ſeiner ſanften Gattin eine Freundin, und mit der ausgezeichnetſten Liebe kommt Alles im Hauſe der Unglücklichen entgegen; doch ach, ihr körperlicher Zuſtand war durch den tiefen Gram und die ermattende Anſtrengung der letzten Tage zerrüttet! Sie erkrankte wenige Wochen darauf. Ein hitziges Fieber verzehrte ihre letzten, wenigen Kräfte; da beſcheidet ſie den würdigen Pfarrer an ihr Bett, und mit matter Stimme ſpricht ſie: Suchtn ſie denjenigen aufzufinden, an den dies Schreiben gerichtet, und händigen ſie es ihm ein; dann fällt ſie in einen tiefen Schlaf, und nur beſinnungslos aus demſelben erwachend, endiget ſie wenige Stunden darauf ihr qualvolles Leben." — —

„Hier, mein Guſtav, haſt Du alſo im Kurzen den ganzen Becher voll meiner na-

meinlosem Leben. — Ich erbrach mit zitternder Hand das Schreiben. Gott! welch ein schrecklicher Aufschluß wurde mir über ihr damals, so räthselhaftes Betragen." —

„Hier ist es, lies es selbst."

„Nur wenige Stunden noch sind mir vergönnt, dem Leben hienieden anzugehören. — — Ich benutze sie, um einem Manne, den ich allein hochschätzte — und — — allein liebte, — das Räthselhafte meines Betragens gegen ihn, wenn auch im Gefühl der höchsten Scham, dennoch zu lösen. — Ach, es deckt ja Alles bald das Alles versöhnende Grab! — und ehe ich diese stille Wohnung betrete, will ich wenigstens so wahr vor dem Einzigen dieses Herzens stehen, wie er vor mir stand. — — Ach, Robert! Robert! ich liebte Dich — wie nur ein menschliches We-

sen hienieden lieben kann; — rein, wie das seligste Gefühl selbst, das das allmächtige Wesen, dem ich bald näher zu kommen die tröstende Hoffnung habe, der menschlichen Brust eingehaucht; doch eben deswegen konnte ich nie die Deine werden. Zu weit — — hatte mich mein irriges Gefühl für Eduard — — zu weit meine eigene Schwäche mit ihm verleitet. — — Ich konnte Dir die Blüthe — — die — ein Moment der stürmenden Leidenschaft — geknickt — — damals nicht mehr rein entgegen bringen. — Gott vergebe dem Manne, der mir mit meiner Ehre, das höchste Glück meines Lebens — — Dich raubte. — — Doch Friede Dir, mein Robert — Friede mir, — ihm." —

„Hier wurde die Schrift zitternd und unkenntlich. — — Meine Thränen vermisch-

ten sich mit ihren dahinsterbenden Zügen, und möchten sie noch unleserlicher dem äußeren Auge."

Gestatte mir, mein Anton, mit diesen letzten Worten auch die meinigen dieses Briefes zu endigen. — Zu bewegt ist mein Gemüth! — Leb' wohl!

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Siebenter Brief.

Straßburg, den 28sten Juli.

Ich eile, Dir, mein Anton, noch die letzten, auf lose Blätter einzeln geschriebene Nachrichten über unsern unglücklichen Robert mitzutheilen, um sobald, als möglich ein Versprechen erfüllt zu haben, was mit so schmerzhaften Rückerinnerungen verknüpft ist. — Nachfolgende Verse, die einiges Licht über seine eigenen Gefühle geben, und so zu sagen, eine Lebensbeschreibung seiner selbst sind, scheinen wenige Tage vor seinem unglücklichen Ende gedichtet worden zu seyn; hier sind sie:

Rückblick in die Vergangenheit.

Still blühten mir der Rosen frische Jugend
An meiner Eltern heimathlichem Heerd.
Gesundheit, Unschuld, Religion und Tugend;
Ich liebte sie, nicht kennend ihren Werth.
O sel'ger, unschuldsvoller Himmelsfrieden:
Bist du von mir auf immerdar geschieden?
Wo seyd ihr hin, ihr sorgenlose Spiele
Der kindlich frohen, nie getrübten Lust!
Ach, mit des Denkens ernsterem Gefühle
Sank auch der erste Schmerz in meine Brust;
Denn unterm Schatten kirchhöflicher Linden
Mußt' ich schon früh der Eltern Gräber finden.
Beraubt der Wonne dieser Himmelsliebe,
Sank ernst mein Geist in trübe Nacht zurück.
Entschlummert schienen meines Herzens Triebe;
Erloschen war vor Schmerz des Jünglings Blick,
Und Schwermuth sank mit bleiernem Gefieder
Auf meinen sonst so frohen Geist hernieder.
Da schlangen sanft der Musen heil'ge Bande
Liebkosend sich um's gramerfüllte Herz,
Und zogen von des Abgrunds jähem Rande,
Mit sanftem Trost mich wieder himmelwärts!

Doch, ach! nicht lange dauerte der Frieden,
Den liebend mir ihr hoher Geiſt beſchieden.
Bellona ſchwang die blut'ge Kriegeisgeiſſel,
Und wild von ihrem Schreckensgeiſt berauſcht,
Entfiel der Hand der Spaten, wie der Meißel,
Und wurde freudig mit dem Schwert vertauſcht.
Nichts wollt' man mehr von Ruh' und Ordnung hören;
Das Looſungswort ſchien Morden und Zerſtören.
Da ſchwoll auch mir das Herz nach, bald'gem Kampfe,
Zu zügeln der Barbaren freche Wuth,
Und in der Schlachten heißem Pulverdampfe
Zu rächen meiner theuren Brüder Blut.
Und hin, umjauchzt von frohen Jubeltönen,
Zog ich mit Deutſchlands edlen Freiheitsſöhnen.
Und fröhlicher, nach manchem herben Streite,
Nach manchem ſchwer ertrag'nen Mißgeſchick,
Kehrt' ich an meiner deutſchen Brüder Seite
Ins lang' erſehnte Vaterland zurück.
Und heiterer ſtrahlte mir der Heimath Sonne,
Des holden Friedens namenloſe Wonne,
Und nach und nach ſank Ruhe auf mich nieder,
In ländlich-ſtiller Abgeſchiedenheit,

Und aus dem Innersten ertönten wieder
Die großen Worte: Gott und Ewigkeit!
O glücklich der, in dessen Brust hienieden
Gott still gepflanzt des Glaubens sel'gen Frieden!
So schwanden mir der frohen Tage viele
In meines Thales waldumkränzter Flur;
Und meines Herzens edlere Gefühle
Verdank' ich dir, erhabene Natur!
Du lehrtest mich des Lebens wahre Freuden,
Vom matten Rausch der Sinne unterscheiden.
Doch, ach! es schlich ein wunderbares Sehnen,
Nicht kann ich's nennen, sich mit stiller Lust,
Mit herben, und so süßen Wonnethränen
In die, ach, sonst so froh erfüllte Brust! —
Und trüber nur die treue Flöte klagte,
Was nie das Herz, was nie die Lippe sagte!

O Land der Träume, kehrst du nimmer wieder,
Mit deinem sonnig-grünen Wiesenlicht?
Erstarbet ihr so schnell, ihr sanften Lieder
Der ersten Liebe, dieses Herzens Quell? —
Ihr welktet hin, ihr himmelfel'gen Freuden.
So lebt denn wohl! Wir müssen ewig scheiden!
Ja, scheiden müssen wir, wie wir einst schieden —

An jenes Baches deutsam-schwerem Rand,
Wo ich im Schmerz, des größten Glücks hienieden,
Des letzten Kusses Rosenhauch empfand.
Betäubt floh ich des Thales stille Enge,
Und suchte Ruh' im wilden Weltgedränge.
Ich fand sie nicht; denn, ach! zu sehr erschüttert,
Zu schwer belastet war dies arme Herz,
Und so wie jetzt die Thräne leise zittert,
So stürzte damals sie im wilden Schmerz.
Natur! rief ich, du sollst mir Ruhe geben,
Zum Schweizerlande hin, ins Hirtenleben!
Doch, ach! vergebens. Meine Ruhe winket
In Thälern, jedem Auge unbekannt,
Wo rein und hell der Stern der Liebe blinket,
Zu einem bessern, schönern Vaterland.
Da zieht mich's hin, auf mächt'gen Aetherschwingen.
Der Geist ist stark! Ich werde es erringen! —

Und was erwarb ich nun in diesem Leben;
In dieses ew'gen Wechsels buntem Tand?
Vertrocknet sind am Stocke meine Reben,
Die einz'ge volle Blüthe ist verbrannt;
Und Alles, was ich kühn errang, — erfaßte,
Was mich hinauf zum Himmel zog, — hinab,

Und Alles, was ich liebte oder haßte,
Es war ein Nichts; — denn Alles ist das Grab!

So weit vermocht' ich's, mein Anton, aus den einzelnen, zerstreuten Stellen zu dem verstehenden Ganzen zusammen zu fügen; denn was sich noch ferner von diesen Versen vorfand, war entweder so unleserlich geschrieben, oder so vielfach abgeändert und ausgestrichen, daß es zu ordnen beinahe nicht möglich war.

Auf einem andern halben Briefblatte dagegen fand sich folgendes an mich angefangene Schreiben aus Cassel:

„Du wirst Dich wundern, mein Gustav, was mich so schnell von der Donau zum Fuldaflusse getrieben. Rache! mein Gustav, schreckliche sühnende Rache! Ich bin dem Bösewicht, der mir mein ganzes Lebensglück geraubt — dem Mörder jenes

beiden Engels — dem Teufel bin ich auf der Spur. Ich glaubte ihn schon hier zu finden, schon hier ihm mein donnerndes: Steh Bube! entgegen zu rufen; doch er ist nach Heidelberg, wie man hier meint, zur Universität abgegangen. Ha! Gustav, ich will ihn unterrichten in aller Wissenschaften höchsten Wissenschaft. — Halten, bei dem allmächtigen Gott, will ich den Schwur, den ich auf das Kreuz ihres stillen Hügels ablegte. Halten! als wenn ich ihn vor dem ewigen Richter abgelegt; morgen schon eile ich meiner Bestimmung entgegen, darum, mein Gustav, sollte ich" .....

Hier hatte ihn augenscheinlich irgend ein Ereigniß an der Fortsetzung des Briefes gehindert; doch schon genug, um das ganze Verhängniß seines traurigen Lebens übersehen zu können; das noch Fehlende ersetzte mir, wie folget, Wilhelms Mittheilung.

Er war zu Anfange des Märzes in Heidelberg eingetroffen, und hatte kaum den Grafen auf einem Kaffeehause daselbst aufgesucht und gefunden, ihn auch sogleich mit den empörendsten Ausdrücken, in den entehrendsten Beleidigungen gefordert. Schon den Tag darauf stellten sich Beide, Robert in ruhiger Fassung, doch in einem gewissen, unglückahnenden Gefühle an der bewußten Buche. Der Graf verlangte, Robert sollte, als Rächer der Hingeschiedenen, den ersten Schuß haben, dieser wies ihn jedoch festen Ernstes zurück, trat an eine Buche heran, schnitt in die Rinde ein Herz, dann zwanzig Schritte zurücktretend, sagte er mit einer schneidenden Kälte: so gewiß dieses M. meine Kugel trifft, so gewiß ist auch das falsche Herz, das diesem Namen Liebe log, von ihm durchbohrt; dann drückte er los; traf, und sich zum Grafen wendend, sagte er: Herr Graf, schießen Sie, Sie sehen,

ich würde mein Versprechen halten. Der Graf lächelte höhnisch, stellte sich, schoß, und — unser unglücklicher Freund — — war — nicht mehr. — Lautlos sank er an der Buche nieder; die Kugel hatte sonderbar genug, ihm den oberen Theil des Kopfs zerschmettert, und war dann in dieselbe Buche nicht fern von dem schrecklichen N. geschlagen. — Ein eigner, höchst sonderbarer Zufall! — Sein Tod war übrigens schnell und daher schmerzlos. Eine Bewegung mit der Hand nach dem Herzen, und wenige, unverständliche Worte waren die letzten, kurzen Zeichen, welche dem dahinei-lenden Leben noch angehörten. Dann löf'te sich sein finstrer, ernster Blick in ein mildes Lächeln auf, und er war — — dem Irdischen entrückt. — —

Ruhe deiner Asche, armer Freund!
Ausgerungen, ausgetobt hienieden

Hat die unglückesschwere Seele. Frieden
Ihr. Des Frühlings neue Sonne scheint,
Die Natur erwacht in ihren Keimen,
Auferstehung tönt's in allen Räumen!

Achter Brief.

Basel, den 5ten August.

Siehe, mein Anton, so weit hat mich bereits der feste Wille, es durchzusetzen, und mein treuer Wanderstab gebracht, ich stehe an der Grenze der Schweiz, an der Grenze des Landes, welches schon seit meiner frühesten Jugend das Ziel aller Erdenwünsche, die Heimath aller Seligkeit, alles Glücks für mich war, welches schon damals den Knaben, wie jetzt den Mann, in der Geschichte seiner Berge, seiner Gletscher und Thäler, mit einer Sehnsucht erfüllte, die vielleicht Töne, aber nie Worte aussprechen können. —

Auf den Bergen nur wohnet die Freiheit;
Auf den Bergen nur wohnet das Glück;
Auf den Bergen nur lächelt dem Menschen
Hoch und heiter ein besser Geschick.

Auf den Bergen nur scheint eine Sonne;
Auf den Bergen nur grünet der Mai;
Auf den Bergen nur fühlt mit dem König
Auch der Sclave sich edel und frei. —

Auf den Bergen nur wohnen die Töne;
Wohnt des Herzens ersehntes Ideal;
In den Bergen nur findet die Liebe
Ihrer Träume romantisches Thal.

Auf den Bergen, da wohnet die Gottheit,
Wohnt der Friede, die Freude nur;
Auf den Bergen nur leben — die Menschen;
Auf den Bergen nur lebt — die Natur.

Doch, mein Anton, ehe ich zu all den lieblichen Bergen der herrlichen Schweiz übergehe, wirst Du wohl noch so Manches

über Straßburg, seinem weltbekannten Münster und dergl. hören wollen. — Ja, mein Freund, was soll ich Dir nun von diesem mächtigen Thurme sagen? — Mit den großen Thürmen geht es einem gemeinhin wie mit den Großen der Erde. Die Fremde erzählt viel Hohes, Wunderbares und Erhabnes von ihnen, man reist meilenweit, um sie zu sehen, und hat man nun das Glück, mit den dazu gehörigen Beinen (Geburt genannt) ausgestattet, zu ihrer Höhe hinauf zu klimmen, so findet man es gemeinhin oben kalt — frostig — und selbst die Aussicht gewöhnlich trübe und zweifelhaft. — — Unbefriedigt verläßt man mit müden Beinen und müdem Geiste einen solchen Ort, und ist noch froh, glücklich herab gekommen zu seyn. — Daher wandte auch ich so bald als möglich dem buntgeschnitzten Babel den Rücken, um in der St. Thomaskirche das herrliche, so berühmte Grabmal

des Marschalls von Sachsen in Augenschein zu nehmen. Mit Bewunderung bleibt der Fremde vor diesem, wirklich erhabenen Kunstwerke stehen, welches, aus Marmor gearbeitet, mit seinen mehreren, alle in Lebensgröße dargestellten Figuren, dem Beschauer einen wahrhaft großen Anblick gewährt. Furchtlos schreitet der Marschall, mit Verachtung den Tod, der ihm bereits den Sargdeckel geöffnet, anblickend, in das offne Grab. Rechts trauert Herkules, so wie einige andere Figuren; wenn ich nicht irre, den Ruhm oder die Geschichte darstellend. Zu des Helden Füßen liegen die Zeichen überwundener Mächte, und herrlich hebt sich aus diesem Allen die stolze Feldherrn-Figur des Marschalls selbst hervor, und vereinigt so das Ganze in Form und Gruppirung zu einem herrlichen Kunstwerke.

Lange verweilte ich noch in dieser recht imposanten Kirche, theils an dem herrlichen

Grabmal selbst, theils an den mancherlei hier aufgestellten Wappen und Denkmälern alt-adeliger Familien. — Siehe, Anton, Manches und Vieles läßt sich gegen die Formen, Vorurtheile und Vorrechte des Adels sagen; aber auch der größte Feind dieses Standes muß, will er gerecht seyn, bekennen, wie, und noch bis jetzt, bei den so vielen Umgestaltungen dieser Zeit, dennoch wohl nur als Ausnahme das Wort Adel nicht stets mit edel — vereinigt zu finden sei. Wie viel mehr in der älteren Zeit, wo zwar die Sitten noch roher, aber das Herz auch biederer unter dem schweren Panzer schlug. —

Mit wahrer innerer Rührung und Ehrfurcht betrachtete ich die hohe Einfachheit unserer Voreltern, die sich überall, besonders aber in ihren Wappen abprägt, und mit ziemlicher Gewißheit kann man von dem mehr oder minder Einfachen derselben auf das mehr oder mindere Alter der Familien

schliessen. — Ich stand lange vor einem Wappenschilde, dessen besondere, so hohe Simplicität, so wie die Sage, die mit demselben verbunden, schöne Bilder des grauen Alterthums in meiner Seele erweckte.

O, mein Anton! könnte ich doch bei jedem Edelmanne mehr die wahre Ehre in seiner Seele, und weniger das Ehrenwort auf seiner Zunge sehen; vermöchte ich doch mit der Sage dieses Wappens, einfach, wie es selbst, aber wahr und kräftig, jedem Edelmanne, jedem Fürsten zuzurufen:

Ist Adel der Seele dem Adel verwandt,
War edel die That, warum er entstand;
Dann möge der Enkel in stolzem Gefühl
Sich höher wohl dünken, erringen das Ziel,
Das hohe der Ahnen.
In männlicher Kraft
Die Wege sich bahnen;
Denn was er erschafft,
Es darf nur den Stempel des Edelen tragen —

Nur Hohes ſagen. —
Drum ehret ihn, Fürſten, das alte Geſchlecht.
Nur ſelten ſind alte Juwelen nicht echt. —
Den adligen Thaten,
Sey adliger Stand;
Dann blühet das Land,
Dann reifen die Saaten. — —
So höret ein Beiſpiel aus alter Zeit,
Wie Adel entſtand; den freilich heut
Für klingendes Geld
So mancher — erhält.

Das Horn erſchallt
Durch Flur und Wald,
Und muthig, auf flüchtigem Schimmel,
Setzt Karl der Große, von Jagdluſt entbrannt,
Die Lanze zur Hand,
Umgeben von frohem Getümmel,
Hinaus in des Forſtes verwachs'nem Revier.
Und ſiehe, ſchon hier
Beſtürmet die Meute in wildem Gebell,
An ſumpfiger Stell'
Des Bären ſicheres Lager.

Und wüthend richtet, vom Donner geſchreckt,
Das Thier ſich auf; doch froh entdeckt
Der Kaiſer die Blöße, und ſpringet, nicht ſaul,
Vom bäumenden Gaul.
Und ſiehe, die Lanze in ſicherer Hand,
Tritt hurtig, vom Feuer der Jagdluſt entbrannt,
Er muthig verwegen
Dem Bären entgegen.
Doch dieſer entweicht dem ſicheren Stoß,
Stürzt auf ihn los,
Und rings erſchallt's von Ohren zu Ohren:
Zu Hülfe dem Kaiſer! ſonſt iſt er verloren.
Und ſchwächer ſchon kämpfet die ſinkende Kraft;
Doch unthätig gafft
Die Schaar der zitternden Schranzen.
Da höret in weiter Fern' das Geſchrei
Ein Knappe; er eilet herbei,
Er ſieht die Gefahr, er ziehet ſein Schwerdt,
Sein Auge, es blitzt, er achtet ſich werth,
Dem Kaiſer ſein Leben zu opfern.
Und wüthend fällt er den Bären an.
Ha, braver Mann!
Beſtehe, was du kühn begonnen!
Hoch ſpritzet das Blut des Bären vom Stoß

Des wackern Knappen, ſchon läſſet er los
Den Kaiſer, da ſchwindet allmählig die Kraft
Des braven Kämpen; doch ſiehe, er raffe
Sich wieder empor, zuckt muthig den Stahl
Zum letzten Mal.
Und röchelnd ſinket, von Wunden ſchwer
Getroffen, dem Kaiſer zu Füßen der Bär.
Da naht ſich allmählig der Höflinge Schaar,
Sie zittern nicht mehr der grauſen Gefahr,
Sie jauchzen und jubeln, und ſchreien ſich heiſer:
Hoch lebe der große, der tapfere Kaiſer!
Doch ſtille winket der fürſtliche Sohn.
„Nicht mir der Lohn.“
So ſpricht er, und tauchet die mächtige Hand
Ins Bärenblut.
Ein höh'rer Stand
Belohn' den Muth,
Denkt er, und zeichnet dem Schilde des Knappen
Drei rothe Striche zum bleibenden Wappen.
Und ziehet ſein kaiſerlich-heiliges Schwert.
„Du biſt es werth,
Spricht er, den Adel zu mehren.
Beſchütze den Thron,
Mein adliger Sohn.

Halt' Gott und dein Wappen in Ehren,
Uns, siehe, es pranget dies alte Geschlecht,
So wacker und echt
Wie damals, noch heute im sächsischen Land.
Hochachtend, als Freiherr von M.. bekannt *).
Noch zeiget ihr Wappen zur heutigen Stunde,
Die rothen drei Striche auf silbernem Grunde.

Doch genug, mein Anton, von dem finstern Straßburg und seinen kahlen Umgebungen. Fort, fort in die Schweiz, in das Land des Friedens, der Freiheit! — O, warum bin ich nicht im Gebirge geboren, warum nenne ich nicht die Alpen mein Mutterland? — Ist mir doch immer, als wäre ich nur eine fremde Pflanze auf dem langweiligen vaterländischen Sande. — O gewiß, nur das Gebirge liefert gleich seinen Quellen für den unendlichen Wasserraum, den

*) Aus Delikatesse ist hier der Name der Familie verschwiegen.

übrigen Erdtheilen den wahren Menschen; dies sehen wir an Tyrol, Helvetien, Schottland und Spanien. Groß, wie seine Berge, ist sein Volk, edel, wie die Metalle in ihnen, sein Sinn. — In der reineren Luft wohnt der reinere Mensch! —

„Ganz recht! muß ich sagen," unterbrach mich eine wohlgetroffene Copie des Heidelberger Weinfasses (auch ein Mensch), und besah meine Karte, die für die Journalière nach Basel bestimmt war. Ich betrachtete mit Verwunderung, wie der dürre Sand ringsum solchen fetten Pilz hat treiben, so einen Fallstaffschen Zwillingsbauch runden können. Er glotzte mich freundlich mit dem mächtigen Globengesichte an, und versicherte mir zehnmal, wie so überaus glücklich er sey, in mir einen Reisegesellschafter nach Basel gefunden zu haben. Ich that einen wehmüthigen Blick gen Himmel, als wollte ich sagen: warum lieber Herr-

gott denn mir das? „Sie meinen wohl, fuhr er fort: wir könnten heute Regen bekommen. Lassen Sie gut seyn, das hatte ich längst in meiner linken Hüfte gemerkt; die ist, seit der großen Kälte von 1812, mein stetes untrügliches Wetterglas.“ „Wahrscheinlich waren Sie damals noch nicht so korpulent,“ rief ich bedeutungsvoll. — „Immer so dick! immer so dick! Männchen ha! ha! ha! ha! beim Teufel, immer so dick! — rief er, sich (das heißt, den Bauch) haltend aus. — Sehen Sie, mein Männchen, mein sel'ger Vater war auch eben so dick, und hier, in der ganzen Umgegend, der erste Gourmand, das bezeuge noch heute seine Grabschrift.“

„Seine Grabschrift?“ entgegnete ich verwundert.

„Ganz recht, muß ich sagen, denn er verordnete nehmlich in seinem Testamente, ha! ha! ha! die Idee war delikat — delikat, sage ich Ihnen Männchen. Er verordnete:

er wolle nach seinem Tode, anstatt des Sarges, in einer eben so großen Pastete, denken Sie sich in einer Pastete begraben werden." —

„Wie? — rief ich erstaunt — und die Grabschrift?"

„Delikat! delikat! rief er lachend. Hören Sie:

Aus dem Grabe der Pastete,
Ruft ihn des Weltgerichts Trompete."

Damit aber stieß Freund Schwager auch in seine Trompete, der Tritt knarrte, die Wagenfedern senkten ihre Häupter, die Reisegesellschaft rückte mit ängstlichen Blicken enger und enger zusammen, und herein war glücklich die Masse von Fett und Knochen. — Aber, ach Freund! nun gingen meine unendliche Leiden an. Kaum hatten wir die erste Station zurückgelegt, als sich bereits die ganze Fleischeslast ihrem treusten Freunde

(dem Schlafe) überließ, und nun mit jeder Minute an mehr Schwere und Unausstehlichkeit zunahm. Immer schiefer und schiefer lehnte sich die formlose Masse, mehr und mehr engte der Alles verdrängende Bauch den Platz in der Journaliére, stärker und stärker schwitzte die ungeheure Glatze des Entschlafenen und dampfte wie ein Kohlenmeiler, und immer unsicherer stand es um die Behauptung unserer Plätze. Vergebens versuchte mein Nachbar von der andern Seite (ein Schneider) diesem Unwesen aus allen Kräften zu steuern. Machtlos glitten die Stöße seines spitzen Ellenbogens an diesem fetten Wollsack oder wolligen Fettsack ab; und sogar einer seiner längsten Nadeln, verlor bei dem Angriff auf einen solchen Gegner sich spurlos in der schwammigen Oberlage dieses Klumpens von Fett — und wieder Fett, dem Schrecken der Journaliére. Doch am fürchterlichsten blieb ich Unglücklicher

von ihm bedacht. Mit der ganzen Wucht seiner Gewaltigkeit, war schon in der ersten Nacht meine rechte Schulter der besten Carbonnade ziemlich ähnlich, und noch immer war keine Aussicht ihn entweder zu wecken, oder ohne Hebebäume aus seiner Lage herauszubringen. Da schwankte plötzlich, durch die Ordnung der Chausseen, der Wagen stark auf die entgegengesetzte Seite, mein entsetzlicher Gefährte erhielt das Uebergewicht, und plumps! lag er in der anderen Ecke, dem armen Schneider, der augenblicklich in sein Nichts zurückschwand, auf der knochichten Schulter; fest — mit Elephantenlast. — Ich benutzte diesen Augenblick, zog ihm sein Taschenbuch aus dem Rocke und schrieb ihm folgendes hinein:

Welche Masse! welches Fett!
Welch ein Bauch! und welche Waden!
Welche Wollust! welch ein Bett
Einst für hunger-gier'ge Maden! —

Aber, nicht allein den Bauch,
Nein, vertrauet mir ihr Maden,
Ihr bekommt von Gottes Gnaden
Sicherlich die Seele auch. —

Doch siehe, der Entsetzliche wacht auf.
Leb' wohl, mein Anton! —

Neunter Brief.

Bern, den 20sten August.

Ist es nur Täuschung, mein Anton, oder gestaltet sich das Leben hier wirklich idilli-scher. Liegt es nur im Schwunge meiner Phantasie, oder schließen diese holdseligen Thäler wirklich ein höheres Glück ein. — — Wer vermag es zu entscheiden. Aber glück-lich ist dein Gustav; denn Berge sind seine Aussichten (giebt es heitere in der Welt?) Granitfelsen sein Maasstab bei den Höhen dieser Erde (wie groß bleiben die glanzreich-sten bei solcher Messung). Thäler der Ruhe sein Aufenthalt (lächelt dieselbe irgend wo wahrer und besser)? —

Ach, Anton! eile in die Schweiz: Laß der Welt ihre Schellen- oder Schelmkappe! Schreib' ihr die große Quittung auf Alles, was Ansprüche an sie heißt. —

Laß den Großen ihre Größe.
(Einem Bettler seine Blöße)
Laß der Welt den Kindertand
Ihren Plunder: Reichthum, Stand.
Laß den Fidelbogen-Rücken
Jedem Höfling. Diesen Mücken
Ihr geborgt, gesogen Blut.
Ihren Antichenbre-Muth.
Laß dem Priester seine Glatze, —
(Jeder Hexe ihre Katze) —
Und dem Scribler seinen Ruhm,
(Sein gestohlen Eigenthum). —
Laß dem Mann mit Schild und Wehre
Seine Degen blanke Ehre. —
Und dem Reichen seinen Sack.
Kurz dem hochgeehrten Pack
Die so oft beneidten Zehen;
Um des Lebens Werth zu schätzen
Flieh ein märkisches Vaterland;

Der Kartoffel dürren Sand.
Lern' im Schweitzer Lande leben.
An den Bergen dich erheben,
Stark, des innern Werths bewußt,
Was die freigeborne Bruſt
Fühlt, der reinern Luft vertrauen.
Lern' auf Bergen um dich ſchauen.
Flieh in's Land der Freiheit ein!
Fühle dort den Werth zu ſeyn. —
Unter hohen Berggeſtalten,
Lernt der Menſch ſich höher halten. —

O, Anton, eile, eile in die Schweiz! Alles, Alles hat mein ſehnendes Herz hier! nur der Freund fehlt ihm; denn wie ſollt' ich es ſonſt anfangen, dir, wenn du nicht ſelbſt ſiehſt, und dich glücklich fühleſt, von meinem Glück, von der Gottheit dieſer Thäler, ach von Allem, was mich hier umgiebt eine Beſchreibung zu machen, die deinem Herzen gnügte. Darum alſo verlange nicht ein, in allen Theilen ausgeſtricheltes und auspunktirtes Bildchen; dazu iſt die Zeit zu be-

schränkt; meine Geduld zu gering und mein Geist nicht kleinlich genug. Nimm in wenigen, kräftigen Zügen, was die Phantasie zu geben vermag; vielleicht stellen sie treuer und wahrer dar, als die zierlichste Malerei:

Ein Morgen in der Schweiz.

Das Dörfchen Cours, tief in den wilden Felsgewinden des Münsterthales versteckt, nur wenige Meilen von Basel, hatte ich in der Begleitung meines treuen Führers bereits verlaßen.

Matt glänzten noch die Eterne am tagerwachenden Himmel, und spiegelten sich freundlich in den schäumenden Fällen der Süss, die durch die düstern Schatten ihres rauhen Felsenbettes sich windend, im eintönigen dumpfen Gebrause durch die feiernde Ruhe der noch schlummernden Natur, wie habend mit ihrem allein finstern Schicksale dahin wogte. — Mühsam stieg ich den wilden

Felſenpfad entlang, ſiehe, da öffnete ſich das enge Thal, mehr und mehr ſchwand rechts und links das finſtere Grün der Fichten, das ſchroffe Klippengehänge, und herrlich breitete ſich dem Auge Deines Guſtav zwar noch tief in Nebel verſenkt, aber ſchon ſo heilig in ſeiner Ruhe, in ſeinem Paradieſesfrieden, ein Thal, o ein Thal! aus, wie es nur die ſeligſte Schwärmerei ſich träumen, ein Hackert mahlen, ein Salis ſingen kann. —

Da wurde es heller und heller am fernher ſich röthenden Himmel; langſam löſten ſich, wie böſe Träume, die finſtern Schattengebilde von den koloſſalen Felsgeſtalten, und heller glänzten unzählige Thautröpfchen an den ſchwer beladenen Gebüſchen, und netzten die Sohle des mit hochathmender Bruſt raſcher zuſchreitenden Wanderers. — — Siehe, da warf der Alles belebende Funken ſein erſtes, himmliſches Licht über die, in

weiter, bläulicher Ferne, ſich hoch erhebenden, ewig beſchneiten, majeſtätiſchen Alpen-Häupter, und blitzſchnell wurde es von Eisſpitze zu Eisſpitze hell, und immer roſenfarbener kränzten ſich die diamantenen Kapitäler der Urſäulen der ewigen Schöpfung. Da erſcholl die erſte weckende Stimme im noch düſteren Haine, hie und da antwortete aus unſichtbarer Ferne ein gefiederter Waldbruder dem freundlichen Morgengruße, leiſe zog der Wind durch die dumpf rauſchenden Tannengipfel des hoch ſich ausbreitenden Forſtes, und ſcheuchte und wälzte in den ſonderbarſten Geſtalten den Nebel in die finſtereren Thalſchlünde des Gebirges zurück.

Ich ſtand ſtille, feſtgewurzelt vor Entzücken und Anbetung an dem großen Panorama des Ewigen, das ſich jetzt vor meinen erſtaunten Blicken aufrollte.

Dicht unter mir barg ſich am wilden Felſenhange die Hütte des friedlichen Sen-

nerk, umgeben rings von des Thales üppiger Wieſe, und dem thauigten Grün der höher ſich hebenden, noch vom nebligten Streifen des Morgens bekränzten Alpe. Ruhiger rauſchte hier die Süß, als ſchiene ſie wirklich lieber und länger in dieſem anmuthigen Aufenthalte zu weilen; hier und da ward weidendes Vieh auf den höher gelegenen Sennen ſichtbar, und freundlich brach der erſte Sonnenſtrahl durch der Kaſtanie dunkles Grün in das friedliche Münſterthal, und ſcheuchte den letzten Schatten aus dieſem ſeligen Aufenthalte der wahren Freude, des reinſten Glückes. — Da ward es immer lebendiger und heller in dem vor kurzem noch wie völlig unbewohnt ſcheinenden wilden Gebirge. Aus jedem Gebüſche beinahe, auf jeder Höhe trat ein Häuschen hervor, ward eine Senne ſichtbar, und über den fernen Hügel blickte der alte Dorfthurm ernſt und friedlich herab, und gab

der ganzen, so heimathlichen, anspruchlosen Ruhe des Thales den eigentlichen, so süßen Charakter des unbenseideten Glückes der Einsamkeit. — —

O, Anton, welche namenlose Wonne durchdrang mein Herz bei dem Anblick einer solchen Naturscene!

Ich trat zur Hütte des Sennen heran, forderte etwas Milch und Brod, setzte mich auf die nahe gelegene Bank vor dem Hause, und schaute so in den erwachenden Morgen hinein. Ach, Anton, Anton! welch eine Gegend! welch ein Stück, hier zu wohnen! — Mit jeder Minute wurde es immer lebendiger in dem freundlichen Thale. Hier rollte hoch über mir weg auf der steilen, kunstgebauten Gebirgsstraße, knarrend und klingend der schwer bepackte und doppelt gehemmte Frachtwagen, dort hämmerte es tief unter mir in einsamer Waldschlucht; fern aus dem Dorfe ertönte des Hahnes

wachsame Stimme, und vermischte sich mit dem Gebimmel der tiefer schon weidenden Heerde. Von allen Seiten wanderten in festlichen Sonntagskleidern Mädchen und Frauen der Heerstraße, dem Kirchdorfe zu, aus dem höheren Forste erdröhnte, weit durch das Thal hallend, der Axt abgemessener Holzschlag, und eintönig läutete des Dorfthurms alternde Glocke zur kirchlichen Feier, zur Ruhe! — Ich fühlte meine Augen naß werden; mein bethränter Blick hob sich gen Himmel — ich betete. — —

Da stieß mich mein Führer an. „Sehen sie, sagte er, sehen sie, wie herrlich eben die Sonne dort auf dem schroffen Felsengipfel die Ruinen beleuchtet. Es ist ein herrlicher Anblick! Ja, wunderbar verkündet sich der Allmächtige, rief er begeistert aus, noch jetzt in dieser herrlichen Morgenbeleuchtung; — an diesen Trümmern, wie einst, da sie noch in der Pracht eines

herrlichen Schloſſes ſtolz von jenem Felſen herabblickten.

Wie einſt? fragte ich befremdend. —

O, ſie kennen wahrſcheinlich die Sage dieſer Ruinen nicht! rief er freudig und ſchickte ſich ſogleich mit wahrem Ciceronen-Stolze an, mir ſeine Unentbehrlichkeit in einer recht langen und breiten Erzählung zu beweiſen.

Hier theile ich ſie Dir, mein Anton, wenn auch nicht ſo lang, doch, wie ich hoffe, etwas beſſer und verdaulicher mit:

Der Graf.

(Eine Romanze.)

Trompetengeſchmetter die Hallen durchdringt,
Und ſchnaubender ſteigen die Roſſe
Im Hofe. Aus mächtigem Troſſe
Behände der Knappe zum Sattel ſich ſchwingt.
Die Führer erſcheinen.
Hoch pochet das Herz

Ans blitzende Erz.
Laß Liebchen nur weinen!
Der Retter er nahet, ſchon flammet ſein Schwerdt.
Auf, Knappen, zum Kampfe! Auf, Knappen, zu Pferd!
So donnert der Ritter Hans Wetter von Thoſe,
Und tummelt ſein Roß.
Und hinter ihm ſtürzet die Menge. Ein Halt!
Doch lähmet der Langen ſich drängenden Wald.
Und ruhig beginnet der Ritter: „Vaſallen!
Ihr treuen; den väterlich-heimiſchen Hallen
Bewähret als tapfer. Auf! höret ein Wort: —
Zum Kampfe, zum Mord! —
Zu tigerzerfleiſchendem Streite,
Zur teufliſchten Wuth
Nach feindlichem Blut
Zum Schlachten führ' ich euch heute!
Doch wahrlich, das heilig-bewährteſte Recht
Läßt wehen die Fahnen zum nahen Gefecht.
Vaſallen! Der Freiherr, der Stolze von Moor,
Ha! leuchte hervor!
Du Klinge, zu rächen die ſchändliche That;
Denn wahrlich, er hat
Mir mehr als Vermögen, als Leben,

Als Ehre. Er hat mir aus Neid
Der Liebe zu Blanka, bei nächtlicher Zeit
Von hölliſcher Hülfe umgeben,
Dieweil ſie des Schändlichen Triebs
Nicht fröhnte in niedriger Liebe;
Die Braut, die Verlobte,
Die treu mir erprobte
Geſtohlen, und ſicher auf felſigter Veſte,
In ſchwindelnder Höhe das Heiligſte, Beſte
Des Herzens mir ſchrecklich verbannt.
Drum, Freunde, Vaſallen, die Hand!
Zur ſchrecklichſten Rache, zum tapferſten Streit,
Wir retten die Maid!"
Da rollet Gemurmel, wie Wetterwindſtoben,
Durch jegliche Reihen, ſo unten, wie oben.
Es raſſeln die Schwerdter, es dröhnet der Huf,
Und lauter und lauter erſchallet der Ruf:
Zum Kampfe! Zur Rache!
Für redliche Sache!
Ein Schurke, wer zaget!
Wer freudig nicht waget!
Und leuchtender blinken
Die Lanzen. Es ſinken
Die Brücken. Es wiehern die Pferde.

Es dampfet die Erde. —
Und wetterſchnell ſtürzet, wie Blitzesgepraſſel
Im Donnergewölke, mit wildem Geraſſel
Hinaus über Brücken und Gräben der Troß,
Zum dröhnenden Schloß.

Und herrlich vergolden und purpurner malen
Die grauenden Tannen ſchon Hesperus Strahlen.
Da troßet, von ſchroffem Geklippe
Umſtarret, ins düſtere Grab
Der Wälder, die Veſte herab.
Und fiebernd erzittert die Lippe
Dem Ritter. Es bebet die Hand.
Schon flieget der Herold, ſchon iſt es bekannt
Im Schloſſe, und drinnen gebietet
Der Freiherr, und wüthet,
Und ordnet zum Streite
Die Waffen, die Leute,
Und dröhnend erſchallt
Vom donnernden Hall! —
Vom wilden Gewirre,
Vom Waffengeklirre
Die Veſte. Vom Rufen,

Von kampfenden Haufen
Der Roſſe.
Geſchoſſe
Und Waffen
Zu ſchaffen,
Eilt Ritter und Mann
Herbei und heran.
Und bald erſcheinen auf Mäſten und Zinnen
Die muthigen Kämpfer, den Streit zu beginnen.
Doch weh'! ſchon geſchehen!
Denn ſiehe, es wehen
Auf anderer Seite
Der Veſte, im Streite
Begriffen, die Fahnen
Des Gegners. Schon bahnen
Von Leiter auf Leiter
Im Sturme die Streiter
Sich muthig empor:
Am Felſen, am Thor.
Und ſchmetternder ſchallen,
Im Kämpfen, im Fallen,
Im Stürzen, im Tödten,
Trompeten! —
Und ſiehe, vergeblich, trotz jeglichem Muth,

Und wie auch in Wuth
Der Freiherr gefochten, die Kämpfer beſchworen —
Die Burg iſt verloren! —

Da ſtürzet er wüthend zum Fräulein ins Zimmer,
Er faßt ſie beim Haar.
Zur kämpfenden Schaar
Da ſchleift er die Arme, trotz Ach'n und Gewimmer,
Und reißt ſie zum felſigten Rand
Des Walles, und brüllet entbrannt
Von Rache hinunter zur kämpfenden Schaar:
Laßt ab von der Weſte! denn ſehet, ſo wahr
Uns alle einſt ſchlinget das gierige Grab,
Ich ſtoß' ſie hinab! —
Und plötzlich, als ſtarre von Froſtesgewalt
Verwandelt zu Eis, der kämpfende Wald
Von Schwerdtern und Lanzen, ſo lähmet dies Wort,
Das ſchaudernde, Allen die Arme, und fort
Es ſcheinet, iſt jedem der Muth,
Gefroren das Blut.
Da lachet der Freiherr ſo hämiſch von Oben:
Was hemmet, Herr Ritter, ſo ſchnell euer Toben,
Und Wüthen und Kämpfen? Du raſender Wurm!

So wag' doch den Sturm!
Da ſinket der Arm, da erbleicht das Geſicht
Dem Ritter. Es bricht
Der Muth ihm zuſammen. Es wanken die Glieder,
Und nieder
Da ſtürzt er, vor endloſer Pein
Am Mauergeſtein. —
Doch ſiehe, urplötzlich zum Felſenrand vor
Da ſchreitet die Jungfrau, die Kühne.
Was zaudert ihr! ruft ſie. Zum Kampfe empor!
Was zaget ſo feig eure Miene?
Heran zu dem Sturme, ihr wackeren Knappen!
Hinauf auf den Rappen
Geliebter, und halte am Glauben!
Vertraue dem Höchſten! Sein göttliches Licht,
Ich fühl' es, verläßt mich, Er läßt uns nicht.
Und eh' noch der Freiherr in wüthender Haſt
Die Jungfrau ob ſolcher Rede erfaßt,
Da ſtürzt ſie, o Himmel! vom wilden Geſtein
Sich ſelbſt in die grauſende Tiefe hinein. —
Dumpf dröhnet der Sturz. Dumpf dröhnet ein
Ächzen
Durch jegliche Schaaren; — — doch ſchauet!
Welch Wunder! Ha, betet! vertrauet!

Die Gnade des Höchſten iſt ewiglich neu;
Denn ſieh', eine Wolke, ſo ſilbern und weiß,
Sie träget die Jungfrau; und ſehet ihr den Kreis,
Von ſtrahlenden Engeln ſo milde,
Von glänzendem Nebelgebilde!
Ha, hört ihr ertönen die Lüfte!
Und ſeht ihr den roſigen Schein
Am Felſen! Ha, fühlt ihr, wie fein
Es athmet balſamiſche Düfte!
So flüſtert ein Knappe dem anderen zu
Und nieder, die Hände nach Oben
Zum himmliſchen Vater gehoben.
Da ſtürzen die Reihen; doch aber im Nu
Iſt Alles verſchwunden, und ſanken
Vor Wonne und Dank dem allmächt'gen Geſchick.
Sind weinend die Liebenden, himmliſches Glück!
Sich feſt in die Arme geſunken.
Und muthig von Neuem, durch göttliche Kraft
Beſeelet, da raſſt
Zuſammen ſich jegliche Schaar, und erſteigt
Die Mauern. Schon weicht
Dem wüthenden Kampfe die feindliche Macht;
Doch ſiehe! da kracht
Urplötzlich aus heiterem Himmel herab

In schallendem Donner ein Blitz, und in Flammen
Auflodernd, stürzet die Veste zusammen.
Ein Wehe erschallt aus dem düsteren Grab
Des Grabens herauf, und in wenig Sekunden
Ist Alles, was lebet, dem Auge entschwunden.
Vor Schrecken erstarren die Liebenden schier,
Und halten sich fester umschlungen.
Das Höchste, sie haben's errungen.
Die Thräne, sie danket dem Himmel dafür,
Und freudig geloben auf's Neue
Sich beide die festeste Treue.

Und siehe, es trotzet in Trümmern noch heut
Vom Felsen die Veste hernieder, und beut
Dem sinnenden Wandrer ein mahnend Gesicht,
Wie Alles vergehet, zertrümmert und bricht.

So waren wir im gegenseitigen Erzählen und Fragen immer weiter und weiter gewandert, die Sonne war bereits ziemlich hoch gestiegen, und eben eine Höhe erreicht, lag in einem romantisch sich ausbreitenden Thale Bern mit seinen spitzen Thürmen

und seinen tiefen Wallgräben vor meinen Blicken ausgebreitet.

Die Stadt ist, wie alle Schweizerstädte, eng und finster gebaut, und außerdem längst den Häusern mit Hallen, welche alle mit Quadersteinen gepflastert sind, versehen, die mit der Bequemlichkeit, stets gegen Nässe geschützt zu seyn, auch die einer angenehmen Kühle im Sommer verbinden.

Ich wohne, mein Anton, in einem zwar recht guten, aber auch sehr theuren Gasthofe, welches jedoch in der Schweiz nicht zu verwundern, da hier überhaupt das Motto: den Fremden prellen, so ziemlich die Losung des ganzen Landes, so wie aller Gastwirthe ist; doch was da! Hat man einmal bestimmt, Geld auszugeben, so geschieht es gewiß noch in der Schweiz am besten und liebsten. Mein Gasthof ist gut, und die Aussicht aus meinem Fenster höchst anziehend. — — Ja, Freund, wohl aufge-

merks! Die Aussicht aus meinem Fenster höchst anziehend. — Nicht, wie Du bestimmt glauben wirst, auf herrliche Matten, hohe Gletscher, paradiesische Thäler; nein, mein Freund! auf eine gewöhnlich gepflasterte Gasse. — — Aber eine Gasse, und in derselben ein Haus, und hierin ein Fenster, Alles mit vis à vis, gerade genug, um mir alle Aussichten vom Montblanc und Rigi vergessen zu machen. Siehe, Anton, der Blick eines liebenden Mädchens kann bezaubern, das seelenvolle Auge einer glücklichen Gattin kann entzücken, aber nichts geht über den Blick eines in Liebe aufgelösten Auges, womit eine Mutter auf ihren ersten Säugling ruht. —

Schon seit geraumer Zeit wohne ich hier, und habe beinahe täglich Gelegenheit, dies herrlichste Gemälde der Natur in seinem vollsten Glanze zu bewundern. Ach, Anton! ich wünschte ein Maler zu seyn, um

das Herrlichſte der Schöpfung durch die herrlichſte Kunſt der Nachwelt aufzubewahren; denn was ſind auch die ſchönſten Worte gegen einen einzigen Strich eines Pinſels von einer Meiſterhand; in Leben — gehaucht. Kalt ſtehen ſie da, wo er in Farben und Feuer glüht. —

Ziemlich breit iſt die Straße, die dadurch nur halben Genuß mir gewährt; doch treu vereint mich wieder mein gutes Fernrohr mit dem lieblichſten Bilde der ſeelenvollſten Mutterliebe, die leider ein von allem Glück der Häuslichkeit ſo weit getrennter Menſch, wie ich, noch nie in ſo mildem Glanze geſehen. —

Stunden lang ſtehe ich oft am Fenſter, das Glas am Auge, und ſchaue ſo den kindlichen Spielen einer glücklichen Mutter zu, träume mich in die Wonne einer ſtillen Häuslichkeit, und wehmüthige Bilder geſunkener Freuden tagen in meiner Seele auf. Kaum iſt der Tag ſo weit herauf, daß die

Luft nicht zu kalt für den Liebling iſt, ſo erſcheint mein kleiner goldgelockter Engel, mit ihm die Mutter am Fenſter; da haſcht er denn bald nach den Sonnenſtrahlen, die der Morgen in das Zimmer wirft, bald will er ganz zum Fenſter hinaus, bald zeigen die kleinen Händchen auf dieſe oder jene, ihm alles Wundergegenſtände, ſtaunend folgt ihnen das ſtarre Auge, das freudig lachende Geſichtchen, und mit den Blikken der zärtlichſten Liebe ruht das ſchöne, in Wonne verſunkene Auge der glücklichen Mutter auf dem einzigen Liebling ihres Herzens, als wollte es ſagen: „Nur mit dir lebe ich, — nur in dir ruht mein Glück. — Ach, mein Anton!“

Alle Himmel ſchauen aus den Blicken
Eines Mädchens holdem Angeſicht;
Aber an der Mutter froh Entzücken
Bei dem erſten Säugling reicht es nicht.

Wie des Abends milder Rosenschimmer;
Wenn er golden durch die Zweige bricht;
Gleich der Sterne stillem Nachtgestimmer
Glänzt ein solches Mutterangesicht.

Gleich des Mondes sehnsuchtsvollem Lichte;
Wenn es sanft durch Blüthenhaine scheint;
Also strahlt's vom Mutterangesichte,
Wenn's dem Liebling Freudenthränen weint.

Gleich dem Frühlingsthau im Lilienkelche,
Fließet solche Mutterthräne hin.
Saget, Dichter aller Zeiten! welche
Eurer Federn schreibt dies würdig hin? —

Doch, Freund, es ist Zeit, daß ich auch meine Feder niederlege; denn siehe, zu welchem Ballen bereits das Briefchen herangewachsen, gerade, als hätte es irgend eine Gerichts-Registratur passirt. Leb' wohl!

Zehnter Brief.

Lauterbrunnen, den 11ten September.

Dieses, mein Anton, wird höchst wahrscheinlich für dieses Jahr der letzte Brief seyn, den Du von Deinem ewig unstätten Freunde, dem Großmeister alles Kletterns und Steigens, Reichsfreiherrn auf und zu allen Bergen, Domdechanten aller Ruinen und Burgen, Erb-, Lehns- und Gerichtsherrn von allen schönen Aussichten ꝛc. ꝛc., erhalten wirst; denn sobald verlasse ich nicht wieder einen Ort, ein Land, wo der Himmel alles Glück, das die Erde nur trägt, hier in ein Elysium vereinigt hat.

Bern verlassen, wanderte ich auf der schönen, kunstgebneten Straße dem Städtchen Thun zu. Der Morgen war heiter, und ringsum rein und hell die Luft. Ma-

jestätisch erhoben sich über die Voralpen des Kantons, glänzend vom Rosenlichte des erwachenden Morgens, die himmelanstrebenden Gletscher, der Riesen, das Stockhorn, Schreckhorn, die Jungfrau und dergl., und herrlich duftete in der erfrischenden Kühle die so reizende Gegend des Thurner Sees. Hier verweilte ich der Hitze wegen den Tag über, und wanderte erst gegen Abend, nachdem ich über den See gesetzt, und in Unterseen angelangt war, über die Ruinen von Unspunnen und Wilderswyl dem Lauterbrunner Thale zu. —

Wie soll ich es aber nun anfangen, Dir dieses Elisium zu schildern, zu prosaisch ist die Prosa, möge die Muse mich begeistern.

Ein Abend in der Schweiz.

Mühsam stieg vom wilden Unterseen,
Das sich hart am hochbealpten Strand
Des so stürm'schen Thunersees lehnet,

Ernst Dein Freund, ins dunkle weite Reich
Der Gedanken wunderbar versunken,
Höher jenen Regionen zu,
Die in ihrem ewig milden Glanze
Rings das stolze Hochgebirg erhellen,
Und des Wandrers Brust mit Sehnsucht
schwellen.
Wild und steil, unwegsam, jäh und felsigt,
Ward mit jedem Schritte mehr der Pfad;
Doch mit der Beschwerde wuchs die Schönheit
Der so wilden, göttlichen Natur.
Längre Schatten malte schon der Abend,
Streute in der Matten sanftes Grün
Gold hinein, und kränzte feenartig
Rings mit Rosenschein der stolzen Felsen
Urgranit geborst'ne, graus Häupter.
Doch da senkte sich des Pfades Krümmung
Tiefer in ein weites Thal hinab;
Immer heller brach des Abends Schimmer
Durch des zack'gen Ahorns, des Platanus
Frisches Grün, und sieh! noch wen'ge Schritte,

Und es lag das Thal von Wilderswyl
Ausgebreitet vor dem freud'gen Auge
Deines Freundes. Anton! welch ein Thal!
Aller, aller Thäler Ideal! — —

Hier kränzte ernst die Matten-Pracht
Das Dunkel eines Buchenhaines,
Und milder flachte sich die Höh'
Zum sanften, blumigten Gestade
Des klaren Bachs herab, und fern
Erscholl von hochgeleg'ner Alpe,
Des Reigens wehmuthsvoller Klang,
Der Sennin unschuldsfrohe Lieder;
Und hoch, vom schroffen Felsgehänge,
Da stürzte brausend sich herab,
Zerstiebt vom Fall in Nebel schier,
Die wilde, reißende Lütschine;
Und herrlich brach des Abends Gold
Durchs silberweiße Schaumgebilde,
Und spiegelte sich tausendfarbig; — doch
Tiefer, immer tiefer senkte sich der Abend,
Matten Scheines rings auf Thal und Wald.
Eingehüllt in grauen Nebelmantel,
Folgten seines weiten Schrittes Ferse
Immer schwärz're Schatten nach.

Und in ſtärk're Nacht verſanken
Rings des Thales tief're Gründe,
Stille ward's im Buchenhain,
Stiller auf den Matten,
Dunkeler die Schatten
Und des Thales Pracht,
Sank in Nacht! —
Aber, o ſiehe! der Herrſcherin ſpotten
Noch des erhaben-gigantiſchen Gebirges
Stolzere Höhen, die mächtigen Gletſcher;
Jene gewaltigen Säulen der Schöpfung,
Jene, in ewig vereiſ'tem Erſtarren,
Lautloſe Thäler; noch Töchter der Urwelt.
Sie, die zum Himmel-Anſtrebenden, ſtehen
Noch, wie ſie einſtens erſtanden im Chaos.
Wie ſie das göttlich-allmächtige Werde
So aus dem Nichts, dem unendlichen, rief.
Siehe, ſie ſpotten der nahenden Dämm'rung;
Denn noch erreichten die eilenden Schatten
Nicht die gewaltigen Herrſcher der Gegend.
Hochroth vom Golde der ſinkenden Sonne,
Glühten das Schreckhorn, die eiſige Jungfrau.
Gleichſam, als hätten die Herrſcher des Landes
Sich mit dem fürſtlichen Purpur bekleidet,

Und die allmächtig gebietenden Häupter,
Stolz sich geschmückt mit demantenen Kronen.
Ha! wer vermöchte, nicht niederzuknieen
Hier, an dem Tempel der ewigen Allmacht?
Glühen der Alpen, so nennt es der Schweizer,
Strahlenthron Gottes, so nenne ich's, Freund,
Was uns aus Welten, aus seligern scheint. — —
Aber es wandte Dein Freund den Fuß zur weiteren Wandrung,
Tiefer ins wilde Gekläft, vorüber an Unspunnens Trümmer,
Die ihr wankendes Haupt aus trauernden Fichten emporhob,
Und in das lachende Thal mit finsteren Blicken hinab sah.
Düsterer wurde der Weg, und immer düst'rer die Landschaft,
Enger und enger das Thal. Es thürmten sich Felsen auf Felsen,
Und es brauste stärker durch Klüfte die wilde Lütschine.
Dunkeles Ahnden so schwer, es preßte den Busen des Wandrers;

Gleichsam, als führe dies Thal zur finsteren Pforte des Orcus;
Doch, o siehe! wie schäumt so blutroth plötzlich der Waldstrom?
Schaudernd wogt er dahin, und spritzet die blutigen Tropfen
Weit ins schwarze Gestein, daß dröhnend die Felsen erbeben.
Ha! was engt sich die Schlucht noch dunkler und schroffer zusammen?
Führer, was deutet die Stille, die gräbergleich plötzlich hier herrschet?
Was das irre Geflimmer am Felsen, der blutige Schein? —

Schlagt ein Kreuz! wir sind am bösen Stein;
Beten wir aus vollem Herzensgrunde!
Gott, verleih' uns eine gute Stunde!
Möchten wir nur erst vorüber seyn!

Sehet ihr, wie sich in blut'gem Roth,
Schäumend wälzt des Baches finstre Welle!
Herr Gott, hilf! an dieser Schreckenstelle
Schlug ein Bruder einst den andern todt.

Um der, leider raſtlos ew'gen Müh',
Nach dem ſchnöden Golde hier im Leben,
Mußte ſich, was hier geſchah, begeben,
Hier, der Mord des Freiherrn Rothenflü.

Seht ihr, Herr, wie's dort am Felſen flammt,
Wo die Inſchrift jene That beſaget.
Sie iſt helle nur, wenn's nirgends taget;
Denn zur ew'gen Nacht iſt ſie verdammt.

Ja, an dieſem grauſenvollen Ort,
Wo ſich weder Blatt, noch Aeſte regen,
Hier geſchah des leid'gen Erbes wegen
Einſt der ſchauderhafte Brudermord.

Doch, o ſeht, die Nemeſis iſt wach!
Kaum mit dieſer blut'gen That zu Ende,
Eilt der Mörder, die befleckten Hände
Sich zu reinigen im nahen Bach.

Fliehet dann, gepeitſcht von inn'rer Pein,
Von der Furien gift'gen Schlangenbiſſen,
Mit dem mordbelaſteten Gewiſſen
Wild und ſinnlos ins Gebirg' hinein.

Aber ſieh', die Nemeſis iſt wach!
Schlummend folgt ihm hinkig der Verräther;
Klagt ihn dumpf und donnernd an als Thäter.
Blutroth färbt ſich der Lütſchine Bach. —

Geht ihr, Herr, wie dort am böſen Stein
Heute noch die Wellen röther ſchlagen?
Gehet nicht ſo nah! O, laßt's euch ſagen!
Nimmer kann es hier geheuer ſeyn.

Denn vertrauet immer einem Greis:
Wenn nicht mehr im Thal das Alphorn ſchallet,
Und der zwölfte Schlag vom Dorfthurm hallet,
Wird der Felſen anfangs leichenweiß.

Aber plötzlich ſtreckt ſich aus der Fluth,
Daß dem Wandrer ſchier das Haar ſich ſträubet,
Eine roth befleckte Hand, und reibet,
Wäſcht und kratzt ſich emſig ab das Blut.

Doch ſo wie der Hahn im Dorfe kräht,
Iſt das grauſe Nachtgeſicht verſchwunden;
Denn ſo etwas haſſet jene Stunden,
Wo das Licht in Oſten auferſteht. —

Alſo endete ernſt mein Führer die grauſe Geſchichte,
Und ich ſage es frei: ich ſchauderte öfters zuſammen;
Wandte der Weg ſich manchmal an düſtere Stellen vorüber,
Oder durchbrauſete hohler ihr felſigtes Bett die Lütſchine;
Denn es deckte das Thal mit dunkelem Flittig die Nacht ſchon.
Aber, o ſiehe! da zog am helleren Himmel der Mond auf.
Lauterbrunnen, es lag vor mir im ſilbernen Strahle,
Und vom ſchroffen Geklippe, da rauſchte, wie geiſterlich Wehen,
Fern der gewaltige Fall, des Waſſer zerſtiebenden Staubbachs.
Magiſchen Lichtes durchglänzte das rieſige Nebelgebilde
Still und friedlich der Mond. — O Freund, mir entſinket die Feder!

Schweiz, du Elisium der Welt! Nein, nimmer verlaß ich dich wieder! —
Anton! mein Anton! die Hand zum Abschied für längere Zeit noch.
Freiheit durchglüht meine Brust. Auf Bergen nur find' ich die Hohe.
Fort nach Süden, da zieht's mit Sehnsucht den rastlosen Wandrer.
Drum, mein Anton, leb' wohl! Lebt wohl, ihr Lieben der Heimath!

Verbesserungen.

Seite	41	Zeile	11 v. u.	lies he! für hehe.
—	45	—	9 v. o.	— Appell für Appel.
—	53	—	5 v. o.	— ein für mein.
—	140	—	13 v. o.	— Antischambre für Antischenbre.
—	143	—	10 v. o.	— malen für mahlen.

Und in ſtärk're Nacht verſanken
Rings des Thales tief're Gründe,
Stille ward's im Buchenhain,
Stiller auf den Matten,
Dunkeler die Schatten
Und des Thales Pracht,
Sank in Nacht! —
Aber, o ſiehe! der Herrſcherin ſpotten
Noch des erhaben-gigantiſchen Gebirges
Stolzere Höhen, die mächtigen Gletſcher;
Jene gewaltigen Säulen der Schöpfung,
Jene, in ewig vereiſ'tem Erſtarren,
Lautloſe Thäler; noch Töchter der Urwelt.
Sie, die zum Himmel-Anſtrebenden, ſtehen
Noch, wie ſie einſtens erſtanden im Chaos.
Wie ſie das göttlich-allmächtige Werde
So aus dem Nichts, dem unendlichen, rief.
Siehe, ſie ſpotten der nahenden Dämm'rung;
Denn noch erreichten die eilenden Schatten
Nicht die gewaltigen Herrſcher der Gegend.
Hochroth vom Golde der ſinkenden Sonne,
Glühten das Schreckhorn, die eiſige Jungfrau.
Gleichſam, als hätten die Herrſcher des Landes
Sich mit dem fürſtlichen Purpur bekleidet,

Und die allmächtig gebietenden Häupter,
Stolz sich geschmückt mit demantenen Kronen.
Ha! wer vermöchte, nicht niederzuknieen
Hier, an dem Tempel der ewigen Allmacht?
Glühen der Alpen, so nennt es der Schweizer,
Strahlenthron Gottes, so nennt ich's, Freund,
Was uns aus Welten, aus seligern scheint. — —
Aber es wandte Dein Freund den Fuß zur weiteren Wandrung,
Tiefer ins wilde Gekläft, vorüber an Unspunnens Trümmer,
Die ihr wankendes Haupt aus trauernden Fichten emporhob,
Und in das lachende Thal mit finsteren Blicken hinab sah.
Düsterer wurde der Weg, und immer düst'rer die Landschaft,
Enger und enger das Thal. Es thürmten sich Felsen auf Felsen,
Und es brauste stärker durch Klüfte die wilde Lütschine.
Dunkeles Ahnden so schwer, es preßte den

Busen des Wandrers:

Humoristische

Naupen

oder

Späßchen

für

Forstmänner und Jäger.

Zur Erholung aus Schreibstuben und Registraturen.

Von

G. A. Frhr. v. Maltitz,

Kandidaten der Forstwissenschaft, ordentlichem Mitgliede der Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker.

Berlin, 1822.

Bei Leopold Wilhelm Krause,

Alexandrinenstraße Nr. 6.

So keusch auch immer Frau Diana war
Es ist gewiß, man hat es nicht vom Lesen,
Der Herr Verfasser ist dabei gewesen. —
Sie liebelt, glaubt's, mit Jocus offenbar.

Ihr sprecht: nicht möglich! wie? die keusche Frau,
Mit solchem Haasenfuß von halbem Gotte?
Mein Freund, ein jedes Weibchen hat Marotte.
In diesem Punkt, ich keiner Göttin trau.' —

Genug, sie liebt das putz'ge Männelein,
Und sagt, ist wohl der kleine Kauz verachtet? —
Das Stückchen Sünde recht bei Licht betrachtet,
So müssen wir uns weidlich d'rüber freu'n.

So lang' der Scherz in unsern Hainen weilt —
So lange, Freunde, flieht die finst're Grille.
Verscheuchet nie das Pärchen. Stille! stille! —
Damit der Kleine nicht zu frühe eilt. —

In unsern Tagen scheint das Männelein
Besonders schwer sein Hüttchen sich zu bauen.
Beliebe man nur wahrhaft um zu schauen;
Er wird nur selten recht zu Hause seyn. —

Darum verzeihet; wenn ich's hier gewagt,
Auf kurze Zeit, den Flüchtigen festzuhalten.
Vielleicht verscheucht er einer Stirne Falten,
Und konnte er's, so hab' ich's gern gewagt.

Erklärung des Titelkupfers.

Vorstehendes Titelkupfer verdankt seine Entstehung einem Traume des Verfassers. Derselbe nemlich ermüdet eines Tages von den Geschäften in einem Forstrevier (ich glaube Lichtholz, Forstinspektion Schreibepfuhl) hatte kaum, an eine alte Kiefer gelehnt, sich in Etwas dem Schlummer überlassen, als ihm plötzlich deuchte, der ganze, vor ihm liegende Wald löse sich vor seinen Augen in nichts als Holzsäure und Färbestoff auf. Immer mehr und mehr griffe die ätzende Masse um sich; ein Bestand nach dem andern zerflösse in sich selbst und endlich decke nur ein ewig, grau-braunes Chaos in unabsehbarer Weite die ganze Waldfläche. — Schauer ergriff den Träumenden! Da erhob sich ein dicker Nebel aus der dunkeln Fluth, und plötzlich entstieg

demſelben vorgezeichnete, ins grünlich ſchillernde Figur. Unbeweglich ſtand ſie lange vor dem Geſicht des Schlafenden, und ſchien durch ein Teleſkop eine Fährte anſprechen zu wollen, die ein, unter der Laſt, wie es ſchien von Akten, niedergebeugter reudiger Hühnerhund aufzunehmen verſuchte. Da ertönten, wie Staarmatzen Geſchrei, aus dem Nebel folgende Worte:

„Menſch! Erkenne in mir das Normal-
„Forſtprinzip unſerer Zeit; den
„wahren Forſtmann! Sieh' und
„ſtaune!" —

Urplötzlich ſchien die ganze Geſtalt wie von einem innern Leben beſeelt zu werden. Statiſ und Pennal klapperten, immer länger und länger wurde der die Fährte obſervirende Tubus, dünner die Beine und weiter die Stiefel. Tabelle auf Tabelle rollte ſich aus der Jagdmappe hervor; immer beſenartiger geſtaltete ſich das Herbarium, und ſonderbar wackelte die Feder hinter dem langen Löffel des mühſelig Beladenen. Da fing es nach und nach an wieder ruhig unter der ſo ver-

ſchiedenartigen Bürde des Grünrocks zu werden; eine ſonderbar feurige Schrift trat dafür, aus mehreren Stellen der Figur, wie reudeartiger Ausſchlag hervor, und ich vermochte folgende Worte zu leſen:

Auf der Stirne: Dunkelſchlag. An der Naſe: Fuchswitterung. Am Munde: Gebräch. Durch die Haare ſchimmerte: Lichtſchlag. Am Halſe: Hängeſeil. An der Zunge: Leimruthe. Auf den Schultern: Lagerklotz. Längs dem Rücken: Prügelholz. Am Herzen Raupenfraß. An den Händen: Raff- und Leſeholz. Auf dem Bauche: Forſt-Natural-Etat. An den Poſteriora's Jagdſignale. Längs den Beinen: Abſtändige Laßreidel, und auf den Waden: Progreſſionsmäßig abnehmender Zuwachs. Erſtaunt blickte ich lange und lange dieſes wunderbare Phantom an, und hätte gewiß manches Mehrere entdecken können: da ertönte jedoch der Ruf meiner Waldgefährten. Ich erwachte, und verſchwunden war das originell-komiſche Traumgeſicht, welches

ich darum hier dem Leſer ſo treu wie ich gekonnt hingezeichnet und beſchrieben, weil, wie ich glaube, ſo manche Wahrheit ſich in demſelben erkennen ließe. —

Vorrede.

In unseren Zeiten, wo so Vieles von der alten Stelle weicht; wo Meinungen und Einrichtungen früherer Tage, neueren Ansichten und Anordnungen der jetzigen Platz machen, ist es da wohl dem Alter — zu verdenken, wenn es, auch bei wirklichen Verbesserungen, dennoch wehmüthig auf die alte, wenn auch schlechtere, aber durch Gewohnheit ihm so lieb gewordenen Stelle zurückblickt? so wie der Baum, dem Walde entnommen, wenn auch

auf beſſeren Boden verpflanzt, dennoch nur ſchwer den neuen Stand annimmt. —

Eben ſo hat nun auch in der jetzigen, alles veredlenden Zeit, über unſer Forſtweſen der Geiſt der Verbeſſerung ſeine blanken Flügel ausgebreitet; was Wunder alſo, daß auch hier ſo manch' alt-betagter Grünrock unmuthig den Hirſchfänger an die Seite ſteckt, und nur ſchwer auf der neuen Fährte der Verordnungen fortarbeitet; oder wohl auch mißmüthig in den trüben Tagen des Herbſtes oder Winters den quälenden Rechentiſch verläßt und mürriſch darauf hinblikkend, in Wehmuth der alten Forſtzeiten, der früher ſo glücklichen Weidmannstage gedenkt. —

Hier nun, im gefälligen Gewande des Humors oder des Romantiſchen, wie ferne liebliche Horntöne einer vergangenen guten Já-

gerzeit, frohe und launige Bilder des Alten wie des Neuen aufgestellt zu sehen — sollte, denke ich, auch dem mürrischesten Grünrock ein Lächeln abzwingen, die alte gefurchte Stirne glätten. —

Dieses war der Zweck, den der Verfasser in diesem Büchelchen zu erreichen sich bestrebt, welches, obgleich dem Titel nach nur humoristischen Inhalts, dennoch, der Veränderung wegen, auch manches andere des Romantischen und Ernsten aufgenommen; und doppelt belohnt würde er sich fühlen, wenn nicht allein solches ihm gelungen, sondern auch so manche Wahrheit, die er hier im leichten Mantel des Scherzes sich aufzustellen bemüht, das Ziel der ernsten Betrachtung nicht verfehlen möchte. — Da besonders die Achtung, die sein Inneres für die höheren und höchsten Behörden des Staates hegt,

ihn leicht des Gedankens überheben kann, bei deren einsichtsvollen Würde hier je verkannt werden zu können. — —

Berlin, im Herbste 1822.

Der Verfasser.

Inhalt.

Weidmanns Klage . . . . . Seite 1
Der Hirschfänger vor dem Throne Jupiters . — 4
Die Hetze (sonst) . . . . . — 8
Die Hetze (jetzt) . . . . . — 9
Brief eines alten Oberförsters an seinen Sohn — 12
Der Rabenstein (eine Jägersage der Donau) . — 17
Ausschreiben eines auf Nachmaß (Wartegeld) stehenden guten Weidmanns an alle edle Jünger Dianens . . . . . — 33
Rundgesang am Einweihungstage der Königl. Sächsischen Forst-Akademie zu Tharand . — 39
Jeremiade eines Forstkandidaten . . . . . — 43
Jägermarsch . . . . . — 50
Abschied von Tharand . . . . . — 53
Die Kubikwurzel . . . . . — 57
Liebesbrief eines Försters . . . . . — 70
Der grüne Tisch . . . . . — 63

Der grüne Schatten . . . . . Seite 65
Schreiben des Schulmeister Ruthenfeucht an den
Oberförster Wildkopf . . . . . — 75
Antwort darauf . . . . . — 78
Abendgebet eines Försters . . . . . — 80
Der Holzverkauf . . . . . — 83
Reminiscenzen eines Forstexamens . . . . . — 85

Anhang.

Späßchen auch für nicht Forstmänner und Jäger.

Die Erbregulirung . . . . . Seite 91
Der Aktenträger . . . . . — 93
Etwas Alltägliches . . . . . — 95
Die Akzise . . . . . — 96
Die feinste Bildung . . . . . — 97
Der höchste Posten . . . . . — 98
Die Zollkrankheit . . . . . — 101
Trauriges Schicksal . . . . . — 102
Die Torte . . . . . — 103

Erklärungen für nicht Forstmänner und Jäger . — 105
Erklärung des Titelkupfers . . . . . — VII

Weidmanns-Klage.

Wo seid ihr hin, ihr alten Weidmanns-Tage?
Verendet steht als Kümm'rer ihr am Ziel,
Und überall hört man dieselbe Klage:
Die Jagd geht schlecht, der Hunde — sind zu viel. —

O schöne Zeit der edlen grünen Farbe,
Noch unbefleckt von läst'ger Schreiberei!
Die Wunde schweißt nicht mehr, doch zeigt die Narbe,
Daß dieser Schuß wohl gänzlich weidwund sey.

Nicht mehr hört man der Hatze freudig Bellen
Im schaurig-wildverwachs'nen Forstrevier.
Der Jäger fehlt, er schreibt Bestands-Tabellen;
Denn all' sein Wild besteht nur auf Papier.

Was glänzt vom Forste dort so licht herüber?
Die Sonne scheint so lieblich ja hinein.
Die Schonung ist's. Sie hat das Plänterungs-Fieber;
Denn die Durchforstung plänterte sie rein.

Laß't immerhin das Holz im Walde fällen,
Was nützet denn ein solches Unkraut hier?
Viel besser steht's in unsern Forsttabellen,
Und vegetirt ganz prächtig auf Papier.

Hier giebt es keinen Raupenfraß zu dämpfen,
Hier theilt man jeden Schlag nach Regel ein;
Hier hat man nicht mit Frost und Schnee zu kämpfen,
Hier ist die Forst, wie das Papier so rein. —

Drum immerhin nur weidlich losgeschlagen!
Wir sprechen jedem künft'gen Mangel Hohn.
Wer wird nach solchen Kleinigkeiten fragen;
Wir haben ja die edle Taration.

Denn hier in unsern aufgeklärten Landen
Setzt auch den Ofen man auf Wartegeld,
Und schätzt Bestände ab, die nie bestanden;
Denn Taration ist jetzt das Wort der Welt.

O alte Zeit, wo bist du hingeschwunden?
Wird deine Fährte nirgends aufgespürt?
Liegt denn der Jagdhund ewig festgebunden,
Indem der Kläffer frei herum lancirt? —

Doch Muth gefaßt! Heraus das Weidemesser!
Schwört Treue ihm in eurem Lebenslauf!
Und wer es hudelt, sey er zehnmal größer,
Dem zählt gehörig seine Pfunde auf! —

Der Hirschfänger

vor dem Throne Jupiters

Verzeih, o Herr! daß sich so kühn verwegen
Dem Strahlenglanz ein mattes Flämmchen beugt;
Nur jene Huld, von Himmelslicht umflossen,
Macht, daß es sich vor deinem Throne zeigt.
Laß Gnade drum der Demuth Bitte finden;
Gekränktes Recht steht auf zu deinem Blick;
Gemeiner Mißbrauch hat mich frech geschändet,
Gieb mir, o Herr! den alten Ruhm zurück.
Denn schmachvoll hat, seit jener Stiftung Jahren,
Die stolze Menschenhand mit mir verfahren.
Mit weisem Geist vertheiltest du, o Herrscher!
Den Ruhm, den ich und meine Brüder fand;
Zieht hin, sprachst du, und seid fortan Symbole:
Zür Ehr' und Schutz in jedem Ehrenstand.
Und rühmlich sind's die Brüder all' geblieben,
Nur ich allein bin schmachvoll fortgetrieben.

Noch heute ziert des Bruders stolze Krämmung
Der kühne Säbel jede Reiterschaar,
Und keiner wagt's den stolzen Schmuck zu tragen,
Der nicht einst selbst ein Ehrenreiter war.
Noch heut'gen Tag's glänzt auch mein zweiter Bruder,
In edler Pracht, in einfach g'radem Stiel,
Der leichte Degen an des Fußvolks Seite
Und zeiget ihm der Ehre hohes Ziel;
Und unentweiht, zu edler Tracht erlesen,
Ist er dasselbe noch, was er gewesen.
Nur ich, sonst oft der Schmuck von Fürstensöhnen,
Von Göttern selbst, der Waffe ält'ste Pracht;
Nur ich allein bin unverdient erniedrigt,
Bin jedes Knechtes, jedes Narren Tracht.
Mit hohem Sinn bestimmtest du, o Herrscher!
Nur an Dianens edler Jüngerschaar
Mich goldgeziert des schönen Ruhms zu freuen:
Stets unentweiht zu bleiben immerdar.
Nur einfach schön, den kräft'gen Mann zu zieren,
Der in des Wissens stillem Heiligthum
Durch unermüdet forstlich-ernstes Wirken
Sich selbst erwarb den schön verdienten Ruhm,
Und goldgeschmückt mich selbst oft da zu neigen,

Wo Stern und Band von hohem Range zeugen. —
Doch ach, vorüber sind die gold'nen Tage!
Ein Gleichheitsband jetzt sanft die Welt umschlingt.
Hier prang' ich stolz an hoher Staatsmanns Seite,
Dort am Lackey, der auf den Wagen springt.
In Mißbrauch ist das Edle umgestaltet,
Des wackern Forstmann's einz'ges Recht veraltet.
Kann wohl des Goldes reich verzierte Koppel,
Die einst nur Schmuck des edlen Forstfachs war,
Noch ehrenstolz den raschen Jüngling feuern,
Da sie entweihend ziert der Knechte Schaar? —
Kann wohl das Zeichen forstlich hohen Ranges,
Des stolzen Epauletts hochgold'ne Pracht,
Noch wahrhaft würdig jene Würde zeugen,
Wenn's auf dem Kutschbock auch Parade macht? —
Die Mindergleichheit kann hier nichts entscheiden,
Was Hohe ziert, muß das Gemeine meiden!
Zwar leuchtet bald, trotz Gold und Stickereien,
Der platte Schädel des Plebegers vor;
Denn Haltung, Gang, Gebärde, Aug' und Sprache
Verrathen bald des Sumpfes Metheor.
Und mag sein Licht, von dunkler Nacht gehoben,
Auch noch so fesseln den verführten Blick,

Es zehrt sich selbst; denn was vom Schlamm geboren
Kehrt stets als Schlamm zum Mutter Pfuhl zurück.
Doch soll drum jener Schein von Koth begraben,
Mit dem der Sonne gleiche Rechte haben?
Schon längst beraubt so manches alten Vorzugs
Versüßte ich das herbe Mißgeschick,
Und freudig blickte mancher greise Förster
Auf mich, des Weidmanns alten Stolz, zurück;
Doch seit Livreen ihn zu schänden wagen,
Wird selten mich ein echter Weidmann tragen! —
Vergieb, o Herrscher! meine kühne Rede;
An grüner Seite lernte ich sie nicht
Die glatten Worte. — Wahr, wie seine Wälder,
Auch frei der Forstmann für die Wahrheit spricht.
Drum laß, o Herr! die Bitte Gnade finden.
Ach ändre du mein trauriges Geschick!
Gieb mir den Ruhm, den ich so lang' verloren,
Gieb jedem Weidmann seinen Schmuck zurück;
Denn soll der Diener Liebe nicht erkalten,
Muß stets der Herr geachtet sie erhalten! —

Die Hetze.

(sonst.)

Auf die Melodie: „Mit frohem Muth und heiterm Sinn“ ꝛc.

Der Tag bricht an, die Jagd geht los,
Rüdo hoho ꝛc.
Des edlen Weidmanns Lust ist groß!
Rüdo hoho ꝛc.
Die Hunde raus! die Pferde vor!
Fort Jäger, fort durch Sumpf und Mohr!
Rüdo hoho ꝛc.

Nichts schön'res giebt es auf der Welt, ꝛc. ꝛc.
Als wenn die Hatze freudig bellt,
Und überall das Horn erschallt,
Und rechts und links die Büchse knallt.

Der Eber aus dem Dickicht braust!
Sogleich die Hatze ihn umsaust;
Doch seht, er schlägt die Hunde los,
Auf Jäger auf die Fänger blos!

Die Hetze.

(jetzt.)

Auf dieſelbe Melodie.

Der Tag bricht an, mit Macht geht's los,
wie ſo? ꝛc.
Des edlen Weidmanns Luſt iſt groß!
wie ſo? ꝛc.
Die Federn raus! die Stühle vor!
Zu Schreibern uns die Zeit erkor.
wie ſo? ꝛc.

Nichts ſchön'res giebt es auf der Welt, ꝛc. ꝛc.
Als wenn's an jedem Tiſche ſchnellt;
Und überall der Ruf erſchallt:
Iſt's fertig ſchon? iſt's fertig bald?

Die Tinte in dem Tintfaß braust!
Die Feder in den Fingern ſauſt!
Doch ſeht, ein neuer Actenſtoß.
Auf, auf, die Federmeſſer blos! —

Halt an! du junger Weidmann du!
Nur nicht ſo eifrig, Hahn in Ruh!
Die Sauhatz iſt kein Kinderſpiel;
Der grauſen Opfer manches fiel.

Doch ſeht, der Keuler nimmt ihn an.
Faſſ Muth du wack'rer Jägersmann!
Den Fänger blos und was du kannſt
Hineingebohret in den Wanſt.

Der Eber ſinkt von Schweiß bedeckt
Matt taumelnd in das Gras geſtreckt.
Blaſ't fröhlich Jäger auf ſein Grab:
Der junge Weidmann fing ihn ab!

Raſch Brüder ſchenkt die Gläſer voll!
Zur Freude heut' das Horn erſcholl.
Auf ſchwenkt die Hüte, ſtoßet an:
Hoch leb' der junge Jägersmann! —

Heran! du junger Schreibmann, du!
Heran! und greife immer zu!
Das Schreiben iſt ein Kinderſpiel;
Der Gänſeposen giebt es viel.

Und ſeht, er nimmt die Acten an!
Faſſ' Muth du Weide-Schreibemann!
Erſchrick nicht vor dem Actenwanſt
Und ſchmiere immer was du kannſt.

Doch weh, er ſinkt von Schweiß bedeckt,
Matt taumelnd in den Stuhl geſtreckt.
Schreibt Jäger, ſchreibet auf ſein Grab:
Das Federmeſſer fing ihn ab! —

Schenk Freund die Tintenfäſſer voll!
Die edle Schreibkunſt leben ſoll.
Drum ſchwenkt die Feder, ſtoßet an:
Denn Hoch lebt heut' wer ſchmieren kann! —.

Brief
eines alten Oberförſters
an ſeinen Sohn. *)

Geliebter Sohn!

Wie ich aus Deinem letzten Briefe, welcher glücklich zu mir herübergewechſelt, geäugt habe, ſo fällt Dir die Anjagd Deines Studirens auf der neuen Forſtakademie ſehr auf die Bruſt; doch laß nur gut ſeyn! Der Nebel des Morgens verſpricht, wenn er ſinkt, recht gutes Wetter auf den Tag und eine ordentliche Jagd, und ſomit ſpüre Du nur der Wiſſensfährte nach,

*) Obgleich dieſer Brief ſich bereits in dem erſten Bändchen meiner Reiſen abgedruckt befindet, ſo glaubte ich dennoch ihn in dieſer Sammlung nicht übergehen zu dürfen, da er mehr hier, als dort an ſeinem Platze iſt.

ſollte ſie auch durch das ſtärkſte Dickicht der Zweifel führen.

Von Deiner Einſegnung, der erſten reuigen Durchplänterung Deiner ſelbſt, wünſcht Dir Dein alter Vater für die künftige Hetze des Lebens jenen Troſt, den man auf dem oft lächerlichen, oft gefährlichen Prunk- oder Contre-Jagen dieſer Erdſcheibe wohl brauchen kann. Ueberhaupt baue, mein Sohn, ſtets auf den großen Jagdzeugmeiſter da droben; denn bei dieſem da, haben die hohen Tücher — dieſes Lebens, und wenn ſie auch noch ſo bemahlt ausſehen ſollten, mit den ſchlechteſten Verlappungen, — mit der erbärmlichſten Stellſtange einen Werth. Alles kommt einſt wieder in das große Jagdzeughaus des Todes. —

Aber Blitz Pfanndeckel und Kaninchen! willſt Du Junge mich denn endlich gänzlich in die Späne hauen? Glaubſt Du akademiſcher Borkenkäfer ich wäre ein neu taxirter Wald, der mehr abgeben ſoll, als er produciren kann? Glaubſt Du naſeweiſes, kaum aufgeſproßtes Waſſerreis mein Geldbeutel wäre ein

Büchſenſack oder ich ein Birkenſtamm, den Du nach Belieben anzapfen könnteſt? Weißt Du nicht, daß ich noch ſolche ſechs Stecklinge, wie Du biſt, leider nicht auf den beſten Boden meines ſchlechten Gehalts geſteckt habe? oder glaubſt Du noch nicht einmal gereinigtes Reidel wohl gar dominiren und Deine Geſchwiſter als unterdrücktes Stangenholz betrachten zu wollen? — Na! hierbei erfolgen 5 Louisd'or. Mein Sohn, betrachte ſie als das, was ſie auch wirklich ſind, als mühſam zuſammengeſuchtes Leſeholz Deines Vaters, der, wie Du weißt, nicht viel in die Späne zu hauen hat. Ueberhaupt ſuche, Nimrod, ſtets mehr den Wiſſenſchaften, als den Vergnügungen nachzujagen; laß Dein Herz ruhig auf der Fährte der Tugend fortarbeiten, ſollte ſie auch durch die oft wärmeren Fährten des Laſters führen. Sieh, mein Nimrod, ſchon ſtellt mich das Alter allmählig in Dunkelſchlag, bald komme ich zum Abtriebe, und wie weh würde der letzte Hieb der ewigen Axt mir thun, wenn ich nicht die Ueberzeugung in jenen gut beſtandenen ſchattigen

Wald da droben — mit mir nehmen könnte, daß ich an meiner Statt, in Dir einen kräftigen jungen Stamm wiedergezogen hätte. — Sieh, mein Nimrod, es werden jetzt große Schläge in der Welt gehauen, ohne das Ganze vorher von dem winzigen Strauchwerk gehörig gereiniget zu haben; doch das kümmre Dich nicht! Halte Du geruhig Deinen Stand, käme die Jagd auch noch so nahe. Hetze nie im Leben gegen den Wind, oder Du kömmst nie zum Schuß. Merke Dir folgendes Sprüchlein:

Auf der großen Treibjagd dieses Lebens
Hat so mancher einen schlechten Stand.
Schießt der Freude Hoffnungsschuß vergebens,
Weil er Korn zu nehmen nicht verstand. —
Dieser spürt der Wollust schweiß'ge Fährte,
Und par force hetzt jener wild den Ruhm.
Dieser sucht verloren bei den Schönen,
Jener jägt auf fremdem Eigenthum.
Alle sind zu einer Jagd versammelt,
Wo der Welten Förster kommandirt;
Wo der Teufel seine Meute stopfet
Und sie auf des Lasters Spur trainirt.

.....

Drum durchforſte deine Leidenſchaften,
Bis das Edlere prädominirt;
Such' die Fährte richtig anzuſprechen,
Die zur Tugend unverbrochen führt.

Nimrod Düſterwald.

Der Rabenstein.

(Eine Jägersage der Donau.)

Der Abend sinkt; schon wallen graue Nebel
Am wilden, felsumzackten Donaustrand,
Und Todtenstille breitet ihre Flügel
Erschauernd auf das weite Schattenland.
Ermüdet schleicht in's dunkelnächt'ge Grab
Der Tag hinab.

Und dumpf verhallt des Klosters Abendglocke
In einsam buchbekränzter Felsenschlucht.
Welch wildes Rauschen gleitet durch die Strömung,
Und bricht sich murrend an der Klippenbucht?
Welch' matt Gestimmer gleischet durch die Nacht
Am Höhlenschacht? —

Bezaubernd sank aus sel'gen Blüthenhainen
Der junge Lenz auf Felder, Wald und Flur;
Die Schwalbe zog, die Bäche rauschten nieder,
In heil'ger Pracht erglühte die Natur;
Und lächelnd stahl sich auch in's tiefste Thal,
Der Frühlingsstrahl.

Halloh! halloh! erscholl des raschen Jägers
Franz Roberts Horn durch Felder, Fels und Thal;
Und baß durchzog Dianens kühnster Jünger
Vom ersten bis zur Sonne letztem Strahl
Den Donauforst, und noch in später Nacht
Die Büchse kracht.

Und wild umschnoberten die kühne Fährte
Des Weidemann's ein kräftig Hundepaar;
Zur Hatz bereit das Aeusserste zu wagen,
Mit Gluth im Aug' und zottig braunem Haar;
Nur lechzend nach des Ebers blut'gem Kampf
Und Pulverdampf.

Und glänzend zierte die genervte Schulter
Des ſchönen Jägers ein vergüldet Horn;
Den ſchlanken Leib umwand des Fängers Koppel,
Den feſten Fuß der goldgezierte Sporn;
Und ſtolz bedeckte ſeiner Stirne Muth,
Ein Federhut.

So ſpürte einſt auf wildverwachſ'nem Pfade
Der junge Held dem flücht'gen Hirſche nach;
Die Sonne ſank und daß die Luſt des Jagens
Sich ſtark am Felſen der Ermüdung brach;
Und lächelnd zeigte ſich im Abendſchein,
Ein Buchenhain.

Willkommen! rief vergnügt der flinke Schütze,
Du einſam, heimiſch, ruhumwehter Ort!
Willkommen mir in deiner friſchen Kühlung!
Von hier bringt nichts den müden Nimrod fort.
Und Hund und Jäger ſtreckt ſich koppellos
In's weiche Moos.

Doch, horch! was tönt so silberhell herüber
Vom wildumbuschten fernen Felsenhang?
Ein sanfter Hauch durchzittert rings die Thäler,
In süß melodisch-schmelzendem Gesang;
Doch still zerfließt der letzte Klageton
In's Echo schon.

Da faßt den Ritter ein unnennbar Sehnen,
Es treibt ihn wunderbar vom Lager auf;
Von Fels zu Fels, durch Waldung, Sumpf und Thäler
Setzt Herr und Hund im pfeilgeschwinden Lauf.
Da schlägt urplötzlich dicht am Jägersmann
Die Dogge an.

Und rascher dringt durch's Dickicht unser Ritter
Und sieh, auf blumicht bergumkränzter Au',
Umgeben von der Heerde fern Geläute,
Umduftet von des Abend's Blüthenthau,
Sitzt sanft geröthet von der Sonne Gold:
Ein Mädchen hold.

Und ſinnend bleibt der wilde Jäger ſtehen,
Ein ſtilles Walten hebt die rauhe Bruſt.
Gefühle ſelig gold'ner Blüthen-Träume
Entfalten ſich, und ſeiner unbewußt
Entbebt dem Mund, was längſt der Buſen ſprach
Ein leiſes — Ach! —

Erſchrocken ſucht die Sängerin zu fliehen;
Doch ſtill betroffen von der Mannsgeſtalt
Des kühnen Jägers, zeigt der Wange Röthen
Des Herzens ſüßes Kämpfen nur zu bald;
Und ſchüchtern tritt zur Schäferin heran
Der Jägersmann.

„Vergönnet mir holdſelig ſchöne Hirtin,
„Vergönnt dem müden Schützen, den fürwahr
„Nicht ſchlecht gebrannt des Tages Sonnenhitze,
„Nur einen Trunk der Milch, ſo weiß und klar,
„Als euer Antlitz, das mich huldreich lehrt:
„Es ſey gewährt."

Und eilig hüpft das rosenwan'ge Mädchen
Zur Kürbisflasche, holet sorgerfüllt
Noch Brod herzu, und froh auf weichem Moose
Des Felsens setzt, von Buchen rings verhüllt,
Der Jäger sich, und wonnigsel'ge Lust
Schwellt ihm die Brust. —

Und tief und tiefer dunkelt schon der Abend,
Und immer tiefer fühlt des Jünglings Herz
Das bange Sehnen seines Busens Leben,
Der ersten Jugendliebe — süßen Schmerz;
Und schweigend giebt den Händedruck zurück
Des Mädchens Blick. —

Und freier grüßen bald des Pärchens Worte
Sich gegenseitig. Er erzählet ihr
Wie seines Vaters stolz gebaute Veste
Nicht weit sich thürme von dem Thale hier;
Und froh beschreibet sie in sanftem Blick
Ihr ländlich Glück.

Da ſchmelzen nach und nach die ſtillen Seelen
In eine ſel'ge, nie gefühlte Luſt.
Erröthend zieht das Mädchen zu ſich nieder
Der Jünglina, drückt ſie ſtumm an ſeine Bruſt;
Und Blick in Blick beſiegelt Mund an Mund
Der Herzen Bund.

Doch friedlich blinkt durchs Dunkelgrün der Bäume
Schon hell und klar der ſtille Abendſtern;
Da mahnt's den Ritter eilig aufzubrechen,
Er küßt das Mädchen, und in weiter Fern,
Ertönet noch im Doppelwiederhall
Des Hornes Schall.

Und ſtill und dunkel wird es um die Hirtin,
In ſchwarze Schatten ruht der Buchenhain.
Geheime Ahndung ſchleicht durch ihre Seele
Und hüllt ſie wunderbar in Schauer ein;
Und ſinnend treibt die Heerde ſie zur Ruh
Der Heymath zu.

So thaute lieblich von der Berge Höhen
Der junge Morgen schon zum zwölften Mal
Auf Thal und Feld, und jede neue Röthe
Begrüßte froh des Ritters Jagdsignal;
Denn selig dünkt ihm jetzt der Aufenthalt
Im Buchenwald.

Doch ach! da hüllt in's gelbliche Gewande
Der trübe Herbst der Liebe stillen Ort.
Der rauhen Winde schauerliche Mässe
Sie treibt die Heerde, wie die Hirtin fort.
Und ach schon tönt das Horn zum letzten Mal
Im stillen Thal.

Da eil't das Mädchen nach gewohnter Weise
Dem lieben, langersehnten Schalle nach;
Denn er, der Theu're ist's, der ach so traurig
Zum letzten Mal zum bangen Herzen sprach.
Doch fern und ferner tönt — wie Chorgesang
Des Hornes Klang. —

Und ſchneller folgt auf unbekannten Pfaden
In banger Ahndung ſie durch Fels und Dorn;
Doch fern und immer ferner hört ſie ſchallen
Den dumpfen Ton, das wunderbare Horn;
Da ſchäumt vor ihr, am wilden Klippenrand,
Der Donau-Strand.

Erſchrocken blickt ſie in des Stromes Tiefe,
Und wild verbrauſ't des Hornes letzter Ton
Im dumpfen Schlag der gelbgeſchäumten Wellen,
Und immer dunkler wird das Ufer ſchon.
Erſchauernd ſchleicht durch's wilde Rohrgebüſch
Ein feucht Gezüſch.

Und ſieh'! aus grün verwachſ'nem Uferſchlamme,
Entlaucht ein grinſend feuchtes Weibsgeſicht;
Und ſcheußlich fletſcht die froſchgeformte Lippe
Das Ungethüm, und Well' an Welle bricht
Sich hin und her dem grünen Waſſerweib
Am Schuppenleib.

Und gellend kreiſcht es durch die Felſenklüfte:
„Verwegne Dirne, wie? du wagſt es keck
„Zu lieben, was ich längſt mir auserkoren?
„Hinweg mit dir! verwegne Dirn, hinweg!
„Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann!
„Hinab, hinab!“

Entſetzen bebt dem Mädchen durch die Glieder,
Und zitternd ſchwankt ſie hin zum nächſten Baum,
Den ſtarren Blick zum Rohrgebüſch gerichtet,
Beſpühlt von grünlich-weißem Uferſchaum;
Und ſtier und gelber grinſ't im Dämmerlicht
Das Froſchgeſicht.

Doch ſieh', gleich wie zur Rettung hergeſendet,
Springt Roberts Dogge froh die Hirtin an.
Da taucht im Schlamm das Waſſerweib hinunter,
Und frei die Arme wieder athmen kann;
Denn froh verräth des Hornes heller Ton
Den Theuern ſchon.

Und bleich ermattet ſinkt in ſeine Arme
Die Tiefgeängſtigte, und kaum vermag
Sie all' das Schreckliche ihm zu erzählen;
Denn immer hört ſie noch den dumpfen Schlag
Der Wellen, ſieht die grüngeſchuppte Haut
Der Waſſerbraut.

Schon wieder da! verfluchtes Höllenſcheuſal!
Ruft drohend wild der kühne Jäger aus.
Willſt nimmer du die Donauforſten meiden?
Heraus! mein edler Fänger, komm heraus!
Huſſa, ihr Doggen auf zur Waſſerjagd
Am Höhlenſchacht!

Und hurtig ſchreitet hin zum Felſenufer
Der kühne Jäger; doch mit einem Blick,
Der mild dem wild'ſten Zorne ſelbſt gebietet,
Hällt flehend ſanft das Mädchen ihn zurück.
O, Theurer! bleib; denn grauſer Ahndung Schmerz
Beengt mein Herz!

Laß ab, Geliebter, von verwegnem Kampfe!
Laß ab, von dieſer grauſenvollen Jagd!
Nicht thieriſch iſt's, was kühn du wagſt zu tödten,
Hier waltet eine ſchwarze Geiſtermacht;
Denn ſchauernd zuckte es durch mein Gebein
Wie Todespein.

Was Todespein, was ſchwarze Geiſtermächte!
Die Furcht, die Dämmerung Geſpenſter wies;
Ein Waſſerthier, nichts weiter iſt's Geliebte,
Was öfters ſich im Forſte ſehen ließ.
Drum auf! ihr Doggen, auf das Herz mir lacht
Zur Hexenjagd! —

Und ſchnaubend fahren mit des Sturmes Sauſen
Die muth'gen Doggen wild hinab den Strand.
Des Hornes Klang, der Meute wildes Toben
Erfüllt der Ufer felsumragtes Land.
Da grunſ't aus feuchtem, ſumpf verwachſ'nem Rohr
Ein Eber vor.

Ha! fetter Burſche, ruft veranſtgt der Ritter,
Zieh ruhig ab; ein ander Mal vielleicht;
Denn heute gilt es ein verwegnes Jagen,
Die Kugel dich noch Zeit genug erreicht!
Doch unbeweglich grunſ't den Jägersmann
Der Keuler an.

Und brauſend ſchäumt in ſchroffer Felſentiefe
Bald dumpf, bald gellend-hell der Strom dahin,
Und ſchauernd ſteigt es leichenkalt-geſpenſtig
Dem wackern Schützen ſonderbar zu Sinn.
Verwundert blickt er unverwandt hinab
In's naſſe Grab.

Doch bald ermannt ſich ſeine kühne Seele,
Und hurtig hetzt er an das Doggenpaar.
Huſſa! heran! erſchallt es durch die Klüfte;
Doch ſieh', es ſtreubt ſich wild der Doggen Haar.
Und winſelnd ſchleichen ſie mit ſcheuem Blick
Zu ihm zurück.

Und abermals erneut die grauſe Hetze
Der Jäger; doch mit ſchrecklichem Geheul
Entfliehen feig die ſieggewohnten Rüden,
Und raſch erfaßt der Ritter in der Eil
Die Büchſe, ſpannt — doch leicht zerſtiebt wie Spreu
Das Todesblei.

Ha, Teufelskünſte! ſchreit vor Wuth der Jäger
Und blitzſchnell iſt der kühne Fänger bloß;
Und krachend fährt, wie Hagelwetter nieder
Das ſtarke Meſſer in verwegnem Stoß.
Der Eber ſinkt, doch ha! welch geller Schrei
Erſchallt dabei? —

Ermattet bleibt der wack're Kämpe ſtehen,
Und ſieh, es theilt ſich ſtumm der Wolken Flor.
Da wird es heller um die blut'ge Stätte,
Und weiß und weißer blinkt ein Leichnam vor.
Doch hu! — was leucht' wie menſchliches Gebein
Im Mondenſchein? —

Erbebend blickt der Jägersmann hernieder;
Ha! Höllenblendwerk, was sein Auge schaut.
Erstochen liegt von ihm im Blute schwimmend
Sein Mädchen, seine herzgeliebte Braut.
Und Hohngelächter durch den öden Wald
Satanisch schallt.

Wie Todtenduft umweht's die wüsten Sinne
Dem Jüngling. Wilder Schreckens-Wahnsinn steigt
In ihm empor, und plötzlich hat die Spitze
Des Felsens kühn der irre Fuß erreicht.
Da schäumet unter ihm wie blutig-roth
Der nasse Tod. —

Ha! Höllenbad, hinein in deine Wellen!
Hinab in deine blutig-nasse Gruft!
Im Blute nur ist Ruhe für den Mörder,
So schreit er lachend und von schroffer Kluft
Der Jüngling stürzt zerschmetternd am Gestein
Gehirn und Bein.

Und ziſchend ſchlägt das Wellenheer zuſammen,
Und pfeifend, kreiſchend gellt es durch die Nacht:
Gebirg und Flüſſe, Wald und Felſen bebet! —
Erzittert vor der Donaunixe Macht!
Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann!
Hinab, hinan! —

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Vorbei an jener wilden Felſenſchlucht,
Der ſchlägt ein Kreutz; denn ſchauernd bricht die Strömung
Sich ſtöhnend an der ſchwarzen Klippenbucht,
Und matt Geflimmer leuchtet durch die Nacht
Am Höhlenſchacht.

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Um Mitternacht bei ſtillem Mondenſchein,
Sieht nebelbleiche Fluggeſtalten ſchweben
Um Robert's Fels, genannt der Rabenſtein;
Denn ſtumm umflattert ihn von Jahr zu Jahr
Die ſchwarze Schaar.

Bittschreiben

eines auf Nachmast (Wartegeld) stehenden alten Weidmanns

an alle edle Jünger Dianens.

Lichtwald, den 1sten April 1822.

Weidmanns Heil

Euch Allen, Hoch- oder Wohljagdgerecht gebornen edlen grünen Brüder! äug't nicht so scheel auf die Bitte eines alten Weidmanns, den die zu lange Umtriebszeit seiner Jahre überständig, oder gelehrt laut ausgegeben für den Tod bereits physikalisch haubar gemacht hat. — Verstattet ihm, wenn auch nicht Hülfe, doch den letzten Zang des Mitleidens auf der langen Parforce-Jagd seiner Leiden.

Ich habe bereits, trauten Brüder! den höchsten Jahrring angelegt, und doch wollen neuere

Taxatoren (hübsche Mädchen) mich kaum für einen ordinair starken ansprechen, so, meinen sie, hätte ich mich bis zu meiner Abtriebszeit vor allen Schwämmen, Pilzen, Flechten oder sonstigen Krankheiten gehütet; doch ich fühle es nur zu gut, daß meine Pfahlwurzel nicht mehr die einstige mich nährende Kraft hat, und so hätte man immer mir, altem Stamme, denke ich, bis zu meinem seligen Abtriebe die volle Mast lassen können.

Seht, geliebten grünen Brüder, das Forstfach hat, wie Ihr wißt, nicht mehr den alten gewohnten Wechsel. Es meidet das Lichte — und steht jetzt am liebsten in verkrüppelten Dickungen. — Auf Anstand — hier zu rechnen, ist sehr schwer; denn sein Zustand ist zu verkümmert. So auch in meinem Walde. Nichts kommt mehr auf den gewohnten Paß. Die Abfuhr alles Holzes hat daher auch meine Anfuhr weggehext, und so geht eine Remise der Bequemlichkeit nach der andern in meiner Familie ein. Die zu vielen neuen Versuche über den Holzwuchs haben ihn so ziemlich

auf die Wurzel geſetzt, und außer den häufigen Fährten der Eleven des nahe gelegenen Forſtinſtituts, habe ich keine irgend einer andern Wildart geſpürt; da beſonders die bedeutenden Suhlungen meiner Regiſtratur mir den Anſitz in meiner Stube gebieten. —

Seht, ehrlichen Grünröcke! mein Kohlenmeiler von Kopf möchte, wenn er ſo der Fährte des künftigen Forſtzuſtandes nachhängt, vor aller Näſſe, die er antrifft, zerſpringen. — Unter dem Schneeanhange der Tabellenlaſt erliegen alle Wälder, und was noch ſtehen geblieben, vernichtet vollends der jetzt ſo ſtarke forſtliterariſche Raupenfraß, verbunden mit dem ſich wieder neu vorgefundenen Organiſations-Borkenkäfer. So ſehe ich nun, ich alter Windbruch, von Tage zu Tage mein und meiner Forſt ſchmäliges Verenden vor meinen Lichtern. Denn unſer ganzes liebes Forſtweſen iſt leider nur ein großes Keſſeljagen, wo jeder Zeit nur Füchſe — und Schweine — auf den Lauf erſcheinen; der Edelhirſch iſt hier ſchon lange nicht mehr Standwild. —

Selbst in dem Lager meiner Häuslichkeit erschallen nur selten die Fanfaren der Freude. Mein völlig abständiges, mageres Laßreidel von Ehehälfte, die füglich mein Eheviertel heißen könnte, bläs't nach wie vor das Parforcehorn der häuslichen Hetze. Die Marderfalle von Schwiegermutter verbellt mich noch immer wie ein Dachs im Loche, und meine beiden Heidelläufer liegen mir den ganzen Tag vor dem Gehör, ihnen den Titel: Forstkandidat, beizulegen.

Nun saget selbst, geliebten Brüder! könnte man auf solcher Jagd nicht vor Aerger die Staupe bekommen? —

Selbst mein körperlicher Zustand ist seit der letzten Taxation sehr verkümmert. Das Feist meines Wildbretts ist, wie meine Forst und die Vernunft der neueren Taxatoren progressionsmäßig abnehmend. Das Tabellenfieber zittert mir noch von der letzten Instruktion in meinen Vorderläufen, und an den Obstruktionen der neuen Organisation leide ich, wie unsere Landesforsten, noch unaufhörlich. —

Auch in meinem häuslichen Bau hat, wider meinen Willen, mir die liederliche Windſtange von Sohn, auf Anrathen meines, leider dominirenden Laßreidels von Ehehälfte, die höhere Forſt-Carrière eingeſchlagen, und iſt ſo als wirklich approbirter und examinirter Karreten-Springer, zwar jetzt erſt hinten aufgeſtellt worden, wird aber nächſtens mit beibehaltenen Epauletts angeſtellt werden. — Dieſen häufigen Stürmen nach, ſteht daher die Bewirthſchaftung meiner Häuslichkeit bereits auf kahlem Abtrieb. Ich ſichere mich vergebens gegen die Laien-Streif-Schüſſe der bei mir immer mehr und mehr einwechſelnden Dürftigkeit; und ſo vergebet, biedern Fänger-Träger, dem alten Stamm, der aus dem Schluſſe gekommen, Euer Mitleid in dieſen Zeilen in Anſpruch genommen zu haben.

Der Tod vergißt ja, als guter Forſtmann, nur ſelten, und dann nicht lange, ſeine Ueberſtänder, und ich denke, ich ſtehe ſo ziemlich in der erſten Periode. Vom Alter bereits ſtark angeſchalmt kann nicht lange mehr die erſehnte Abholzung

aus dem verkrüppelten Walde unseres Zeitlichen ausbleiben, und wohl uns Allen; wenn bei der einstigen Fällung der große Werkmeister keine besondere Kernfäule an seinen Stämmen entdeckt. — Ruhig grüne dann über dem morschen Stubben das freundliche Moos zum erwachenden Frühling. —

Ehrenwerth Eichfest.

Rundgesang

am Einweihungstage der Königl. Sächsischen Forst-Akademie zu Tharand.

Mel. „Vom hoh'n Olymp herab ward uns" ꝛc.

Ertönet Berge von dem Jubelschallen
Der frohvereinten Jägerei;
Hört's Felsenklippen! hört's ihr heil'gen Hallen!
Wir bleiben eurer Farbe treu.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Entblößt das Haupt vor diesem Ehrentage,
Wer weidmännisch im Herzen denkt;
Und froh ein jeder an den Fänger schlage,
Dem gern er an der Seite hängt.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Reicht euch die Hand in feierlicher Runde
Tief in Dianens heil'gem Hain;
Auf! schwöret Brüder, schwört mit Hand und Munde
Nur Jäger, und das recht zu seyn!
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Knallt Büchsen, knallt! der große Stifter lebe!
Des Königs hohe Majestät!
D'rum ehrfurchtsvoll ein jeder sich erhebe,
Weß Landesfahne ihm auch weht.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Die Fänger blos! der Name Cotta lebe!
Der Name, den ihr liebend nennt.
Und ewig ihm die Achtung jeder gebe,
Mit der ihn Deutschlands Forstwelt kennt.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Ein donnernd Hoch! den Freunden die erkohren
Zu theilen jedes Nebels Wahn;
Und liebend uns, als Tharands Professoren,
Leicht führten auf des Wissens Bahn.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Laßt Jäger sanft der Hörner Echo tönen,
Sanft, wie der ersten Liebe Blick;
Denn dieses Hoch! gilt Tharands edlen Schönen
Und ihrer Eltern häuslich Glück.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Reicht Brüder euch die brüderlichen Hände,
In wahrhaft liebendem Verein;
Und euer Ziel sey bis an's Lebensende
Gott und dem König treu zu seyn.
Feierlich schalle des Festes Gesang
Jubelnder Jäger beim Hörnerklang!

Vergesset Polen, Sachsen, Schweden, Preußen,
Vergesset was euch einst gedrückt!
Nur Liebe laßt das Hauptgesetze heißen,
Nur Liebe, die die Welt beglückt.

Reiche doch Bruder dem Bruder die Hand,
Wir sind durch Liebe ja Alle verwandt!

Jeremiade
eines Forſt-Kandidaten.

Hingeſchwund'ne gold'ne Träume,
Altromant'ſcher Jägerei!
Wildverwachſ'ner Eichenräume,
Schmetterndhellem Jagdgeſchrei!

Selig-frohe Phantaſien
Jener guten Jägerzeit;
Damals ſeinen Fänger ziehen,
War dem Weidmann Seligkeit. —

Glücklich jene Freudenſtunden,
Als ich froh den Doppelpfiff
Auf dem Finger nun gefunden
Und nach Döbels Praxis griff.

Selig jene Roſentage,
Da ich in der Felſenſchlucht,
Frei von jeder Stubenplage
Nur dem Marder aufgeſucht.

Vivat! jenen Augenblicken,
Als des Holzes kecker Dieb
Einſtens — eitelſtolz Entzücken!
Zitternd vor mir ſtehen blieb.

Vivat! jenem Ehrenhaaſe,
Den zum erſtenmal — im Schlaf
Nimrodsmäßig, unterm Graſe
Meine Muſkedonner traf.

Glücklich, da die Morgenſtille
Mich zum frohen Anſtand rief,
Wenn noch in der Nebelhülle
Rings der ferne Oſten ſchlief.

Ach! wo biſt du hingeſchwunden
Alter Forſten alte Zeit?
An den Aktentiſch gebunden
Sitzt und ſchwitzt der Jäger heut.

Kaum den treuen Wald verlaſſen
Und das ſtille Förſterhaus,
Maaß ich ſchon der Hauptſtadt Gaſſen
Zu den Profeſſoren aus.

Math'matik und Bodenkunde,
Praktiſche Anatomie
Aller Hirſche, Haaſen, Hunde,
Arithmetik und Chemie.

Taration und Vögellehre,
Wald- und Land- und Waſſerbau;
Kamm'raliſtik, Hebelſchwere
Alles hörte ich genau.

Was der Forsten Grund-Doktoren
Lehrten, sah' ich's auch nicht ein;
G'nug es hörten meine Ohren,
Und die Finger zahlten fein. —

Heute ging's in vollem Fluge
Auf die Raup'- und Käferjagd;
Morgen ward's in gleichem Zuge
Forstbotanisch mitgemacht.

Was da ab- und aufgelesen,
Was die Wuth des Studiums brach;
Reisersammlungen, wie Besen,
Schleppten meine Taschen nach.

Hefte, dick wie Aktenstücke,
Der Collega sauern Schweiß,
Lehrten mich, zu meinem Glücke
Vieles — was ich nicht mehr weiß. —

Aus der Schwefelhölzchen Maſſen:
Prakt'ſche Kohlenbrennerei.
Stückchen Rinde, nicht zum Faſſen
Zeigten: Gerb- und Färberei.

In Cylindern und Retorten
Sah ich Humus präparirt,
Wie an andern Weisheitsorten,
Hund' und Schweine trepanirt.

Alſo ſchluckte ich mit Löffeln,
Nein, dies würd' zu wenig ſeyn;
Seht', ich würgte mir in Scheffeln
Zum Beſp. in die Weisheit ein.

Da erſchien nach langen Plagen
Endlich der Examens Tag,
Und der überfüllte Magen
Leerte ſeinen Wiſſens-Sack.

Schweinefährten, — Inſtruktionen,
Raupen, ſonderbarer Art,
Forſtunkräuter, — Taxationen,
Lagen brüderlich gepaart.

Ziemlich war die Kur gelungen;
Denn ſehr bald — nach einem Jahr
Sah ich das der Preis errungen,
Daß ich nun beſtanden war.

Aber ach! was hilft auf Erden
Inſtruktion und Taxation? —
Ich werd' nimmer etwas werden;
Denn ich hab' nicht Konnektion. —

Konnektion nur iſt die Fährte,
Die auf der Verſorgungs-Jagd,
Auch den dümmſten Hunden lehrte,
Daß nur ſie zum Schuß gebracht.

Armer Kümm'rer ſteck hienieden,
Steck den alten Fänger ein!
Schwerlich wird dir was beſchieden,
Konnektionen müſſen ſeyn! —

Jägermarsch.

(Mel. „Feinde ringsum“ ꝛc.)

Schallt, Hörner schallt!
Durch des Thales Buchten,
Durch der Felsen Schluchten,
In Flur und Wald!

Zieht, Jäger zieht!
Hin in jubelnder Freude,
Nach des Dunkels Heide,
In Reih' und Glied!

Denkt ihr der Zeit,
Wo ihr einst wie heute,
Zog't zum blut'gen Streite
Muthig bereit.

Mancher ſich naht,
Der im Pulverdampfe
Einſt mit euch im Kampfe
Stand als Kamerad.

Reich' mir die Hand
Ed'ler Kampfgefährte!
Deinem wackern Schwerdte
Hielt Niemand Stand.

Deutſchland faß Muth!
Sieh hier deine Mannen,
Gleich des Forſtes Tannen!
Edel und gut.

Handſchlag und Wort!
Ruft einſt Deutſchland wieder,
Stürtzet all' ihr Brüder
Zu den Fahnen fort.

Doch friedlich tönt
Jetzt das Horn zur Freude;
Treues Schwerdt zur Scheide!
Wir sind versöhnt.

Singt Jäger singt!
Laßt vom Jubelschallen
Berg' und Thäler hallen.
Ew'ger Friede winkt!

Abschied von Tharand.

Lebt wohl ihr Plätze meiner stillen Freuden!
Leb' wohl du sonnig-grünes Wiesenthal!
Von eurem Wonnezauber muß ich scheiden,
Lebt wohl, ach, lebet wohl zum letzten Mal!
Ihr heilig-stillen unschuldsvollen Auen,
Du alter, schauerlicher Buchenhain,
Ihr schroff gezackten, wilden Felsenmassen,
Blickt mich nicht an, es muß geschieden seyn! —
Ehrwürdig Schloß, in deinen edlen Trümmern,
Durch welche matt die Abendsonne bricht;
Umgrünter Bach, mit deinen Felsgestaden,
Naturgefährten, ach, vergeßt mich nicht!
Du heil'ger Dom, so ehrfurchtsvoll umschattet.
Ach, dumpf zur Trennung deine Glocke schallt!
Das Echo tönt es matt und matter wieder,
Bis es ersterbend durch das Thal verhallt.

Wie gern weilt ewig ich in eurem Frieden,
Doch nie war mir der Ruhe Loos beſchieden.
O holde Zeit! wo ich in dieſen Fluren,
Jen' Mitgefühl, das Langerſehnte fand;
Und gleichempfindend um die gleichen Herzen
Der Freundſchaft Blume ſich zum Kranze wand.
Reich' mir die Hand, mein edler Freund und Lehrer, *)
Verzeih' die Thräne, die mir fühlend fließt;
Geweiht der Trennung, rinnt ſie gleich dem Bache,
Der eilend unter Blumen ſich ergießt. —
Ach fern von hier, am öden Seegeſtade
Zwingt eiſern ſtets das Schickſal mich zu ſeyn;
Doch immerhin, mir ſagt's dein fühlend Herze,
Dein treues Auge du vergißt nicht mein.
Wie könnteſt du ein warmes Herz vergeſſen,
Das deinem gleich für Recht und Menſchheit ſchlägt,
Und treu an Gott und Vaterland gebunden,
Nur Offenheit in ſeinem Innern trägt.
Nein, nur der Körper, nicht der Geiſt muß ſcheiden;
Denn Geiſter bleiben ewig feſt vereint.

---

*) Der, der ganzen Forſtwelt ſo hochachtbar bekannte Herr Ober-Forſtrath Cotta.

Sie knüpfen ihre unſichtbaren Bande,
Wenn längſt die Hülle um die Hülle weint;
Sie ziehen ſtill den Blüthenkranz zuſammen,
Den ſeelenvoll Urania ihnen wand;
Sie gehen durch das Meer der Vorurtheile,
Wie Geiſter gehen, fühlend Hand in Hand. —
Drum laß auch uns nicht ſchmerzlich, innig trennen,
So innig, als das Schickſal uns verband.
Der Körper nimmt nur Abſchied von dem Körper,
Die Geiſter finden ſich im beſſern Land.
Dort in dem Licht, das nie ein Nebel trübte,
Wo jeder fand, was er hier wahrhaft liebte! —
Und all' ihr heymath-ähnlich ſtillen Freuden,
Die ich in Tharands edlem Kreiſe fand,
Wo mir ſo manche glücklich frohe Stunde
In trautem Zirkel nur zu ſchnell entſchwand.
Nehmt meinen Dank ihr ſtillen Thalbewohner!
In eurer Mitte fand ich jenes Glück,
Was oft im Leben neidiſch mir entzogen,
Das unerbittlich eherne Geſchick.
Ich fand's im zart vereinten Frauenkreiſe,
In roſ'ger Mädchen Blüthe frohem Spiel,
Im Männerernſt, der ernſten Männerrede,

Die Häuslichkeit, des Lebens schönstes Ziel. —
Doch ach! das Loos des Menschen ist auf Erden
Vom Schönsten selbst geschieden einst zu werden. —
Nun noch zu euch, ihr meine theuern Brüder,
An die mein Herz mit Bruderliebe hängt;
Wie glücklich, wenn im Kreise froher Lieder
Ihr einst an mich, den wilden Sänger denkt.
Lebt alle wohl! den von den wald'gen Höhen
Tharands die Abendsonne friedlich winkt.
Noch lange werd' ich liebend an euch denken,
Bis einst auch meine Abendsonne sinkt.
Und sinkt sie mir, nun wohl ihr Schwestern, Brüder,
So sehen wir uns droben besser wieder. —

Die Kubikwurzel.

Ein altes Unterförſterlein,
Geſchickt die Schläge zu belaufen,
Ward jüngſtens ohne zu verſchnaufen,
Beordert über Hals und Bein,
Zufolge höh'rer Inſtruktion,
Vor eine hohe Kommiſſion
Zu ſtellen ſich, um zu erfahren,
Ob er in ſechs und dreißig Jahren
Der Forſten tiefe Wiſſenſchaft —
Nach neu'ſter Art ſich imprimiret,
Und dieſes regelrecht ſtudiret.
Kurz, um nach möglichſt beſter Kraft,
Auf eben vorgeſchrieb'nen Wegen,
Ein ſtreng' Examen abzulegen.
Das arme Unterförſterlein
Stellt auf Befehl ſich pünktlich ein;

Und ſchrecklich frägt bald hin und her,
Die Kommiſſion die Kreuz und Quer,
So daß dem armen Jagdgeſellen
Vor lauter Angſt die Waden ſchwellen.
Da tritt, ein wahrer Eiſenfreſſer,
Der winzig dünne Forſtprofeſſor
Zu ihm und ſpricht: Erlauben Sie!
Wie zieht man ſonder großer Müh'
Die Wurzel hier aus dieſer Zahl —
Doch kubiſch, bis auf tauſend Mal? —
Verlegen ſchweigt der arme Tropf,
Zerquält, zermartert ſich den Kopf,
Und ſtottert endlich ſiedend heiß
Von imm'rer Angſt und äuß'rem Schweiß,
Mit wahrem Sünderangeſicht:
Solch' Wurz'le wassen bi ons nich. —

---

*) Solch' Wurzeln wachſen bei uns nicht.

Liebes-Brief
eines Förſters.

Theure Sylphyde!

Mit der Furcht des aufgeſcheuchten Rehes, oder des haakenſchlagenden Häschens, oder des dahin brauſenden Sechzehnenders, ergreift meine, nur des Zängers gewohnte Hand, der Gänſe leichtfertigen Kiel; und Verzeihung drum, wenn, wie nach dem Sturm der Wald, auch mein Schreiben kalligraphiſche und ortographiſche Windbrüche genug aufzuweiſen hat.

Theure Sylphyde! — Seit jenem unvergeßlichen Abend, als — die große Sau geſchoſſen wurde, und ich Sie ängte, war meine Ruhe auf immer dahin gewechſelt. Meine Gedanken ſchienen gleichſam par force gehetzt zu werden, und der Waldhammer meines Herzens

zeichnete an diesem Tage, mit merklichen Schlägen, unter dem damals anwesenden, großen Mädchen-Bestande, trotz so manchem kräftig Extrastarken, nur das schlanke Wohlstämmchen Ihrer Figur aus. —

Ja, ich liebe Sie! — — Vergebens habe ich lange genug gezielt und Korn genommen! — Von Neuem erschienen Sie gestern vor meinem Rohr — da ließ ich fahren, und Gott wolle geben, Sie schweißten in Liebe! — O! wie gern wollte ich dann die Fährte, die zu dem Lager meiner Wünsche führt, aufnehmen und anhaltend darauf fortarbeiten. — Ja, meine Theure! ich mag nicht länger mehr den Stand meines Innern verblenden. Zu sehr haben Ihre blitzenden Lichterchens, der Wuchs Ihrer schlanken Virlentaille auf meine Herzensbatterie Feuer gegeben. O dürfte ich den Forstfrevel wagen — dürfte ich Nektar aus diesem Stämmchen schlürfen? — — Doch ich fühle es nur zu gut, ich habe dem Bäumchen meiner Liebe zu gerade an die Wurzel. Kein Stamm fällt auf

den erſten Hieb. Aber genug ſey Ihnen, ſchöne Sylphyde, das Bekenntniß: daß ich ſie liebe — mehr liebe, als der Hirſch die Aeſung, die Raupe das Blättchen, das Eichhörnchen die Nuß, das Staubfädchen die Narbe.

Ja, holdes Mädchen! gütige Taxatorin meiner innern guten und ſchlechten Beſtände — ewig leuchtendes Viſirkörnchen meiner Lichter — ſüßes Halali meiner Lauſcher — duftende Lindenblüthe meiner Naſe — Schnepfenbrätchen meines Leckers — Sie haben mich mit den Zangnetzen Ihrer himmliſchen Reize umſtellt. Zitternd erſcheint der arme Kämmerer vor Ihnen auf den Lauf. Donnern Sie den ſchon halb vor Sehnſucht verendeten nicht ganz nieder; fangen Sie lieber den liebekranken Flüchtling ein! — O Theure! Sie geben ihm neue Kraft, neues Leben! Gönnen Sie ihm die ſüßen Rechte des Platzhirſches. — Stolz, der hohen Gunſt, wird er auch einſt als glücklicher Ehemann ſie zu behaupten, ſein Geweih zu tragen wiſſen, — — und nur ſelten zurückſetzen. — —

Aber wozu gebe ich meine Gefühle laut aus? — Ihr Inneres — Ihre kleine Remise der Liebe — Ihr Herz wird denjenigen nicht falsch ansprechen, welcher in Liebe zu Ihnen bis in den Tod verendet

Ihr

vor Sehnsucht verkrüppeltes Reibel

Elias Borkenkäfer.

Der grüne Tiſch.

Sieh', Bruder, ſieh'! das ſoll ein Forſtmann ſeyn
In ſchwarzem Rock. Das bilde mir nicht ein.
Ich weiß es wohl; das Kleid macht nicht den Mann;
Doch immerhin. Sey's wie es ſey. Ich kann
Vor einem ſolchen ausgeſtopften Raben
Zwar Spott genug, doch nimmer Achtung haben.
Und wüßte er, was leider er nicht weiß,
Und wäre er, was nimmer er wird werden:
Die Weisheit ſelbſt im Himmel und auf Erden,
Mir wird bei ſeinem Anblick ſiedend heiß.
Ein Forſtmann, ſolch verbutteter Philiſter,
Mit ſchwarzem Rock und Feder hinterm Ohr.
Bei meiner Treu! der Kerl kömmt mir vor
Wie unſers Dorfes abgedankter Küſter.
Ich glaub' er ſcheut das Grüne wie das Licht.

Halt an, Herr Bruder! nein, ich kenn' ihn beſſer,
Es iſt Herr Klotz — der große Forſtprofeſſor.
Drum ſtille Freundchen und verleumde nicht;
Denn hintergangen biſt du und belogen,
Sein Schreibtiſch iſt mit grünem Tuch bezogen.

Der grüne Schatten.

Vor Charons ew'gem Wanderkahn,
An jener Ufer ſtillen Matten,
Erſchien, nicht längſt, ein grüner Schatten,
Und alle and're grauen ſah'n
Verwundernd auf den grünen Bruder;
Und ſelbſt dem Alten fiel das Ruder
Vor Schrecken aus der dürren Hand;
Denn ſchwarze, graue, weiße waren
Von ihm herüber ſchon gefahren,
Allein noch nie war angelangt,
So eine arme grüne Seele.
Daher vergaß der alte Herr
Sogar ſein ewig ernſtes Schweigen,
Und murmelnd ſprach er: 's iſt doch eigen!

Wer biſt du Freund? wo kommſt du her?
„Ein Forſtmann, ſieht er mir's nicht an?
„Nicht längſtens auf der Jagd verendet;
„Doch Blitz! Gevatter, Ihr verſchwendet
„Das Holz gewaltig hier. Sein Kahn
„Von Eichen; ſelbſt die Bank, das Ruder,
„Das könnte denn, ſo wie ich mein',
„Auch eben ſo von Kiefern ſeyn.
„Und dann, was ſeh' ich? Alter Bruder!
„Warum betreibt, bei meiner Treu,
„Ihr auf dem Stir nicht Flößerei? —
„Na, könnte ich hier Förſter ſeyn,
„Wie Pilze müßt' das Holz gedeihn!" —
Verwundernd ſolcher ſchnöden Frevel
Läßt brummend ihn der Alte ein
Und denkt: Na wart! der Hölle Schwefel
Wird ſauen das Mäulchen dir verbläuen.
Sonſt pflegen doch ſolch' arme Schatten
Hübſch demuthsvoll am Stir zu ſeyn,
Und nicht wie dieſer Erz-Mulatte,
Gleich einem Kater hier zu ſchreien?

Doch kaum hat er den Kahn gelöst,
So knurrt der Grüne schon und stößt
Ihn an: „He! Alter, mach' geschwinde!
„Du wechselst ja mit schlechtem Winde.
„Mich zieht's nach jenem Schattenhain,
„Da müssen 'mal Bestände seyn!"
Und endlich drüben angelangt,
Der alte Herr den Göttern dankt,
Die grobe Seele voll von Erden-
Erbärmlichkeiten los zu werden.
Doch froh marschirt in guter Ruh
Freund Grünrock schnell dem Orkus zu;
Und heißer wird's ihm, immer heißer,
Der Boden dampft, die Lüfte glühn,
Doch sieh', von Ferne wittert ihn
Der alte Höllen-Pullenbeisser;
Und wittert lang' und wittert fein,
Und kann's noch immer nicht ermessen;
Doch endlich bellt er wie besessen:
„Das muß mir was Verwandtes seyn!"
Und freud'ger schlägt das Köterherz,

Und ſchneller wedelt ſeine Ruthe;
Da wird's dem Schatten leicht zu Muthe
Und dreiſt, als ging' es himmelwärts,
Betritt er bald die Nacht der Sünde,
Des Orkus ſchauervolle Schlünde. —
Und lauter bellt vor inn'rer Freude
Das alte Hundeangeſicht;
Da ſieht der Grünrock ihn und ſpricht:
„Du armer Burſche! wie? — die Räude? —
„Wie kommſt du denn du altes Thier,
„Zu ſolchen Sudeleien hier?" —
„„Muß wohl, erwiedert Cerberus;
„„Denn, Freund, den alten Tartarus
„„Jahrtauſende ſchon zu bewachen
„„Iſt keine von den leichten Sachen.
„„Da iſt ſo eine Jagd bei euch
„„Und ſey's par force ein Himmelreich.
„„Vor Durſt muß man die Räude kriegen;
„„Denn Waſſer giebts nur wenig hier,
„„Doch Feuer, wie du ſieh'ſt, dafür
„„Genug, und ewig ſo zu liegen

„„In dieſer Hitze; denn zu weit
„„Iſt mir der Stir, und was da heut
„„Der Lethe, nun das iſt bintwenig;
„„Denn Bauer, Bettler, Kaiſer, König
„„Und Türk' und Jude, Heid' und Chriſt,
„„Und was ſonſt für Geſindel iſt,
„„Das ſäuft hieraus ſich ja, wie toll,
„„Bis an den Hals den Ranzen voll.
„„Doch Blitz was ſtehe ich denn hier
„„Und plaudre. Freundchen, komm mit mir;
„„Du darfſt dich weiter nicht geniren,
„„Ich werd' dich durch den Orkus führen."" —
Und ſtumm betritt der grüne Held
Der Qualen grauſe Unterwelt.
Und wundert ſich und ſtaunet ſehr;
Denn komiſch gehet es hier her.
Hier bratet ſich im eig'nen Fette
Entſetzt zu ſchau'n ein Lieferant;
Dort wird geſchmolzen und gebrannt
In einem goldnen Feuerbette
Ein Judenpack, und hier geſtreckt,

Gepreßt mit Schrauben ohne Ende
Ein Steuerrath — und dort die Hände
In's Meilenlange ausgereckt
Dem Visitator, Advokaten.
Hier wird gesotten und gebraten
Ein Wuch'rer und ein Finanzier;
Dort wird vom Wirbel bis zum Zeh
Gezwickt ein falscher Rezensent
Mit Zangen; wieder höher brennt
In stinkend schwefelgelbem Lichte
Ein dickes Pfaffen-Angesicht. —
„Doch sieh! Was huscht denn da vorbei? —
„Ein Schatten ohne Kopf, und Hände
„So lang — mit Finger ohne Ende?"
„„Erkennst du diesen nicht? Ei! Ei!
„„Es wird, betriegt mich nicht der Schein
„„Mein Freund, die Forstbenutzung seyn."" —
„Und dort, in jenem Felsengrans,
„Was schleicht und wind't sich da heraus?
„Es schaut so streng' und ernst herab,
„Und lacht doch wieder wie besessen,

„Bald möcht' es tauſend Ellen meſſen,
„Bald ſchrumpfts zum Liliput herab.
„Sieh! ſieh! man kann es nicht erkennen;
„Es ſcheint ſo viel und iſt doch nichts,
„Es deucht ſo klar und braucht des Lichts. —
„Vielleicht kannſt du dies Weſen nennen?" —
„„J, Freund, du kenneſt lange ſchon
„„Das Ding. Es iſt die Taxation. —
„„Doch Kamerad wir müſſen ſcheiden,
„„Dich ruft's zu andern, höhern Freuden;
„„Nimm meinen letzten Brudergruß
„„Und denk' des alten Cerberus!"" —
Und alſo trollt das Hündchen ab.
Doch muthig ſchreit der Grüne weiter;
Da ſchwind't der Finſterniſſe Grab,
Dem Schatten wird ſo wohl, ſo heiter;
Und ſieh, es trillt in einen Hain
Von Buchen unſer Jäger ein.
„Hier," ruft er voller Freude aus:
„Hier find't man ſich einmal zu Haus!
„Poh Feuerſteine und kein Ende,

„Das nenn' ich tüchtige Bestände!
„Der dünnste Stamm nicht zu umspannen
„Und schlank und g'rade wie die Tannen.
„Ha! dieser, welch ein Sägeblock!
„Und jener Extrastarke dorten!
„Hier giebt es Holz von allen Sorten;
„Ich seh nicht einen einz'gen Stock.
„Ja, ja, in diesem Götterhain,
„Da möcht' ich Oberförster seyn!" —
Doch sieh, welch' holde Lichtgestalt,
Umhüllt von grünem Nebelglanze,
Geziert mit einem Eichenkranze,
Durchschreitet still den Buchenwald? —
Sie naht sich ernst dem Jägersmann
Und redet ihn so freundlich an:
„„Dein Wunsch, er hat Gehör gefunden.
„„Erkenne Jägersmann in mir
„„Die Holzzucht. Von der Erd' verschwunden
„„Mit meinen Eichen, fand ich hier,
„„In dieses Edens sel'gem Hain
„„Den Lohn für jede Müh' auf Erden.

„„Dein Wunsch, er soll erfüllt dir werden.
„„Du darfst des Glücks dich ewig freu'n!
„„Befördert hast du auf der Welt
„„Des Guten viel; drum sey in Frieden
„„Dir Edens Seligkeit beschieden,
„„Dem Geist das Höchste aufgehellt!
„„Zieh' hin! du sollst in diesem Hain
„„Elisiums Oberförster seyn.“ —

* * *

Ach! Jupiter, es trübt mein Blick
Sich, les' ich dieses; denn auf Erden
Werd' ich nie Oberförster werden.
Zu finster waltet mein Geschick. —
Der Kandidaten Millionen,
Der Mangel aller Konnektionen,
Des Beutels ew'ge Nervenschwäche
Und vieles And're. Ach ich spreche
Die Gnade deines Scepters an;
Verstatt dem alten Jägersmann

Vor deinem milden Herrſcherthron
Ein Bischen Himmels-Konnektion;
Und ſchenk' auch ihm das Glück, in jenem Hain
Wenn auch nicht hier, doch Förſter dort zu ſeyn.

Schreiben

des Schulmeister Ruthenfeucht an den Oberförster Wildkopf.

(Original.)

Wohlgeborner Herr!

Ew. Wohlgeboren Kondizion und Konsiderazionen nach, bin ich so frei, in tiefster Kontrizion an Hochdieselben in Kontinuazion diese, meine ganz gehorsamste Bitte zu wagen. —

Mein ehe-leiblicher Sohn — Hans Ruthenfeucht, welcher, beiläufig gesagt, seiner Konfession nach lutherisch ist und bereits seine Konfirmation und Konsekrazion überstanden, wünscht, obgleich trotz so mancher Konfutazionen von meiner Seite, dennoch sich,

nach reiflicher Kontemplazion, der edlen Jägerei zu widmen. — Nach mehremaligen Konfrontazionen alles Schlimmen und Guten dieses Faches, habe ich nun mit Konvokazion aller meiner Verwandten und nach deren Konversazion meine Konzession hiezu gegeben; da allen Konsiderazionen nach, mein Sohn zur Konsolidazion mit dieser Kondizion wirklich viel Anlage zu haben scheint. —

Seine Leibes-Konstituzion hat die größten Konglobazionen der Gesundheit für sich. Er leidet weder an Kongelazionen des Blutes, noch an Konstipazionen, Kontrosionen, Konvulsionen oder Kontaminazionen; denn die ganze Konstruksion seines Körpers ist knochicht und fest. Von der Konskripzion habe ich ihn glücklich befreiet, so wie auch von allen geheimen Konsolidazionen, Konspirazionen, Konjurazionen und andern Konfusionen dieser Zeit rein erhalten, und

ersuche daher Ew. Wohlgeboren in Kontinuazion dieses, in tiefer Kontrizion, dieser verschiedenen guten Konstellazionen nach, in Konsideration zu ziehen: ob Hochdieselben mit mir und meinem Sohne in eine solche Konsolidazion treten wollen; in diesem Falle denn alles Uebrige wegen Konsumzion seiner und Kontribuzion meiner, in einer Konversazion mit Ew. Hochwohlgeboren abgemacht werden könnte. —

Zur Konklusion unterzeichne ich mich bis dahin in tiefster Kontrizion

Ew. Wohlgeboren

tiefergebenster Diener

Hans Ruthenfeucht,
Schulmeister zu Dorf Schaafshübel.

Der ehrliche Waldbruder, ärgerlich das Ganze kaum zur Hälfte aefaßt zu haben, zahlte in aller Kürze, und was das Unverständliche anbetrifft, wo möglich mit doppelter Münze wieder, wie folget:

Wohlgeborner Herr!

Was auch mein Verstand gespürt, nach dem Geschleppe Ihres Briefes, was mein Geäse gesagt, wie ich geängt und mein Gehör auch genossen gemacht; das Gescheide des Inhalts blieb für mich nur Gestübe, Geschmeiß und Gewölle. —

Hat Ihr Geheck von Sohn gutes Gehörn, Geräusch und ein verständlicheres Gebräch als Sie, und den Lümmel gefegt, so kann er Ihr Gestäude verlassen und gerecht werden.

Sein Tugend-Anstand hoffentlich gut anzusprechen wird doch nicht anbrüchig, angegangen oder angeschnitten seyn? sonst wollte ich ihn annehmen und anhetzen, daß er an Lasters Anjagd anprellen sollte wie ein Anschuß. Anspringen muß er den ehrlichen

Kerl — und anſprechen richtig die Tugend. Anlaufen und anſchreien aber ſoll er das Schlechte und anſchlagen wie ein Hund, wo er es anſichtig wird.

Verſtanden werden Sie mich, wie ich Sie, haben; denn wen ich anblaſe, muß, wenn er gut anzieht — mich richtig anſprechen; denn mein Anſchlag iſt verſtändlich. Daher auf Ihr Angehen dieſe Antwort, und ſo bis zum mündlichen Anlauf immer guten Geſundheits-Anſtand und der Freude Anhatz.

Federſchen Wildkopf,
Oberförſter zu Eichenrohr.

Abendgebet
eines Förſters.

Tief und tiefer dunkeln die Reviere
Deiner Schöpfung, Vater der Natur!
Stille iſt der Tag herabgewechſelt,
Ruhig zieht die Nacht auf ihrer Spur.
Schönes Bild von den verwor'nen Schlägen
Dieſes Lebens, wo nur Taxation
Edler Thaten, einſt den Werth beſtimmet,
Und des müden Schlägers wahren Lohn.
Ach! wie glücklich, daß im Zeitenwalde,
Jedem einſt ſein Fällungstag erſcheint,
Und die ew'ge Axt die hohe Buche
Friedlich mit dem kleinſten Strauche eint.
Großer Meiſter jener fernen Haine,
Deren Gränzen keine Nadel wies;

Weiſer Förſter, der am Stolz der Eiche
Auch das nied're Moos gedeihen ließ.
Vater! leit' auch meines Lebens Fährte
Sicher durch das dunkel-wilde Holz
Grauſer Leidenſchaften. Ach, behüte
Mich vor jeder Jagd nach eit'lem Stolz!
Mag der Spötter Kläfferwort erſchallen;
Mag des Ruhmes Sechszehnender ſtehn; —
Mag das Gold den Lockungsbrocken ſtreuen,
Laß auf redlichem Geſchlepp mich geh'n!
Herr behüte mich vor jedem Wilde
Hier auf Erden, das das Lichte ſcheut,
Und ſich luxenhaft in ſeiner Höhle
Lauernd über fremdes Unglück freut.
Vor des Neid's geſletſchten Hundezähnen,
Vor des Fuchſes — Satanshöflichkeit,
Vor dem Geize ausgeſogner Dächſe, —
Vor des Adlers Gnaden-Freundlichkeit, —
Vor dem Belladonnakraut der Wolluſt,
Vor der Schwämme Speichellecker-Brut,

Vor dem Glücke ſumpfigt-ſtink'ger Pilze,
Ach, vor Allem, was da Böſes thut!
Dann, Allmächt'ger, will ich ruhig wechſeln,
Nach dem letzten, kühlen Baue hin,
Und erſchiene vor der Röhr' der Teufel,
Donn're ihn der Tugend Büchſe hin! —

Der Holzverkauf.

„Herr Oberförſter!" red'te neulich
Ein armer alter Bauersmann
Den neuen Waldgebieter an,
Und zog die braun bepelzte Mütze.
„Das Holz wächſt laß, die Kälte eilig;
„Drei Würmer, ich, und meine Frau
„Sind ſchon an allen Gliedern blau.
„Könnt' ich nicht von der Eichenſpitze,
„Den letzten dürren Stamm erhalten?
„Ich wollt' auch unentgeldlich ſpalten
„Die Eichenſtöcke hier im Wald.
„Ich thu' es gern! Es iſt ja kalt!" —
„„Ja, lieber Freund!"" erwiedert drauf
Der Förſter ihm: „„Zu ſolchem Kauf
„„Kann ich allein nicht Amen ſagen.
„„Ich muß den Forſtinſpektor fragen;
„„Und dieſer frägt, ſobald er kann,
„„Berichtend die Regierung an.
„„Von dieſer wird das Schreiben dann
„„Erſt numerirt und regiſtrirt,

„„Dann referirt und konfirmirt,
„„Und bald — iſt's wichtig, expedirt,
„„Von hoher Kanzelei mundirt,
„„Vom Sekretär kollationirt,
„„Hübſch kuvertirt und addreſſirt,
„„Und wiederum, wie ſichs gebührt,
„„Dem Forſtinſpektor zugeſendet.
„„Verweiſet dieſer dann an mich,
„„Und iſt die Sache gut geendet;
„„Dann, lieber Alter, weiſe ich,
„„Hat er zuvor am Forſtrendanten
„„Das Geld bezahlt, das Stämmchen an.
„Ach neh!" — ſpricht drauf der Bauersmann,
Und kratzt ſich brummend hinter'n Ohren:
„Da ſind wir lange ſchon erfroren!" —
Er geht. — Der Förſter läßt ihn geh'n.
Allein man ſagt: es ſey geſcheh'n
Daß, wunderbar, ſeit dieſer Stunde
Das Stämmchen auch im Wald verſchwunden.

* * *

Ach! ſollten nur die Herren frieren,
Sie würden ſchneller referiren! —

Reminiſcenzen
eines Forſtexamens.

Examinator Ehrenforst: Nach welcher Gegend müſſen gemeinhin Waldbeſtände abgetrieben werden, und warum? —

Examinand: Nach der Gegend, in der die Hauptſtadt des Landes liegt, weil von dorther der meiſte — Wind kommt.

Examinator, Geheimer General-Jagd-Fuchs-Zeuglehrer Wildkahl: Welche Hunderacen ſind in der Welt am häufigſten? —

Examinand: Dumme Hunde, Windhunde und Schweinhunde.

Examinator, Finanzier Steuerpreis: Welches Holz hat gewöhnlich den schnellsten Absatz? —

Examinand: Dasjenige, was gestohlen wird.

Examinator, Ober-Hund-Haas-Hirsch-Huhn-Hegemeister Schwachpinsel: Welche Arten von Geweihen findet man am häufigsten? —

Examinand: Die Ehestandsgeweihe.

Examinator Waldscheu: Welches Holz könnte man füglich zum härtesten rechnen? —

Examinand: Das Prügelholz.

Examinator, Forstprofessor Raupenmager: Worin besteht das Eigenthümliche unserer neueren Forstschriften? —

Examinand: Aus zehn früher geschriebenen älteren Büchern, das eilfte Neu zu machen.

Examinator Federklug: Welche Forsten sind die geregeltesten und am besten bewirthschaftesten des Landes? —

Examinand: Die auf den Karten und in den Tabellen.

Examinator, Forstbotaniker Cryptogamus: Welche Unkräuter könnte man im allgemeinen zu den schädlichsten rechnen? —

Examinand:

1. Die Waldklette oder das Tabellenkraut, Circaea tabellaria.
2. Die Bauchpilze oder Konnektionspflanze, Cyathus connectionis.
3. Die gemeine Gold- oder Zeitenruthe, Solidago communis.
4. Die Waldpechnelke oder das Judenkraut, Lychnis judaeorum.
5. Das Habichts- oder Akziskraut, Hieraceum visitatorum.

6. Die Labyrinthen, oder Rechtsschwämme, Daedalea justitia.

7. Das langfingrichte Ried, oder Lieferanten-Gras, Carex liferantorum.

Anhang.

Späßchen

auch für

nicht Forſtmänner und Jäger.

Die Erbregulirung.

Schon funfzehn Jahre regulirte
Zu Sportelſack das Landgericht
Am Erb' des reichen Bauer Schlicht,
Und rechnete und regiſtrirte,
Und theilte, ſchrieb und referirte
Der Aktenballen große Zahl
Zuſammen, zu nicht g'ringer Qual
Der armen Erben. Da erſchien,
Was Alle ſchnell mit Luſt erfüllte,
Und jeden Spott und Aerger ſtillte,
Der Theilung endlicher Termin. —
Und Jeder hofft ſchon freudenvoll,
Des Geldes, das nun kommen ſoll.
Doch, ach! da zeigt mit harter Wahrheit
Die Rechnung, in juriſt'ſcher Klarheit! — —
Noch lange deckt die Erbſchaft nicht
Die Koſten, für das Landgericht.

Und neuer Aerger preßt die Bruſt
Der Erben alle. Unbewußt
Sich ſelber mehr, zum Präſident
Der Eine, wie der Andre rennt,
Und führen dorten in Gebärden
Der Wuth, die ſchrecklichſten Beſchwerden.
Doch ernſt erhebt der Aktenmann
Vom Stuhle ſich, ſieht Alle an
Mit weiſer, amtsgerechter Miene,
Und ſpricht bedenklich: „Wie? euch ſchiene
„Zu viel, was ihr an Koſten gebt? —
„Bedenket Schlingel doch, und hebt
„Euch weg! Die Sache, ſo ihr euch beſchwert,
„Hat ſie nicht volle funfzehn Jahr
gewährt?“ —

Der Aktenträger.

Ein Aktenträger müd' und matt
Von seines Tages Last und Hitze,
Trug jüngstens von der Weisheit Sitze
Die Trepp' hinunter, nach der Stadt,
In thätig angeborner Hast,
Der Aktenfülle schwere Last.
Der Eifer für des Staates Heil
Ließ ihn, wie's Manchem schon geschehen
Die steilen Stufen übersehen,
Und so verlor in seiner Eil,
In seines Amtes heil'ger Pflicht,
Der arme Mann das Gleichgewicht
Und fiel, obgleich so früh dem Glase
Nichts beizumessen, auf die Nase.
Durch Zufall kam den Gang einher
Der Präsident, und dies gesehen

Sprach er zum Alten: „Will's nicht gehen?
„Sind euch die Akten denn ſo ſchwer?“ —
„„Nicht alle, dieſes Pack allein,
„„Es müſſen Steuerakten ſeyn.““ —

Etwas Alltägliches.

Iſt's möglich Freund, der eit'le Wicht,
Der parfümirte Judenjunge,
Der hätte dir, in einem Sprunge,
Das Amt erwiſcht. Ich glaub' es nicht? —
Ja ja. So hat er Konnektion:
Des Prinzen Ofenheizers Sohn,
Wohl gar der Wäſchrin eig'nen Tante
Verſtorb'nen Nichte Anverwandte?
Ey nicht! Vielleicht kein Landeskind? —
Behüte! Nun, ſo macht der Nar
Sein Glück bei Weibern, es iſt klar? —
Bei Leibe! Oder iſt geſchwind
In Schmeicheleien mit der Zunge? —
Nicht doch. Er iſt ein will'ger — Junge. — —

Die Akziſe.

„Was giebt's Neues in der Stadt?"
Fragte Peter jüngſtens Kunzen.
„„Nichts Gevatter. Alle hunzen
„„Sich herunter, nach wie vor;
„„Nur am neuen Gänſethor
„„Hört' ich ſonderbare Dinge;
„„Wart', ich komm' ihm auf die Sprünge.
„„Ja — ſo iſt es. — Nicht genug,
„„Daß, wie immer die Akziſen, — —
„„Halt! Gevatter, ich muß nieſen —
„„Jede halbe Elle Tuch
„„Noch beſteuern und plombiren;
„„Nein, Gevatter! wir verlieren
„„Immer mehr am Tagelohn.
„„Man plombiret ohn' Erbarmen
„„Denk' dir's, Reichen, ſo wie Armen
„„Jetzt ſogar die Zähne ſchon."" —

Die feinſte Bildung.

Man erkennt den feinen Mann,
Wenn er im gebild'ten Kreiſe,
Wie in ſeinem eig'nen Gleiſe,
Frei und leicht ſich drehen kann;
Doch wer unter Leuten lebt,
Deren Geiſt von gröb'rem Thone,
Doch in jedes Wiſſens Zone
Stolz anmaßend ſich erhebt.
Wer fürwahr ſich hier erhält,
Dieſer muß weit höher ſtehen;
Denn mit Groben umzugehen
Iſt das Schwerſte auf der Welt! —

Der höchste Posten.

Bei voller Flaschen luſt'gem Rath,
Als allgemach der Wein regierte
Und jeder Kopf philoſophirte,
Ward jüngſtens über Volk und Staat,
Und über Aemter, Stand und Ehre
Und Recht, Geſetz, Vernunft und Lehre
Geſtritten Manches hin und her,
Als ob es was Geſchenktes wär'.
Der eine hielt in jedem Staat,
Den höchſten Ex-Premier-Miniſter
Der Andre eines Dörfchens Küſter,
Ein Dritter wieder den Soldat,
Den Lieferanten, Juden, Schinder
Und andere Geſchwiſterkinder,
Ein Vierter, Fünfter für den Mann,
Der glücklich ſich nur nennen kann.
Mit nichten ſprach der ſechſte Held:

Die Aemter all' in unſern Tagen
Sind vollgepropft voll eitlen Plagen;
Viel beſſer iſt, was mir gefällt.
Ich kenn' ein Aemtchen hier im Reich,
Das kleinſte mit und's höchſte gleich.
Von ſtiller Einſamkeit umgeben,
Und doch umringt von ſtädt'ſchem Leben.
Verſchont von Haß, Kabale, Neid,
Von Schuld'nern, modiſchen Viſiten,
Die alle ſich von ſelbſt verbieten;
Denn allen iſt der Weg zu weit.
Geſundheit lohnet den Verwalter;
Denn frei von jedem Straßenduft,
Genießt er in der reinſten Luft
Ein ſorgenfrei'res, höh'res Alter.
Der leid'gen Politik Geſchwätz
Erreichet nimmer ſeine Ohren.
Dem Himmel näher auserkohren,
Iſt ihm der Himmel nur Geſetz.
Und will er endlich dann und wann
Zum Spaß, aus ſeinem ſtillen Himmel,
In's buntgeflickte Weltgetümmel,
So iſt er ſelbſt am nächſten d'ran.

Fürwahr. — So halt' doch einmal ein!
Eeſcholl's zugleich von allen Seiten
Mit deinen Wundermelodeien,
Mit deines Aemtchens Herrlichkeiten,
Ein ſolches giebt's ja nicht auf Erden,
O ja — Ich möchte Thürmer werden! —

Die Zollkrankheit.

Ein reicher Zollinſpektor war
Gelähmt, ſeit mehr als einem Jahr,
An allen Fingern — groß und klein,
Und kam um ſeinen Abſchied ein.
Er bat als längſtverdienten Lohn
Den Staat um eine Penſion,
Und führte treuberichtend dann
Den Krankheits Grund wie folget, an:
In allen Fingern hab' ich Gicht;
So taug' ich zur Akziſe nicht! —

Trauriges Schickſal.

Als ich noch ein Jüngling war,
Machte man es mir zu eigen,
Wo das Alter ſpricht, zu ſchweigen,
Und ich ſchwieg ſo manches Jahr.
Jetzt trag' ich des Alters Spur;
Doch nicht anders geht's dem Greiſe,
Nur die Jugend ſchreit jetzt weiſe:
Schweigen ziemt dem Alter nur.
Und ſo hab' ich zwar an Jahren zugenommen;
Doch zum Sprechen bin ich leider nie gekommen. —

Die Torte.

Ein edler Koch, ein treues Konterfei,
Wie ihn Terenz der Nachwelt aufgehoben,
Erfand die Kunst den alten Tortenbrei
Auf beff're Art zu kneten, ihn zu loben
Erhielt er — einen Orden, meint ihr! — Nicht,
Von hoher Hand ein Torten-Lobgedicht.
Erstaunt der Gnade strengt der Küchenmann
Sich doppelt bei den nächsten Torten an,
Und herrlich seh'n die Gäste voll Verlangen
Das Meisterstück erhab'ner Kochkunst prangen.
Doch, welch' ein Hohn! das letzte Stückchen bricht
Und staunend schauen Alle und entdecken
Im untern bräunlichen Papier — mit Schrecken,
Des hohen Wirths bewundertes Gedicht.
Ergrimmt des Frevels, wird, wie sich's gebürt,
Lucullus Böhmer vor den Tisch citirt.
Und schnaubend fährt den weißbeschürzten Mann
Apollos Sohn mit schnöden Worten an:

„Du ausgekochtes, unäſthet'ſches Vieh!
„So ehrſt du meine Gnade, meine Müh'?" —
Und hält ihm d'rauf in wüthender Extaſe
Die braune Sünde vor die rothe Naſe.
Doch lächelnd zieht die weißgewaſch'ne Mühe
Der ſchlaue Sohn von ihrem kahlem Sitze.
Verzeihung, ſpricht er, wahrlich! meine Beuſt
Iſt, hoher Herr, ſich keines Fehl's bewußt.
Ihr Gnaden machten ja auf meine Torten
Dies hoh' Gedicht, ich nahm den Sinn in Acht,
Und habe nichts, als mit denſelben Worten
Auf ihr Gedicht die Torte nun gemacht.
Man lachte, fand das Späßchen herrlich, wie den Schmaus,
Und leiſe ſchlich Freund Fuchs zur Thüre ſich hinaus. —

* * *

Die Torten ſind, ſo viel ihr immer lacht,
Das Aergſte nicht, worauf man Verſe macht! —

Erklärungen

für

nicht Forstmänner und Jäger.

A.

Abholzung, nennt man das Niederhauen eines Waldbistrikts.

Abständig, das Dürrewerden des Holzes.

Abtrieb, s. Abholzung.

Aesung, Fraß bei zu hoher Jagd gehörigem Wilde.

Angeschnitten, angetroffen.

Angeschalmt, angezeichnet einen Baum durch Wegbauung eines Stückchens Rinde.

Anspringen, auf gewisse Art einem Jagdthiere sich nahen.

Anjagd (kurz), Vorjagd, erste Jagd.

Ansitz } Auflauerungsart irgend eines Wildes.
Anstand }

Anzusprechen, anzugeben.

Aufspüren, Fährte aufsuchen.

B.

Bau, Wohnung gewisser Wildarten.

Bestände, Walddistrikte.

Borkenkäfer, schädliches Forstinsekt.

C.

Contrejagen (kurz), ein Jagen gegen das Wild.

D.

Dbbels Praxis, Titel eines alten, höchst geachteten Jägerhandbuchs.

Dominiren, nennt man das Ueberwachsen irgend einer Holzart über ihres gleichen.

Doppelpfiff, ein gewisses künstliches, hellgellendes Pfeifen auf dem Finger.

Dunkelschlag, eine solche Holzhauung, in der die zur Besamung stehen bleibenden Bäume durch Berührung der gegenseitigen Aeste eine dunkle Stellung hervorbringen.

Durchforstung, Weghauung des unterdrückten abgestorbenen Holzes in irgend einem Walddistrikt.

E.

Erste Periode (kurz), erste Zeit der Abhauung, gewöhnlich des alten Holzes.

F.

Fahren lassen, losbrennen.

Fanfaren, fröhliche Jagdsignale.

Fang geben, irgend ein vierfüssiges Wild, um schneller seine Qual zu enden, todt stechen.

Fährte, Spur.

Fänger (gleich), Hirschfänger, Saufänger.

Feiß, fett.

Forstarbeiten, auf irgend eine Fährte anhaltend fortjagen.

Fuchswitterung (hier), Fuchsnase.

G.

Gäse, Maul bei gewissen Wildarten.

Gedugt, gesehen.

Gebräch, Maul beim Schwarzwilde.

Gehreck, jung geborne Raubthiere.

Gehör, Ohren.

Gereinigtes Reidel, ein junger Nadelholzbaum, der die unteren Aeste weggeworfen, um nun seinen wahren Wachsthum zu beginnen.

Geräusch, Herz, Lunge und Leber.

Geschaide, Magen und Gedärme.

Geschmeiß, Koth der Raubvögel.

Gestäude, Netz gewisser Wildarten.

Gesüder, Koth von eßbarem Federwilde.

Gewölle, Auswurf, den die Raubvögel des Morgens ausspeien.

Gut bestandenen, gut mit Holz bewachsenen.

H.

Halalv, frohe Jagdfanfaren.

Hatze, jede Jagd worin das Wild durch Hunde eingeholt wird.

Herüberwechseln, herübergehen, herüberziehen.

Hohe Tücher, die höchsten Jagdtücher, womit das Wild umstellt, eingeschlossen wird.

J.

Jahrring, der Holzring, den die Holzpflanzen jährlich unter ihrer Rinde ansetzen.

K.

Kahler Abtrieb, gänzliche Abhauung eines Walddistrikts.

Kernfäule, eine innere, schlimme Krankheit der Holzpflanzen.

Kesseljagen (kurz), Rundjagen.

Keuler, Eber, die männliche wilde Sau.

Kläffer, jeder nicht jagdgerechter kleiner Hund.

Korn nehmen (kurz), mit der Büchse zielen.

Kümmerer, jedes kranke Hochwild.

L.

Lager, der Aufenthaltsort gewisser Wildarten.

Laßreidel, ein, bei gewissen Abhauungen von Walddistrikten stehen zu lassendes Stämmchen.

Laut ausgeben, bellen (bei den Hunden).

Lauscher, Ohren bei gewissen Wildarten.

Lecker, Zunge desgl.

Lichter, Augen bei dem Wilde.

Lichtſchlag, ein Beſaamungs- oder Dunkelſchlag, dem, Urſachen halber ſchon mehrere Bäume weggenommen, und der daher lichter geworden.

Lockungsbrocken, Fangbrocken.

M.

Meute ſtopfen, die zur Parforcejagd beſtimmte Maſſe Hunde plötzlich im Jagen anhalten.

N.

Nachhängt, irgend einer Spur nachgeht.

Nachmaſt, zweite Maſt, das zweite ſchon ſpärlichere Aufleſen der Eicheln und Bucheln, zur Fütterung der Schweine.

P.

Pfalwurzel, ſtarke Hauptwurzel einer Holzpflanze.

Pfunde, Hiebe.

Phyſikaliſch haubar (kurz), Alters halber haubar.

Pläuterung (gleich), Durchforſtung.

Prunkjagen, feſtliches, Hauptjagen.

R.

Raff- und Leſeholz, abgeſtorbenes Holz, welches nur durch Hände, ohne Inſtrumente, gewonnen werden kann.

Remiſe, angelegte dunkle Waldplätze zur Bequemlichkeit gewiſſer Wildarten.

Rohr, Gewehrlauf.

Röhr, Höhle eines Dachs- oder Fuchsbaues.

S.

Schweißen, bluten bei dem Wilde.

Schlag, ein angehauener Walddiſtrikt.

Schneeanhang, ſchädlich ſtarkes Anlegen des Schnees an jungen Waldorten.

Stand, beſtimmter Platz auf der Jagd.

Standwild, Wild, welches auf gewiſſen Walddiſtrikten ſtets zurückkehrt und da zu ſagen einheimiſch iſt.

Staupe, gewöhnliche Hundekrankheit.

Stecklinge, kurze Holzſtäbchen, welche zum Wiederausſchlage in die Erde geſteckt werden.

Stellſtangen, Stangen, womit bei hohen Jagden ſchon genannte hohe Tücher gerichtet werden.

Suhlungen, ſumpfichte Orte, in denen ſich am liebſten die wilden Schweine im Sommer abkühlen und wälzen.

T.

Treibjagd, eine Jagd, in der das Wild dem Schützen gewöhnlich durch Menſchen zugetrieben wird.

Trainiren (kurz), auf dem Geſchleppe von friſchen Hirſchläufen Parforcehunde zur Uebung jagen.

U.

Ueberſtändig Holz, welches älter geworden, als es der Regel nach werden ſollte.

Umtriebszeit, die Zeit von Entſtehung bis zur Wiederabhauung eines Waldes.

Unverbrochen, eine, nicht durch abgebrochene Zweige weidmänniſch bezeichnete Fährte.

V.

Verbellen nennt man, wenn gewiſſe Arten von Jagdhunde vor kranken oder angeſchoſſenem Wilde ſtehen und es anbellen.

Verblenden, durch Laub verſtecken.

Verbuttet, verkrüppelt.

Verenden, ſterben, krepiren.

Verkümmert, krank, vom Wilde.

Verlappungen, kurze, an Leinen befeſtigte, Lappen, zur Umſtellung gewiſſer Wildarten.

Viſirkörnchen, das Korn oben auf einem Gewehre.

Vorderläufe, Vorderfüße bei dem Wilde.

W.

Waldhammer, ein Hammer, den man zum Anzeichnen der Bäume gebraucht.

Wärmere Fährten, neuere, eher entſtandene Fährten.

Waſſerreis, ein nur einſommrigter Trieb, gewöhnlich an den Wurzeln junger Bäume.

Weidmeſſer, ein kurzes, früher beim Zerlegen des Wildes gebrauchtes, Meſſer; jetzt beinahe ſo viel wie Hirſchfänger.

Weidwund, ein Schuß, der dem Wilde durch den Wanſt gegangen.

Windbruch, vom Winde umgeworfenes Holz.

Der alte Student.

Eine dramatiſche Kleinigkeit

in zwei Akten.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele, von A. von Kotzebue, fortgesetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827 und 1828. jeder . .	1 Rthlr. 16 Gr.
Brentano, C., Ponce de Leon, Lustspiel	1 Rthlr. — Gr.
Heine, H., Buch der Lieder, 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier.....	1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reisebilder, 2 Theile, 8.....	3 Rthlr. 8 Gr.
Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, dramatisches Gedicht, 8.....	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr. 6 Gr.
— — die Verkleidungen, Lustspiel, 8...	
— — Kaiser Friedrich IV. Trauerspiel..	
Naupach, Dr. E., Rafaele, Trauerspiel. unter der Presse.	
— — laßt die Todten ruhen! Lustspiel, 8.	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier.	1 Rthlr. 4 Gr.
— — Kritik und Antikritik, Lustspiel, 8.	1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier.....	1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Lustspiel, 8.....	— Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier.....	1 Rthlr. 4 Gr.
Schmid, F. L., dramaturgische Aphorismen, 2r Thl.	1 Rthlr. 8 Gr.
Zimmermann, J. G., neue dramaturgische Blätter von 1827 und 1828. 2 Bde.	4 Rthlr. — Gr.

Der alte Student.

Dramatiſche Kleinigkeit

in

zwei Akten.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1828.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

66-5538
D

GROSSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK ZU NEUSTRELITZ

30.8.66

Jedem

wackern, männlich-denkenden

Burschen

mit Herzlichkeit geweiht

vom

Verfasser.

Vorwort.

Der Verfasser des nachstehenden, höchst unbedeutenden, dramatischen Produkt's, welcher in Folge der Aufführung desselben auf der Königstädter Bühne zu Berlin, das traurige Schicksal hatte: durch eine Kabinetsordre des Königs von Preußen, auf ein vorher gegangenes polizeiliches *) — Verfahren des Mi-

*) Zur Berichtigung für diejenigen, welche fälschlich behauptet: die Verbannung des Verfassers sey in Folge eines richterlichen Erkenntnisses des Königl. Kammergerichts zu Berlin, erfolgt

niſters v. Schuckmann in dieſer Angelegenheit, aus Berlin, der Reſidenzſtadt ſeines Vaterlandes — verbannt zu werden, übergiebt hier dem Publiko einen Wort für Wort treuen — Abdruck beſagten Stücks. Möge es hieraus nun ſelbſt die Verbrechen des Verfaſſers, ſo eine ſolche Strafe verdienten, erſehen und beurtheilen. — Die allgemeine Meinung ſey der Richter ſeiner tief verletzten, bürgerlichen Ehre.

Hamburg, im Juli des Jahres 1828.

Gotthilf, Aug. Freihr. v. Maltitz.

Der alte Student.

Eine dramatiſche Kleinigkeit

in zwei Akten.

Personen.

Graf von Biderstein, Gutsbesitzer.

Therese, seine Tochter.

von Flachentropf, Thereens bestimmter Bräutigam.

Zolko, Emdent.

Johann, Diener in Bidersteins Hause.

Die Handlung geschieht auf dem Landgute des Grafen von Biderstein.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Vorzimmer auf dem Landſchloſſe des Grafen von Biderſtein.

(Von Biderſtein und Thereſe, erſterer einen Brief zuſammenfaltend, indem er letztere, welche bei weiblicher Arbeit beſchäftigt ſitzt, bedeutungsvoll anblickt.)

Biderſtein. (mit Bezug auf den Brief).

Nun, mein liebes Kind! was ſagſt Du dazu? Schreibt wohl ſolchergeſtalt ein Student, der, wie Du Dich ſtets auszudrücken beliebſt, den feinen, geſellſchaftlichen Takt im Leben mit Kanonenſtiefeln tritt. —

Thereſe. (lächelnd).

Wer weiß, vielleicht hat der gute Mann in ſeiner Herzensangſt den ſo ſchön ſtyliſirten Brief aus

Freund Volbedings oder Heinſins angenehmen und gar nützlichen Briefſteller abgeſchrieben; laſſen Sie doch ſehen, lieber Vater.

Biderſtein.

Ei, ei, wer wird ſo von Verurtheilen eingenommen ſeyn. —

Thereſe.

Dieſes, mein gütiger Papa, erdreiſte ich mich, zurück zu geben. Sind Sie es nicht, der mich beinahe zu dieſer Heirath zwingt. —

Biderſtein.

Thereſe, zwingt? —

Thereſe.

Nun, wenigſtens zu überreden ſucht, welches, bei einem ſo lieben Vater und bei einer ſo gehorſamen Tochter, wohl ein und daſſelbe ſeyn möchte, und warum? weil Papachen vor allen Erdenſöhnen die Studenten liebt, und weil Papachen — (ſieht ihn ſchelmiſch an) darf ich's ſagen? —

Biderſtein.

Nur immer heraus damit!

Thereſe.

Einer einſt ſelbſt ein recht luſtiger (ſich beſinnend) nein, wie nennen ſie es doch ſchon, ja, recht! ein recht ſideler Burſche geweſen. Hab' ich's errathen? —

Videlein.

Mag's doch seyn. — Ja wohl, mein Kind; ich erinn're mich stets mit Freuden der Zeiten, in denen ich mich frei träumte und wirklich frei war. (ihre Hand ergreifend).

Sieh, meine liebe Tochter, das Lästige unserer späteren Lebensjahre hat hauptsächlich in den Verlen: Stand, Rang, Verhältniß, Rücksicht und Sitte seinen Grund; sie sind wie alte, rostige Bleigewichte, die sich einem, wenn man nur Etwas aus dem Erdendunst ins Freie hinauf will, gleich an die Füße hängen und in die Presa der Alltäglichkeit hinabziehen. Von diesem Allen weiß man in der Jugend, und besonders als Student, nichts. Arm oder reich, vornehm oder gering geboren, macht auf Universitäten keinen Unterschied; nur der bravere, bessere Bursche gilt dort mehr — und das ist gut. — Glaube mir; die Weltgeschichte würde manchen großen Fürsten mehr aufzuzählen haben, hätte er auf solche Art einige Jahre in seinem Leben durchgemacht, in denen er nichts, als nur Mensch seyn mußte. Die Fehler so Universitäten, nothgedrungen, mit sich führen, werden von ihren Vortheilen stets überwogen. Nichts, meine liebe Tochter, ist gefährlicher für den Menschen, als schon mit einem gewissen pré ge-

beren werden zu seyn. — Im Studentenleben wird dies wieder ausgeglichen: wo nichts als nur der Student gilt. Sieh, darum liebe ich diesen Stand vor allen andern am meisten: man sieht in ihm allein noch den freien Mann. —

Thereſe.

Das mag recht wahr seyn, was Sie da sagen, aber deswegen sollt' ich meinen, paßt doch nicht gerade jeder freie Mann auch gleich zu einem guten Ehemann, — und dann — darf ich frei reden zu meinem guten Vater? —

Biderſtein.

Das verlang' ich, mein Kind.

Thereſe.

Und dann, ich muß es Ihnen offen gestehen, ist mir (wie nun so Weiber sind) gerade dieser Stand vor allen stets völlig zuwider gewesen.

Biderſtein.

So? und darf man fragen warum? —

Thereſe.

Während dem Aufenthalt bei meiner guten Tante in der Stadt, wo ich durch Ihre Güte, mein Vater, über ein Jahr blieb, habe ich Gelegenheit gehabt, dies zu empfinden. Mit Schaudern gedenke ich noch

des wilden Treibens dieser jungen Leute, der stäten Händel, Duelle, Gelage und dgl. Mehrheiten.

Biderstein.

Du warst damals noch jung. Hast Alles viel zu ängstlich angesehen.

Therese.

Nicht doch, mein Vater; ich höre noch im Geiste das Klirren der Riesen-Sporen auf den Straßen, den Donnerruf: Burschen heraus! und kann, Gott! wenn ich noch jenes fürchterlichen Auftritts gedenke, als sie einmal einem Weinhändler, der ihnen, wie sie es nannten, (sich besinnend) Bleizuker unter den Wein gemischt hatte, alle Fenstern im ganzen Hause einwarfen. Hu! mir schaudert noch jetzt die Haut! —

Biderstein.

Nun, wenn Du nichts schlimmeres von ihnen zu erzählen weißt. — Dieses. —

Therese.

Wie, mein Vater, einem ehrlichen Manne, der ihnen noch obendrein Zuker in den Wein thut, dafür so bitter mitzuspielen? —

Biderstein. (auflachend).

Ha! ha! ha! ha! — Ja, Töchterchen, wenn alle Deine Vorurtheile gegen diesen Stand solche Gründe haben; die, hoff' ich, sollten bald zu wider-

legen seyn. Nein, mein Kind, Bleizucker ist ein Gift, welches sich gewissenlose Weinhändler, der größeren Wohlfeilheit wegen, zum Versüßen der Weine bedienen: und wenn solche privilegirte Giftmischer, die eigentlich das Halseisen und den Pranger verdient haben, mit dem bloßen Zerschlagen ihrer Fensterscheiben davon kommen, so ist dieses wahrlich sehr milde gerichtet. So aber entstehen gewöhnlich Vorurtheile; meistentheils aus Unkunde.

(Therese die Augen niederschlagend, während ihr Biberstein freundlich an's Kinn faßt.)

Nun, ein Fleckchen hätten wir schon aus Deinem düstern Bilde vom Studentenleben weggewaschen. Laß doch weiter hören.

Therese.

Ach, lieber Vater! — Ich kann Ihnen Alles das nicht so sagen, wie ich's eigentlich fühle.

Biberstein.

Aber liebe Tochter, ich fühle, daß Du gar nichts sagst und Dich nur hinter leeren Ausflüchten und Einwendungen zu verschanzen suchst. Mein Gott! Herr von Flachentrept ist ja gar nicht mehr Student, er war es ja nur einstmals, und dieses schon vor vier Jahren, ja, und selbst damals nicht einmal was man so Student nennt; denn er hatte die Uni-

versität nur zum Vergnügen bezogen, und wurde nie von einer hohen Schule dimittirt, er war, was man zu meinen Studentenzeiten scherzweise einen Grünling nannte, das heißt: ein Unreifer. Daher brauchst Du Dich vor seinem Hieber, Flauschrock und seinen Sporen nicht zu fürchten. Er wird Dir, ich wette, in dem neuesten, modischen Berlinerfrack entgegen treten, Dir zierlich die Hand küssen, von der neuesten Oper mit Entzücken sprechen, und überhaupt so fein seyn, als sein englisch seid'nes Tuch, das er in dem modernsten Allpascha-Knoten — um den Hals geschlungen trägt.

Therese.

Sie scherzen, mein Vater, und sind doch wirklich Willens mich mit dem jungen Manne zu verheirathen, blos, weil er mir vor vier Jahren das Leben rettete. —

Biderstein. (ernst).

Therese! blos, weil er Dir das Leben rettete? — Ich verstehe Dich nicht.

Therese.

Nun, ja doch. Edel, hochedel war seine That, wer wird dies streiten; sie giebt ihm stets ein Anrecht auf meine Achtung, meine Dankbarkeit; doch nicht auf meine Hand. (scherzend). Väterchen lebt auf

seinem Landschlosse, nicht in einer Romanenburg, wo aus Feuersnoth und Räubershänden, gerettete Burgfräuleins ihrem tapferen Erretter Hand und Herz schenken müssen.

Biderstein.

Scherze nicht den Werth einer That fort, die wahrhaft groß, eines braven Deutschen würdig war. Noch seh' ich mich und Deine verstorbene Mutter in dieser Schreckensnacht verzweifelnd die Hände nach Hülfe hinausstrecken. — Ich war gerade an demselben Tage vom Lande herein gekommen und bei Deiner Tante abgestiegen, als schon in der darauf folgenden Nacht, in dem Nebenhause, das fürchterliche Feuer ausbrach, welches so schnell und so heftig um sich griff, daß wir kaum, die nöthigsten Sachen von Werth gerettet, selbst auf unsere Sicherheit bedacht seyn mußten, und von der schon halb brennenden Treppe, zum Hause hinaus stürzten. Da höre ich noch den plötzlich-durchdringenden Schrei Deiner Mutter: „Heiliger Gott! wo ist Therese; sie schläft oben im Hinterflügel," und mit einem Blick nach jener Seite hin, stürzte sie auch schon ohnmächtig nieder. Das ganze Hintergebäude stand in Flammen. Rettet mein Kind! mein einziges Kind! schrie ich durch den Lärm und den Sturm der Nacht,

und ſtürzte auf die Treppe zu, die aber ſchon in Aſche lag. Da ſchallt plötzlich eine kräftige Mannsſtimme durch das verworrene Geſchrei: „die Feuerleiter an's Fenſter! Ich will mit Gott es wagen!“ — und ſchon ſehe ich den Wackeren hinaufſteigen.

Thereſe. (gerührt).

Ja, wacker war ſeine That. Ich weiß es noch ſehr wohl. Mit kräftigem Manneſarm erfaßte er mich, die ſchon Halbbetäubte, und trug mich die Feuerleiter hinunter.

Wiederſtein. (tief gerührt).

Ja, ja, vor Thränen vermocht' ich dem Edlen nicht zu danken, deſſen Geſtalt, wie ſeine Geſichtszüge, ich in der finſteren Nacht nicht einmal zu erkennen im Stande war. Wer ſind ſie?' Wer biſt Du, Menſch, der ſolches Große that, rief ich ihm nachgaben. Ein Student, ſagte er kalt, und wollte gehen. Nicht alſo! erwiederte ich. Dieſer Ring ſoll mir Deine fernere Bekanntſchaft ſichern, und drückte ihm einen Demantring, ein Geſchenk Deiner verſtorbenen Mutter, in die Hand. Ich danke, ſagte er kalt, und war im Dunkel der Nacht verſchwunden. (nach einer Pauſe) Nun ſprich, meine Tochter, ſollte ſolche That nicht einige Liebe in Deiner Bruſt erwecken.

Thereſe. (ihn umarmend).

Mein Vater!

Biderſtein.

Schon den Tag darauf erkundigte ich mich und fand den wackeren Mann, es war Herr von Flachentropf, der Sohn einer ſehr geachteten, adligen Familie im Lande, und mein Ring ſo ich an ſeiner Hand erblickte, bezeugte mir die Wahrheit ſeiner Ausſage: daß er Dein edelmüthiger Retter geweſen. — Du zähltest damals erſt vierzehn Jahre; und dennoch hegte ich ſchon damals den Wunſch den Erretter Deines Lebens künftig durch den Beſitz Deiner Hand zu belohnen; und ſage ſelbſt iſt es nicht allein Grille was von Deiner Seite meinem Wunſche entgegen tritt. Iſt Herr von Flachentropf nicht ein junger Mann von angenehmer Geſtalt, nicht aus einer allgemein geachteten Familie; beſagen nicht alle Zeugniſſe ſeiner Profeſſoren, eine ſtets ſittliche, ſtille und muſterhafte Aufführung auf der Univerſität. — Daß er kein beſonderer Gelehrter iſt, ſetzt ihn in meinen Augen nicht herab; deſto beſſer wird er ſich für's Landleben paſſen, und erhält er Deine Hand, gewiß einſt meine Güter ehrlich und geſchickt verwalten. — Nun was — hat, auf dieſe triftigen Gründe, die ſo ſehr prezieſe, gnädige Comteß zu erwiedern? —

Therese.

Mein guter Vater! Sie verkennen mich. — Nein, wahrlich, nicht preziös ist Ihre Tochter. Meine gute selige Mutter erzog mich nicht so. Ich würde nicht einen Augenblick Anstand nehmen, einem wackeren Manne, den ich wahrhaft liebte, dieses offen zu bekennen und ihm meine Hand zu reichen. Ja selbst wenn er schon bei Jahren, wenn er häßlich wäre. Das Herz Ihrer Tochter hat dies nie als ein Hinderniß gefühlt, einen edlen Mann wahrhaft lieben zu können. Aber sehen Sie lieber Vater, ich sah zwar nur einmal seit dieser Unglücksnacht Herrn von Flachentropf in einer Gesellschaft in der Stadt, doch Alles an diesem Manne sagte mir, ich würde nie im Stande seyn ihn lieben zu können.

Widerstein. (lächelnd).

Trug er vielleicht Kanonenstiefeln? —

Therese.

Ach nein.

Widerstein.

Oder eine rothe Mütze, langes Haar, einen Stutzbart: denn dieses Alles sind Verbrechen in der jetzigen gebrechlichen Zeit.

Therese.

Nicht doch. Er war gerade im Gegentheil recht modern und elegant angezogen; aber sein ganzes

Benehmen, sein schneidender, ich möchte fast sagen, arrogant-verlauter Ton, sein gänzlich unmännliches Aeußere, seine öfters trivialen Gespräche und Scherze: Alles dieses hat mir den Mann völlig zuwider gemacht. — Ich danke ihm die Rettung meines Lebens; aber lieben kann ich ihn nie. —

Biderstein.

Du hast ihn damals in einer großen Gesellschaft genirt durch Convenienz und medischen Zwang gesehen. Hier auf dem Lande wird sich das Alles wieder ausgleichen. Deswegen habe ich ihn auf einige Wochen eingeladen. Er wird, wie er schreibt, noch heute eintreffen, und Du wirst ihn in der häuslichen Stille unseres Hauses näher und besser kennen und dann vielleicht lieben lernen.

Therese.

Lieben, lernt sich nicht mein Vater. In jedes edlen Weibes Brust ruht ein Bild des Mannes, den sie vielleicht lieben könnte. Findet sie diesen nicht, liebt sie nie. —

Biderstein. (scherzend).

So! — Und wie müßte denn Dein innerer Gott von Außen und Innen aussehen? —

Thereſe.

Ich könnte Ihnen leicht ein treffendes Bild von ihm zeigen.

Widerſtein.

So? — Na! bitte doch darum.

Thereſe. (ſieht ihn lange an).

Wie Sie, mein edler Vater! Groß und gut! —

Widerſtein. (ſich umwendend).

Ah! Warum nicht gar!

Thereſe.

Wie Sie einſt beſtimmt auch in ihrer Jugend geweſen, bedächtig, männlich, tatenvoll, tapfer, ſtolz und gut — — — kurz, (ſich gerührt an ſeinen Hals werfend) ein Mann! — Ach mein Vater! können Sie das einem edlen Weibe verdenken, das wohl fühlt, welch ein hohes Glück es iſt von einem wahren Manne geliebt zu werden, wenn es die Männer der jetzigen Zeit verachtet. Sagen Sie ſelbſt, wie viel giebt es unter den Tauſenden, die den Ehrennamen, Mann verdienen: die zuerſt ihr Vaterland, dann ihre Ehre, dann ihr Weib, und dann erſt ſich ſelbſt lieben. Kleinlicher Egoismus iſt ja allein das Triebrad aller ihrer Thaten. Hinaufblicken ſoll das Weib zu der Größe des Mannes. Wie kann ſie

das jetzt an diesen Modepuppen der Zeit. Ach mein Vater! Sie werden Ihr Kind nie glücklich sehen.

Widerstein. (sie gerührt küssend).

Meine liebe, liebe Tochter! Ja freilich wenn Du so fühlst und denkst, da wirst Du in unserer jetzigen Zeit etwas lange suchen müssen.

Therese.

Nicht wahr? —

Widerstein.

Doch vielleicht auch finden: aber horch! was giebt es da? — (man hört hinter der Scene von einer Guitarre begleitet, ein polnisches Liedchen, etwas wehmüthigen Style, von einer Mannsstimme singen, denn nachdem Widerstein und Therese einige Sekunden dem Gesange zugehört).

Zweite Scene.

Johann. Die Vorigen.

Johann. (zu Widerstein).

Ein reisender Student ist draußen und bittet um eine Gabe Herr Graf.

Widerstein. (erstaunt).

Was? — Ein reisender Student in unserem Lande, — der um Almosen bittet? —

Johann.

Er scheint kein Deutscher zu seyn, gnädiger Herr. Seiner Aussprache nach glaube ich daß er ein Pole ist. —

Bierstein. (zu Therese).

Vielleicht ein feiner Scherz vom Herrn von Flachentropf sich auf eine solche Art bei uns einzuführen (zu Johann). Ist es noch ein junger Mann? —

Johann.

Nichts weniger, gnädiger Herr Graf, er scheint wohl hoch in den Dreißigen zu seyn.

Bierstein.

Wie? und noch Student? —

Johann.

Ja, so sagte er und so zeigt es auch sein Anzug.

Bierstein.

Er soll herein kommen.

Therese.

Wie! mein Vater, Sie wollen — — —

Bierstein.

Die Almosen vor den Thüren spenden (zu Johann). Er komme!

(Johann ab)

Bierstein. (zu Therese).

Ich bin doch wahrlich begierig, einen Menschen

zu ſehen, der noch in einem ſolchen Alter ſich genöthigt ſieht, auf eine ſolche Art ſein Brod zu erwerben.

Dritte Scene.

Zolky. Die Vorigen.

Zolky.

(Der zwar ernſt, aber bereits einen Anſtandes beretritt, trägt eine ſchwarze, polniſche Kurtka, ſchwarze enge Tuchbeinkleider und einen polniſchen Halbſtiefel; außerdem eine ſchwarze Halsbinde, über welcher ein weißer, breiter Hemdekragen nachläßig herabflört. Sein Geſicht, welches blaß, jedoch nicht krank anſehen muß, und die Spuren bitterer Erfahrungen, und eines düſteren Ernſtes, untermengt mit einigen Zügen von Wehmuth trägt, zeigt ungefähr ein Alter von 37 — 39 Jahren; ſein ziemlich breiter, polniſcher Knebart iſt, wie ſein Haar, ſchwarz und gelockt. Er trägt in der Hand einen ziemlich ſtarken Eichenſtock und eine viereckige, ſchwarze polniſche Mütze. Um die Schultern hängt ihm eine Guitarre und er ſpricht zwar ziemlich fertig Deutſch, aber Alles im deutſchpolniſchen Dialekt).

Biberſtein.

(der von Zolky's imponirendem Aeußeren merklich betroffen iſt).

Sie ſind Student!

Zolke.

Ja mein Herr.

Therese. (bei Seite).

Hätte ich auch ohne zu fragen schon an der martialischen Tracht erkennen wollen (beginnt eine weibliche Arbeit).

Widerstein.

Und, nicht wahr? Pole.

Zolke.

Ja. —

Widerstein.

Und aus welcher Gegend, wenn ich fragen darf.

Zolke.

(Ueber die Neugier empfindlich).

Aus Pollen. —

Widerstein.

(mit einer leichten Verbeugung).

Verzeihen Sie — (bei Seite) sehr bestimmt. — (zieht die Geldbörse und reicht ihm abgezählt den Werth von 4 Gr.) Hier mein Lieber reisen Sie glücklich.

Zolke.

(sieht mit ruhigem, aber festem Blicke, ihn, das prachtvolle Zimmer und die geringe Gabe an: dann nach einer kleinen Pause). Das ist doch zu wenig mein Herr.

Widerstein. (empfindlich).

Wie? — Ich hoffe, Sie werden mir doch nicht den Maasstab zu meinen Wohlthaten machen wollen.

Zolky.

Behütte Gott! daruhm danke iech. (gibt ihm das Geld zurück und will gehen).

Thereſe. (bei Seite).

Seht doch wie trotzig.

Biderſtein.

Sie ſchlagen ihre Kunſt ja hoch an.

Zolky. (bitter).

Niecht höbber, mein Herr, als das Halsband von Ihrem Hofhuhnde, das, wie ich geſehhen, wohl ſechs mall ſo viel wärth warr, als ihre Gabbe. —

Biderſtein.

(Halb von Unwillen und Schaam ergriffen, zieht zwei Louisd'ors aus der Taſche und reicht ſie Zolky hin). Hier mein Herr! nehmen Sie zwei Louisd'ors.

Zolky.

O ich biete, das iſt zu viell.

Biderſtein.

(ihn verwundrungsvoll betrachtend).

Sie ſind ein ſonderbarer Menſch. —

Zolky.

Aber ein gutter, lieber Herr! und ein ſehrr armer Menſch. —

Thereſe. (bei Seite).

Der Mann rührt mich wunderbar, welch ein

tiefer Ernſt und ſchwerer Gram ſpricht aus dieſen edlen Zügen.

Bidersſtein. (zu Thereſe).

Des Mienſchen Geſicht kommt mir wunderbar bekannt vor, ich muß ihn näher kennen lernen (zu Zolky). Legen Sie doch ab mein Herr und verweilen einige Stunden in meinem Hauſe.

Zolky.

Jech danke ſehrr, iech muhß heute noch vier Meilen machgen,

Thereſe.

Wird Ihnen denn das Reiſen zu Fuß nicht beſchwerlich.

Zolky.

O nein iech bien es ſchonn gewohnnt.

Thereſe.

Aber die ſchlimmen Wege! —

Zolky.

Ach mein liebbes Fräulein, es giebbt oft noch viell ſchlimmere Wegge im Lebben, die man doch gehen muhß.

Thereſe. (bei Seite).

Sehr wahr. Armer Mann! die Deinigen müſſen nicht die freundlichſten geweſen ſeyn.

Biderſtein.

Dürfte ich vielleicht ſo frei ſeyn, um Ihren Namen zu bitten? —

Zolky.

Zolky, mein Herr, und derr Ihrige?

Biderſtein.

Graf von Biderſtein.

Zolky.

So. (auf Thereſe deutend). Wahrſcheinlich Derro gnädiges Fräulein Tochter. Viell Aehnlichkeit vom Vatter.

Biderſtein.

Doch nicht in allen Stücken. So z. B. (indem er auf Zolky zu geht und ihm die Hand reicht) liebe ich die Studenten ſehr, und ſie iſt eine unverſöhnliche Feindin dieſes Standes.

Thereſe. (heimlich zu Biderſtein).

Ah! — Nicht doch mein Vater.

Zolky.

Ei das thutt mir leid mein liebbes Fräulein. Aus einem ſo ſchönnen, ſanften Auge ſolche Feindſchaft! — Was habben meine armen Brüdder verſchuldet; daß ſie ein ſo liebbes, ſo, ſo — — ſchönnes Mädgen haßt. — Jedy bien zwarr ein alter (lacht) ſehrr, ſehrr alter Student, aber ſtielle, ſtielle, ich

werdde gutt machgen. Ich werdde ſiengen ein Liedgen, das ſoll gewieß gefallen dem gnäddigen Fräulein.

Biderſtein.

Bravo! Herr Zolky! Singen Sie uns ein recht ſchönes, polniſches Nationalliedchen.

Zolky. (plötzlich ernſt verändert).

Ein polniſches Nationallliedchen? Nein mein Herr, (traurig) ein polniſches Nationallliedchen kann ich Ihnen niecht mehrr ſiengen, (ſieht eine Zeitlang ſtarr und traurig vor ſich hin, dann plötzlich ſich aus ſeinen Gedanken gewaltſam los reißend) aber ich werdde ihnen ſiengen ein Liedgen, ein deutſches Liedgen, was Ihnen ſehrr gefallen ſoll.

Biderſtein. (bei Seite).

Ich verſtehe. Wackerer Pole! —

Zolky.

Aber ich muhß uhm Verzeihung bietten. Ich ſpreggge ſchlecht deutſch. (ſetzt ſich und ſchlägt einige ernſte Akorde auf der Guitarre an).

An den Meiſter deutſcher Dichtkunſt.

(ſingt nach der Melodie: Freude ſchöner Götterfunken).

Schieller! heil'ger Götterfunken,
Stammend aus Eliſium.
Ich lobſienge feuertrunken
Deiner Gröſſe Heiligthum.

Deine Zaubber bienden wiedder,
Was die Zeitten feicht gedheilt.
Alle Menſchen werdden Brüdder,
Wo dein Feuergennius weilt.
Trauert niecht ihr Millionnen;
Weine niecht verarmte Welt;
Ueber'm liechten Sternenzelt
Wierd ein Gott den Diechter lohnnen.

Wemm der groſſe Wuhrf gelungen,
Jhnn zu fühllen wahrr und rein.
Werr von ſeinem Geiſt durchdrubngen,
Miesche ſeinen Zubbel ein.
Ja, wemm ſeinne groſſe Seelle,
Auch nur einmall wubrde kund.
Doch werr's nie gekannt, der ſtehlle
Weinend ſiech aus uhnſ'rem Bund.
Beugt die Kniee Millionnen!
Solchen Geiſt ſah nie die Welt.
Ueber'm liechten Sternenzelt
(tief gerührt)
Wubbt du groſſer Schieller wohnnen.
(nachdem die Schlußackorde verhallt ſind).

Volk.

(mit einem Blick zum Himmel die letzten Worte wiederholend).

Wubbſt Du groſſer Schieller wohnnen.

Thereſe. (bei Seite).

Der Menſch iſt entweder ein Komediant, oder eine groſſe Seele wohnt in ihm.

Biderſtein.

Ein ſchönes Lob, was Sie dem Meiſter mit ſeinen eig'nen Worten zollen; nehmen Sie unſer'n freundlichſten Dank für dies feine Compliment.

Zolky.

Biette, biette. Nicht Compliment. Wahrheit und Zufall, daß geradde Deutſchland den gröſſten Diechter in der Welt hat. Viell groſſe und viell flache Köpfe habben, iech weiß gegen ihn geſchriebben; aber was thut, was ieſt das Alles. Hörren Sie von Nordden bies zum Südden ruft doch Alleß: der groſſe Schieller. Was ieſt Hundegekläff gegen Löwengebrüll, iech biette? — (lächelnd zu Thereſe). Nun mein liebbes, gnädiges Fräulein ſeyn Sie noch ſo böſſe auf die Studdenten? —

Thereſe. (verlegen ſtockend).

Ich war es nur ſo lange als ich noch keinen kannte.

Zolky.

Schönn mein liebbes Fräulein, das warr eine groſſe Antwort. Ja ja der wahrre Studdent ieſt ſchonn ein Mann, der zu gaben ieſt.

Thereſe. (bei Seite)

Ich glaub' es faſt ſelbſt.

Biderſtein.

Nicht wahr, Herr Zolky, es iſt doch ein herrliches, freies Leben?

Zolky.

(traurig vor ſich hinſehend).

Ja, ja. —

Biderſtein.

Hören Sie, frei heraus geſagt: Sie gefallen mir, ich laſſe Sie durchaus heute nicht wieder fort. Sie müſſen einige Tage bei mir bleiben.

Zolky.

Nicht mühßen, liebber Herr Graff, nicht mühßen. — Verzeihen Sie. Ich kann dies Wort nicht leidden. Kein Menſch muhß, kein Menſch. — — Abber ſehhen Sie: Sie botten mir früher mit gräfflicher Mienne zwei Louidors an, und ich nahmm ſie nicht. Sie bietten mir jetzt miet einer menſchlichen Mienne Ihre Wohnnung an, und ich bleibbe gern, ſehr gern bei Ihnen (reicht ihm die Hand). Mir gefällt es hier ſehrr wohll, (dann plötzlich traurig) und nur an gar wennig Orten hat es mir iem Lebben wohll gefallen.

Thereſe. (bei Seite)

Armer Mann. —

(man hört hinter der Scene Poſthorntöne).

Biderſtein.

(zum Fenſter hinausſehend).

Wer kommt denn da? —

Zolke.

Ah, Sie bekommen Beſuch, ich will nicht ſtören. (will gehen).

Thereſe. (zu Zolke).

O bleiben Sie. Nur läſtige Beſuche können ſtören.

Zolke.

(ihre Hand erfaſſend).

Ja wenn Sie das mit einer ſo liebben, garr ſo liebben Mienne ſaggen; da muhß man wohll bleibben.

Thereſe.

(ſchlägt verlegen die Augen nieder, bei Seite).

Der Mann greift mit wunderbarer Macht in meine Seele.

Vierte Scene.

Johann. Die Vorigen.

Johann. (zu Biderſtein).

Herr von Flachentrepf iſt ſo eben vorgefahren.

Biderſtein.

Ah! Herzlich willkommen. — Führ' ihn herauf. —

Johann.

Er iſt ſchon auf der Treppe (bleibt an der Thüre ſtehen).

Thereſe, (bei Seite).

Muß dieſer auch jetzt gerade kommen.

(Johann öffnet die Mittelthüren).

Fünfte Scene.

Von Flachentropf. Die Vorigen.

Flachentropf.

(welcher mit franzöſiſch-monchalanten Verbeugungen in's Zimmer tritt, trägt einen englisch zugeſchnittenen, kurzen Reitfrack, mit ſchottiſchem Taffent gefüttert; außerdem franzöſiſche, weite über die Stiefel gehende, bunt geſtreifte Beinkleider und kleine Sporren, einen italieniſchen weißen Hut und eine ruſſiſche Reitgerte).

Flachentropf (zu Widerſtein).

Sie haben befohlen Herr Graf: daher ....

Widerſtein.

Freundlichſt willkommen in meiner ländlichen Behauſung, (ihn vorſtellend) meine Tochter Thereſe, Herr von Flachentropf, Dein großmüthiger Lebensretter, (gegenſeitige Verbeugungen. Indem er mit ihm an Zelko herantritt) Studioſus Zelly ein Gaſt meines Hauſes.

Flachentropf.

(höchſt betroffen, bei Seite).

Wetter! Das iſt ja Jolly. — Wie kommt der in dieſes Haus? — Wen ich entdeckt? —

Jolly. (bei Seite).

Der Teuffel, das iſt ja Flachentropf. Na gutt, daß ich ihn treffe, da kann ich gleich. . . .

Widerſtein.

Die Herren ſcheinen ſich zu kennen.

Flachentropf. (ſtockend).

Mir iſt als hätte ich einſt die Ehre . . . . .

Jolly.

Was da Ehre! Alte Seelle, wir warren ja nur vorr vier Jahrren auf einer Univerſitätt zuſammen.

Flachentropf. (ſich erholend).

Ach ja — jetzt beſinn ich mich, (bei Seite) ich ſchöpfe wieder Athem. Er iſt freundlich gegen mich, er weiß von nichts.

Jolly.

Aber ſagge: wie ſiehſt Du aus? Du bieſt ja ganz ein Philieſter geworrden. Bieſt Du denn noch Studdent? —

Flachentropf.

(ſich von ihm zurückziehend, wie Alles Nachfolgende mit einer ekelen Wichtigkeits-Miene ſprechend). Ja wohl

ich frequentire noch dann und wann, wenn es mir in meinen Studien nöthig thut, einige Vorlesungen. (heimlich zu Biderstein). Wie kommt dieser religirte Student in Ihr Haus?

Biderstein.

(eben so heimlich zu ihm, doch empfindlich). Religirt ist er? — So. — (bedeutungsvoll) Er ist mein Gast, Herr von Flachentropf.

Flachentropf.

(mit einer Verbeugung).

Ach! — Entschuldigen Sie. —

Zolky. (bei Seite).

Ich glaubbe, der Musje schämmt siech meiner; weil ich religirt wordden. Na wartte Philiester, dich werdde ich machgen zum Menschen.

Biderstein.

Nun das freut mich, daß sich die Herren schon kennen, um so ungenirter und fröhlicher wollen wir seyn. (zu Johann). He! Johann! — Frühstück! —

(Während Johann auf einem runden, einfüßigen Tisch deckt, und ihn mit verschiedener kalter Küche, Wein, Gelees, Besees, Austern, Kaviar u. d. gl. Sachen zu einem feinen, vornehmen Frühstück besetzt).

Biderstein. (zu Zolky).

Sie wissen vielleicht noch nicht, Herr Zolky,

wie einſt bei einem Brande, Herr v. Flachentropf, der edelmüthige Retter meiner Tochter wurde.

Flachentropf. (höchſt verlegen).

Ich bitte, ſchweigen wir von der unbedeutenden That. —

Biderſtein.

Nicht doch mein Herr, das war eine wahrhafte Großthat.

Zolln. (bei Seite).

Hätt ich doch wahrrlich nicht der flachen Seelle ſo Etwas zugetraut. —

Biderſtein. (fortfahrend).

Noch jetzt kann ich nicht begreifen, wie Sie die hohe Feuerleiter wieder glücklich herabgekommen.

Flachentropf.

Ich bitte. Laſſen wir das. (bei Seite). Ich ſchwitze Todestropfen der Angſt. (laut). Eine Kleinigkeit, wahrlich eine Kleinigkeit.

Zolln.

Ey verzeihhen Sie Herr v. Flachentropf, eine Kleinigkeit ieſt es niecht, von ſolcher Feuerleitter herabzukommen. Jech habbe ſelbſt einmall einen ähnlichen Vorfall erlebbt, wo iech, Sie nieſſen es, eine Perſonn rettete, und . . . .

Flachentropf. (ſchnell einfallend).

Ja wohl, ja wohl; doch war dies ein ganz anderer, ganz anderer Fall.

Johann. (zu Biderſtein).

Es iſt ſervirt, Herr Graf.

Biderſtein.

Nun ich bitte, meine Herren, ohne Geng. Auf dem Lande mehrt ſich der Appetit.

(Johann preſentirt auf einem Brett Rheinwein in Gläſern).

Flachentropf.

Da haben Sie recht. Genuß heißt die Seele im Menſchen. Die Stoiker verſetzten ihren Sitz in den Magen; ich, (lachend) unter die Zunge.

Zolky.

Erlaubben Sie, das thatten die Stoiker nie, niecht einmall die Epicurder.

Biderſtein.

Doch tranken ſie Alle gern. Darum (hebt ſein Glas hoch) meine Herren ein fröhliches Hoch — doch wem? — Sie Herr v. Flachentropf mögen beſtimmen. (bei Seite). Ich muß ihm doch Gelegenheit verſchaffen, Thereſens Geſundheit zu trinken; damit ſich die Leutchen nähern.

Flachentropf.

Ja das iſt eine ſchwere Aufgabe. — Das erfordert Nachdenken. Wir müſſen eine recht moderne Geſundheit trinken. (ſich beſinnend). Halt, ich habe es ſchon; ja das iſt ſchön und ganz neu. Der angebeteten, in der Reſidenz ganz kürzlich neu engagirten franzöſiſchen Tänzerin, ein Hoch! meine Herren!

Biderſtein. (bei Seite).

Schaafskopf! (laut, indem er wie Zolky und Thereſe darauf anſtößt). Nun meinetwegen. Sie ſoll leben.

Zolky.

(nachdem er mit einigem Widerwillen angeſtoßen, ganz bei Seite tretend).

Seit langger Zeit wiedder das errſte Glas Wein. (hebt es in die Höh'). Deinem Geiſte groſſer Kobziusko, dier mein Vatterland ſey es gebracht. (triukt aus).

Thereſe.

(die dieſes allein bemerkt, tief gerührt bei Seite). Wem mag wohl dies rührende Hoch gegolten haben? Ich möchte es ſchon wiſſen. (laut, indem ſie an den Tiſch tritt und ſelbſt die Weinflaſche holt und Zolky einſchenkt). Wollen Sie denn nicht mit mir eine Geſundheit trinken? —

Zolky.

O mein gnäddiges Fräulein! wie komm iech zu der Ehrre, iech biette. —

Thereſe.

(bedeutungsvoll, indem ſie ihm wehmüthig in's Auge blickt).

Nun, auf eine frohe Zukunft.

Zolko. (wehmüthig).

Auf eine frohhe Zukunft? — Nun aus einem ſo ſchönnen Muhnde ſpriecht der Hiemmel. Jech wiell hoffen. Gutt! auf eine frohhe Zukunft!

(ſie trinken).

Biberſtein. (zu Flachentropf).

Alſo eine neue, erſte Tänzerin iſt in der Reſidenz engagirt worden. Was Sie da ſagen, das iſt wirklich von großer Wichtigkeit.

Flachentropf.

Nicht wahr, Herr Graf? — Und ſchön ſag' ich Ihnen iſt ſie, klaſſiſch — ſchön wie, — wie Ihr Fräulein Tochter.

Zolko.

Miett Erlaubbniß, Herr v. Flachentropf, Sie ſaggen da etwas wiedderſiemniges. Klaſſiesch ſchönn ieſt kein Menſch; auch niecht das gnäddige Fräulein. Eine klaſſiesche Schönnheit ieſt nur denkbarr ſiem Ideall.

Flachentropf. (zu Thereſe).

Strafen Sie doch, mein Fräulein, den Verwegenen, der ſo ſchnöde Ihre Reize tadelt.

Zolko.

O niecht doch, niecht doch! — Aus dem so liebbligen, ſchönnen Auge des gnäddigen Fräuleins ſpriecht ſo viel Geiſt, ſo viel hobher Geiſt, daß ſie das niecht uebbel nehmmen kann. — Sehben Sie, ſie lächelt ſchonn, lächelt ſchönn, ach ſchönn wie ein Engel, (nach einer kleinen Pauſe) abber klaſſiſch ſchönn ieſt ſie doch niecht. (lacht).

Biberſtein. (zu Flachentropf).

Aber ich ſollte meinen, die frühere, deutſche erſte Tänzerin ſey doch noch recht gut und brauchbar geweſen; warum hat man denn — —

Flachentropf.

Richtig, ſehr richtig bemerkt, ſie tanzt auf Ehre dreimal beſſer; aber was hilft's, ſie hat doch nur deutſche Beine, iſt nicht aus Paris. Man will und liebt nun einmal ſtets das Neue; wenn's auch ſchlechter iſt.

Biberſtein.

Das iſt doch aber nicht gut.

Flachentropf.

Ja — (mit gelehrter Miene) mundum amat semper novum.

Zolko.

Erlaubben Sie mein Liebber, das heißt mundus amat.

Flachentropf.

(hitzig und verlegen).

Bitte recht sehr. Ich weiß es ganz genau, es heißt: mundum.

Zolky.

Nicht doch, es ist hier der Nomminativ, wer oder was, mundus.

Flachentropf.

Sie irren, bestimmt mundum.

Zolky.

(mit einem Blick auf den Grafen, welcher zeigt, daß er aus Achtung für sein Haus den Streit nicht weiter fortsetzen mag).

(zu Flachentropf ironisch).

Ja, ja — iech glaubbe, selbst dum, dum. —

Biberstein. (bei Seite).

Bravo! Pole! — (laut) doch setzen wir uns. (Alles nimmt Platz. Johann presentirt wie den übrigen auch Zolky Caviar und Austern).

Zolky.

Jech dankke, mein Liebber, iech esse keinen Caviar, (presentirt ihm Austern) auch keine Austern. Jech biette um ein klein Stieckchen Riendfleisch. —

Flachentropf.

(der auf seinem Teller mehrere Bisees liegen hat, und dieselben mit einer ekelhaften Schmackhaftigkeit ver-

zehrt, ſo daß ihm der Schaum längſt den Backen läuft, während des Kauens).

Ei, ei, wer wird ſo etwas ausſchlagen. Auſtern eſſen gehört zum guten Ton. Ja es giebt Menſchen, die gar nicht einmal verſtehen, Auſtern zu eſſen. (mit Beziehung). Ja, ja, mein lieber Zolky. Die Univerſitäten haben ſich dem Himmel Dank, ſeit einigen Jahren ſehr moderniſirt. Auch bei uns iſt der Geiſt der Zeit vorgeſchritten. Man kann ſo etwas nicht aufhalten, (mit einem Blick auf ihn) und ſtößt wirklich an, wenn man nicht in den feinern, anſtändigern Ton der Zeit einſtimmt. Die alten, rüden Burſchenzeiten ſind Gottlob vorüber, (ſpöttiſch lachend, indem er dieſesmal den früheren Fehler in der lateiniſchen Sprache verbeſſern will) decor est animus mundus.

Zolky. (lächelnd).

Erlaubben Sie, mein Liebber. Hier heißt es nun nicht mundus. Hier muhß es mundi heißen.

Flachentropf.

(der ſich aus Aerger noch immer mehr Beſeen in den Mund ſtopft, bei Seite). Verfluchter Kerl! (laut). Ja, ja, kann ſeyn, mein lieber Zolky. Man hat jetzt zu viel zu treiben; wie leicht vergißt man die feineren Conſtructionen im höheren Latein, denn die Regeln ſagen, daß . . . . .

Jolko.

(einfallend, indem er bedeutungsvoll auf ihn und sich zeigt).

Wenn zwei Substantiva zusammen kommen, jedesmal das zweite im Genetiv steht, verstehen Sie mein Herr v. Flachentrepi, im Genetiv.

Flachentrepi. (verlegen).

Richtig, ganz richtig.

Thereie. (bei Seite).

Wie fein und treffend. Sonderbar! Solchen Mann sah ich nie. —

Biedersein.

Lassen wir das; im traulichen Zirkel nimmt man es damit nicht so genau. Der gesellschaftliche Anstand verlangt dieses nicht.

Flachentrepi.

Nicht wahr, Herr Graf, das sag' ich auch. Und was stünd' wohl höher, anständiger in der Welt, als der Anstand. (indem er sich nachlässig, mit gespreizten Beinen auf dem Stuhle wiegt). Man kann sehr gelehrt seyn, (mit einem Blick auf Jolko) und dennoch blos durch Mangel an savoir-vivre, an dem feineren, gesellschaftlichen Takt, durch ein bloßes, unanständiges Betragen, oft die größten Unannehmlichkeiten und Unordnungen anstiften, denn.....

(verliert bei diesen Worten mit dem Stuhle das Uebergewicht, will sich mit den Beinen unter dem Tische noch halten, stürzt jedoch über und reißt den ganzen Tisch mit allem was darauf ist, mit sich. Alles springt vor Schreck auf.

Volke. (erstaunt).

Wahrhaftigen Gott! der Philister liegt auf der Erde.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Schloßpark auf dem Landgute des Grafen von Biderſtein).

(Rechts, doch etwas gegen die Mitte des Vordergrundes zu, eine ziemlich lange Gartenbank.)

Thereſe. (allein).

(Sie ſitzt rechts auf der Gartenbank und lieſt in einem Buche.)

Thereſe.

(indem ſie unwillig das Buch fortwirft und aufſteht.)

Unausſtehliche Breite! womit der Herr Verfaſſer ſeine Charaktere ſchildert. Man ſchwatzt nicht ſo viel, wenn man wahrhaft liebt. (mit einem Seufzer).

Man zählt und — — schweigt (nach einer kleinen Pause) und — schweigt. — (sich umblickend). Schon Abend. — Wie so schnell bringt der Herbst seine kurzen Tage und langen, düstern Abende; öde und kalt, wie ein Leben ohne Liebe. — (bleibt in Gedanken sehen; dann plötzlich, indem sie aufhorcht). Horch, ging da nicht die Gartenthüre? — Therese! — was muß Du in Deinem Innern wahrnehmen! Du liebst! — Gott! und wen? und wie unüberlegt. Hast Du darum nur mehr Verstand, als manche Deines Geschlechts das Leben durchschaut, und Deine Gefühle kennen, bezwingen gelernt, daß Du Dich jetzt einer Leidenschaft unterliegen siehst, die eben so thöricht, als Deines Standes unwürdig ist. Nein! — Die Gräfin soll nie über das schwache Mädchen zu erröthen nöthig haben; nie gezwungen seyn, sich später einer Liebe zu schämen, die ihre Ehre verletzt. — Verletzt? — Arme Therese! — Du suchst mit Gewalt Dein besseres Selbst in künstliche Formen, die Dein Verstand erfindet, zu schmieden und welche doch Dein Herz verachtet. — Verletzte Ehre? — Darum, weil er kein Edelmann, weil er arm, weil er unstät ist. — Armer Felix! Nicht ein edles Weib um Manne, nicht allein den Adel des Mannes? — und daß er diesen hat, — hat, — wie ich ihn noch

nie bei einem Manne fand, spricht leider nur zu deutlich dieses Herz. (nach einer Pause). Wie er so lieblich, und doch so groß mit mir sprach, daß ich klein vor ihm stand, klein, — wie — ein Weib vor dem wahren Manne stehen soll. Welch ein Gram, ein so tiefer Gram aus seinen hehrsten Zügen spricht! — Ach! welche trüben Schicksale mögen diese stolze Stirne so düster umwölkt haben? — und dennoch wieder, welch eine unendliche Sanftmuth, Menschenliebe, blickt aus seinem offenen Auge, spielt um seinen Mund, aus dem beredt der leichteste Scherz, mit dem festesten Ernst vereiniget, fließt. Ach! welches Glück für ein liebendes Weib, solch ein Auge erheitern, solch eine Stirne glätten zu können, durch unendliche, heiße Theilnahme und Liebe. Eine Stirne, die sich sicherlich auch vor dem Mächtigsten der Erde nie gebeugt. Ein Auge, aus dem gewiß stets nur Offenheit und Gradsinn gesprochen. — Ach! arme, arme Therese! — (nach einer Pause). Doch, Gott! wo reißt mich mein Gefühl hin! — Wenn mich jemand gehört hätte! — Möcht es doch immer seyn. — — Er reist ja schon heute, schon in wenigen Stunden. Gott weiß, wohin! — Warum an den Scheidenden ein letztes Andenken sich versagen? — (sich plötzlich unterbrechend). Doch, Himmel,

ſch ich recht! — er kommt hieher, und zwar in Flachentropfs Geſellſchaft. — Soll ich bleiben! — Nimmer mehr! Das mag ich nicht: doch unbemerkt ihn zu ſehen, dem kann ich nicht widerſtehen.

(tritt hinter ein Bosket).

Zweite Scene.

(von Flachentropf und Zolke kommen beide, im Geſpräch begriffen, eine Allee des Parks herab).

Zolke.

Nun, ſaag einmal Philiſter, wie biſt Du in dieſes Haus gekommen? —

Flachentropf.

Eine zufällige Bekanntſchaft machte . . . .

Zolke.

So! — und da ſuchaſt auch Du zufällig, nicht wahr, das liebe Fräulein zu ſiechen.

Flachentropf. (verlegen).

Ich ſchmeichle mir daß — daß — Fräulein

Zolke.

Dich für einen Schöps hält! Ja, gaa; recht. Gott! ein ſolcher Kerl will ein ſolches Mädchen heirathen. O, ich bitte! —

Flachentropf.

Aber ich liebe ſie ſeit langer Zeit ſchon.

Zolky.

Aber ich sagge Dir daß Du seid langer Zeit schonn ein Essel biest. — Wie kannst Du liebben, Du vertrocknete Herringsseelle! — Doch was geht das miech an. (bei Seite). Zolky, Zolky, sey vernünftieg. (laut). Ich reisse noch heute, und zwarr der grossen Hietze weggen noch diese Nachd.

Flachentropf. (bei Seite).

Wenn er nur erst fort wäre.

Zolky. (fortfahrend).

Aber es thutt mir leid um das liebbe, gutte Fräulein; doch nun noch eins miet Dir, Du — Du hölzerne Moddeknacke Du. Wenn Du Dir noch einmall einfallen läßt: so zu thun, als ob Du Diech meiner schämmst, weill ich religirt wordden, und arm bien, sieh! Du verfluchtiger Philiester, so hau ich Diech daß Du die Errde für eine Zuhckerrerbse ansehen sollst. Dankke Gott wenn Du noch einmall so miet Ehrren angestellt wirst, als ich miet Ehrren religirt wordden.

Flachentropf.

Mein Herr Zolky, sie beleidigen mich.

Zolky.

Beleiddigen! — So? — Gutt. — Thu iemmer, was darauf Comment iest Buhrsche.

Flachentropf.

Duelle sind verboten, und das war sehr weise, der Zeit ist zu weit vorgeschritten für dergleichen Abgeschmacktheiten, die gänzlich unter den Anstand fliegen.

Zolke.

Du wirst sagen wieder Deinen jämmerlichen Zustand. Ja ganz recht. Doch lassen wir das. Jetzt gieb mir meinen Ring wieder: den ich Dir vor vier Jahren für drei Louisdor verpfändete. (giebt drei Louisdor aus der Tasche). Hier sind sie. Der liebe Graff war so gütig mir, aus edlem Herzen, Fünf zur Reise zu leihen. Ich komm auch mit zwei fort: drum gieb mir meinen Ring. —

Flachentropf. (verlegen, stockend).

Den Ring, ich weiß nicht, welchen?

Zolke.

Was? — Du weißt nicht, Strohkopf! jenen Ring, den ich vor vier Jahren von dem Mann erhielt, dessen Tochter, ich bei dem Brande rettete. Hast Du nicht erfahren wer es gewesen ist? —

Flachentropf.

Wie sollte ich, nein. —

Zolke.

Ich habe in der heutigen Nacht recht einmal sein Gesicht sehen können. Er gab mir bloß

den Rieng, auf den Du mir damalls drei Louiders liehst; denn ich brauchte Geld, weill ich religirt wordden, und wie Du weist, noch in derselben Nachd fort muhste.

Therese

(freudig bei Seite).

Himmel! was höre ich! —

Zolky. (fortfahrend).

Drum giebb mir den Rieng. Hier hast Du das Geld.

Flachentropf. (bei Seite).

Teufel! wie komm ich hier heraus! Ich kann ihm unmöglich den Ring geben; denn wie leicht könnte der Graf, oder Therese darnach fragen, und ich wäre in der größten Verlegenheit.

Zolky.

Nunn, was besienst Du Diech. Du hast ihn doch niecht am Ende verkiemmelt! —

Flachentropf. (stockend).

O! bewahre — ich — nein, ich — habe — so.

Zolky.

Hörre, Buhrsche, das Dieng kommt mir verdächtieg vorr. (geht festen Schrittes auf ihn zu). Sagge Philiester, wo hast Du meinen Rieng?

Flachentropf. (höchſt verlegen).

Ich hätte — — ich hatte — ich — habe — ich — ich habe ihn der Comteſſe geſchenkt.

Zolko.

So! —

Flachentropf.

Ja, ja, ich habe ihn der Comteſſe geſchenkt.

Zolko.

Aber ſagge, wie kannſt Du Diech unterſtehhen fremmde Sachgen, meine Sachgen fort zu ſchenken. — Na thuſt niechts.

Flachentropf. (bei Seite).

Gottleb! —

Zolko. (fortfahrend).

Jech kann den Rieng nicht mießen. Es ieſt mir ein liebbes Andenken. Jech werdde ſelbſt zum Fräulein gehhen und höffliegſt bietten, daß ſie mir den Rieng wiedder giebt. (will gehen).

Flachentropf. (bei Seite).

O! ich Eſel!

Zolko.

Was ſagſt Du?

Flachentropf.

Nichts. — Aber bedenke doch, das wäre ja im höchſten Grade unſchicklich, wenn Du . . .

Zolke.

Was, unschicklich. Ich werde ihr sagen, daß das mein Ring ist. Ich werde ihr die ganze Sache erzählen, und das liebe, sehr liebe Fräulein kann das unmöglich übel nehmen. (will gehen).

Flachentopf.

(ihn ängstlich zurückhaltend).

Aber das geht ja nicht.

Zolky.

Der Teufel, warum denn nicht. —

Flachentopf.

(verwirrt und stockend).

Ja, sieh einmal, lieber Zolky. Ich werde Dir das ganz deutlich sagen: Die Comteße ist ein Fräulein, welches — da ihr Vater doch so eigentlich Graf ist — — der — wenn man das Verhältniß, nachdem man das bedenkt — das Unmanierliche, der Achtung und auch Beachtung so, wie es ganz natürlich daraus folgt, in der Gastfreiheit, die Unschicklichkeit sucht, die, wie Du weißt, schon bei den alten Deutschen so war, daß, wenn Du hingehen wolltest — — doch Dein Anstand auf das Fräulein so wirken müßte, daß denn die Lage, in der sie wäre, da Du die, das, dem was Du leicht begreifen wirst, den Eindruck, wie ich Dir schon klar gemacht

habe, auf ihren, oder eigentlich Deinen Ring durchaus (stockt verlegen, dann nach einer kleinen Pause). Du bist Du wohl? —

Zolky.

(der ihn lange mit gefalteten Händen, voll Erstaunen zugehört).

Herre Kerl, ich glaubbe Du biest beseffen. Saggge mir, was schwatzt Du für verrieckttes Zeug? — und warumm zieterst Du so mit den Beinnen? (bei Seite) Gott! was der Kerl für Beinne hat. — So wahrr ich lebbe, wie zwei Pfeifenstielle in einem Kornsack. (laut). Lass miech zufriedden Kerl miet Deinem Ulnsienn. Ich habbe dazu keine Zeit, ich muhß noch heute abreisen, drumm werdde ich (will gehen).

Flachentropf.

(ihn gewaltsam zurückhaltend).

So bleibe doch. (bei Seite) Ich sehe schon, ich muß ihm Alles gestehen. (laut) Lieber Zolky, ich habe Dir etwas Angenehmes zu entdecken.

Zolky.

So! — Saggge vorr Allem, wie langg wierst Du entdeckken? —

Flachentropf (zitternd).

Ganz kurz. (bei Seite). Ich wollte es wär schon vorüber, (laut) die Comtesse war (stockt).

Zolko (ungeduldig).

Nunn, was warr ſie? —

Flachentropf.

Nein, — ich wollte ſagen, die Comteſſe hat (ſtockt wieder).

Zolko (ungeduldiger).

Nunn, was hatt ſie? —

Flachentropf

Nichts, gar nichts. Die Comteſſe wollt ich ſagen, iſt (ſteckt abermals).

Zolko. (hitzig)

Philleſter! jetzt ſagge, was ſie iſt, odder ich —. (hebt den Stock auf) ziegenheinre Diech.

Flachentropf.

(plötzlich herausplatzend, indem er retirirt).

Iſt daſſelbe Mädchen, das Du einſt gerettet haſt.

Zolko. (freudig).

So? — Wierklich? Ei, das iſt mir ſehrr liebb; da brauchg ich dem guttten Herren Graffen nicht ganz allein dankbarr zu bleibben. Aber ſagge, woher weifft Du das? —

Flachentropf.

Ich — ich hatte (bei Seite). So wünſchte ich doch, Sie hätten Beide auf der Feuerleiter den Hals gebrochen. (laut). Hatte, ſage ich ohnlängſt, (ſtockt).

Zolky.

Buhrsche, dahienter steckt etwas. Schiesse loss, odder iech schlagge loss.

Flachentropf.

Ich hatte den Ring — der Graf lernte — — mich kennen, wollt' ich sagen, die Comtesse lernte — mich kennen, und mit einem Mal bekam Sie, ich weiß gar nicht woher, steif und fest den Glauben: Ich wäre derjenige, der sie einst bei dem — — Brande gerettet, und es nur aus Edelmuth leugnen wolle.

Zolky.

Hörre, Kerl! — Du magst Wiend. Wie, Teuffel, kann die Comtesse so was duhmes glaubben? —

Flachentropf.

Ja, Lieber, sieh, wer kann für den Glauben. — (sieht ihn bei diesen Worten von der Seite an, ob er sich vielleicht mit diesem Grunde begnügen würde; dann schnell das Folgende hinzusetzend). Man spricht überhaupt stark, sie soll etwas geheim frömmeln. —

Zolky. (bei Seite).

Ah! der Teuffel! iech fangge an zu merkken. Wartte, Moddejournall! iech wiell Diech schottiesch füttern. (nach einer Pause, in der er ihn mit forschen-

dem Blicke mißt, und dann, indem er mit einer drohenden Stockbewegung, festen Schritten, auf ihn los geht, und ihn laut anschreit). Sage gleich, Kerl, wieder glaubt die Comteſſe, daß Du ſie gerettet haſt?

Flachentopf

(fällt, theils vor dem plötzlichen Schreck, theils aus Angſt, vor ihm auf die Knice).

Mein groſſer Gott, (beinahe weinend) ich will ja Alles geſtehen! Schreie nur nicht ſo fürchterlich. — Ich habe mich ſelbſt für ihren Lebensretter ausgegeben; denn, weil ich den Ring hatte, ſo . . . . .

Zolky.

Was! — Ih Du verfluchtiger Philiſter; heißt Du das Comment auf den Univerſitäten? — Warte, ich will Dir zeigen, was ein alter Burſche iſt.

Flachentopf. (aufſtehend).

Mein Gott, ſo höre doch nur. Hier haſt Du Deinen Ring. (giebt ihm den Ring) Ich will ja Alles erdulden, Alles thun, was Du verlangſt; nur blamire mich nicht vor den Grafen und der Comteſſe.

Zolky (bei Seite).

Er hatt doch noch Ehrre im Leibbe. — Das freut miech. (laut). Was da blammiren? maſſakrieren werdde iech Diech, du verdammter Eterchbein.

Jetzt erzähle gleich auf der Stelle, warum hast Du die Teufels-Schnitte — genießen? —

Flachentropf.

Ich liebte schon lange im Stillen, und wahrhaft innig, die Comteſſe; doch konnte ich nie Gelegenheit finden, mich ihr in Liebe zu nähern, ja, ich bemerkte sogar, daß ſie mich öfters in Geſellſchaften abſichtlich mied; da wollte der Zufall, daß Du mir dieſen Ring verpfändeteſt; die vermeinte Sicherheit in Deiner ſchnellen Abreiſe, wie die ſtätten Beſtürmungen des Grafen, der mich durchaus als den Retter ſeiner Tochter wißen wollte, ließen mich der Ehre vergeßen, und von Liebe geblendet, mir Deine Edelthat aneignen, um dadurch Gegenliebe bei der Comteſſe zu erwecken. —

Zolky.

(ihn lange mit einem forſchenden Blick betrachtend).

So! — Du ſagſt von Liebbe geblendet? — — Liebſt Du denn wierklich das Mädchen, oder nur ihr Geld. — Hörre Buhrſche, wenn Du! —

Flachentropf.

Nein, Zolky, wahrlich nicht. Du weißt, ich habe ſelbſt einiges Vermögen. Nur Liebe allein verleitete mich zu dieſem Schritt, den ich um ſo

mehr bereue, da er mich iezt weiter als je von meinem Ziele entfernt hat.

Zolky. (bei Seite).

Sieh! sieh! der Kerl iest doch noch brawww. Jech hätte das wahrrlich niecht unter dieser Fratzengarderobbe gesucht. — Nunn, iech wiell es gnäddig machgen. (laut) Stell Diech einmall dahien, Kerl! — So! — Ganz geradde. Siehh miech fest an! — So! — Nun hebbe einmall da zwei von Deinen Pattentfiengern in die Höhhe!

Flachentropf.

Aber warum?

Zolky.

Hebbe sie auff, sagge iech, odder iech hebbe meinen Ziegenheiner auff.

(Flachentropf hebt zwei Finger in die Höhe).

So! — Nunn sagg einmall Kerl: Verspriechst Du mir hier vor Gott dem Allmächtigen, (nimmt ehrfurchtsvoll seine Mütze ab) Der in aller Herzen sieht, Der Alles weiß und Alles, Alles gutt machd. Der grosse, gutte, ewwige Gott: derr auch mein Schiecksall, wie es auch noch so bietter ist, doch weisse lenkt und den armmen, armmen Zolky niecht verlassen wierd: denn er vertrauet fest auf ihn — (bleibt einige Sekunden lang mit zum Himmel gerichte-

ten Augen, in Andacht verſunken, ſehen: dann plötzlich, mit komiſchem Eifer in ſeinen vorigen Ton fallend). Nunn ſaag einmall, verſchwachtiger Phlieſſer, verſpriechſt Du mir vor Gott, das brawwe, gutte Fräulein wahrhaft glicklich zu machgen und es immer feſt und treu zu liebben, wie nur ein brawwer Bubrſche ſeine Freiheit, ein brawwer (tief gerührt) Polle ſein Vatterland liebben kann. Sagge, Kerl, verſpriechſt Du mir das hier? —

Flachentroſ.

Ja, Zolky! offen und herzlich.

Zolky.

Gutt! — ſo reiche mir Deinne Phlieſſerpfotte.

(Flachentroſ reicht ihm die Hand).

So! — Nunn hörre Kerl, der Polle Zolky giebbt Dier ſein Ehrenwort, er wierd ſchweiggen. Immer ſchweiggen. Hier haſt Du den Ring wiedder. (giebt ihm den Ring). Es iſt von jetzt an Dein Ring; Du ſollſt verr der Welt das Fräulein gerettet habben: abber ich ſaggt Dier: machge mir das Mädgen glicklich; denn es iſt das gröſte Glick der Erde, ein brawwes Weib und liebbe, ſchönne Kiendder zu habben. — (bei Seite). Armmer Zolky! Du haſt das nie empfunden, nie errieggen können,

(laut auffahrend) druhm sagge iech Dir, Kerl, machge mir das Mädgen gliecklich.

Therese. (bei Seite).

Edler, hochedler Mann! —

Flachentropf.

(auf ihn zueilend und ihn umarmend).

Nimm meinen herzlichsten Dank, braver, edler Zolky; das werd ich Dir nie vergessen.

Zolky.

Vergieß Diech likbber selbst nie. (sich losmachend). Abber lassen wier das jetzt. Jech habbe keinne Zeit. Jech muhß reissen, druhm geh Kerl, laß miech allein.

Flachentropf.

Wie, Du willst schon — — —

Zolky.

Niecht weitter miet Dir redden, drhum driecke Diech Phielisster.

Flachentropf.

Aber! —

Zolky. (hizig).

— — — — Driecke Diech, sagge iech! —

Flachentropf.

Nun denn Adieu. — Nowals meinen Dank.

Zolky.

Adieu!

Flachentropf. (im Abgehen bei Seite).

Wenn ich mich nur nicht selbst vor dem Grafen aus Angst verschnappe. — (ab)

Dritte Scene.

Zolky. (allein).

(bleibt in Gedanken verſunken ſtehen; dann, nach einer Pauſe, mit einem Blick zum Himmel).

O moy Roze! — Wiellſt Du wohll niecht poluiefch ſprechgen. Kannſt Du Dir das niecht abgewöhnnen. Es giebbt für Diech kein Pollen mehrr: druhm ſprechge deutſch! — — O! Gott! Armer Zolky! — Machge, daß Du fort von hier kommſt, weit fort von hier. — Wo das Glieck zu Hauſſe iſt, muhſt Du fliehhen! — (nach einer Pauſe). Ein liebbes, ſchönnes, guttes Mädgen und ein ſolcher Flachskepf. — Haſt Du das auch gutt gemachd Zolky? — — (nach einer Pauſe) Ja, ja, ganz gutt; was auch das Herz hier ſprechgen wiell. Kannſt Du denn ein Mädgen noch glieklich machgen? — Narr! von 28 Jahren! — Diech liebt warhaft kein Mädgen mehrr.

Thereſe. (bei Seite).

Doch, doch, und unendlich edler Mann! —

Zolky. (fortfahrend).

Ja, ja, ſie kamm mir gleich bekannt vorr. Iech hatte mir das liebbe Geſiechtchen doch gemerkt. —

(nach einer Pauſe). Wie iech ſie ſo auf dieſen Armen hatte! — Hm! Hm! — Fienſter war damallß — meinne Stiemmung. Gott weiß es; denn iech hatte ja Alles verlorren. Fienſter, wie jene Schreckens-Nachd, um miech herr. Abber, wie ſie mir ſo iem Arme lagg. Weiß doch wahrrlich niecht, wie mir geſchah. Morgen warr es miet einemmall in meiner Seelle. (wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge). Zolky! Zolky! was ſoll das? — Du haſt auff dieſſer Welt niechts mehrr zu hoffen, keinn Vatterland, keinn liebbend Herz, das Theil an Deinem Schieckſalle niemmt. Haſt Du Dir das niecht ſchon oft genug geſagd? — Haſt Du niecht längſt miet Dir abgeſchloſſen? Was wieliſt Du? (nach einer Pauſe). Hm! Bieſt doch abber ſehrr arm, armer Zolky! Muhßt wiedder wandern, iemmer weitter wandern, allein in dieſſer oedden Welt. — (im Abgehen). Nun, nun! Wierd ſich ja auch wohll endlich (auf den Boden deutend) Dein Plätzgen der Ruhhe fienden. — (will abgehen, bleibt aber plötzlich ſtehen, da er Thereſe auf ſich zukommen ſieht, die ſo thut, als ob ſie eben erſt käme.

Zolky. (bei Seite).

Abber mein Gott, was ſeh iech. Das Fräulein kommt hierher. O, das ieſt mir gärr niecht liebb

(nach einer Pauſe). Sie ieſt aber doch ein Enggel von Liebbreiz.

Vierte Scene.

Zolky und Thereſe.

Thereſe.

Ey! ſieh da. — Herr Zolky, und ſie wollen uns wirklich heute noch verlaſſen? — und wohl gar ſchon jetzt, wie ich merke?

Zolky.

Ja wohll, mein gnäddiges Fräulein, iech muhß. Es gehtt ſiech, bei derr jetzt groſſen Hietze, in derr Nachd kühller.

Thereſe.

Aber auch ſicher?

Zolky.

O ja, mein liebbes Fräulein. Für denn, derr niechts zu verlierren hat, (lachend) ganz ſiecher. — Die Nachd ieſt niecht iemmer jeddes Menſchen Feind. Iech liebbe ſie ſehrr.

Thereſe.

Eine ſo finſtere, ernſte Freundin? —

Zolky.

Warum nicht? — Sie iſt ſo ſonſter als ſie ruhig iſt — und Ruhe iſt das größte Glück auf dieſer Erde. Wohl denn, herr ſie ſendet.

Thereſe.

Ha! ſehen recht, daß Sie mich an die Ruhe mahnen. Hören Sie, Herr Zolky, ich habe eine Bitte an Sie.

Zolky.

An mich? — eine Bitte? — Wie wäre das möglich? —

Thereſe.

Sie müſſen mir noch ein Viertelſtündchen Ihre Unterhaltung ſchenken.

Zolky.

O! mein Fräulein! — .

Thereſe.

Um mich durch Ihren gütigen Rath mit meinem Innern wieder in Ruhe zu bringen.

Zolky.

Durch meinen Rath? — Behütte Gott! — Ich habbe mir ſelbſt im Lebben nie rathen können. Und was die Ruhbe anbetrieft; (auf ſein Herz deutend) hier wohnt ſie nicht, mein Fräulein. — Wie ſollte ich Anderen? — —

Therese (bei Seite).

Ich muß durchaus in den Kummer seines Herzens dringen, und sollte ich mich ihm völlig frei geben, — (laut) und dennoch bitte ich darum, Herr Zolky. — (nach einer Pause). Doch setzen wir uns. — (nehmen Beide auf der Gartenbank Platz).

Therese.

Ihnen ist bekannt, auf welche Art Studiosus v. Flachentropf mein Lebensretter wurde.

Zolky.

Ja wohl! —

Therese.

Mein guter Vater, tief gerührt, von dieser wahrhaften Großthat, (mit Bedeutung, indem sie ihm liebend ins Auge blickt) wünscht nun den edlen Erretter meines Lebens durch meine Hand zu belohnen. Allein, wie auch bereits vier Jahre seit dieser That verflossen sind, und wie auch mein Vater und die ganze Gegend ringsum, Herrn von Flachentropf als den edlen Thäter kennt, — so habe ich doch aus ganz sicherer Quelle erfahren, (mit einem bedeutenden Blick auf Zolky) daß er es nicht, sondern ein anderer Studiosus gewesen, der noch in derselben Nacht abgereist ist.

Zolky. (verlegen).

Wärr's möglich, sollte dies auch wirklich wahrr sein? —

Thereſe.

Unbezweifelt — doch beweiſen kann ich's Herrn von Flachentropf nicht, da derjenige ſehr falſch und unrecht ſchweigt, der einſt mein wirklicher Lebensretter wurde.

Zolky.

Sie ſaggen: unrecht thätt er, daß er ſchweigd? —

Thereſe.

Ja wohl; denn mein guter Vater, den ich kindlich liebe und verehre, und deſſen kleinſte Wünſche, mir heilige Befehle ſind, ſieht in meiner Verbindung mit Herrn von Flachentropf ſein höchſtes Glück. Ich jedoch werde dieſen Mann nie lieben können; daher

Zolky. (ſchnell einfallend).

Was ſaggen Sie? Sie liebben den Flachentropf niecht. (ſich vergeſſend, indem er von der Bank aufſteht). O! das ieſt mir ſehrr, ſehrr lieb! — (bei Seite). Vies! Zolky, was haſt Du gemachd? —

Thereſe. (bei Seite).

Er liebt mich! — Glückliche Thereſe — (laut)

das wäre Ihnen lieb? — Nicht kann ich begreifen, warum? —

Zolky. (verlegen).

Weill — weill — iech — weill ich den Flachentropf auch niecht leidden kann.

Thereſe.

So? — Nun dann werden Sie um ſo beſſer zu beurtheilen in Stande ſeyn, wie unrecht mein Lebensretter thut, mich durch ſein Schweigen unglücklich zu machen.

Zolky.

Was ſaggen Sie da? Ungliecklich? —

Thereſe.

Wie anders? — dann vermag ich meinem Vater nicht zu beweiſen: daß Herr v. Flachentropf nie mein Lebensretter geweſen, ſo werde ich endlich dennoch ſeinen Bitten nachgeben müſſen, und dem Wunſche meines Vaters mein Lebensglük opferen. Nun rathen Sie mir, Herr Zolky: Was ſoll ich hier thun, wie ſoll ich den Retter meines Lebens zum Geſtändniß ſeiner Edelthat bringen? —

Zolky.

Ja, mein gnäddiges — Fräulein, wie kann — iech wieſſen — Vielleicht hat err ſein Ehrrenwort gegebben. —

Thereſe.

Ein Mädchen zu verderben, das ihn (legt vertraulich ihre Hand in die ſeinige) in wenigen Tagen wahrhaft hochſchätzen gelernt hat.

Zolko. (bei Seite)

O mein Gott! was ſoll iech thun? — Verfluchtiger Fladentrepf du! —

Thereſe.

Geſetzt Sie wären der edle Mann, der einſt mit Gefahr ſeines Lebens mich aus dem grauſen Brande rettete, würden Sie meine freundliche Bitte unbeachtet laſſen?

Zolko.

(mit ſich ſelbſt kämpfend).

O mein gnädiges. . . . .

Thereſe.

Würden Sie dem ſanft-flehenden Blick. . . .

Zolko.

Mein Gott! was machen Sie? —

Thereſe.

(fortfahrend, indem ſie ſeine Hand ergreift).

Dem herzigen Händedruck eines Mädchens widerſtehen können? —

(ſieht ihm liebend in's Auge).

Zolko. (bei Seite).

Das halte aus wer kann! Holl dich der Teufel Fladentrepf! Jech muhß redden. (laut).

Nein, nein, nein, Gott bewahrre! Wo werrde ich ein ſo brawwes Mädgen ungliecklich machgen! — Hörren Sie denn — Jech bien es ſelbſt geweſſen, der Sie gerettet hatt. Jech habbe Sie auf dieſſen, meinen Armen aus den Flammen getraggen, und Gott weiß! Hochfrenddich herausgetraggen.

Thereſe. (gerührt).

Wohl wußte ich es; doch wie? ſo ſchwer wird Ihnen das Geſtändniß einer guten That? — Sie wollten wirklich ohne eine Thräne des Dankes von mir, abreiſen? —

Zolky.

(den Blick niederſchlagend).

Jech hatte dem von Flachentropf mein Ehrrenwort gegebben. Ein brawwer Polle hält es ſtetß, und ich muhß daher auch fehrr bietten mein Fräulein, daß wenn auch Sie und Ihrr Herr Vatter weiß, daß iech das Glieck hatte, Ihrr Lebbensretter zu werdden, doch vorr der Welt es ſtetß Herr von Flachentropf bleibben muhß. — Ein Polle warr ſo ſchwach für das Glieck eines Mädgens ſein Ehrrenwort zu brechgen. Err muhß daß, ſo viell er kann, wiedder gutt machgen! —

Thereſe. (bei Seite).

Hochachtungs werther Mann! Was könnte mich

noch hindern, Dich ewig zu lieben? — (laut). Gern willige ich, gern wird mein Vater in diese edle Bedingung willigen. Möge doch immerhin der Name von Flachentropf vor der Welt den Ruhm dieser Hochthat tragen. In unsere Herzen hat ewige Liebe und Dankbarkeit einen anderen Namen geschrieben; einen Namen, der wohl den Ruhm vor der Welt, (indem sie ihm beide Hände hinreicht) aber gewiß nicht den gerührten Dank eines offenen Herzens verschmähen wird.

Zolky.

(plötzlich von Liebe tief ergriffen).

O mein Gott! Sie sind doch ein herrliches, liebbes, liebbes Mädgen. (vergißt sich und will sie umarmen, dann plötzlich zurückfahrend, bei Seite). Zolky! Zolky! iech biette diech, du biest rasend!

Therese.

(lächelnd, indem sie etwas zurückweicht).

Wer weiß! Nicht immer so lieblich als Sie glauben, ich kann auch Tyrannin seyn. Hüten Sie sich Herr Zolky. Ihr Geständniß hat Sie schon außerdem unter meinem streng-gebietenden Scepter gebracht. Wer weiß was weiter geschieht.

Zolky.

Unter einer solchen Despotie blüht die Freiheit.

Thereſe.

Ei, ei! ſo zuverſichtlich bekennen Sie ſich.

Zolky.

Als ergebbener Unterthann.

Thereſe.

Der allen Befehlen, das heißt: Bitten ſtreng-gehorſam, Folge leiſtet?

Zolky. (lächelnd).

Allen, Allen! —

Thereſe.

Nun dann, ſo befiehlt, bittet die Regentin Ihres Freiſtaates — (indem ſie ſich halb ſcherzhaft, halb zärtlich an ihn ſchmiegt) um — . . . .

Zolky.

Nunn? —

Thereſe.

Um Ihre Lebensgeſchichte. —

Zolky. (betroffen).

O mein Gott. — Nein darauff wärr ich nicht gefaſſt. —

Thereſe. (zärtlich).

Sie bittet. —

Zolky.

Mein Fräulein! Sie ſetzen mich da in eine groſſe Verlegenheit. Ich biette laſſen wier das;

was können einem Mädgen, das iem Schoſſe des Glieckes lebt, die trübben Schieckſalle (faſt bitter ironiſch) eines alten Studdenten intereſſiren! —

Thereſe.

Und wenn es nun doch wäre, wenn mich allein Theilnahme, herzliche Theiluahme zu dieſer Bitte gebracht hätte.

Zolky.

Was ſaggen Sie da? — Theilnahmme. — An Zolky's Schieckſall niemmt kein Menſch Theil. (ſieht ſie eine Zeitung ſchweigend an). Und doch, wenn iech in dieſes liebbe, guttmüthige Augge ſchaue, iech könnte wahrhaftigen Gott glaubben!

Thereſe. (tief gerührt).

Daß es noch Menſchen giebt! — O ja. —

Zolky. (gerährt).

Abber wie ieſt mir! was ſeh iech? — Jech glaubbe Sie weinnen? — Was? eine Thränne, wierklich eine Thränne um Zolky's Schieckſall. (beinahe weinend). Werr kann da widderſtehhen. Jech werdde Ihnen meine Geſchiechte erzählen.

Thereſe.

Meinen innigſten Dank im voraus.

Zolky.

Abber ich biette, ſehhen Sie miech niecht ſo oft

miet dieſſen liebben Augen an. Es ſtörrt miech wahrrlich. Jech bien ſeid meiner gutten Mutther Todd ſolcher Bliecke niecht gewohnnt.

Therese. (bei Seite).

Armer Freund! — (führt ihn zur Gartenbank, worauf beide Plaz nehmen).

Zolky.

So hörren Sie, worübber iech miech ſeid funfzehn Jahrren keiner fühllenden Seelle habbe miettheillen können. (nach einer Pauſe). Mein Namme ieſt niecht Zolky. Jech bien der Graff Zolkiewsky, ehedemm polniſcher Magnat.

Therese.

Was? — (freudig). O mein Gott! —

Zolky.

Ja. — Mein Vatter warr leidder ungliecklich in Pollens früherre Revolutions-Händel verwieckelt.— Seinne Gebeinne (indem er inne hält und eine Thräne unterdrückt) decken dafür längſt Siberriens Eisfelder.— Unſerre Familien Gütter wuhrden confiſcirt, meinne Mutther verließ miet mir das Vatterland und lebbte von einem kleinen, geretteten Habbe kärgliech in einem Städdgen des ſüddliechen Deutſchlands. Jech ſtudirete von dem Geringen, das iech durch Ubnterriecht erwarb auf einer deutſchen Univerſitätt. — Da

ſcholl des groſſen Kaiſers Ruhm durch den Errd-ball. Auch Pollen glaubte einen neuen Morggen zu ſehhen. — Es grieff zu denn Waffen, und auch iech eillte, wie vielle meiner Landsleutte unter die Fahnnen des gröſſten Feldherrn. Es warr vergebbens. Der Stern Pollens ſcheint niecht mehrr. — Jech kehrrte zuriecк, arm an Ausſiecht und Hoffnung wie iech fort-gegangen, und hatte niechts gewonnen, niechts, als denn Anblieck, meine Muther am Bettelſtabb wiedder zu fienden; bettelnd mein Fräulein, in einner der Hauptſtädtte Deutſchlands; meine Muhter bettelnd. (weint).

Thereſe. (tief bewegt).

O gerechter Gott! —

Zolky. (fortfahrend).

Jech thatt Alles, was nurr ein gutter Sehnn vermechte. Jech gieng wiedder auf einne Univerſität und ſuchgte durch Unterriecht in der polnieſchen und franzöſſieſchen Sprachge das einzige Weſſen, was auf dieſerr Errde miech liebbte, was iech noch mein nannte, meinne Muther zu ernährren. — Doch ſie bedubrfte meinner Hielfe niecht langge. — Sie ſtarbb — ſtarbb aus Gramm! (mit einem Blick zum Himmel). Muther! Ach gutte Muther! wann werr-den wir uns wiedder ſehhen? — (nach einer Pauſe,

in der er tief bewegt schweigt). Zu derselben Zeit bekamm iech Händdel auf der Universitätt. Ein reicher, abber schlechter Mensch, der Sohnn eines Mieniesters schiempfte bei einem Commersch auf den grösten Mann Pollens. — — — Jech schlug ihn dafürr ien's Gesiecht. Sehhen Sie mein Fräulein, das warr niecht gutt. Solche Menschen muhß man nurr verachten. — Berührren, nie. Genug, iech thatts. Denn anderen Tag schluggen wier uns, und denn drietten Tag warr iech reliqirt. Es warr derselbe in dessen Nachd iech so gliecklich warr, Sie bei demm Brande zu retten. Den Rieng, so mir damalls Ihr Herr Vatter aufdrang, muhßte iech leidder an den von Flachentropf verpfänden; denn iech lieff dafür (stockt) meine Muther — begrabben. (schweigt lange in Schmerz versunken).

Therese. (weinend).

O gütiger Himmel, das ist doch sehr hart! —

Zolky.

Jetzt kennen Sie meinne Lebbensgeschiechte. Nach dem Todde meiner Muther warr mir mein ferneres Schicksall sehrr gleichgieltig; was hätt es miech auch groff interessiren sollen. Jech stand miet einnemmall allein, ganz allein in diesser weitten, greffen, oedden Welt. Auch niecht ein Mensch

mehrr warr miet mir durch Bande des Bluts, odder derr Liebbe verschwiestert. Jech stand und stebbe so jetzt schonn funfzehnn Jahrre ganz aldein wie ein krancker Baum auf einer unabsehbarren Sandwüste. —

Therese. (bei Seite).

Bedaurungswürdiger, lieber Mann! —

Zelky.

Da nahmm iech denn meinne alte Guitarre zur Hand, und wandere so schonn seid viellen Jahrren von Land zu Land, von Haus zu Haus, spielle, slenge und — — (mit Geringschätzung) lebbe. —

Therese.

Und wie, auf keine andere, bessere Art war es Ihnen möglich, sich Ihren Unterhalt zu erwerben? —

Zelky.

O ja mein Fräulein, abber ich wollte frei seyn! — Jech hatte, glaubben Sie mir, seid zwanzig Jahrren die Welt niecht von der bessten Seitte kennen gelernt. Jech hatte, als meinne Muther noch lebbte, vorr manchem Gressen diesser Erde — gefleht, gebetten, sie bliebben kalt! — — Jech hatte, als iech meinne Muther am Bettelstabb fand; ohnne miech zu schämmen vor dennselben Thürren um Arbeit gebettelt, hatte miech von übermüthigen Lackaien beschimpfen lassen, denn es geschah ja für meinne

Mutter. Aber man blieb kalt. (stolz). Jetzt bettelt der Graff Zolkiewsky nicht mehr, er biettet den um eine Gabbe, welchem seine Musica gefallen.

Therese.

Und auf eine solche Art wollten Sie Ihr ganzes Leben durchwandern? — Ist dies nicht etwas zu weit getriebener Stolz? Nicht zu bittere Verachtung der Welt und Ihrer bestehenden Verhältnisse? —

Zolky.

Nicht doch mein Fräulein. Nicht eittler Stolz. Nein, nur riechtige Selbschätzung. Sehhen Sie, als meinne Mutter noch lebbte, da hatte ich noch einnen Zweck, warrubm ich das thatt, was ich thatt; warruhm ich mich verr so manchem Bubben erniedrigte. Ich erniedrigte mich für das Wohll meinner Mutter. Jetzt abber, da ich nurr allein da stehhe, da sollte ich fürr ein blosses Glas Wein, das ich statt meinnes Wassers trienken, fürr ein blosses Stieck Brätten, das ich statt meinnes Stieck Brodd's essen könnte, meinne Ehrre als Mensch und Mann verleugnen, verr mir selbst rotht werdden; nein mein Fräulein, der armme Zolky mag wenigstens gern vor sich selbst Ruhhe habben. (wehmüthig lächelnd). Drubm spiellt er so gutt er kann seine Guitarre, und biettet gutte Menschen um einne Gabbe

Therese.

Ja freilich, wenn Sie so denken? — Doch wie? Niemand hätten Sie gefunden, der Sie vielleicht mit dem Leben durch Liebe und Theilnahme wieder ausgesöhnt? —

Zolko.

Niemmand. —

Therese.

Keinen Freund!

Zolko.

Ich forddere etwas viell von Freundschaft. Die Erde hat sie fürr miech niecht.

Therese.

(den Blick senkend).

Kein gutes Weib, das Sie unendlich, unendlich heiß geliebt! —

Zolko.

Nein, auch das niecht. So langg iech jung warr, wuhrde iech nurr von einem Weibbe geliebtt, sie hieß: Bellonna. Jetzt da iech 38 Jahrre alt bienn, liebbt miech daruhm keine mehrr.

Therese.

So bestimmt sprechen Sie dies aus? — Sie würden darin doch zuweilen sehr irren. Das wahr-

haft rein fühlende, treuliebende Weib, liebt selten den jungen Mann.

Zolko.

Magg schonn wahrr seyn, was Sie da saggen: abber wo sienden? —

Therese.

Nun gesetzt, Sie fänden ein solches Weib, würde es Sie wohl mit der Welt noch aussöhnen können? —

Zolko.

Was — was saggen Sie da? —

Therese.

Würde es noch im Stande seyn, Sie einer wirksamen Thätigkeit, zum Wohl der Menschen wieder zu geben? —

Zolko. (verlegen).

Ach mein Fräulein, was! warnbm diesse Fraggen? Jech bien alt und armm — wo sollte — doch, abber — sehben Sie, wärr es möggliech, iech könnte noch einmall ein liebbes Weibb und frohbe Kiender an meinner Seitte sehben, iech hätte einnen Zweck um zu lebben. O mein Gott! iech wollte arrbeitten Tag und Nacht: fürr meinne liebben Kiender: miech dähmütthigen, dähmütthigen vorr grossen Schuhrken, für mein brawwes Weib. Jech

wollte, — (indem er ihre Hand erfaßt). fühlte ich nur alle Jahre einmal denn Druck einer solchen Hand in der meinigen, keinen Königs der Erde beneidete. Ich wollte — (— Ach! was wollte ich nicht; doch ich bitte, brechen wir davon ab mein Fräulein. —

Thereſe. (tief gerührt).

Ja, Sie haben Recht. Doch es freut mich, daß Sie noch nicht ganz so trübe von der Welt denken; würden Sie daher wohl mit heiterer Seele von dem Mädchen, das Sie einst aus den Flammen retteten, ein heiliges Dankgeschenk annehmen?

Zolke.

O! mein Fräulein. Ihr Herr Vater hat schon so viel. —

Thereſe. (tief bewegt).

Würden Sie auch die reine, hehre Absicht des Mädchens nicht mißkennen? —

Zolke.

Ich bitte, wie sollte ich? —

Thereſe.

Würden Sie auch den Werth des vielleicht zu übereilt gegebenen Geschenks nicht verkennen?

Zolke. (ahnend).

Welche Frage? — Alles was aus Ihrer Hand kommt, muß gut seyn. —

Thereſe (bedeutungsvoll).

Auch ſie ſelbſt! —

Zolke. (erſtaunt).

Wie ſagten Sie! —

Thereſe.

(indem ſie mit niedergeſchlagenem Blick ihre Hand in die ſeinige legt).

Auch ſie ſelbſt? —

Zolke. (begreifend).

O mein Gott! — Wär's möglich! Verſtehe ich Sie?

Thereſe.

(indem ſie ſich verſchämt an ihn ſchmiegt und ihn zum Theil umarmt).

Auch vielleicht das zu innig, heiß fühlende Mädchen ſelbſt? —

Zolke.

(höchſt erſtaunt).

Was? — Mein Fräulein! — Wie! — — liebbes herziges Mädgen! — Kann ich's — darf ich's glaubben! — — Nein, es iſt nicht möglich! — — Ich hätte mich einnemmaß — — ich, ein Mann in meinen Jahren würde — würde noch wierklich — —

(Thränen entſtürzen ſeinen Augen, und die Stimme

versagt ihm die Kraft). Gott! Allmächtiger! wirklich geliebt; von einer Mädchenseele geliebt.

Therese.
(ihn noch fester umarmend).

Herr, innig heiß geliebt! —
(eine lange stumme Umarmung).

Zelter.

Grosser, ewiger Gott! Du weißt, nicht habe ich Schuld an denn, was hier geschehen. — Ich habe, wie ich denn Engel auch vom ersten Augenblick, da ich ihn sah, schon liebte, doch stets mein Herz bekämpft; aber was kann Menschenwille: wenn Deinne Engel saggen, daß sie einen lieben.

(Blickt Therese mit unendlicher Sehnsucht und Liebe an; dann, indem er nach ihr die Arme ausbreitet und in gutmüthig zutraulichem Tone ruft).

Therschen! — Mädgen! — Mein Mädgen! —

Therese.
(ihm in die Arme eilend).

Dein Mädchen, Dein liebes Mädchen!

Fünfte Scene.

Graf von Biderſtein. Die Vorigen.

Biderſtein.

(der plötzlich, aus dem Gebüſch tretend, voll Erſtaunen Beide anblickt).

(bei Seite).

Gerechter Himmel! ſeh ich recht, oder blendet Wahnſinn mein Auge. (laut). Herr Zelko! —

(Thereſe und Zelko fahren erſchreckt auseinander).

Thereſe. (bei Seite).

Mein Vater!

Zelko. (bei Seite).

Der Graf! — Mein Gott! —

(Thereſe ſteht beſchämt zu Boden. Zelko ſteht zwar etwas verlegen, aber ruhig und gefaßt da).

Biderſtein.

Iſt es möglich, was ich hier erſehen! — Thereſe! — (zu Zelko) und Sie, mein Herr! kenn ich — — Gott, wo ſoll ich Worte finden! — —

Thereſe.

(indem ſie vor Biderſtein niederkniet).

Mein geliebter Vater! (auf Zelko deutend). Er, nur Er war einſt jener großmüthige Lebensretter Ihres Kindes. —

Biderſtein. (ernſt).

Etwas auf! Mir ſchon bekannt, Herr von

Klostentreff, der vor wenigen Augenblicken von hier abgefahren, hat sich selbst bei mir verrathen.

Zelter. (bei Seite).

Dacht ich's doch.

Biberstein. (fortfahrend).

(mit einem stolzen, beinahe verächtlichen Blick auf Therese) und entsagt, wovon ich das Warum jetzt leider begreifen kann, Deiner Hand. — (indem er sich zu Zelter wendet). Doch jetzt ein Wort, mein Herr Zelter, zu Ihnen, erst vor dem Richter dieses Orts und dann vor dem Degen des Grafen von Biberstein.

Therese.

Mein Vater, hören Sie mich, Herr Zelter ist nicht — — —

Biberstein (zornig).

Schweig! — Ich bin nicht gewohnt, wenn es die Ehre meines Hauses gilt, Bücher mitreden zu lassen. (zu Zelter). Folgen Sie mir, mein Herr.

Zelter.

Erlaubben Sie, Herr Graff, ehbe wier weitter gehben, dem Studiosus Zelter ein Wortt.

Biberstein.

Wozu? —

Zolko. (höchst ernst).

Um die Rechtfertigung eines Mannes von Ehre zu hörren, die Sie, mein Herr Graff, hören müßen.

Biderstein. (finster).

Sprechen Sie! —

Zolko.

Daß mich derr Zufall, odder (mit einem Blick auf Therese) vielmehrr das Glieck in ihrr Haus brachde, iest niecht meine Schuhld, daß iech einst Ihrrer Tochter Lebbensretter wurde, ebben so wenyieg, und daß siech daherr das eddle Herz des Fräuleins zu demm meinnigen nähherte, wie meinnes zu ihrem, und daß sie groß genug dachde, mir diesses offen zu gestehhen, da iech nie den Muthe dazu gehabbt hätte, magg derr da obben vertretten, der uhns zusammengeführt. Mein Herr Graff, iech bien ein Mann von Ehre, sollte dies niecht genugg seyn, um jeddes Vorurtheil aus Ihrrer sonnst hoch eddlen Seelle forrt zu scheuchen? —

Biderstein.

Genug, mein Herr, ich weiß Alles, was Sie mir noch irgend sagen wollen oder können, und meine nachfolgende Frage soll Ihnen beweisen, wie ruhig und vorurtheilsfrei der Graf von Biderstein denkt. Er wird an Ihre eigne Ehre appelliren,

(nach einer Pause) Würden Sie einem herumziehenden, Ihnen völlig unbekannten Studenten, der vor den Thüren der Leute für eine Gabe spielt, Ihre Tochter zum Weibe geben, blos, weil der Zufall ihn einst zu ihrem Lebensretter machte? —

Zolky.

Nein! —

Biberstein.

Nun? —

Zolky.

Abber iech würdde ihn nähher kennen lernen.

Biberstein.

Gut! Sie sollen sehen, daß ich die Rechte der Menschheit ehre. Wer sind sie, mein Herr?

Therese.

O! mein Gott! Er ist — Seine Lebensgeschichte (schweigt gerührt).

Zolky.

Mein Herr Graff! uhnsere jetzige Zeit iest so schlecht, daß beinahhe keinner mehrr weiß, was err iest; der blosse Mensch fiendet siech niecht mehrr zum Menschen. Iech weiß bestiemmt, daß Sie ein bocheddler Mann siend. Siend Sie damiet zufriedden, wenn iech Ihnen sagge: Auch iech bien ein gutter Mensch.

Biberstein. (verlegen).

Nein, mein Herr.

Zolky.

Derr Menſch biettet denn Menſchen.

Biderſtein. (bei Seite).

Er will mir mit Gewalt imponiren; doch ruhig! (laut) Nein! Ich bitte nochmals um Ihren Stand und Ihre Lebensverhältniſſe.

Zolky.

Gutt; abber es thutt mir leid, in Ihrrer Seelle. (nach einer Pauſe). Ich bien derr Graff Zolkiewsky, denn allein Unglücksfälle ſo weit gebrachd. Ihrr Fräulein Tochter kennt meinne Lebensgeſchichte.

Thereſe.

O! mein Vater! —

Biderſtein.

Was? — Sie wären ein Graf Zolkiewsky. Verwandt mit einem, der in Sibirien ſtarb.

Zolky.

Mein ungliecklicher Sohnn.

Biderſtein.

Hüte? — Hüten ſie ſich, mein Herr, mich täuſchen zu wollen. Ich habe dieſen Graf von Zolkiewsky ganz genau gekannt.

Zolky.

Das iſt mir liebb.

Biderſtein.

Ich beſitze ſein Portrait. Auf Grund einer

Ehrenſache, die einſt zwiſchen uns Beiden ſtatt fand. Ich weiß, er hat nur einen Sohn, und der ſteht in franzöſiſchen Dienſten. —

Zolky.

Stand, wollen Sie ſaggen. Derſelbe ſtehtt jetzt vorr Ihnen.

Biberſtein.

(der ihn aufmerkſam betrachtet, bei Seite).

Bei Gott, es iſt Aehnlichkeit in dieſen Zügen. (laut) Ihre Papiere, mein Herr! —

Zolky. (empfindlich).

Herr Graff! — (ſieht auf Thereſe, die einen bittenden Blick macht). Hier! (reicht Biberſtein eine Brieftaſche mit Papieren hin).

Biberſtein.

(öffnet die Brieftaſche und durchläuft flüchtig die darin befindlichen Papiere, bei Seite).

So wahr ich lebe, er iſt's. — Wappen, Geburtsjahr, Alles ſtimmt. Wunderbares Schickſal, daß mir jetzt den Sohn des Mannes zuführt, der einſt mit der Mordwaffe mir gegenüber ſtand. (blättert weiter. Das Kreuz der Ehrenlegion fällt aus der Brieftaſche) (laut) Was ſoll das? (hebt das Kreuz auf). Wie, das Kreuz der Ehrenlegion? —

Zolky.

Packen Sie wiedder ein, Herr Graff, packen Sie ein. — Die Zeitten ſiend geweſſen.

Biderſtein. (erſtaunt).

Wie, Sie hatten, Sie — — —

Zolky.

Ja, ein groſſer Kaiſſer hieng es mir einſt ſelbſt um.

Biderſtein.

Und wie, jetzt in einer ſolchen Lage? —

Zolky.

Sie werrden wiſſen, daß unſere ſämmtliechen Gütter confiesceirt wuhrden.

Biderſtein.

Mein Gott! (bei Seite, mit einem Blick zum Himmel) Warte alter Zolkiewsky, den ich einſt zu hart beleidigte, jetzt will ich gut machen; doch halt! noch eine Probe: ob auch der Sohn ſeines braven Vaters ganz werth iſt. (laut, zu Zolky). Ich ſehe nun wohl, daß Sie wirklich der Sohn jenes Mannes ſind, den ich einſt ſehr genau gekannt; darum verzeihen Sie mir, Herr Graf. (reicht ihm die Hand).

Zolky.

Werr es nunn niecht beſſer geweſſen, Sie hätten miech ehber als Menſch, als als Graff kennen gelernt.

Widerſtein.

Verzeihen Sie. —

Zolky.

Ich muß wohll, (auf Thereſe deutend) wenn ein ſolches, liebes Augge biettet.

Widerſtein.

Und ich nenne Sie mit Freuden Sohn! —

Thereſe. (gerührt).

Mein Vater! —

Zolky.

Herr Graff!

Widerſtein.

(mit Bedeutung).

Doch unter der Bedingung, daß Sie ſich, der Wahrheit gemäß, öffentlich vor der Welt als den Lebensretter meiner Tochter nennen; denn Sie ſehen ein, daß ich vor den Augen der Menſchen doch einen triftigen Grund haben muß, um Ihnen mein einziges Kind zur Gattin zu geben.

Zolky.

Herr Graff, das ieſt niecht möggliech. Ich habbe einmall dem v. Flachentropf mein Ehrrenwort gegebben; daruhm —

Widerſtein.

Wie? — ſteht Ihnen die Liebe meiner Tochter nicht höher.

Zolky. (feſt).

Nein! — Höhher als meinne Ehrre ſteht mir niechts. Wie könnte iech auf die Schwach einner meinner Nebbenmenſchen mein Glück baun.

Biderſtein.

Herr v. Flachentropf iſt ein Mann, der darin nicht ſo zart fühlt, als Sie vielleicht glauben.

Zolky.

Jemmerhin! — Iech gabb mein Ehrrenwort. Iech denck, das ieſt genugg, Herr Graff.

Biderſtein. (bei Seite).

Braver Sohn! (laut) Ja, wenn Sie durchaus ſo ſchroff und feſt von der Ehre denken, nichts Anderes berückſichtigen, nicht einmal Ihr eigenes Glück, dann — — —

Thereſe.

(ſich an Biderſtein anſchmiegend, ſo daß er zwiſchen ihr und Zolky ſteht) O! mein geliebter Vater!

Biderſtein.

Ja — — dann — dann (drückt ſie gegenſeitig einander in die Arme). Muß ich Ihnen ja wohl meine Tochter geben.

Thereſe.

O! mein edler, edler Vater.

Zolky. (gerührt).

Herr Graff, meine Thränen mögen Ihnen

ſaggen, was iech empfiende. Sie habben einen Menſchen vom Abgrunde des Unmuthes und des Lebensüberdruſſes geriſſen, ihm einnen Enggel zur Seitte gegebben, wie kann iech Jhnnen, (umarmt Thereſe) wie kann iech ihm danken. — (halten ſich eine Zeitlang feſt umſchlungen).

Biederſtein.

(durch die Rührung ſcherzend).

Ha! ha! ha! Töchterchen, das nennt man conſequent, die Studenten haſſen! — Nun, wer hat von uns Beiden Recht? —

Thereſe.

(ſich an Biederſteins Hals ſchmiegend).

Was ſoll ich ſagen. —

Biederſtein.

Nun, nun, ſchon gut. Ich verſtehe. Wieder ein Beweis mehr für die groſe Wahrheit, die man der Welt nicht genug ſagen kann: Ein jeder Stand zählt ſeine tüchtigen Männer; und wahrlich, der Studentenſtand nicht die kleinſte Zahl. Möge ſeine heilige Freiheit ſtets unangetaſtet bleiben — denn ſie allein giebt uns Männer im Staate. —

(zu Zolky, indem er ihm beide Hände hinreicht).

Na! altes bemooſtes Haupt: Vivat Academia!

Zolky.

(ihn umarmend).

Gutt geſprochgen. Vivat Academmia et Pollomnia!

(umarmen ſich alle Drei).

(Der Vorhang fällt langſam).

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Der

Dichter und der Uebersetzer.

Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Ob. A. 1621

Lehrgerichte
Pu Handlung
in Oldenburg.

Von

Apollonius v. Maltitz.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1829.

Perſonen.

Der Dichter.
Der Ueberſetzer.
Blanca, Frau des Dichters.
Doctor Quentchen.
Seine Frau.
Schwiegermutter des Dichters.
Bediente.
Kammermädchen der Schwiegermutter.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

(Es iſt Morgen, der Dichter allein.)

Dichter.

Sie ſagen, Morgenſtund' hat Gold im Munde —
Doch trägt ſie Nebel auch auf ihrer Stirn,
Auch Wolken, die den trüben Blick beſchweren,
Wo iſt das Auge, das bei dem Erwachen
So hell, wie eine Felſenquelle ſtrahlt! —
Die Nacht iſt Waffenſtillſtand in der Schöpfung,
Der aufgekündet wird vom Morgenrothe,
Ihr vollſter Athemzug aus müder Bruſt. —
Die Lenzerſcheinung der Begeiſterung,
Sie hat mich wiederum getäuſcht, als wäre
Sie gar nichts and'res, als die Hoffnung ſelbſt,
Und müßte darum trügen, ſo wie dieſe. —
Und auf des Tages erſten Stufen ſchon
Steh' ich entluſtet und entmuthigt da. —
Wann iſt der Menſch geſund, wann ſollt' er's ſeyn?
Nicht dann, wann er erwacht aus dem Vergeſſen,
Aus dem Vergeſſen, das der Seele Labſal,
Der Nektartropfen iſt im Kelch des Schlafs?

Du holdes Wiederſehen mit dem Leben;
Wann unſer Auge ſich dem Licht' erſchließt,
Unwiſſend kindiſch, wie zum erſten Mal,
Du ſel'ger Rauſch mit hellen klaren Sinnen,
Begeiſt'rung, keines ird'ſchen Trankes Dunſt,
Der Seele Säuſeln, das Gebet der Kraft;
Du ſchöpfſt aus reinſtem Wieſenquell dein Opfer
Krank ſind des Abends Lieder und Gefühle,
Die ausgedienten Sinne ſchmachten nur,
Was iſt am Abend wünſchenswerth, als Schlummer?
Die Lampe brennet, wie ein Irrlicht, ſtets,
Und nur des Raubthiers Auge glänzt bei Nacht. —
Die Mitternacht iſt ein gar ſchlechter Punſch.
Still, ſchweige lief (bitter), als ob du ſingen wollteſt,
Haſt du mit wüſtem Kopf und leerem Herzen
Die Sonne nicht belauſcht auf ihren Bergen
Und minder ſchön gefunden, als man ſagt?
Man hat auch ſie zu ſehr gerühmt und ihr
Dadurch geſchadet bei (bitter) den Leſern. Wo
Iſt die Begeiſt'rung, nüchtern ſtöhneſt Du —
Die müß'ge Feder holt auf dem Papier,
Das unermeßlich, unerfüllbar da liegt,
Die Uebungszüge früh'rer Prachtſchrift nach,
Die längſt im Dienſt der Muſen du verlernt.
Glaub' mir, vortrefflich ſchriebeſt du die Ziffern,
Noch iſt es Zeit, ſey wieder Kalligraph,
Wozu dich die Natur beſtimmte, ſieh'
Das Kaufmänniſche doch in deiner Schrift,
In ihr liegt ein Orakel unſ'res Schickſals,
Wie ein Geſtändniß unſ'rer Sinnesart.

Wozu Orakel? Lies dich ſelber nach —
Lies deiner Werke Gröſtes, ſage dir's.
Ein Ganzes haſt du nie erſchaffen können.
Der lebende Gedanke fehlet ſtets,
In allen deinen Stücken biſt du ſelbſt,
Im Trauerſpiele ſtirbt kein Held, als du,
Im Luſtſpiel, ach, da lacheſt du allein.
Krankhaft ſind deine Elegie'n, peinlich
Der Eindruck deiner Liebeständelei'n.
Kurz um — du kränkeſt deine Freunde tief.
Du haſt das Leben nicht genug durchforſcht,
Haſt nicht genug gewühlt in ſeinen Pfützen,
Du haſt nicht mitgemacht — ſo nennt man's ja,
Du biſt nicht ſchlecht genug, um es zu ſchildern,
Um mitzuſprechen, wenn Verworfenheiten,
Im Rückblick, um die ſchmutz'ge Palme ſtreiten.
Man liebt nicht, wie du liebſt, man fühlet nicht,
Wie du! Das Leben iſt nicht, wie du's ſchilderſt,
Die Leidenſchaften ſprechen nicht, wie du,
Die Frauen fühlen, was du nicht erräthſt,
Die Männer handeln aus ganz andern Gründen.
Was wollt ihr denn und was bewundert ihr?
Ich kenne wohl die Namen, die ihr preißt,
Die Werke, die ihr zu mißbrauchen wagt,
Doch andre Lehren ſchöpf' ich dort, als ihr. —
Noch And're preiſet ihr, die mich entrüſten
Und jeden Wunſch nach Eurem Beifall tödten,
Ohnmächt'gen Unſinns Alltags-Ausgeburten,
Gemeinen Pöbels hämiſch Stümperwerk.
Weiß ich doch, wie ich Euch gefallen könnte,

Ich will es nicht! „Genüge denn dir ſelbſt,
„Beglückter, ruft der Geg'ner Hohn mir zu,
Sey denn der größte Mann in eig'ner Meinung.“ —
Sie ſagen „Eitelkeit dein Nam' iſt Dichter“ —
Und ſeh'n das tiefe Mißvergnügen nicht,
Das düſt're Moos, das in der Werkſtatt noch
Sich anſetzt an dem reinen Marmorbild,
Die hoffnungsloſe Ungeduld, die wild
Den letzten Meißelſchlag vollführt — die Thräne
Der Scham, der Ohnmacht und der Selbſtverdammung,
Sie kennen nur des Dichters Hoffnungen,
Den zarten Lorbeer nur, den ſie zertreten.
Sie ſehen nur, wie ihn der Tadel kränkt,
Doch nicht, wie, langſam wirkend in der Bruſt,
Der fremde Vorwurf bald ihm Wahrheit wird,
Vor dem des Selbſtvertrauens Fahne ſinkt. —
Wie lebt die Grille reich vom Tropfen Thau,
Wie kärglich aber, wer vom Lobe lebt,
Wie ſtolzer ſtehet doch der Bettler da,
Er grüßt die nicht, die Gaben ihm geſpendet,
Er kennt in einer Stunde ſie nicht mehr,
Doch ängſtlich wägt der Dichter deſſen Werth,
Aus deſſen Mund ein Lobſpruch ihm ertönte,
Und findet oft, nur ein Almoſen war's,
Das er zurückerſtatten nicht mehr kann.
Wer kommt? — mein Morgenroth iſt nicht ſo jung,
Als ich gewähnt. — Schon wüthen die Beſuche,
Und mehr ſchon, als die Blumen, iſt erwacht.

Zweiter Auftritt.

(Voriger. Doctor Quentchen.)

Doctor (die Thür wieder ſchließend.)
Verzeihung —

Dichter (gezwungen freundlich.)
Siehe da, der munt're Arzt!

Doctor.
Verzeihen Sie, zu Ihrer Gattin wollt' ich.

Dichter.
Der Weg zu ihr geht hart an mir vorbei.

Doctor.
Vorbei, vorbei!

Dichter.
Dicht an des Arztes Weg
Gelagert ſind die Kranken, halten Sie
Des Schimmels Zügel an, wie St. Martin —
Und geben Sie mir Rath —

Doctor.
Eh' ſchenkt' ich Ihnen
Noch meinen Mantel, meine beiden Schimmel.
Nur ſchnell, recht ſchnell, ich geize mit der Zeit,
Ich weiß ſie zu benutzen, zu genießen.
Ein lebensfroher Arzt, der hält dem Tod
Den Daumen auf das Aug', dem Todtengräber
Schickt er die Grillen ſeiner Kranken zu,
Und wer nicht will, ih nun, den ſchickt er mit.

Dichter.
So hält man's faſt, wenn Peſt tobt auf den Schiffen.

(bei Seite.)

An welches Krankenbette mahnt er mich,
An welche Sterbeſtunde, welches Grab! —

Doctor.

Die Luſtigkeit iſt bei mir Arzenei,
Man nehme ſie, alsbald iſt man curiert,
Man nimmt ſie nicht — man ſtöhnt — ich bleibe weg —
Wohl ſchon in dreizehn Häuſern macht' ich's ſo,
Und ſelbſt bei einer allerliebſten Frau.
Hab' ich den Kammerherrn doch lachen machen,
Als ſeine Nichte ſterbend niederlag,
Da ſchrieb ich auf's Recept mit großer Schrift:
„Vivat Bachus, Bachus lebe,
Bachus iſt ein braver Mann!"
ha, ha, ha!
„Ei, ſagt er mir, Sie ſind doch ſtets der Alte —
„Verſteht ſich, Excellenz, bis in das Grab,
Und will es Gott, dort drüben auch — nur ſpät —
Nur ſpät —" Mein Ehrenwort, ich ſagt' ihm das,
Da hat der alte Herr ſich krank gelacht. —
Was haben Sie denn? — nur kein trüb' Geſicht,
Sonſt wird der Puls ſogleich geſtört — (macht Miene zum Puls
zu greifen) Sie ſind
Geſund — geht Alles gut — ich wünſche Glück,
Allein moraliſch gab ich längſt Sie auf!

Dichter.

Ein Mittel will ich, das mein Blut verdünne.

Doctor.

O Sie —!

Dichter.

Des Athemholens ſchwere Frohne
Erleichtern Sie durch Ihre Kunſt —

Doctor.

O Sie! —

Dichter.

Des trüben Sinnes ſchwarz gefärbte Scheibm
Aufklären ſollte Ihre Wiſſenſchaft —

Doctor (ſchlägt die Hände zuſammen.)

O Sie!

Dichter.

Ich fürchte, glaube, daß der Tod
In meinem Herzen längſt ſein Neſt gebaut,
An einer Stätte, wo ſeit früher Kindheit
Die Ahnung ſchon gewohnt — „du wirſt kein Greis“ —
Ich habe dieſe Ahnung nie gefaßt, —
Sie war ein Kind, das auf den Gräbern ſpielte,
Das weinen ſah, doch ſelbſt noch niemals weinte.

Doctor.

O Sie, undankbar närriſcher Poet,
Poet, ja das ſind Sie, Poet, Poet. —

Dichter (erſtaunt.)

Die Aerzte ſind die größten Menſchenkenner,
Woran erkennen Sie das — ?

Doctor.

Nun, woran?
An Ihrer Narrheit, Ihrer Todes-Ahnung,
An Ihres Weibchens Schickſal —

Dichter.

Kränkt' ich ſie?

Doctor.

Sie ſetzen ſie zurück.

Dichter.

Ich bin ihr treu.

Doctor.

O Logik, wende deinen Sonnenwagen
Von dieſem Manne, wie Apollo ſich
Vom Atreus wandte! Iſt denn das genug?
Was hilft denn ſolche Treue? Was den Sinn
Des Mannes ganz erfüllt, das haßt die Frau.
Und haßt's mit Recht, und ſey's auch keine Schöne,
Sey's Holz, ſey's Stein, Metall — ſey es Papier —
Das liegt in der Natur.

Dichter.

Iſt die Natur
Denn wirklich ſo bösartig und mißgönnend?

Doctor.

Sie ſind zerſtreut, wann Sie am Theetiſch träumen
Und ſprachlos, wann Sie an dem Schreibtiſch ſitzen,
Der Gattin wenden Sie den Rücken zu —
Und bitten ſie wohl gar, Sie nicht zu ſtören,
Sie will den Frühling ſeh'n, Sie wollen ihn
Beſchreiben in der Zimmerluft — ſie will
Die Welt beſuchen — Sie beſchreiben ſie
Auf dem Papier, ſo wie ſie niemals war.

Dichter (ängſtlich.)

Sie finden das? Erklären Sie ſich deutlich.

Doctor.

Ich bin ein Arzt, ich muß die Damen kennen,
Als Fräulein kannt' ich Ihre Gattin ja,

Sie war die Perle aller ihrer Schweſtern,
Das Schooskind, der Augapfel der Mama,
Was für ein Frohſinn war in dem Geſchöpfchen —
Nun —

Dichter.

Machen Sie mich zum Buſtris nicht.
Das Wort der Härte, das ich Blanken je
Geſagt — es ſey ein Fluch, der mich vernichte!

Doctor.

Doch Kaltſinn —

Dichter.

Hat ſie volle Freiheit nicht,
Wo iſt das Opfer, das ich ihr befahl?
Sie wohnet faſt bei ihrer Mutter noch.
Ich nannte mich nicht reich — ich habe ſelbſt
Kein Unglück, das mich traf, verſchwiegen, kein
Ungünſtiges Vorzeichen meiner Zukunft,
Großmüthig waren Mutter einſt und Kind.

Doctor (ſich umſehend.)

Das ſpüret man an Ihrer Wohnung noch,
Im zweiten! ſonſt im vierten, nun man hat
Die Dichterlinge oft damit geneckt —
Daß höher, als die Zahnärzte, ſie wohnen,
Wo alle Boten keichend treffen ein.

Dichter (ſtolz.)

Wir Dichter ſind's, die Epigramme ſchreiben,
Groß iſt ein jedes Lächeln über uns
Und unſer Schickſal, noch traf uns kein Pfeil,
Der nicht aus eigenen Geſchoſſen kam.

Doctor.

Ei, ſelbſt hab' ich mit Glück mich ſonſt verſucht —
S'iſt eine ſchöne Sache mit dem Dichten,
Nur ſey's mit unverkennbarem Talent,
Wie bei dem jungen Mohnfeld — ſonſt — o Sie,
O Sie! zu Ihrer Gattin, dort iſt's beſſer,
Der ſchreib' ich ein Recept:
„Tod allen Verſen!"

Dichter.

Wie, Herr?

Doctor.

Aha, die Dichter-Eitelkeit.
Ich laſſe Sie mit Ihrem Ruhm allein,
Sie werden ſich nicht zanken, will ich hoffen. (ab.)

Dritter Auftritt.

(Der Dichter allein.)

Dichter.

Wenn Blanca mißvergnügt — der junge Mohnfeld —
Was las ich doch von ihm? Romanzen, Lieder,
So ſchwach, eintönig, ſo geſchmacklos — kalt,
Den feiert ihr — Nein, Lob iſt doch nicht Alles —
Ein ſolcher Lorbeer könnte mich nicht freu'n!
Der junge Mohnfeld — iſt er denn viel jünger,
Als ich — man gab ihm geſtern neunzehn Jahr —
Warum nicht dreizehn! Iſt es Neid von mir? —
Du reine Hand, in Frevel nie getaucht,
Sei auf ein redlich Dichterherz gelegt,
Nein, nein, ganz anders ſchwellen ſich die Nattern,

Als dieſes Buſens edle Regungen!
Wer huldiget, wie ich, der fremden Größe,
Da ſtehen ſie, die Laren meines Herd's,
Die Unerreichten, der verarmte Ruhm
Hat keinen Kranz mehr und er ſelber winkt:
„Geſchloſſen iſt die Bahn, der Hain entblättert,
Die Herrſcher ſind geboren, nur Bewund'rer
Und Unterthanen trägt die künft'ge Zeit" —
Wie ihr herabſeht, ernſt und groß und ſtreng!
Nicht Alle ſtreng — auch Mancher lächelt mild —
Als winkt' er uns hinauf zu ſeinen Höhen.
Hier iſt ein Meiſter, der mir Liebe hegt,
Der eine Palme mir verheißen hat —
O Meiſter, frommer väterlicher Irrthum,
Der mit den früher nie verkannten Gaben
Des Genius verklärt den ſchwachen Geiſt
Des Jüngers, deſſen Herz der Meiſter liebt,
Du höreſt deines Lieblings Namen nicht
Von deinen künftigen Jahrhunderten,
Sein Name tönt in einem deiner Lieder,
In deines Lorbeers Rinde grubſt du ihn.
Wer mich vernichten will, der nenne Jene,
Mein Geiſt beugt tiefer, als ein Sklavennacken,
Vor Ihren Wundern ſich. Nur keinem Götzen
Leichtſinniger Bewund'rung, toller Laune.
Und ſoll ich fallen, nun ſo will ich mir
Den Sieger wählen, nach des Kriegers Recht,
Der wählet die Vollſtrecker ſeines Todes,
Und will durch Shakespeare fallen, nicht durch Mohnfeld!

Vierter Auftritt.

(Dichter. Blanca.)

Blanca.

Der Arzt will Tinte.

Dichter.

Nur mein Schreibzeug nicht,
Da fehlt es ohnedies an Phantaſie,
Und Proſa brauch' ich nicht. Du leideſt, Beſte?

Blanca.

Nicht mehr, als ſonſt. — Du aber klagteſt ja.

Dichter.

Ach mehr, als ſonſt! d'rum ſchalt der Arzt mich aus.

Blanca.

Du kennſt ſein Weſen, ja — er iſt für Strenge.

Dichter.

Und auch für Härte, ſelbſt für Grauſamkeit.

Blanca.

Du häufeſt die Vorwürfe, wie die Reime.

Dichter.

Beſuchſt du denn nie deiner Schweſter Grab? —

Blanca.

Der Stein wird aufgerichtet künft'ge Woche.

Dichter.

Des Mörders Name fehlt noch auf dem Stein.

Blanca.

Was für Gedanken! — Quentchen gehet raſch
Zu Wege — aber Glück hat er doch meiſt —

Dichter.

Er brach ihr Herz — gekränkt entfloh der Engel.

Blanca.

Du haſt an ihrer Gruft mich weinen ſeh'n,
Doch konnt' ich Quentchens Ausruf nicht verdammen —
Ihr Tod war doch ein Glück — für ſie und uns.

Dichter.

Da war's, wo ich ihm ew'gen Haß gelobte.

Blanca.

Sie war ein liebes, aber ſieches Weſen —
Wir nannten ſie im Scherz „die Geiſterſtimme" —

Dichter.

Wie zarte Namen ſinnt der Hohn doch aus! —

Blanca.

Sie wuchs empor, als eine Träumerin,
Den Freuden ihres Alters abgeneigt —

Dichter.

Doch hatte ſie ein Lächeln, wie die Sel'gen,
O warum ließ man ihr dies Lächeln nicht!

Blanca.

Die Mutter fürchtete für ihre Zukunft,
Wenn dieſer Trübſinn überhand genommen —

Dichter.

Es war ja Trübſinn nicht — nur Engelruhe!

Blanca.

Sie führte ſie ins Seebad, auf die Bälle —
Da fing ſie an zu kränkeln. — Quentchen hielt
Für nöthig, nur auf das Gemüth zu wirken —
Und kräftiger, als es die Mutter that.

Dichter.

Das heißt mit Vorwurf und Beſchuldigungen,
Er nannte ſie der Ihren Quälerin —

Blanca.

Er wollte nur erſchüttern ihre Nerven —

Dichter.

Und brach ihr Herz.

Blanca.

Du haſt ſie hübſch besungen.

Dichter (unwillig).

Nicht doch — ich ſchloß ja nur ihr Auge zu.

Blanca.

Du liebſt ſie mehr, als mich —

Dichter.

Gieb mir die Hand —

Ich fühle, Laura legt ſie in die meine.

Blanca.

Und Quentchen rettete die Mutter ſpäter.
Man kann doch alle Nerven kennen nicht.
Er meint es gut mit uns. Was dir gebricht,
Sieht klar der groſſe Menſchenkenner ein,
Bewegung, keine Kopfarbeit, kein Grübeln,
Kein überſpannter, quälender Gedanke —
Erheiterung, Geſellſchaft, Tanz und Spiel,
Beſuche doch die Mutter —

Dichter.

Liebes Kind —

Du weißt, ob ſie mich kränkte.

Blanca.

Eitelkeit

Und eine bloße Dichtereitelkeit! —
Was hat die arme Mutter denn verbrochen, —
Daß ſie dein letztes Trauerſpiel nicht pries —

Dichter.

Dem Dichter sein vergeſſ'nes erſtes Werk,
Als unerreichtes Meiſterſtück, empfehlen,
Auf ſeiner Jugend ſchüchternſten Verſuch
Den Mann verweiſen, der Vollendung will,
Und ſtrenger an ſich bildet, als ihr richtet! — —
Der iſt der hoffnungsloſe, der ſich ſelbſt
Aus früh'rer Zeit zum Muſter nehmen ſoll,
Dem ihr befehlt, für ſeinen Stern zu achten,
Was er ſchon längſt für ſeinen Schatten hielt.

Blanca.

Wahr iſt's, die Mutter hält dein erſtes Werk
Für dein gelungenſtes — du böſer Mann,
Und nicht vor allen andern liebſt du es,
Was doch in unſer Haus dir Eintritt gab?
Wie freundlich kam die Mutter nicht entgegen
Dem Dichter Tamerlans!

Dichter.

Wer liebet wohl
Die Zeit nicht, die ſein erſtes Werk gebar,
Der Hoffnung Meiſterſtück —

Blanca.

Ich las nur das
Von dir. (bei Seite) Natürlich, weil ich doch mein Schickſal
Ein wenig kennen lernen wollte —

Dichter.

Haſt
Du nicht die andern Alle ſpielen ſeh'n? —

Blanca.

Ja wohl, der Mutter sagten sie nicht zu
Und seit dem Tage —

Dichter.

Wo mein Dagobert
Gegeben wurde —

Blanca.

Zürne mir nur nicht!

Dichter.

Bin ich denn ein gemeiner Verseschmidt?

Blanca.

Da sagt sie, wenn auf dich die Rede fällt,
„Der geht nicht über Tamerlan hinaus."

Dichter (ergrimmt.)

Sie soll bekennen, nein — noch schreit' ich vorwärts,
Und schrankenlos noch fühlet sich mein Geist.

Blanca.

Wie kann man sich so quälen um den Ruhm,
Was hat der junge Mohnfeld doch davon,
Daß Göthe ihn gelobt, daß Walter Scott
Sechszehn von seinen Versen übersetzt. —

Dichter (aufspringend.)

Ihn loben Göthe — sechszehn seiner Verse —
Nein, das ist nicht zu denken!

Blanca.

Gestern Abend
Ward es in seiner Gegenwart gesagt.

Dichter.

Göthe ihn loben — bin ich denn verrückt —
Und Walter Scott — trägt seine Verse — nun,

Vielleicht sind sie jenseit der Meere schön —
Doch Männer liegt diesseit des Damms. —
Hast doch nicht etwa das Gedichte? Oder
Weißt du vielleicht es schon auswendig?

Blanca.

Dort
Sind seine sämmtlichen Gedichte.

Dichter.

Schon
Gedruckt!

Blanca.

Und was er in Gesellschaft lasing
Und unterhaltend ist —

Dichter.

Wenn's ihn nur freut,
Du mußt mir die Gedichte lassen, Kind!

Blanca.

Nicht gern, so Hübsches las ich lange nicht,
Kannst aber lieber mit mir zu der Mutter.

Dichter.

Sechszehen von Metastasio's Versen, das ist viel!
Du sagst, sie wären hübsch —

Blanca.

Es gibt nichts Schön'res!

Dichter.

Zum Lesen hübsch, denn gleich darauf nichts
Schön'res,
Es lebt ihr Frauen!

Blanca.

Mohnfeld schreibt kein Wort,
Das er nicht unterlegt der Frauen Urtheil.

Dichter.

Wie und verletzet Euch die Rohheit nicht,
Die seine Lieder athmen?

Blanca.

Etwas wild
Und abenteuerlich ist er mitunter,
Doch stets ergötzlich — Ist ein lieb Gemüth.
Die Mutter hat ihn gern, das Meiste wird
In unserm Haus gedichtet — und begabt
Mit einer Leichtigkeit —

Dichter (aufathmend.)

Die hab' ich auch!

Blanca.

Komm mit zur Mutter.

Dichter (bitter.)

Glücklicher Gedanke!
Was soll ich dort — verscherzt ist ihre Gunst,
Stumm das Orakel, das aus ihrem Mund
Mir Ruhm verhieß, wie den Gescheiterten
Betrachtet sie mich heut', wie einen Ausspruch,
Deß sie sich schämet vor der Welt und Dir,
Mit ihren Augen sieht das ganze Haus
Und Jeder, der besuchet dieses Dach. —
In dieser Rolle kläglicher Gestalt
Erscheine wer es will, es kann, es muß —

Blanca.

Sey nur nicht mehr anmaßend, wie du bist —

Dichter.

Kennend kannſt du mich!

Bianca.

Wer ſich verletzt
Durch jedes Wort fühlt, iſt anmaßungsvoll.

Dichter.

Gieb mir den ſtillen Winkel eines Zimmers,
In den ſich drängen mag ein ſchüchtern Kind,
Und eine Tafel heftet mir auf's Herz,
„Hier lebt ein dunkler Sterblicher" nur gibt
Mir eine Larve, die der Lauernde,
Nach Blumen ſpähende Blick der Welt nicht ſpaltet,
Sie wühlt grimmig ſtets den Nächſten nach,
Die alle leicht Wehrloſen lieben würde.
Sie will von jeder Falte Rechenſchaft,
Sie fragt, ſie fühlt, und weiß ſie, was uns drückt,
„Wie kann man auch ſo Vielen ſich vertrau'n,
Du armer Tropf" ſpricht ſie und küßt vorüber.
Wer aber ſchweigt, der wird ſtets Sonderling.
Ein Ernſt wird kränklich ihr — ſein Schweigen auch,
Der Scherz, der von ihm kommt, ſcheint ihr Verrücktheit,
So macht ſie ihn zum ſpitzen Harlekin
In einem Zauberkreis; ſein Blick, ſein Wort
Weckt brauſendes Gelächter, bis zuletzt
Die Schüchternheit in ſeine Nerven fährt,
Die kalte Furcht, die Angſt des Lächerlichen
Sein Antlitz bald entfärbt, bald glühend rötet,
Das Wort im Halſe ſtockt, das Haar ſich ſträubt,
Die wilde Jagd vor beiden Ohren ſauſt,
Die Schreckgeſtalten, wie in Fieberwahn,

Vor ſeinen Augen ſich verkörpern und
Er bald erzittert vor dem Zittern ſelbſt.
Dann thut die Welt nur Eines noch für ihn,
Sie nennet ihn empfindlich und zerſtreut.

Blanca.

So quälſt du dich mit eig'ner Eitelkeit.

Dichter.

Die Welt leiht Jedem eine Eitelkeit,
Weh' dem, der keine ſich aufdringen läßt,
Sie nennen ein Geſpenſt ihn — ein Phantom.

Blanca (die Hände zuſammenſchlagend.)

Du hältſt keine Eitelkeit?

Dichter.

Sie folgt
Mir nicht in die Geſellſchaft.

Blanca.

Was ergötzt
Denn in den Kreiſen der Geſelligkeit? —
Das leichte Spiel, man könnt' es „Neckungsluſt"
Benennen, wo auf jede Eigenliebe
Ein leiſer Angriff wird gerichtet, wo
Die Eitelkeit, gewandt und vielgeſtaltet,
Sich zu vertheid'gen weiß, belacht nur dann,
Wann ſie ſich unbeholfen blos gegeben,
Doch an des Saales Thüre bleibet ſtets
Der Leichtſinn ſteh'n, und Jedem, welcher geht,
Ruft er ins Ohr: „Es war nur Scherz, das Morgen
Iſt nur, das Heute zu vergeſſen, da."

Dichter.

Ich liebe nicht das Spiel, wo man sich plündert,
Ich liebe nicht das Spiel, wo man sich kränkt.

Bianca.

Die Kinder weinen bei dem Spiel.

Dichter.

Sie ahnen
Den Ernst, drum weinen sie bei der Geburt.
Viel Todeswunden gab es schon auf Erden;
Trifft minder fürchterlich das Herz die Klinge,
Weil sie durch einen seid'nen Mantel fuhr,
Und weil an gold'nem Griff sie hält der Hand?
Geh' ohne mich, doch grüße deine Mutter —

Bianca.

Bin ich beglückt zu nennen, welche so
Sich zwischen Mutter schwanken sieht und Gatten? —

Dichter.

Sag' ihr, ich würde selber sie besuchen, —
Bereite gütigen Empfang mir vor.

Bianca (bei Seite)

Das Herz ist gut — der Arzt allein so sie! —
Wie dankbar machst du mich und wie froh!
Ah und wie gütig schenkte mir der Himmel
Zu diesem Tage dieses Glück, die Mutter
Kann dich mit off'nen Armen empfangen.

Dichter.

Wie meinst du das?

Bianca.

Sieh doch, die Neuigkeit!
Allein noch harrt der Arzt auf meine Klagen,

Dann eil' ich zu umarmen meine Mutter,
Dich anzukünden — Du besinne dich,
Ob du nicht schon besungen diesen Tag.

Fünfter Auftritt.

(Dichter allein.)

Dichter.

Wär's der Geburtstag ihrer Mutter — nein,
Da schneit es ja fast stets — 's ist wohl im Winter —

(nachsinnend.)

Der dritte Mai! wie, Blanca's eig'nes Fest,
Ist's möglich — Strafbare Vergessenheit —
Das Zürnen meiner Kunst verdien' ich selbst,
Kein Wort für sie — nicht einen Saitengruß!
Wohlan, weil heute mir noch nichts gelang,
Vielleicht gelingt ein Wunsch mir für die Theure,
Doch Blanca liebet — meine Verse nicht —
Nichts Unwillkommneres kann ich ihr bieten,
Mit Putz und Schmuck beschenkt die Mutter sie,
Nur bei'm Erwachen kann man Blumen bringen,
Kein Lied, nur ein'ge Worte — Worte müssen
Gesprochen werden, in der Ueberraschung
Des Augenblickes von den Lippen fließen —
Nicht überdacht, nicht eingelernt — o weh',
Schon seh' ich mich nach einer Wendung um,
Beengt von allen Schrecknissen der Prosa,
Des schweren Karr'ns, der durch die Gassen knarret,
Umringt bin ich von der Grammatik Gletschern,
O röthe doch die Gipfel, Dichterglut!

Wie, bei der Mutter sind' ich jetzo sie,
Dort wird die Rührung meine Worte fügen,
Pfui, fügen nicht — vielleicht versetzen gar,
Ersticken fast, allein beredt sie machen. —
Fort — halt — was war's — vier Zeilen auf ein Mal —
Noch zwei — so bilden die Krystalle sich
Im warmen Sonnenlicht —
Man wirft mir vor
Nicht deutlich und nicht klar genug zu sein,
Beschämter Vorwurf — wie der Reim so folgsam
Sich unter der Begeisterung Schritten schmiegt,
Die Hand ermüdet und die Feder fliegt. —
Nun such' ich eine Rose mir, mein Lied
Soll sich hinauf an ihren Stengel winden
Und Liebes-Lächeln Liebesgabe finden. — (ev.)

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

Der Uebersetzer.

Er ist zu Hause nicht, recht wunderbar,
Wär' es ein Anderer, ich würde sagen,
Ist ausgegangen, doch wann geht er aus?
Was so ein Dichter braucht — den Veilchenduft,
Das Morgenroth, die Schrecken der Natur,
Die Reize der Natur, die Wasserfälle,
Damit versieht er sich auf lange Jahre,
Das steht auf seinem Tisch, wie Feuerzeug
Auf eines Postbeamten Pult. — Was fehlt,
Läßt in dem engen Schreibstall sich bequem
Ausdenken —

Der Geburtstag seiner Gattin —

An solchen Morgen ist man zu gerührt,
Um nicht zu frühstücken in freier Luft,
Gott gebe diesen Leuten alles Glück
Und jeglicher Geburtstag doppelt. Weil ich
Sie leiden mag, schelt' ich so derb sie aus,
Der Mann begriffen im verfehlten Streben,
Die Frau verblühend in verfehlter Ehe! —

Zweiter Auftritt.

(Dichter. Ueberſetzer.)

Dichter.

Auf ihrem Tiſche liegen Roſ' und Lied,
Als wären Beid' in einer Hand entblüht. —
Willkommen und mit einem Blumenſtrauß?
(Nein, meine Roſe duftet friſcher doch —)

Ueberſetzer (auf die Blumen deutend.)

Sie waren längſt dem ſüßen Tod geweiht,
Den ohne Murren ſie erlitten heut.

Dichter (bei Seite.)

(Die Worte ſind nicht von ihm ſelbſt.) — Sie machen
Erröthen mich, der dieſen Tag vergaß,
Weil mir der Morgen keine Weihe brachte.
Nun weiß ich auch, warum er mir ſo zürnte;
Ich weilte mehr, als ſeine Wiederkehr,
Der die Geliebte mir ins Leben rief —
Zum Leben ſchenken wenig Tage nur.

Ueberſetzer (bei Seite.)

(O, o, der machte ſicher ein Sonnett,
Drum ſpricht er ſo begeiſtert von der Gattin.)
Verſteh'n Sie, Freund, es iſt ein ſchweres Loos,
Die Gattin eines Dichters ſein, wie luſtig
Es auch ſich, als Petrarca's Laura, lebt —
Ein ſchwerer Dienſt, den Träumenden zu wecken;
Wer ſagt wohl beim Erwachen „o wie ſchön!"
Das Leben ſchmücken, daß es Träumen gleiche,
Das kann ſelbſt Venus nach der Traurung nicht.

Dichter.

Nur die Geliebte kann's, die ſelbſt ein Traum.

Ueberſetzer.

Gar wenig holde Träumer ſah ich noch
Und wenig ſchöne Schläfer. Wohl der Gattin,
Die einnickt, während träumet der Gemahl!
Verzeih'n wir ihr vor Allem, wenn ſie gähnt.

Dichter.

Der Reue ward nie das Vergeben ſchwer.
Das Auge, das verſchloſſen ſich der Welt,
Blickt ſtreng nach innen — längſt ſchon fielen mir
Der Täuſchung bunte Schuppen von den Augen,
„Der Dichter frei'n nicht ein ſterblich Weib,"
So heißt die Wahrheit, die ich ſchwer verkannte.

Ueberſetzer (bei Seite.)

Der Dichter ſtets und immerfort der Dichter,
Wird man denn Dichter, wie man Stadtrath wird!

Dichter.

Hat er doch Freuden, ſo die Welt belächelt,
Doch die erſetzen jedes Liebesglück.

Ueberſetzer (lächelnd.)

Ja wohl, das Hochgefühl des erſten Druckes,
Ih nun, das wiegt den erſten Handdruck auf —

Dichter.

Sie fühlten ihn ja auch! 's iſt Kindesluſt,
Doch groß genug des Mannes Bruſt zu füllen.

Ueberſetzer.

Wir ſind fürwahr ein egeiſtiſch Völklein,
Das hat ſchon ſeine Richtigkeit, ja, ja —

Dichter.

Ich täuſchte Blanca, täuſchte mich zuerſt,
Und weh' mir, kann uns Beide nicht mehr täuſchen,
Die Mutter bot zuerſt den Honigtrunk
Vereiliger Vergött'rung meiner Lippen,
Und eine Hebe ſtand vor meinen Augen,
Als ich den Ruhm geſchlürft — „der Ruhm iſt dein,
Die Lächelnde kann nur die Liebe ſeyn"
Nun liebt' ich, wie ein Dichter lieben ſoll,
Nun ahnt' ich meinen eig'nen Helden nach,
Ich ward der Aetna, welchen man mit Recht
Erwartet hatte, den man ſchon vermißte. —
Viel, was ich damals ſprach und that, hab' ich
In meinen ſpätern Werken brauchen können,
Von dem, was Blanca ſprach, nur Weniges.

Ueberſetzer.

Doch wahrlich viel war das, was ſie gethan.

Dichter.

Sie meint, erſt jetzt erkalte meine Liebe,
Nah' ſteh'n wir der Erklärung. Daß die Kunſt,
So reich, ſo auswegvoll in der Erdichtung,
Im Leben ſelbſt uns keinen Schritt erleichtert
Und in Verlegenheit uns ſtehen läßt! —
Das Weib begreift des Mannes Schwäche nicht
Und richtet ſtreng und kennt des Vorwurfs Kunſt,
Des ſcharfen Schützen auf ein ſchuldig Herz.
Das glaub' ich heute noch, ich liebte ſie,
Doch nicht mit Leidenſchaft, das iſt ſo ſtrafbar,
Daß ich mit Leidenſchaft zu lieben ſchien. —
Und daß ich faſt auf Leidenſchaft nur reimte.

Ueberſetzer.

Wer glaubet ſich nicht reicher, als er iſt!

Dichter.

Auch Blanca trägt die Schuld — ich darf es ſagen,
Weil ich auf mich die ganze Strafe nehme.
Zu bald war ſie nicht mehr die junge Muſe,
Die ſchwärm'riſche Erob'rung meines Liedes,
Nicht meiner Saiten wachſte Lauſcherin —
Nicht mehr voll Wonne rühmte ſie das Lied,
Das Neugeber'ne, welches mich beglückte,
Sie freute ſich — mich ſo vergnügt zu ſeh'n,
Wie man dem Kranken Kinderſpiele gönnt,
Sie unterbrach mit neckendem Gelächter
Die Verſe, die mir heil'ger Ernſt gebot,
Mit Alltagswitz verdrehend meine Worte,
Sie äffte meines Vortrags Weiſe nach.

Ueberſetzer (bei Seite.)

Darin geb' ich ihr etwas Unterricht —

Dichter.

Gutmüthig nannte ſie den Hohn, und Thränen
Der mißgedeuteten verkannten Liebe
Vergoß die ſchonungsloſe Neckerin,
Wenn ſie der langgeſparte Vorwurf traf,
Den, über der Geduld ſo ſteilen Rand
Der Groll, gepflegt vom Unrecht, ſchäumend warf.
Die meine ſanfte Bitte ſtets verhöhnt,
Sie wagte, mich an Nachſicht arm zu nennen,
Sie erntete mit offnen Armen, wie
Die Schnitterin umfaßt die reichen Garben,
Den Tadel ein, der in der Welt mich traf,

Und brachte jubelnd heim die Beute mir.
„Nun, Mohnfeld hat dich wieder mitgenommen,
Ich ſchriebe wahrlich keine Zeile mehr,
Doch wirklich artig iſt er gegen mich —
Auch Frau v. Heyſ — Sie meinet, du ſtudierſt
Den Shakespeare nicht genug, und nicht den Leſſing.
Auch Ellvogt, Brechtfuß, Dumpfkiel tadeln dich,
Dalm meint, du ſeyſt auf einem Irrweg. Somb
Will, daß du viele Jahre gar nichts ſchreibeſt,
Na, wenn du kein Talent haſt, — ſieh dich vor!“
Sind das wohl Reden, die ein Dichter aushält —
Mag er auch tauſendmal nie Ehmann ſeyn!

Ueberſetzer.

Was, reden Sie von Blanca's Schönheit nicht?

(bei Seite.)

Wär' ich nicht ſo mit Arbeit überhäuft —

Dichter.

Ob ich den Shakespeare kenne, ſehen Sie,
Da ſteht der alte Freund in mürbem Einband,
Sind doch die Leute, wie mein Arzt, ich ſoll
Nicht ſchreiben — nicht Kopfarbeiten beginnen,
Soll ich denn hängen laſſen dieſen Kopf
Und leben, wie der Blödſinn, wie das Vieh? —

Ueberſetzer.

Was feſſelt Sie an Blanca noch?

Dichter.

Ein Schatte.

Ueberſetzer (faut)

Ich bin kein Freund von Schatten.

Dichter.

Blanka's Schweſter,
O holdes Opfer, viel beweinte Gruft! —

Ueberſetzer.

Ich merke ſchon, wie es dem Dichter ging —
(ſich verbeſſernd)
Dem Träumer — die Verſtorb'ne liebten Sie,
Und als Sie Treue bei den Sternen ſchwuren,
Verſahen Sie ſich in den Händen, Freund.

Dichter.

Nein, zu den Sternen ſtrebt nicht mehr mein Lied,
Es will nur Blume ſeyn auf Laura's Grabe.

Ueberſetzer.

Es läßt ſich klaglich für die Dichtkunſt leben,
Es lebet herrlich mit der Dichtkunſt ſich,
So herrlich, wie mit eines Andern Frau,
Nur muß man nicht ihr Gatte heißen wollen. —
(vertraulich)
Es giebt ein Plätzchen auf dem Helicon,
Ein warmes Plätzchen, wo die Sonne ſcheint,
Wo man's faſt gut mit ſeinem Nächſten meint,
Der Lorbeer wächſt in etwas niedern Büſchen,
Wo freilich nicht ſein Neſt erbaut der Schwan,
Wo aber nicht die Rieſenſchlangen ziſchen,
Die winden ſich am Baum des Ruhm's hinan.
Die Dichtung iſt's, in rückgeſtrahlter Klarheit,
Entſagen Sie ſelbſtſtänd'ger Schwärmerei,
Nur in der Ueberſetzung liegt die Wahrheit.
Nur in der Ueberſetzung wohnt die Treu';
Nur in der Ueberſetzung ſind wir frei —

Dichter.

Ich will kein Abglanz ſeyn, will lieber noch
Ein Schatte werden — will die Quelle ſeyn,
Die Quelle ſelbſt, aus der die Strahlen rinnen.
Beſchämend ſtets iſt, was die Menſchen geben,
Iſt immer Geld, das Sclaven ſchaffen kann,
Vom Gotte nur verſchmäht' ich nicht das Leben,
Gedanken nehm' ich nur vom Himmel an.

Ueberſetzer.

Es giebt nichts Neues unter dieſer Sonne.

Dichter.

Das Labyrinth iſt noch nicht ausgewandert,
Sein hoher Meiſter iſt noch nicht beſchämt,
Noch nicht erſchöpft ſind die Erſcheinungen,
Wie jetzt die Wolken an dem Himmel ſteh'n,
So fügten ſie noch niemals ſich zuſammen.
O laßt doch nicht verarmen unſern Gott,
Iſt ſeine Schöpfung Wiederholung nur,
Dann wird ſie Menſchenwitz erreichen können,
Der Menſch erlernet, was er oft geſeh'n,
Doch Alles, was er ſieht in der Natur,
Sieht er blos einmal — nur der Dichter faßt
Die tiefen inneren Umwandlungen,
Der Gottheit uns verborgene Gedanken,
Und weiß warum das Heute nicht das Geſtern.
So kann verſiegen nicht des Liedes Quell,
Weil Gott ſo viel Gedanken ſchafft, als Dinge,
Aus ſeinem Geiſt ſtets wecket Geiſterkraft,
Aus ſeinem Herzen ewig Herzen ſchafft —

Ueberſetzer.

Sie ſchwärmen — wenn Sie Ueberſetzer wären,
Ich ſtände nicht für die Genauigkeit. —
Ich kenne ja den ganzen Dichterkram,
Den über Land ihr tragt auf eurem Rücken,
Wer giebt noch was für eine junge Roſe,
Wer dankt auch für des Löwen Heldenmuth,
Wen rühret euer Lenz — und euer Mond?
Ach Gott, der ſel'ge Mond, ihr ſchingt ihn todt —
Seit Jahren ſchon vernimmt man nichts von ihm!
Glaubt mir, es geht Eins nach dem Andern ein,
Und nun iſt das nur, was man hat vergeſſen.

Dichter.

So bricht die Zeit der heil'gen Hymnen an,
Iſt abgeblüht die Welt, ſo ſingt den Gott!

Ueberſetzer.

Ja, wenn nur Klopſtock nicht und Milton wären
Und Taſſo, dieſes Fach iſt auch beſetzt.

Dichter.

So wollen wir auf ewig ſchlafen geh'n.

Ueberſetzer.

Bei Leibe nicht — es giebt noch hier und da,
Im Ausland' mein' ich, manchen tücht'gen Geiſt,
Den eignet man dem guten Deutſchland an. —

Dichter.

Das nenn' ich überſetzen.

Ueberſetzer.

Von dem Alten
Ich auch ſo Manches noch bis heute nicht —

Dichter (unterbr.)

Die Alten, ſey es.

Ueberſetzer.

Ei, die Neuen auch —
Der Walter Scott — der giebt uns reichlich Arbeit —
Der Cooper, Irwing — Waſhington — Lavigne,
Die Italiäner ſind auch gar nicht müßig,
Die Spanier, die Portugieſen —

Dichter (bitter.)

Scheint
Es mir doch faſt, es gäbe noch was Neues.

Ueberſetzer.

Ganz außerordentliche Idyſle finden
Noch hie und da wieder eine neue Wendung.

Dichter.

Die jungen Dichter dringen mächtig vor,
Faſt dünk' ich mir ein Greis mit dreißig Jahren,
Tret' ich in unſ're Bücherläden ein.
Stets heben junge Namen ihre Häupter
Und wachſen auf, indem ich ſie betrachte.
Ein neues Trauerſpiel von Immermann, —
Ein Engel Shakeſpear's, welcher ſpät erſcheint,
Doch gleich erkannt wird. Alexanders Sänger
Wird auch ſo wenig feiern, als ſein Held,
Wie Mehnfelds Neid ihn auch befeinden mag,
Wie nenn' ich dieſe Lorbeerräuber Alle!
Verzeih'n hab' ich dem Einen kaum und hab' ihn
Kaum liebgewonnen — ſiehe, da fällt ſchon
Der Andere mich an, und Alle ſind

Von unerhörter Fruchtbarkeit, gemach,
Was ſoll aus dem Horaz denn werden — Nonum —

Ueberſetzer.

Der junge Mohnfeld läßt recht brav ſich an,
Sie leſen doch ſein neues gelbes Fieber?

Dichter.

Sein gelbes Fieber, nein — Herr Gott, läßt er
Mir denn nichts and're, als die Gelbſucht übrig?
Ein großer Stoff, voll Rührung wahrlich, voll
Erhabenheit — ein hoher Gegenſtand —

Ueberſetzer.

Er hat ihn humoriſtiſch aufgefaßt

Dichter (beruhigt.)

Ich ahne — humoriſtiſch! — wird nichts Großes!

Ueberſetzer.

Für den wär' es nun freilich Schade, wenn
Er Ueberſetzer würde — Unſer Eins —

Dichter.

Was wollen Sie mit unſer Eins —

Ueberſetzer.

Recht ſo,
Der Ueberſetzer hat auch ſeinen Stolz,
Was hebt ſo hoch hinauf denn die Germanen?
Was macht ſie zu des Erdballs Dragomanen —
„Sey Ueberſetzer" ſprach Natur zum Deutſchen,
Der Deutſche wird durch Ueberſetzung Deutſch.

Dichter.

Wie ihm dabei die Augen funkeln können!

Ueberſetzer.

Das letzte Werk von Walter Scott — ich ſoll,
Ich will es überſetzen — ſind neun Bände.

Dichter.

Das wäre —

Ueberſetzer.

Mein Verleger drängt ſo ſehr,
Der Ungeduld ſcheint ſelbſt die Biene träge,
Wie wär's, Sie überſetzten dieſen Band?

Dichter (ſieht ihn lange an.)

Ich ſoll zum erſten Mal in meinem Leben?

Ueberſetzer.

Er ärgert ſich, er wird ganz veilchenblau,
Dem Deckel gleich der Ind'ſchen Bibliothek.

Dichter.

Ich habe elg'ne Arbeit.

Ueberſetzer.

Eilt nicht ſehr —

Dichter.

Herr!

Ueberſetzer.

Keinen Unmuth — der Verleger fehlt,
Sie ſagen nichts —

Dichter.

Ich habe vor der Wahrheit
Mich ſtets geneigt —

Ueberſetzer.

O könnt' ich Sie, mein Guter,
In unſ're vielbeglückte Reihen zieh'n,

In unſ're Schar, die um die Oriflamme
Der Heiterkeit ſich ſammelt und bewegt,
Man zahlt uns gut und ſchnell —

Dichter.

Doch die Kritik
Verletzt auch Sie!

Ueberſetzer.

Der Arbeit Flüchtigkeit
Entſchuldiget die kleineren Gebrechen,
Das Publikum dringt haſtig auf Genuß,
Und lechzet, wie die Hirſchkuh, nach der Quelle,
Der höchſte Tadel trifft das Muſter ſtets,
Mein Principal iſt der, den ich verteutſche.
Der muß mich ſchützen, wie ſein leiblich Kind;
Muß von mir wehren jeden Schlag und Stoß,
Und iſt er ſchon verklärt, nimmt er, ſtatt meiner,
Den Fußtritt mit in die Unſterblichkeit.

Dichter.

O Schmach, zu leben ohne Schwert, bedeckt
Von fremdem Schild und fremder Rieſenfauſt,
Der ſtarke Mann trägt Lob und Tadel heim,
Wie eine Mutter ihre Zwillinge,
Verläugnend keinen —

Ueberſetzer.

Zwillinge? Mein Freund,
Sie haben nur ein einz'ges ſchweres Kind.

Dichter.

Den Tadel meinen Sie — auch der ſey mein.

Ueberſetzer.

Sey deines Glückes Schmidt!—

Es ſind Romanzen
Und dichteriſche Stellen in dem Werk,
Die ich mich kaum zu übertragen traue.

Dichter.

Sind's Verſe? — meinetwegen — Studium
Der Sprache ſey es nur —

Ueberſetzer.

Vergelt' es Gott.

Dritter Auftritt.

(Blanca. Vorige.)

Blanca.

O tauſend Dank für dieſe ſchöne Roſe,
Wie ſchnell iſt ſie erblüht —

Dichter.

Der Zauberſtab
Der Liebe weckt die Roſen —

Blanca.

Tauſend Dank!

Ueberſetzer.

Vivat die ſchöne Frau, der ſchöne Tag!

Dichter.

Sieh', wie er mich beſchämt!

Ueberſetzer (deklamirend.)

Was lange ſchon
In dieſes Tages Hoffnung ward geſungen,
Nimm, Grazie, mild in deinem Morgenroth,
Als wär's dem ſchönſten Augenblick gelungen.
(überreicht ein Gedicht.)

Blanca (leſend.)

Wie allerliebſt, wie niedlich!

Dichter.

Ganz vortrefflich —
Fängt der auch an, ein Genius zu werden,
Bei Gott, ſo Viele gab's noch nicht auf Erden.

Ueberſetzer.

'S iſt nachgeahmt aus dem Franzöſiſchen.

Dichter.

Wo haben Sie das wieder aufgeſtört?

Ueberſetzer.

Iſt aus dem funfzehnten Jahrhundert.

Dichter.

Ja,
Das ſieht euch gleich — man meint, es kommt vom Herzen —
Ihr ſeufzt, ihr ſtöhnt — „iſt's Liebe"? weit gefehlt,
Es iſt entlehnet aus dem Engliſchen.
Ihr drückt die Hand — „'S iſt Freundſchaft"? Nein mit nichten,
'S iſt nachgeahmt aus dem Franzöſiſchen.

Blanca.

Aufrichtigkeit bürgt für die Wahrheit ſchön,
Wenn auch die Worte ſind von fremden Lippen.
Die Mutter harret dein — ſie iſt entzückt,
Sie will dir einen neuen Lebensplan —

Dichter.

Ein neuer Lebensplan, es wird mir bang.

Blanca.

Komm, unſer treuer Freund begleitet uns,

(zum Ueberſetzer.)

Die Mutter freut ſich immer, Sie zu ſeh'n.

Dichter.

Er iſt ſo redlich aus dem Spaniſchen. —
Halt', noch ein Wörtchen, nenn' es Schwäche nicht
Des Dichters — nenn' es Schwäche mehr der Liebe;
Der Roſe Dornen haſt du nicht gefühlt,
Warum, weil meine Verſe ſie verhüllten,
Das erſte Lob gebührt mit Recht der Roſe,
Das zweite —

Blanca.

Nein, das erſte deiner Liebe.

Dichter.

Das zweite, wem?

Blanca.

Wem anders, als der Roſe?

Dichter.

Der Roſe — laſeſt du die Verſe nicht?

Blanca.

Wie werd' ich das nicht leſen, was du ſchreibſt!

Dichter (ungeduldig.)

So ſprich doch auch von dem, was ich geſchrieben!

Blanca (weinerlich.)

Vergieb mir, ich verſtehe ſie noch nicht.

Ueberſetzer.

Triumph, ſo iſt's mit Allem, was Sie ſchreiben,
(zu Blanca.)
So recht, nicht ſchmeicheln, dann läßt er es bleiben.

Dichter (ſchmerzlich.)

Verſtanden nie, da, wo mein Weſen ſpricht! —

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Dichter (allein.)

Du neuer Lebensplan, ſo nennt ſie's ja,
Komm her, laß dich noch einmal überdenken,
Die Wirthſchaft treiben — wie das praktiſch klingt,
Die Kühe ſchlachten — welche Wirklichkeit —
Nicht ſchwärmen, — den Ertrag vermehren, Geld
Der guten Mutter Erde abgewinnen —
Der Mutter Erde? Sprich doch Grund und Boden,
Sonſt giebſt du ſchlechte Hoffnungen zur Beſſ'rung.
Es ſey, die Krone, die uns das Gefühl
Des eig'nen Werthes, ohne Zeugen, giebt,
Iſt eine Narrenkrone blos — ich werfe
Sie weg — ich will hinausziehn auf das Land,
Dort ſteh'n die Menſchen nicht in Reih' und Glied,
Man mißt ſie dort ſo wenig, wie die Bäume,
Kein Platz iſt angewieſen dort, fern liegt
Die Stadt mit ihren Thürmen, ihren Nebeln,
Ich will ein Hirt, ich will ein Landmann werden,
Die Kunſt vergißt man leicht in der Natur,
Und wenn ich mein verbanntes Saitenſpiel

Umſonſt zerſchlug, wenn immer meine Seele
Von Liedern tönt, dann iſt mir offenbar,
Ob die Natur zum Sänger mich geboren,
In Hainen werden die Orakel klar. —

Zweiter Auftritt.

(Dichter. Blanca.)

Dichter.

Du biſt bereits die Zeugin meines Sieges.

Blanca.

So leicht!

Dichter.

Ich folge deiner Mutter Rath!
Wir zieh'n auf's Land.

Blanca.

Wir zieh'n in's Paradies.
(bei Seite.)
Und iſt er hergeſtellt, huſch in die Stadt.

Dichter.

Nicht doch, mein Kind, nicht in das Paradie',
Dort hängt an jedem Baum ja eine Leier.

Blanca.

Du ſollſt es ſeh'n, wir ſind recht glücklich dort.

Dichter.

Ich laſſe meine Bücher alle hier.

Blanca.

Mir werden wenige nur folgen dürfen.

Dichter.

Und welche?

Blanca.

Die Memoiren von Las Caſas —

Dichter (ungeduldig.)

Und von Gedichten?

Blanca.

Nur das Trefflichſte,
Nur Mohnfelds „lyriſcher Gedankenunfug" —

Dichter.

Der ſchreibt, wenn man den Rücken ihm gedreht —
Bei deiner Mutter ſah ich eben ihn —
Seitdem ſchon wiederum ein neues Werk!

Blanca.

Ein drollig Ding'chen. Emma nennt es dumm.

Dichter.

Die hat Geſchmack.

Blanca.

Es trifft die alten Dichter,
Er hat ſie ganz erbärmlich zugerichtet.

Dichter.

Mithin hat er ſie überſetzt —

Blanca.

Es iſt
Ihr Gnadenſtoß — mein Bruder will ſeitdem
Nicht den Horaz mehr leſen —

Dichter.

König Midas,
Du ſchiedeſt ſonder Erben nicht von uns!

Blanca.

Du ärgerſt dich ſchon wieder.

Dichter.

Es iſt Schwäche.
Dem Dichterhandwerk hab' ich nicht entſagt,
Um Kritiker zu ſeyn — doch zürne nicht,
Wenn ich, als Klagemann, die Hände ringe,
Am Sarkophag des ſeligen Geſchmacks.

Blanca.

Vergieb mir, wenn ich dir von Dichtkunſt ſpreche,
Das iſt für deinen Vorſatz gar nicht gut.

Dritter Auftritt.

(Vorige. Ueberſetzer.)

Dichter.

Herein, mein Freund, den treugemeinten Rath,
Dem Sie ſo oft nur halbe Worte liehen,
Ich habe mi ihn ſelber derb geſagt
Und ihn befolgt.

Blanca (halblaut.)

Er will gar nichts mehr dichten,
Ich bin die Glücklichſte der Frauen, nun
Wird Alles glücken, was uns ſonſt mißlang.
Nun iſt der Segen da, das Wohlergeh'n.

Dichter.

So waren meine Verſe denn ein Fluch?

Blanca (zum Ueberſetzer.)

Sie hätten uns mit aller Welt entzweit,
Schon ſetzte die Geſellſchaft mich zurück;
Ach, für den Mann muß leiden ſtets die Frau,
Und ſeine Verſe ſollt' ich ſtets erklären.

Dichter.

Blanca, man nennet ſchonend dein Geſchlecht.
(zum Ueberſetzer.)
Nun und auch jetzo keinen Lobſpruch noch?
Hier iſt ja keine Ode, kein Sonett,
Kein Trauerſpiel, kein lyriſches Gedicht,
Aus warmer Bruſt zu kaltem Ohr geſungen,
Ich ford're für mein Schweigen einen Dank!
Sie hören ſchmerzlich dieſe Nachricht an,
Iſt's Mitleid für den aufgewachten Thoren,
Der ohne ſeinen Wahn nun leben muß,
Iſt's allzumächtige Bewunderung,
So großer Schwäche ward ſo großer Sieg!
Wen aber macht nicht die Entſagung groß,
Faſt ſpräch' ich, ſie nur iſt ein Helden — loos.

Ueberſetzer.

Der Herr hat Sie gerührt — noch dieſen Morgen.
Und jetzt, ich bete an und muß verſtummen.

Blanca.

Und wie er heiter iſt, mein armer Mann!

Dichter.

Die Bruſt iſt mir ſo leicht — ſo reich an Raum,
Als wären tauſend Sorgen ausgezogen
Und tauſend Freuden wären angekündet.
Ein großes Streben iſt ein ſchweres Amt,
Ich habe mich entlaſſen, jene Angſt,
Die in der Rennbahn keichet, wie die Roſſe,
Die Ungeduld nach Lob, des Tadels Schmerz,
Die Wehmuth, Sehnſucht, des Mißlingens Grimm,
Die finſtern Zeichen an des Dichters Gürtel,
Ich warf ſie Alle von mir — mir iſt leicht.

Ueberſetzer.

Sie danken der Frau Schwiegermutter viel.

Dichter.

Und nichts mir ſelbſt — denn wer bezwang mich ſonſt?

Ueberſetzer.

Das Auge hat ſich Niemand ſelbſt geöffnet.

Blanca.

Er iſt ein ſtrenger Freund, doch darum treu.

Dichter (bei Seite.)

Nun, wenigſtens ſoll meine Verſe der
Nicht mehr zu tadeln haben, aber ſcharf
Will ich ihn jetzt an ſeinen Brotherrn meſſen.

Ueberſetzer.

Geh'n Sie in Frieden hin in Ihre Stille —
Mein Glückwunſch folget Ihnen und mein Neid —

Dichter (erſtaunt.)

Wie, zweifeln denn auch Sie an Ihrem innern
Beruf?

Ueberſetzer (heftig.)

Da müßt' ich Tageslicht nicht ſchau'n —
Wie kommen ſie darauf?

Blanca.

Er iſt beleidigt!

Dichter.

Wie Alle, ſo die Wahrheit ſagen können,
Allein nicht hören.

Ueberſetzer.

Mein Beruf iſt klar —
Wer daran zweifelt, geh' ins Narrenhaus.

Dichter.

Verzeihen Sie, ich mißverſtand Sie nur,
Und meiner Reue jammervollſtem Ausruf
Sind Sie' zuvorgekommen.

Blanca.

Wie man auch
So linkiſch ein Talent verletzen mag!

Ueberſetzer.

Mich haben ſolche Zweifel nie gequält,
Doch hat getroffen mich ein harter Schlag.

Blanca.

Wie, theu'rer Freund, weiß es die Mutter ſchon?

Dichter.

Sie weiß für Jeden Rath, für mich den beſten.

Blanca.

Ach Gott, wie er gebeugt iſt!

Ueberſetzer.

Wiſſen Sie?
Napoleons Geſchichte —

Dichter.

Walter Scott

Blanca.

Iſt der Verfaſſer.

Ueberſetzer.

Ich der Ueberſetzer.

Dichter.

Noch ſeh' ich keinen Jammer.

Ueberſetzer.

Ludwig Tieck

Wird überſetzen das pikante Werk —
Ich ſage Tieck, ich ſage Tieck.

Dichter.

Tieck!

Blanca.

Tieck!

Ueberſetzer.

Nicht Tieck, nicht Tieck, nein, Wehe, wehe, wehe!

Dichter.

Das iſt ein böſer Streich!

Blanca.

Der böſe Tieck!

Dichter.

Das wundert mich, allein ſein Name wirkt.

Ueberſetzer.

O Donnerkeil in meine Friedensſaat,
O Reicher, der du ſtiehlſt des Armen Schaaf!

Dichter.

Wohl mir, auf keinem Kampfplatz ſteh' ich mehr,
Auf ſeine Schranken lehnt ſich meine Neugier,
Doch der Gefall'nen ſpottet nur der Pöbel,
Wie war es mir in meiner Ehrſucht Tagen,
Wenn ich den Reim zu reinem Liede trug
Und plötzlich einer Zeitung Rabenruf
Mir einen großen Gegner kündete.
Er iſt ein Menſch — er iſt des Dichters Bruder.
(reicht ihm die Hand.)

Blanca.

Was hilft das Weinen, das verſteh' ich beſſer,
Hilf lieber deinem Freund.

Dichter.

Ich ſoll ihm helfen?
Gehſt du mit blutigen Gedanken um?

Ueberſetzer.

Gott läßt den glücklich nur, den Er vergißt
Und prüft den ſchrecklich, deſſen er gedenkt.

Blanca.

Sie läſtern, Edler.

Ueberſetzer.

'S giebt im Alterthum
Noch manchen Autor — den man nie verdeutſchte,
Ich will mit ihm in eine Wüſte flüchten,
Ich will mich an den ſel'gen Schiller machen,
Zurichten für die heut'gen Gaumen ihn.
Ich will nicht mehr die ſtille Biene ſeyn,
Die adlerskühn in fremde Fluren dringt,
Für eig'nen Honig will ich Zellen bauen.
(hämiſch zum Dichter)
Vivat, die ſchlechten Dichter, ſie ſind ſelig!

Dichter.

Die große Selbſtſucht und die kleine Seele!

Blanca.

Was Sie beginnen nur, muß Ihnen glücken.

Dichter.

Wie gut und wie empfindſam biſt du nicht!

Blanca.

Lernſt du mich endlich ſchätzen?

Ueberſetzer (jammernd.)

Großer Gott,
Allein mit meinem ungeheuren Schmerz,
Und keine Gattin, welche weint mit mir.

Blanca.

Das iſt der ew'ge Fluch der Hageſtolze —
Führ' ihn zur Mutter.

Dichter.

Sie iſt jetzt bei Tiſche.

Blanca.

Er kann im Kabinette ſie erwarten,
Man läßt ihn mit dem Kaffee dann hinein,
Nicht lange wird er harren, denn ſie nennt
Den fremden Gram ein dringendes Geſchäft.

Dichter.

So will ich bringen ihr das arme Kind.

Blanca.

Verletz' ihn nicht, ich bitte dich darum.

Dichter.

Ich ſeh', in dieſer großen Welt wird Alles
Geſchont, wenn's ſich nicht etwa Dichter nennt.

Vierter Auftritt.

Blanca (allein.)

Der böſe Tieck — nun mag ich ihn nicht mehr!
Käm' auch der zweite Theil von den Cevennen,
Ich läſ' ihn nicht — Er hat auch meinen Mann —
Allein er kennt ja mich nicht und Mama,
Und lachen mußt' ich wohl, und wer gelacht

Hat ſchon verziehen — aber hier iſt Anders —
Den beſten, heiterſten, ergötzlichſten —
Ach, nur zu heiter, daß ich kaum es wagte,
Mich ihm zu nähern mit dem Leidensblick —
Den hat er kränken können, böſer Tieck —
Tieck — welch' ein Lichtſtrahl — Tieck — heißt unſer Feind,
Tieck nun der Ueberſetzer Walter Scott's,
Das kann nicht ſeyn — was für ein Mißverſtand,
Und jetzt erſt lächl' ich über ihn, welch' Mährchen,
Der Schöpfer Tieck ſoll ſieben Bände durch
Der Dragomann der fremden Muſe ſeyn,
Nein, ſag' ich, nein, es iſt ein männlich Nein.
Ich eil' ihm nach, Geduld, wir wollen ſeh'n,
Ob er in ſeinem Schmerz noch ein Mal meiner
Gedenkt — das iſt die Frage — müſſen ſeh'n,
Ob der Mamá gelungen, ihn zu tröſten —
Ich zweifle ſehr, doch darauf kommt es an. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Dichter.

Ich hab' ihn abgeliefert — zu dem Troſt —
Was wohl die Schwiegermutter aus ihm macht?
Sie wollte den Lord Byron einmal tröſten,
Allein ihr Engliſch reichte nicht ſo weit —
Gottlob, daß dieſer deutſch ſpricht und franzöſiſch. —
Gerettet bin ich ſelber aus dem Sturm,
Die Kunſt liegt hinter mir, wie meine Jugend,
Und eine leiſe Wehmuth ſäuſelt hier,

Die aber nie zur Thräne werden ſoll! —
Könnt' ich beginnen ein Mal noch, ich würd'
Ihr huldigen an anderen Altären,
In andern Tempeln würd' ich ſie verehren.
Die heit're Kunſt ward nicht des Dichters Loos,
In ſeiner Bruſt liegt ſeine Werkſtatt tief,
Und forſchend gräbt er in der eig'nen Seele,
Noch jeder fand den Dämon bei den Schätzen.
Nicht ſo der Maler, in dem freien Feld
Bewegt die Seele, wie die Lerche ſich
Und kehrt zur Ruh' in eig'ne Tiefen heim,
Ein leichter Bleiſtift ſtützt all' ſeine Sorgen,
Der beſte Wanderſtab durch dieſe Welt. —
Der Töne Meiſter, weniger beglückt,
In dunkler Sehnſucht, wie der Dichter ſchmachtend,
Wie reich an Nachhall iſt ihm die Natur,
Die Seelen ſtrömen ihm, die Herzen zu,
Der Dichter muß entgegen ihnen treten,
Und kalt begrüßt, beſchämt tritt er zurück,
Mit dem verſpotteten Vertrau'n des Liedes,
Denn was der Dichter ſpricht, iſt ein Geſtändniß,
Der Töne Meiſter ſpricht Orakel nur!
Der Dichter zieht aus Eb'nen auf die Berge,
Von Bergen auf die Wolken, auf die Sterne,
Und nichts kann heim ihn rufen in das Thal,
Nichts, als die Kette ſeiner Sterblichkeit.
Kein Maler wähnt der Sonne Glanz zu tragen,
Doch jeder Dichter ſtürzt vom Sonnenwagen.
Der Maler ſieht das weite Firmament
In jeder Farbe der Verklärung glüh'n —

Dort strahlt der Purpur, strahlt das Gold, das Blau,
Und jede holde Mischung dieser drei —
Er schwelgt sich selig an dem Farbenheerde,
Da fehlt ihm Grün — und er kehrt heim zur Erde. —
Ein Mozart schafft zu himmlischen Geslingen
Der Wolken Lispeln in dem Morgenstrahl,
Und wenn er ausgelauscht den Sternenklängen,
Ruft heim die Nachtigall ihn in das Thal.

Sechster Auftritt.

Ein Bedienter.

Herr Mehnfeld schickt der gnäd'gen Frau die Bücher,
Von denen er —

Dichter.

Schon wieder etwas Neues —
Gott Lob — und Englisch! wohl die Uebersetzung
Von seinen Werken — den bisherigen —
Nein, keine Uebersetzung
Gott, was seh' ich —
Ein Motto steht auf dieser ersten Seite —
Träum' ich nicht, dieses Motto ist von mir,
Ist's Wirklichkeit, ist's Traum — ist es ein Spott,
Druckt man ein ganzes Buch, mich zu verhöhnen,
Nein, nein, so schlimm sind doch die Menschen nicht —
Nicht so verschwend'risch — wahrlich, Wort für Wort,
So ging es ja handgreiflich über's Meer,
Es ist dem edlen Britten aufgefallen —
So hat man Exemplare doch verkauft,
Nachfrage war, wie's die Verleger nennen,

O dieser Tag ist schöner, als mein Leben,
Das ganze Buch ist äußerst lesenswerth.

(liest weiter.)

Und dieses Mannes Beifall soll mich schmeicheln,
Des Auslands Urtheil ist der Nachwelt Spruch,
Durch Dämme dringt kein schlechtes Buch —
Ob ich ihn schelten soll, den Trefflichen!
Ob er ein Greis, ob er ein Jüngling ist?
Soll ich ihn Vater oder Bruder nennen?
Ein Gott der Leier ist er mir, des Muths.
Vollendet hast du denn, mein Spartacus,
Den ich aus Corsica nicht retten konnte, —
Die Götter sandten uns ein günstig Zeichen.

(legt sich auf seinen Divan.)

Wie mild, ihr Sterne, durch einander liegt.

Siebenter Auftritt.

Blanca (ihn betrachtend.)

So ängstlich entweichst du, um zu verstummen?

(Bei Seite.)

Das ist nicht richtig und gefällt mir nicht.

Dichter.

Verstummen — hast die Harfe du vergessen,
Die du verlangst zu spielen?

Blanca.

Sünde wär's,
Daß ich so schmählich aufgäb' mein Talent.

Dichter.

Bescheiden soll allein der Dichter seyn,
(Merkt's Euch, ihr Herr'n und Damen, merkt es Euch.)

Blanca.

Der Häuslichkeit hab' ich es aufgeopfert;
So opfre du denn deine Dichtkunst auf —
'S ist doch nur Wortschwall —

Dichter (lächelnd.)

Ende nur den Vorwurf,
Den mit den Noten man dir eingelehrt.

Blanca (nach einigem Nachdenken.)

Die Welt, die, neu entdeckt, der Flut entsteigt,
Erobern schnell die Töne der Musik —
Die mit der nie geseh'nen Flagge spielen,
Doch weniger verstanden, als die Welle,
Wird zum Gemurmel auch dein höchstes Lied —

Dichter.

Doch in den Liedern zieht die Heimath mit,
Auf flücht'gen Wolken wohnet die Musik,
Die Sprache wohnt auf ewig treuen Bergen,
Die Dichtung trägt zum Himmel den Gedanken
Und in dem Herzen tief das Vaterland.
Das ist die Furche, die der Nachen zieht,
Die lichte Spur, die jedem Wandrer folgt.

Blanca (verdrießlich.)

Ich mag nicht streiten. Laß jetzt die Papiere

Dichter.

Ich bin beschäftigt — laß mich —

Blanca.

Du wirst sehen,
Es macht dich wieder irr.

Dichter.

Ihr seyd ja klar,
Ihr seyd nicht irr' auf eurer weiten Fläche,
Wo gar kein Pfad zu einem Ziele deutet
Und breit und träg die ganze Heerde geht,
Wer taugt von Euch zum Krankenwärter nicht
Für einen Helden oder einen Dichter?
Verfehlte sind wir, ihr, Vollendete.

Blanca.

Welch eine Wandlung! er muß einen Rückhalt,
Muß irgend einen Lobspruch für sich haben —
Wir kennen das — ach, sieh' —

Mehnfelds Bücher,

Jetzt weiß ich — (was ein Buch doch schaden kann,
Besonders den Erwachsenen, die sich nicht
Gewöhnt zu denken und zu prüfen.)

Dichter.

Wie
Kam ein so trefflich Werk in Mehnfelds Hand?

Blanca.

Der Fall der Englischen Litteratur
Ward gestern abgehandelt bei der Mutter.

Dichter.

Abhandeln — und absprechen.

Blanca.

Mehnfeld ließ
Die ganze Ader seiner kom'schen Kraft

Und seines frevelnden Humores stießen,
Dies Werk, das er mir schickt, kam übel weg.

Dichter.

Ich sah dem Werk die Demüth'gung nicht an;
Glaub' mir, der Verse-Laffen Unsinn bleibt
Am Einband eines Meisterstückes hängen.
Ein jedes Meisterwerk hat einen Rahmen,
In den des Neides blindes Unthier beißt.

Blanca.

Ein Meisterstück! — und zehn Minuten kaum
Warst du mit diesem Meisterstück allein?

Dichter (etwas verlegen.)

Die Worte, die ich las, sind Löwenklauen.

Blanca.

Wie, führt der Mann auch deutsche Dichter an?
Dein Name gar!

Dichter.

Ein Kranz ist solch' ein Lob!

Blanca.

Mein Freund, oft lauert leise Ironie
In meinem Lobe —

Dichter.

Ironie, ja wohl,
Die findet ihr jetzt in dem ganzen All',
In Gottes Seele, in dem Rosenkelch,
Im Thau, im Frühling, in der ersten Liebe,
Im Wangengrübchen jedes Seraphims,
Und Gottes Welt soll grinzen, wie ein Schädel.

Blanca.

Wir wollen Salz und Stachel —

Dichter.

Und auch Gift.

Blanca (unwillig.)

Nebenfeld kennt deinen Schützling und Beschützer. —
Nebenfeld hält ihn ein wenig für verrückt.

Dichter.

Bei den Verrückten findet man noch Trost.

Blanca.

Wann ziehen wir auf's Land?

Dichter.

Ich weiß es nicht.

Blanca.

Du weißt nicht mehr, was du versprachst? —

Dichter.

Ich schreibe.

Blanca.

Du hast im Kopfe Reime nur — und Laura —

Dichter.

Ihr holder Schatte bleibet meine Muse —

Blanca (mit dem Fuße stampfend.)

Ein Schatte halt' es aus — ich kann es nicht!
Mama mag die Poeten-Mutter heißen;
Allein ich bin nicht das Poetenweib! — (ab.)

Vierter Act.

Erster Auftritt.

(Dichter. Blanca. Doctor.)

Doctor (eintretend.)

Nur wer getrunken hat, ist genial,
Besucht' ich ihn sonst heut' zum zweiten Mal?

(zu Blanca)

Heil der Mama — kein Weib noch dachte heller,
Gold ist ihr Wort und Nectar ist ihr Keller.

Blanca (bei Seite.)

Ein ganz vollkomm'ner Rückfall.

Doctor.

Ei, das wäre —
Gemach, — ich bringe starke Waffen mit.

Blanca.

Ach Gott, soll ich, als Dichterin, denn sterben!
Und in Gesellschaft stets zurückesteh'n!

Doctor.

Das sollen Sie nicht!

(zur Thür hinaus)

Schaffet mir nur Eis!

Dichter.

Eis — man will Eis mir legen auf den Kopf,
Sie werden, als Wahnsinnigen, mich binden.

(ergreift eine Pistole)

Mit meinem Blute lösch' ich die Vernunft,
Die fremder Unsinn mir nicht rauben soll.

Blanca (zum Doctor)

Es ist zu früh — mit Sanftmuth etwas später.

Dichter.

Der Wahnsinn ist nicht feige, blicket her,
Zwei Leben, zwei Pistolen und zwei Leiden.

Doctor.

Ein musterhafter schöner Widerstand!
Wol, so verzweifelt wehrt man sich gegen
Champagner, glaub' ich doch in der Vendee
Zu seyn —

Blanca.

Nur zwei Champagnerflaschen, wie? —

Doctor.

Der Wein erforscht des Menschen Herz — er läßt
Die Wahrheit sagen, und die Wahrheit hören.
So will ich mit den Banden des Getränks
Die kranke Seele fesseln, wie den Leib
Bei schwierigen Operationen — will
Den Kaiser-Schnitt in seine Eitelkeit
Vollführen — keiner hat ihm noch gesagt,
Daß er talentlos, ohne Genius
Geboren ist — daß er die deutsche Sprache
Mißhandelt — kurz, daß er nicht schreiben kann.

Bianca.
Bis jetzt hieß er nur ein verirrt Talent,
Da lag der Fehler —

Doctor.
Kleine Frau, man muß
Mit Stumpf und Stiel ausrotten dieses Uebel.

Bianca.
Wir spielten zwar auch deutlich darauf an.

Doctor.
Anspielen — mit Niemandem auf der Welt
Muß man ein deutlicheres Wörtchen sprechen,
Als mit dem schlechten Dichter, weil er ja
Nichts, als ein fehlgegang'ner Schuster ist.

Bianca.
Ist er auch stark genug, es auszuhalten?

Doctor.
Muß stark seyn, muß — „friß Vogel oder stirb,"
So sagt Hippocrates in meiner Ausgab'.

Bianca.
Wie viel, wie unaussprechlich viel — kann doch
Ein edler Arzt dem Kranken seyn!

Doctor.
Nur Nachdruck
Und Menschenkenntniß.

Bianca.
So beginnen Sie —
Gebt mir doch die Pistolen, theu'rer Freund,
Sie schrecken mich durch ihren Anblick bloß,
Und sind doch wahrlich kein Geräth für Dichter.

Doctor (leise.)

Recht ungeschickt — man muß ihn so nicht nennen,
Im allergrößten Scherze selber nicht,
Womit man Einen neckt, hält er für wahr,
Nun, nun — Sie meinten's gut, es war nur Spott!

Zweiter Auftritt.

(Vorige ohne Blanca.)

Dichter.

Nein, laßt mir diese Waffen — Sonderling
Habt ihr mich lang genug geheißen, nun
Wollt ihr zum Rasenden mich machen?

Doctor (feierlich.)

Kind,
Mit einer solchen Eitelkeit kann man
Niemanden glücklich machen, noch es seyn.
Ich weiß, Rousseau und Tasso waren toll —
Doch waren sie darum nicht große Männer,
Quod licet Jovi, non licet bovi!
Ei, die Lateiner wußten es, wie wir,
Und kluge Männer waren unter ihnen,
Das hat schon seine Richtigkeit!

Dichter.

Was sollen
Die Sprüche, die Ermahnungen, die Flaschen? —
Sie gaben mich ja diesen Morgen auf,
Und schon verspürt' ich große Besserung.

Doctor.

Ich kam, um Sie ein wenig zu erheitern;

Den trefflichſten Champagner ſchenkt man mir —
Da fiel mir wieder ein die alte Zeit —
Wo wir uns wohl an einem Tiſche ſah'n,
Die alten Zeiten ſollen wiederkehren!

Dichter.

So lang', als die Champagnerflaſchen währen.

Doctor.

Kein Zauber währet länger als ein Punſch.

Dichter.

Ich fürchte, meinem Kopf kann nicht mehr ſchwindeln,
Ich kann nicht taumeln mehr, kann fallen nur,
Nein, ſuchen Sie ſich genial're Trinker.

Doctor.

Nun wird's mir klar, warum in Ihrem Leben
Sie keinen einz'gen Jugendſtreich gemacht!

Dichter.

Ich machte deren.

Doctor.

Dichten Sie doch nicht! —

Dichter.

Wer ſollt' es beſſer wiſſen, als ich ſelbſt?

Doctor.

Ich — Niemand beſſer — ich — noch ein Mal — ich —
Ich bin der Arzt, der Arzt, der Arzt, der Arzt.

Dichter.

Sie kannten mich in früh'ſter Jugend nicht.

Doctor.

Sie hatten niemals eine Jugend, nie.

Dichter.

So hatt' ich eine beſſ're Zeit vielleicht.

Doctor.

Sie hatten niemals eine beſſ're Zeit.

Dichter.

So gönnen Sie mir doch vergnügt're Stunden,
Das Eintagsthier hat glückliche Secunden.

Doctor.

Sie ſind ein armer, armer, armer Menſch —

Dichter.

Der manchen ſchönen Tages ſich entſinnet —

Doctor.

Nichts da, [illegible] Bruder Leichtſinn darzuſtellen,
Glückt Ihnen ſchlecht — das ahmet ſich nicht nach —
In ſolchen Dingen täuſchet man mich nicht,
Man ſieht es gleich, ob Einer hat gelebt —
Und darin hab' ich einen Falkenblick.

Dichter.

Ich prahlte nie mit der Verworfenheit,
Selbſt wenn ich ihrer mich zu rühmen hätte.

Doctor.

O ja — nun will er gar ſich ſelber tröſten,
Still — ſtill —

Dichter.

Was aber hab' ich noch zu thun,
Die Zeit der Heldenthaten iſt vorbei.

Doctor (bot.)

Schaff, ſchießen Sie ſich Eines vor den Kopf.

Dichter.

Erbärmlicher, wie wird auf deinen Lippen
Ein kühnes Wort ſo klein!

Doctor.

Sie ſind verhaßt
Bei allen Ihrigen, ſind kaum geduldet,
Ihr gutes, liebes Weibchen tröſtet ſich,
(lacht)
Ich weiß wohl auch — gar nichts — als was ich weiß.

Dichter.

Wie gleicht ein ſchlechter Arzt dem Henker doch!
Du ſollſt unſterblich ſeyn, ich ſchwör' es Dir,
Zum Hohne dir, will ich unſterblich werden,
Mein nächſtes Luſtſpiel ſchmück ich mit dir aus,
Sprich weiter — ſprich — bald laß ich ſelbſt dich ſprechen.

Doctor (nachdem er einige Gläſer ſchnell getrunken hat)

Er trank noch wenig — ich muß Stoffe wählen,
Die ihn erhitzen.
Nun —
Sie ſollen leben,
Die großen wahren Dichter!

Dichter.

Iſt mir doch,
Als wären ſie nicht groß, weil er ſie rühmt,
Wie Socrates an ſeinem Genius
Verzweifelt hätte, wenn der Pöbel ihn
Geſchaut — und ſeine Wahrheit ihm bezeugt,
So zweifl' ich jetzt an meinen Genien.

Doctor.

Voll ſey der Becher, voll bis an den Rand,
Wie der Bewundrung Maaß —

Dichter.

Wenn erſt der Schaum
Verflogen iſt — wird viel am Maaße fehlen.

Doctor.

Drum ſtürzt den Becher eilend in die Bruſt,
Ein großer Dichter oder keiner ſeyn.

Dichter.

Da ſchlag' ich ein.

Doctor.

Ei ſieh doch, wie geſcheidt.
(bei Seite.)
Des Weines erſte Frucht, nur zugeſetzt!
Das warme Eiſen, taucht es nochmals ein.
Ein Gläschen noch!

Dichter.

O Sie ſeltſamer Menſch —
Wie freut's mich, And're ſonderbar zu finden,
Mich auch zu wundern, ſie nicht zu begreifen.

Doctor.

Womit beſchäftigen Sie ſich denn jetzt?

Dichter.

Mit gar Nichts. Mit Latein —

Doctor.

Nach einem Mädchen
Thut nichts ſo ſpröde, als ein Dichter, doch —
Sie werden Beide klirr. — Ich kann wohl ſagen,
Ich bin kein Dichter — aber mir iſt doch,
Als ſollt' ich Vater eines Dichters werden,
So ſeltſame Gedanken kommen mir

Im Traum und Wachen, daß mir Arieß
Und Shakeſpeare oft recht matte Brüder ſcheinen,

Dichter.

Wie große Thaten ſind erhabene
Gedanken — keinen Menſchen möcht' ich ja
Unfähig nennen einer großen That,
Unfähig nennen eines hohen Lieds.

Doctor.

Da kam mir jüngſt ein ſonderbarer Fall,
(Ich mein' ein ungewöhnlicher Gedanke,)
Hätt' ich Geduld nur, ihn zu verſifizieren.

Dichter.

Auch ohne Vers und Reim wird er mich rühren.

Doctor.

Nur hab' ich Weniges voraus zu ſchicken,
Ich hatte viel zum Abendbrod genoſſen,
War ſpät nach Hauſ' gekommen, hatte noch
Mit meiner Frau geſprochen.

Dichter (ungeduldig.)

Lieber Gott,
Iſt das ſchon der erhabene Gedanke!

Doctor.

Nach dem Geſagten kann den Phyſiker
In dem Gedanken nichts befremden mehr,
Allein es kommt doch ſonderbar heraus
Und dichteriſch, wenn Etwas in der Welt,
Mir träumt', ich ſey ein alter ſchwacher Greis
Und ging in einen Wald mit einer Tracht —

Dichter.

Das iſt die alte Fabel von dem Tod —

Doctor.

Ich legte mich ein wenig in das Gras,
Da ſah' ich hinter einem Buſch, ganz nahe
Zu meiner Seite, einen Jüngling ſitzen,
Der zählet Geld — da lockte Satan mich —
Der Jüngling zählte 100 und entſchlief —
So blaß, wie dieſe Wand, war meine Frau,
Als ich's erzählte —

Dichter.

Weiter.

Doctor.

Als ich mich
Nicht umgeſehn, ob Niemand in der Nähe,
Brachť ich den Jüngling um, nahm ihm das Geld —
Doch nun — mich graust —

Dichter (rückt mit dem Stuhl weg)

Der alte Schuft!

Doctor.

Er hatte
Papiere bei ſich — ich durchlaufe ſie,
Gerechter Gott — es iſt —

Dichter (einfallend)

Ihr eig'ner Sohn.

Doctor (murmelnd)

Sie haben ſchon mit meiner Frau geſprochen.

Dichter.

Beim erſten Wort' errieth ich Ihren Traum,
Er ſteht in Werners Werken, als Gedicht;
Der vier und zwanzigſte des Februars.

Doctor.

Das iſt nicht wahr! ich habe ſie ja ſelbſt,
Wo denkt der hin — noch keinem Dichter iſt
So etwas in den Kopf gekommen — Keinem —
Selbſt — allen möglichen Reſpect vor Göthe —
Verſuchen Sie ſich dran.

Dichter.

An dem verſuchen,
Was einem Höheren gelungen iſt?

Doctor.

Sie fehlen in der Wahl der Stoffe feld,
Sie brauchen Jemand, der Sie leite — Ei,
Es fehlet Ihnen gar nicht an Talent.

Dichter.

Im Wein iſt Wahrheit.

Doctor.

Aber Klarheit fehlt —
(Er hat das Zuckerbrod, nun kommt die Pille),
Iſt's recht, wenn ich die Gläſer nochmals fülle?

Dichter (noch erwägend.)

Ich bin ſo reich an Plänen, wie ich nie
An Hoffnungen geweſen — jeder Plan
Bringt im Entſteh'n die Trümmer eines Ganzen
Zur Welt — doch ſie vereinen, iſt ſo ſchwer;
Oft ſteh' ich, wie in einem Tempel, da,
In einem Tempel heil'gen Alterthums, —
Wo Alles angedeutet blieb, das war —
Der Wölbung fehlt die Hälfte ihrer Bogen,
Ein Säulenkopf blickt aus dem Schutt hervor,
Worin der Wuchs der Säule ſich verſenkt,

Ein and'rer Marmorſchaft liegt auf dem Boden,
Im Nollen aufgehalten längſt vom Ries,
Bedeckte Moos nicht alle dieſe Trümmer,
Faſt ſchien' es eine Schöpfung im Entſteh'n —
Und gleicht dem Chaos dichteriſcher Gedanken,
Die Ordnung führt der Genius hinein.

Doctor (ernſter.)

Er nimmt es hoch — gemach, gemach, mein Freund,
Wir machen zu viel Lärm — die Schwiegermutter.
(lacht ihm ins Geſicht.)
Nicht wahr, der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Ich ſehe Sie gern luſtig und fidel —

Dichter.

Nun wird er albern —

Doctor.

Heiſa, iſt der voll!
Freundſchaft und Wahrheit bis zum Grab; ein Schelm,
Der ſich durch Offenheit beleidigt glaubt,
Kein Hahn ſoll nach ihm krähn, dem Einfaltspinſel.

Dichter.

Mit allem Recht!
Sie trinken etwas viel!

Doctor (empfindlich.)

Ich bin noch aller meiner Sinne Meiſter,
Doch Sie —

Dichter.

Ich trank mein erſtes Glas nicht aus.

Doctor.

O Sie!

(zeigt die Flaſche)

Hier klingt es hohl, wie mancher Zahn!
Nein, nein, in ſolchem Zuſtand dürfen Sie
Nicht auf die Gaſſe geh'n — das wäre ſchön!
Man iſt dem Anſtand denn doch auch was ſchuldig!

Dichter.

Wär' ich ihn los!

Doctor.

Da hab' ich ſo ein Stück
Von Ihrer Dichtungsanſtalt in der Taſche.

Dichter.

Wer leget Hand an den Betrunkenen?

Doctor.

Wir wollen es ſo recht mit kaltem Blut'
Zergliedern, mit dem Meſſer der geſunden
Kritik —

Dichter.

Ich halte ſtill.

Doctor (lieſt.)

Das Tagebuch
„Was drückſt du auf die Zeit die flücht'gen Zeichen",
(Bemerkung.)
Die Zeit iſt körperlos — wer kann ſie drücken?

Dichter.

Drückt man nicht unſ're Seelen oft darnieder?

Doctor.

Das iſt was And'res und paßt nicht hieher.

(lieſt)

„Die keines Theſeus Feſſel noch gebunden,
Vergebens ſchöpfeſt du die Flut der Stunden.“

(Bemerkung)

Wie kann man Stunden ſchöpfen, Lehren Sie
Mich doch das Kunſtſtück!

Dichter.

Bei der Waſſeruhr.

Doctor (lieſt.)

„Sie wird aus Marmorſchalen ſelbſt entweichen.“

(Bemerkung)

Warum aus Marmorſchalen?

Dichter.

Weil der Marmor
Im Rufe ſteht, ſehr feſt zu ſeyn und dicht.

Doctor (lieſt.)

„Den flücht'gen Perlen ähneln die Secunden,
Die aus des Unbedachten Hand entweichen.“

(Bemerkung.)

Sehr dunkel, wer entweicht denn eigentlich,
Die Perlen oder die Secunden? Undeutſch
Secunden.

Dichter.

Kennen Sie ein deutſches Wort?

Doctor.

Des Dichters Sache war es, dies zu finden,
Der Dichter dichtet, nicht der Kritiker.

Dichter.

Und Beide fehlen! Einer wird gekränkt!

Doctor (lieſt.)

„Sie rollen fort, von keinem mehr gefunden,
Und Perlen ſind's, die flimmern und erbleichen" —
Aha, du weiland Leſſing, kann man dich
Zu unſrer Zeit doch noch zu Etwas brauchen.
Reminiſcenz — Reminiſcenz!!

Dichter.

Still, ſtill!

Doctor.

Reminiſcenz — Reminiſcenz!

Dichter (hält ihm den Mund zu.)

Es klingt
So laut, als Diebſtahl oder Feuerlärm.

Doctor.

Reminiſcenz, — Emilia Galotti —

Dichter (beſorgt.)

Wär's mir entgangen?

Doctor.

O Reminiſcenz,
Im erſten Akt des alten Meiſterſtücks,
Das kein Sonnet iſt, — ſagt Emilia
Zu ihrer Mutter: „Perlen, meine Mutter,
Bedeuten Thränen," Reminiſcenz.
(zieht den Bleiſtift.)
Wir ſtreichen dieſe ganze Zeile weg.

Dichter.

Er iſt zu dumm — nein, er iſt nicht betrunken.

Doctor.

Nun weiter — jede Zeile hält uns auf —

(lieſt)

„Wohl mißt, nach unverändertem Geſetze,
Der ernſte Kronos, mit den greiſen Haaren,
Die Zeiten ewig auf derſelben Wage."

(Bemerkung)

Man mißt die Zeit nicht, aber man wäget ſie,
O ſel'ger Adelung — ſie wiſſen's nicht —

(lieſt)

„Doch ſind Erinn'rungen des Lebens Schätze" —

(Bemerkung)

Nicht dichteriſch gedacht — die Gegenwart
Beſingt Anakreon — das Uebrige
Sind Todtenliſten — und betrübet unnütz.

(lieſt)

„Auf leichten Blättern darfſt du ſie bewahren,
So bleibt dir einſt die Aſche deiner Tage."

(Bemerkung)

„Die Aſche deiner Tage" — kann man denn
Die Zeit verbrennen, iſt ſie denn eine Hexe?

Dichter.

Vielleicht die Größte, die es hat gegeben.

Doctor.

So viel der Inhalt — nun die Form — ſie iſt
Nicht leicht genug gehalten — die Spondäen
Sind matt — die Reime nicht bedeutend — hier
Die zwölfte Zeile, (denn ſie iſt kein Vers,)
Erinn'rungen — ein ſchlapper Daktylus —
Dergleichen Freiheiten erträgt man nur,
Wenn eine kühne Hand ſie hingeſchleudert,
Wie, zum Exempel, ein Gedicht des Mohnfeld,

Das alſo anfängt und ſo zart fortklingt:
„Burzelbaum, lege mich zu ihren Füßen,
„Daß ich ihr küſſen dürfe das Schuhleder
„Und ihr das ſagen, was ich ſage Jeder.
„Der Stuhl, wo Liebchen ſitzt, iſt ein Katheder."
So reimt der Junge zwanzigmal auf Eder,

Dichter.

Wenn er uns nur verſchont mit ſeiner Feder!

Doctor (trinkt und wird düſter.)

Was ich noch ſagen wollt' — das Dichtervolk
Hat es am allerbeſten

Dichter.

Wenn zum Glück
Des Lebens nöthig ſind Recenſionen —
Gewiß —

Doctor.

Wer wird nicht recenſirt — ein Jeder,
Zum Mindeſten von ſeiner eig'nen Frau,
Freund, ich bin's ſatt.

Dichter.

Die Ehe?

Doctor.

Nein, das Leben.

Dichter.

O Sie!

Doctor.

Gott gab mir eine ſtarke Seele,
Ein Stoiker —

Dichter.

Und ein Epicuräer —

Doctor (unwillig.)

D'ran ſeh'n Sie ſelbſt, daß Sie kein Dichter ſind,
Weil Sie mich nicht errieth en: wenn ich Sonntag
Mit meiner Frau und meinem Schwiegervater
Am Spieltiſch ſitze mit dem Strohmann, der
Mir noch der Liebſte iſt — o Gott, wie leer
Und öd' erſcheint die Welt, wie drängt es mich
Alsdann hinauf in eine beſſ're.

Dichter.

Doch
Sie eſſen und Sie trinken viel — Sie lieben
Geſellſchaft, Politik und kleine Spiele —

Doctor.

Ich ſuche mich nur zu betäuben — Nun
Geht es nicht mehr, es zieht mich zu dem Jenſeits,
Allein Geſellſchaft brauch' ich bis zum Tode —
Wie wäre es, wenn —

Dichter.

Iſt nicht das Leben ſchön,
So iſt's die Erde doch, ſo laßt uns ſie
Betrachten, bis die Sonne, welche ſinkt,
Die letzte war, die für uns aufgegangen,
Wie Liebende an theuern Augen hangen
Und dort vergeſſen, was uns Schmerzen bringt.

Doctor.

Was hilft's an Augen hangen, die ſich wenden?

Dichter.

Von keinem wendet die Natur ſich ab,
Dem Engel gleich, der von des Domes Wölbung,
Von eines Meiſters Wunderhand gemalt,

Hernieder ſchaut und Jedem ſelig lächelt,
Der in dem Tempel kniet —

Doctor (gerührt.)

Sie, guter Menſch,
Was machen Sie auf dieſer Welt, man kennt,
Man ſchätzt Sie nicht — man haßt — man —

Dichter (lächelnd.)

Lieſt mich nicht;
Geduld, es kommt die Zeit der Seelenruhe,
Iſt Eitelkeit zu Boden ganz gekämpft.

Doctor.

Verſchütten wir das Kind nicht mit dem Bade,
Die Eitelkeit, das iſt ja unſer Selbſt,
Das Köſtlichſte, mein Selbſt bewahr' ich mir,
Und ſchmerzen mich gewiſſe Kränkungen,
Und machen mich gewiſſe Scenen raſend
Nicht mehr — dann hab' ich aufgehört zu ſeyn
Und keinen Pfifferling bin ich mehr werth.

Dichter (bei Seite.)

Verdruß im Amte — Sehnſucht nach dem Jenſeits,
Wie biſt du zu erklären!

Doctor.

Kommen Sie!
Wir ſind zwei Zwillinge des Todes.

Dichter.

Mann!

Doctor.

Das muß man freilich ſeyn.

Dichter.

Sie ſind von Sinnen.

Doctor.

So ſcheint es mir, denn einen Dichter glaub' ich
Zu hören, der mir verſchwatzt von Vernunft.

(wirft die Gläſer um.)

Entehrt ſey Jeder, der dies Leben aushält,
Es giebt nichts Feigeres, als einen Greis;
Zum Teufel, bald giebt es noch and're Scherben,
Das Heilen geht nicht mehr, ſo geht das Sterben.

Dichter.

Ich darf ihn nicht verlaſſen, großer Gott,
Muß ihn nach Hauſe bringen dieſen Weiſen,
Der, mich zurecht zu führen, ſich betrank.

Doctor.

Vivat Freund Werther — Vivat Seneca —

Dichter.

Es giebt Zuſammenlauf, wenn Sie nicht ſchweigen.

Doctor (ſingend.)

Cato und Brutus bis in's zwölfte Glied.

Dichter (ſchleppt ihn weg.)

Dritter Auftritt.

(Blanca allein, hernach Ueberſetzer.)

Blanca.

Sie haben ſich einander fortgeſchleppt.
Es ſcheint, daß es ſehr heiß hier zugegangen,
Vielleicht hat unſer Arzt, zu raſch im Guten,
Gekränket meines Gatten Eitelkeit,
Schad', daß ein Mann nicht in der Nähe blieb.—

Die rohen Männer, alle Flaſchen leer —
Wenn ſie ſich ſchlügen, Scherz — was träumte mir
Bei Dichtern blutet's nur auf dem Papier. —
Auch unſer Freund geht mit der Feder um,
Doch iſt er für das Leben nicht erſtorben —
Weiß Rath und Mittel — kleidet zierlich ſich —
Nimmt Antheil an den Weltbegebenheiten,
An der Geſellſchaft Reibungen und Treiben,
Kurzum, beglücken kann er jede Frau,
Die näher ſehen dem Juni, als dem Mai,
Und nicht mehr hegt die Leutnantsſchwärmerei.

Ueberſetzer (kommt.)

Recht ſo — da holet Troſt!

Blanca.

Was ſagte ſie?

Ueberſetzer.

Sie deutete beſtändig in die Wolken,
So tröſtet man nicht den ſoliden Mann,
Sie predigte mir von Entſagung nur,
Vom Nichts der Welt und — der Litteratur.

Blanca (bei Seite.)

Sie hat ihn falſch genommen, den Character.

Ueberſetzer.

Zartfühlend hätte ſie mich aufgemuntert,
Tiecks Ueberſetzung zu recenſiren.

Blanca.

Mein Freund, ein kluges Weib hat ſeinen Werth,
Wir ſehen dieſes bei Stauffachers Gattin,
Im Wilhelm Tell, bei Porcia und Andern,

Und

Und wie auf das Verbinden jeder Wunde
Verſteh'n wir uns auf jeden Troſt.

Ueberſetzer.

Mein Schmerz
Iſt, wie das Zahnweh — Alles nehm' ich an —
Sey es auch kaltes Brunnenwaſſer nur,
Laß hören —

Blanca.

Tieck will überſetzen Scott,
So hört' ich, ſchwaches Weib, nun dacht' ich mir, —
Ich ſchwaches Weib — iſt Tieck denn nicht zu ſehr
Mit ſich beſchäftigt — nimmt ſein eig'ner Quell
Zu ſtark nicht, um an Anderen zu ſchöpfen?

Ueberſetzer.

Das läßt ſich hören.

Blanca.

Tieck, das glaub' ich nie,
Er weiß, wie viel wir noch von ihm erwarten,
Erwarten von ihm ſelbſt — von Ihm allein —
Da dacht' ich, ſchwaches Weib — es kann nicht ſeyn.

Ueberſetzer (fällt auf die Knie)

Gott, „Milde" dachteſt du und ſchufſt das Weib!

Blanca (verſchämt.)

Still, wenn mein Mann, allein der merket nichts.

Ueberſetzer.

Ich liebe dich unendlich, Tröſterin!

Blanca.

Täuſcht ſich nicht dein Gefühl, verwechſelſt du
Mich nicht mit deiner Ueberſetzung?

Ueberſetzer.

Treu,

Wie ſie, ſind meine Flammen.

Blanca.

Fliehe!

Ueberſetzer.

Laß

Uns flieh'n!

Blanca.

Man kommt — Ich ſchwaches Weib!

Ueberſetzer.

Wie ſoll

Ich dieſen Seufzer deuten — wiedergeben?

Blanca.

Erläutern ſoll dir ihn mein Herz, mein Leben. (ſie flieht.)

Ueberſetzer (bei Seite.)

Den falſchen Pathos hat ſie doch von ihm! —

Allein es iſt ein ungewöhnlich Weib. (folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

(Der Dichter allein.)

Dichter.

Ich hab's mir auf dem Rückweg überlegt,

Ja, er hat Recht — mit meinen Dichtungen,

Sie ſind vom Genius nicht eingegeben,

Sie ſind verfehlt, verfehlt, ſo wie mein Leben.

(er blättert)

Wie trauernd ſteh' ich vor Euch da, ſo bald

Die Wärme ſich verhaucht, die Euch erſchuf. —

So ſteht des Baues Meiſter, bei dem Schein
Des Mondes, vor dem fertigen Gebäude,
Es ſchweigt die Welt, der Meiſter prüft ſein Werk —
Das geiſterhaft, wie Marmorbilder, ſteht
Im bleichen Strahl, der ſcharfe Schatten zieht
Die Linien nach und, Schmerz, ſie ſind verfehlt! —
Da ſeufzt der Meiſter tief und ſenkt das Haupt —
Nicht ſeines Willens Schöpfung iſt es mehr,
Wie ſie entzückt aus ſeinem Haupte ſprang,
Ein böſer Geiſt verzerret ihre Züge
Und nichts, als ihre Fehler, bleiben ſein.
Mit Scham und Wuth erdrücket ihn ſein Werk,
Noch raget ein Gerüſt am Pallaſt auf,
Er ſteigt empor und ſtürzt ſich von den Brettern,
Wenn nicht ſein Werk, will er ſich ſelbſt zerſchmettern.

Fünfter Act.

Erſter Auftritt.

Dichter (allein.)

Wohl hat er Recht, ſo rinnet nicht die Quelle
Des Genius, die aus dem Himmel ſtrömt,
So rinnt das träge, zähe Blut des Kranken
In Tropfen, die ein müder Wundarzt zählt;
Man klopft — es iſt die Bürgerſchaft — ich wette,
Die mir das Dichten abräth —

(Frau des Arztes, mit zwei ſchwarz gekleideten Kindern.)

Wittwen, Waiſen!
Sind Sie die Gattin unſres Arztes nicht?

Doctorin.

Du nennſt dein Opfer richtig, wie es hieß.

Dichter.

Seit wann, denn kleiden der Betrunk'nen Frauen
Sich ſchwarz?

Doctorin.

Ich ſod're meinen Mann von Dir.

Dichter.

Von mir — und keine Stunde noch verging,
Seit ich in Ihrem Hauſ' ihn abgeliefert,
In einem Zuſtand — nun, Sie fanden ihn.

Doctorin.

Nicht ſo, wie er zum Traueraltare mich führte.

Dichter.

So übernahm ich ihn auch nicht.

Doctorin.

Er lallt —

Dichter.

Der Gattin fromme Pflicht gebeut, zu harren
Ergebungsvoll, bis er den Rauſch verſchläft.

Doctorin.

Er fand ſtets Nachſicht da, wo And're Strafe.
D'rum wußt' ich zu bewahren ſein Vertraun.
Ein Rauſch entzweiet Gatten nicht ſo leicht,
Denn eine Wolke iſt es nur.

Dichter.

Ja wohl;
Doch mehr ein Dunſt erſt.

Doctorin.

Du haſt ein Gewitter
Daraus gemacht — ſieh' hier dein Werk — ſie tragen
Des Vaters Trauer, der von Selbſtmord ſpricht
Und Hand an ſich zu legen ſelbſt verſuchte.
Verflucht ſey deine Feder.

Dichter.

Beſte Frau —

Doctorin.

Die du mit Höllenkunſt zu führen wußteſt.

Dichter.

Das erſte Mal geſteht man Kunſt mir zu.

Doctorin (zu den Kindern.)

Da kniet nieder — ſchwör't ihm ew'ge Feindſchaft.

Dichter.

Ihr jungen Hannibaln, ſeyd geſcheidt,
Fürwahr, das Völkchen ehrt mich, wie Voltairn.

Doctorin.

Du haſt vom rechten Weg ihn abgeführt,
Verlockt, verblendet und vergiftet.

Dichter.

So
Hat er doch fleißig mich geleſen?

Doctorin.

Das
Erlaubte mir die Wirthſchaft nicht, zu prüfen.

Dichter.

Er lallt vielleicht nach Ihnen —

Doctorin.

Sieh' dein Werk! —

Dichter.

Ich ſeh' es wohl und obendrein auch Sie.

Doctorin.

In deiner letzten Stunde, Böſewicht,
Soll dieſes Bild ſich wieder dir enthüllen
Und mit dir ſchreiten vor das Weltgericht. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Dichter.

Die Furie weicht, und läßt mir nicht einmal
Den Troſt, daß ſie mich las — Ihr armen Bücher —
Die Zeit iſt hin, wo ihr das Fauſtrecht übtet,
Wer ſchießet heute für ein Buch ſich todt,
Wer für ein Mädchen? —

Ein Bedienter.

Von Herrn Roderich.

Dichter.

Die Reiſefratzen und mein Zoroaſter.
Was ſchreibt er denn?

(lieſt)

„Viel warmen Dank, mein Freund,
Für den Genuß, den Sie bereitet mir.“ —
Nun — Höflichkeit ſchon überraſchet mich —

(lieſt)

„Des jungen Mannes wackerer Humor
Hat mich ſo recht zum Jüngling aufgerüttelt,
Das and're Werk hat mich nicht angeſprochen“. —
Er las es nicht, mein ſeelenguter Schwager!
Es geht ein finſtrer Geiſt durch unſer Haus,
Der allen Meinen in die Ohren raunt,
In meinen Verſen ſey kein Genius —
So haben ſie geächtet meine Seele. —
Kein irdiſches Verdienſt gilt ohne Blendwerk,
Das iſt der gold'ne Stern des Genius,
Der über unſrer Wiege ſchweben muß. —

Dritter Auftritt.

(Dichter. Blanca.)

Blanca.

Sah'ſt du dein Werk, du fürchterlicher Menſch!
Was, gabſt du an mit einem treuen Freund,
Mit einem Gatten, einem Vater?

Dichter.

Nun
Ich war ſo ſchändlich, ihn nach Hauſ' zu führen.

Blanca.

Iſt's möglich, ſage mir's — iſt's möglich, wirklich,
Daß deine Schriften ſo gefährlich ſind?

Dichter (lächelnd.)

Selbſt nicht für die, die ſie geleſen haben.

Blanca.

Dich an den Böſen wenden und von ihm
Die Höllenkünſte borgen?

Dichter.

Hätt' ich ſie —
Man würde dann mich leſen.

Blanca.

Arme Blanca,
Von deiner Mutter wurdeſt du verkauft.

Dichter.

Verkauft!

Blanca.

Vergieb, ich that dir Unrecht — richtig,
Du haſt ja kein Vermögen.

Dichter (empört.)

Und kein Weib.

Blanca.

Weil du mich nicht verſtehſt.

Dichter.

Und du nicht mich.

Gott weiß, wer Recht hat, muß der Wahlſpruch ſeyn
Der reinſten Fahne, wie der beſten Sache,
Des beſtens Herzens — wir errathen's kaum,
Erkläre dich —

Blanca.

Erklären — wer mich nicht
Errathen kann —

Dichter.

Ich will mit Deutlichkeit
Mich ſelbſt dir ſchildern.

Blanca.

Welche Ehſtandsſcene —

(bei Seite.)

Langweilig iſt er nur — nicht überſpannt.

Dichter.

Sieh' was ich bin — ich bin der groſſe Thor,
Der edler ſeyn will, als was ihn umgiebt,
Der fremde Eitelkeit verſöhnen will,
Der unterjochen will durch Großmuth, der
Erhaben ſteh'n will unter den Gemeinen,
Der jedes Sinngedicht, zu welchem er
Begeiſtern kann die Misgunſt, will errathen
Und es verkündigt, eh' ſie noch es ſprach,
Der jeden Vorwurf fremder Bitterkeit

Zur Sprache stehend, und ihre Worte gibt,
Die Geist und Kunst nicht erfinden mögen.

Blanca (lachend.)

Halt ein, vielleicht gelingt dir eine Ode
Zu deinem eignen Lob.

Dichter.

Ich bin der Thor,
Der Thor auch — der für Andere ermüdet.

Blanca.

Mein Bildniß zeichn' ich mit zwei Worten dir.
Ich bin das Opfer eines alten Thoren,
Mein Loos ist schrecklich, zwar vermählt, allein
Noch in der Mutter Obhut stets erscheinend,
Wohl eingeladen oft, doch kommend nur,
Um zu entschuldigen den Herrn Gemahl,
Nach dem nur manche alte Dame fragt;
Ich ford're Scheidung. Die Gewaltigkeit
Kann mich nicht an die Hand des Mädchens schmieden.

(lacht)

Du hast gemordet deinen eignen Angst.

Vierter Auftritt.

(Vorige. Ein Dienstmädchen.)

Blanca (nachdem sie dem Dienstmädchen zugehört.)

Gerechter Himmel!

Dienstmädchen.

Die Frau Doctorin
Ist bei ihr und die Kleinen weinen viel,
Ach, Gott, die Kinder haben keinen Vater. (weint.)

Dichter.

Der Mann ist nur etwas berauscht.

Dienstmädchen.

O Sie —
Ich bin ein armes Geschöpf — nur aus der Vorstadt —
Doch — ist mein Vater gleich Holzhacker nur;
So gewiss sind wir nicht — Sie haben ihm
Im Leib... Etwas eingegeben. Frau
Und Kinder hat der Mann!

Dichter.

Die Leute, scheint's,
Legen sich meine Bücher auf den Magen,
Denn Keiner hat mit Augen sie gelesen.

Dienstmädchen zu Bianca.

Sie schickt mich, zu seh'n, ob Sie noch leben?

Bianca.

Geh', schleunigst ist jetzt mein Freund bei ihr!
(ab mit dem Dienstmädchen.)

Fünfter Auftritt.

(Dichter. Rebenfactor.)

Rebenfactor.

Der dritte Band ist so voll Schwierigkeit,
Daß es besondern Gewandtheit braucht,
Euch durchzunehmen.

Dichter.

Mächtiger Rebenfactor,
Das hab' ich doch an Euch, daß einmal Ihr
In Eurem Innern fühlt, wenn Ihr lest

Und auch der Außenwelt entrissen könnt,
In ein Geschlecht geboren wär —

Uebersetzer (leise.)

Verbeugt sich.

Ich merk' es schon — der Dichter ist der Tieger,
Der Uebersetzer ist der Leopard —
Mich führen die Menagerien zu Euch her.

Dichter.

Hier —

Uebersetzer (bei Seite.)

Nun vergelt' es Gott und der Verleger. —
Wenn man den Mann an Händen und an Füßen
Gefesselt hielte, könnt' er nützlich seyn
Und sich und Andern tausend Freude machen.

Dichter.

Steh'n Sie mir für die Folgen auch?

Uebersetzer.

Sieh da,
Seit wann sind Sie bekümmert um die Folgen,

(bei Seite.)

Der für den Druck nur zitterte bis heut?

Dichter.

Man nennt meines Vaters Mörder mich.
Er las in meinen Schriften sich den Tod,
Es harrt der Holzstoß mein.

Uebersetzer (bei Seite.)

Ich würde rasend,
Ein Werk von ihm und auch original!
Und Selbstmord hätt' er damit angerichtet
Und mir, der Zeitung verschwiegen, entflohen,

Den Kranz der Götter überlegt — mir nicht,
Als nun der traur'ge Troß, sein Weib zu tragen,
Ein Dienst, den jeder Freund dem Freunde erzeigt,
Nun überlaufen die Verleger ihn.

Blanca (den Bittenden abweist.)

Nun endlich!

Uebersetzer.

Eines weiß ich jetzt nun,
Mein Aerger ist so groß, als meine Liebe.

Blanca (zum Dichter.)

Die Mutter, tiefgebeugt von deiner Schuld,
Hat sich zu einem großen Schritt entschlossen,
Es sey ein Zeuge, daß der Mutter-Liebe
Kein Opfer unerschwinglich ist. Sie will
Sich selbst zu uns herauf bemühen, geschickt
Durch Thränen, durch Entsagung, durch Verzeihen.

Dichter.

Ihr großes Herz reicht bis zum zweiten Stock.

Blanca.

Gleich wird erscheinen die Bedrängte.

Dichter.

Wie viele Stühle brauchen wir?

Blanca.

Sie kommt,
Auf Immergrün und Irmengard gestützt.

Dichter.

Sie wird von zwei Centauren stets geführt.

Blanca.

Noch will sie die Familie nicht versammeln.

Uebersetzer.

Erweckungen, ein schöner Vordergrund
Für liebendes Gefühl — ja, ich will
Ihm eine Wunde schlagen, wenn sie gleich
Kein litterarisch Blatt aufnehmen wird —
Spectakel zwar nur in der Wirklichkeit,
Seufzflicker, die Begeisterung abzuspielen —
O Blanca, Blanca, göttergleiches Weib!

Blanca.

Siehst du nun, Böser, wie die Wirklichkeit
Dir mehr, als deine Verheißungen, beut,
Wie grün das Leben und wie grau das Wissen?

Uebersetzer (zum Zither hinblickend.)

Doch nicht so laut, er hat es hören müssen.

Blanca.

Nicht doch, er starrt ja in das Papier.

Uebersetzer.

Man sieht ihm, wie dem Rauschen, jetzt schießen.

Blanca.

Er sieht es nicht, liegt wer zu meinen Füßen.

Uebersetzer (der zu Zither tretend.)

Wahrhaftig, ist er immer so?

Blanca.

Ei wohl —

Uebersetzer (lebendig.)

So ganz mit Leib und Seele bei der Kunst.
Das thut man doch nicht ohne Nebengunst —

(zu Blanca)

O Seligkeit — o Himmel der Gefühle! —

(zum Manne gewendet.)
Bei den drei Teufeln, er hat Gewinst. —
Was mich betrifft, ich bleibe — (zu Bianca) Ewig dein!
(zum Dichter)
Du hartes Fell! du [illegible] Geck!
Dichter (kommt.)
Den Reim auf Bitte — Bitte hab' ich schon —
Doch Sitte kam noch nicht — hier braucht' ich wieder —
O sag' ein Engel doch, ein Reim hernieder!
Uebersetzer.
Die Frau Mama [illegible] schon die Trepp' hinan,
Und wird die Reimverstimmungen verjagen.

Sechster Auftritt.

(Schwiegermutter, Bianca, Dichter, Uebersetzer.)

Schwiegermutter.
Habt Dank, ihr Damen — [illegible]!
Mein Kind, wie deine theure Hand soll mir
Den Schwindel senden! — Nimm den Shawl mir ab. —
([illegible])
Nicht also, Bianca, danken wir dem Himmel,
Der uns so edle Schmerzen gönnt!
Dichter.
Sie sehen
Mich, edle Frau, bethört, geblendet, [illegible].
Schwiegermutter.
Wie er mir wohl thut — wer ist der Mann?
Bianca.
Als ob Sie nicht heut Morgen ihn gesehen! —

Schwiegermutter (die Hand auf die Stirn.)

Ja, nun entsinn' ich mich — Es war ein Mann,
Der Lieder dichtete, die viel versprechen,
Ein Jüngling, dessen Saitenspiel ich stimmte.

Dichter (ergebenst.)

Sie hat mein Saitenspiel gestimmt; ei seht!

Schwiegermutter.

Ein Jüngling war es, der sich leiten ließ,
So hoffnungsvoll, wie eine Lorbeerknospe,
Und biegsam, wie ein junger Myrthenbaum,

(lächelnd)

Du sangest manches Lied zu meinem Ruhme.

Uebersetzer.

Sie ist an funfzig.

Blanca.

Da' ist ja der Fehler,
Wenn Töchter ehlichen der Mutter Träume.

Uebersetzer.

Die Mutter mag erziehen, was sie will,
Doch soll sie nicht den Schwiegersohn erziehen,
Sonst raubt der Tochter sie den besten Spaß.
Eh' mache sie sich an den Schwiegervater,
An dessen Bildung noch so Manches fehlt.

Schwiegermutter.

Wie meines Hauses Kind ward Ihre Muse
Gepflegt, was nun aus Ihrer Feder floß,
War halb mein Werk.

Dichter.

Die insolente Närrin!

Schwie-

Schwiegermutter.

Ich geb' Ihnen zu, die Form allein
War Ihr Verdienst.

Dichter.

Nein, gnäd'ge Frau, nein, nein!

Schwiegermutter.

Ihr Tamerlan war meines Geistes Sohn,
Voll Lebenskraft, wie ein Corsar, zog
Zum zweiten Mal er aus.

Dichter.

Ja wohl, ja wohl,
Weit zog er in die Welt hinaus, so weit,
Daß man schon nicht mehr weiß, was aus ihm ward!
Ein Mungo Park, der unter Wilden blieb.

Schwiegermutter.

Weil Sie verdunkelten durch spät're Werke,
Wenn Sie keinen Antheil mir gegönnt,
Den Stern, der Ihren Anfang schmückte.

Dichter.

Nein, gnäd'ge Frau, nein, nein, nicht eine Zeile
Von diesem Machwerk bleibt als Ihr Product,
Man soll mir nichts von meiner Seele rauben.

Schwiegermutter.

Blanca, dein Loos ist schrecklich! —

Steffen.

Du Schlafmütz, der erstickt der Liebe Saat!

(leise zum Dichter.)

Sie geh'n nicht über Tamerlan hinaus!

Dichter.

Sie sind nicht bis zu Tamerlan gekommen.

Dichter.

Ich bin der Mörder der Lebendigen.

Blanca.

Man muß doch aber, liebe Mutter —

Schwiegermutter.

Was?

Blanca.

Es muß doch dies Gespräch zu Etwas führen.

Schwiegermutter.

Gottlob — ich bin verworren nicht, wie er,
Und ein Gedanke hat mich hergeführt —
Sie möchten sühnen Ihre Schuld.

Dichter.

Womit?

Schwiegermutter.

Mit einem Werke, reich an Ruh' und Frieden,
Wo der gerührte Leser ausruft: „Ja,
„Die Welt ist schön, höchst angenehm das Leben,
„Drum lebt bequem im Wohlsein und Humor,
„Was zu dem Glück gehört, wird hier gegeben,
„Der Schwärmer ist kein Dichter — nur ein Thor!“

Dichter.

Das Leben ist ein Kampf.

Schwiegermutter.

Krankhafte Ansicht.

Dichter.

So waren alle Helden krank.

Schwiegermutter.

Ein kleiner
Nicht bei der Sache.

Dichter.

Der Schlaraffen-Dichtung! —

Schwiegermutter.

Das Lied iſt die Bedingung der Verzeihung,
Das Sühnungsopfer an des Freundes Grabe,
Iſt die Bedingung unſres Wiederſehn's,
Des Wiederſeh'ns mit Blanca.

Blanca.

Laß doch ſehn,
Ob er mich etwa liebt, nächſt ſeinen Verſen.

Dichter.

Ich werd' es nie.

Schwiegermutter.

Noch hab' ich Kraft zu ſitzen,
Verdrießen Sie!

Dichter.

Sie ſitzen gar zu viel!

Blanca (zum Ueberſetzer.)

Nun bin ich völlig losgeſprochen, völlig!

Ueberſetzer (ſingt zu Blanca's Füßen.)

Ich bin bereit, das Sühnungslied zu ſingen.

Blanca.

Er blendet mich.

Schwiegermutter.

Wie ſchnell entſteht ein Held,
Wie ſchnell ein Sänger!

Dichter.

Und wie langſam reift
Ein Veilchen! —

Blanca.

Freund, Sie wollten dies im Ernſt? —

Ueberſetzer.

Doch muß die Frau Mama den Plan entwerfen.

(bei Seite.)

Daß ich zu träge bin, um ſelbſt zu dichten. —

Schwiegermutter.

Es dämmerte mir dieſen Morgen vor,
Der Weiber Plan vollbringen ſoll der Mann.

Dichter.

Da kriech nun, du Ueberſetzerſeele!
Wer ſich des Zeitgeiſts Sclavenjoch gebeugt,
Der iſt zu jeder Knechtſchaft ja berufen.

Blanca.

Er hat ſich von mir losgeſprochen — nicht? —

Schwiegermutter.

Willkommen — ihm're Seele, meiner Tochter.

Dichter.

Und hätt' ich wirklich durch mein Saitenſpiel
Ein Herz vergiftet und zerſtört ein Leben,
Ich wieſe dieſe Buße noch von mir —
Erniedrigung iſt keine Reue!

Schwiegermutter.

Nun,
Vernimm mich — horcht ihr Manen ſeines Freundes,
„Du haſt das Sühnungslied nicht ſingen wollen —
„Mein Fluch trifft deine Muſe nicht, die ſtraft
„Am ſchrecklichſten ſich ſelbſt — ich ſprech' als Mutter,
„Und ſtark, als ſolche, löſ' ich jedes Band,
„Das dich an Blanca feſſelt, Böſewicht." —

Dichter.

Sie lüſtern, Gnädigſte — nicht ſolche Macht
Ward edlem Damenzorn verliehen.

Schwiegermutter.

Ich denke,
Wie alle große Herzen — fühle Muth,
Mich über tausend Schranken wegzusetzen
Und jeder Menschensatzung Hohn zu bieten,
Was kümmert mich die Welt? — Ihr Bund ist nichtig.
Zwei Gatten, deren Streben so zerspaltet,
So uneins ist — sind nie vermählt gewesen
Und schmiedeten die Engel sie zusammen.

Dichter.

Vor diesem Grundsatz sträubet sich mein Haar.

Blanca.

Die Mutter sagt es!

Dichter.

Blanca, können dich
Die mütterlichen Furien bethören?
So gottlos ist des Dichters Wahnsinn nie.

Schwiegermutter.

Laßt ihn allein.

Dichter.

Blanca, verlaß mich nicht —
Ein Engel wehnt dort oben — der uns einet —
Was klagest du die hehre Dichtkunst an,
Wenn nichtige Triumphe dir gelogen,
Womit die Welt ein leeres Herz verlockt,
Klein, wie der Ameis' Raub, wann sie gelingen,
Allein, verfehlt, dem Stich der Wespe gleich!

Schwiegermutter.

So wollen singen Sie das Sühnungslied? —

Dichter.

So wenig dieses, als auf Erbsen knie'n.

Schwiegermutter (polternd.)

Sie geh'n nicht über Tamerlan hinaus.

Dichter.

Noch giebt es Strafen gegen Tempelraub.

Schwiegermutter.

Verbannt ſeyſt du aus allen Tempeln, Menſch;
Habt Ihr's gehört, Ihr Manen unſres Doctors!

Siebenter Auftritt.

(Vorige. Doctor.)

Ueberſetzer.

Gott ſey bei uns — das iſt ja kein Geſpenſt,
Das nennt man hier zu Lande „Manen" nicht.

Doctor.

Mein Kerf iſt ſchwer, allein die Pflicht, die Pflicht,
Und wär' er Blei, ihr Füße müßtet d'ran,
'S iſt ein verfluchtes Handwerk, das Kuriren,
Doch treib' ich's ernſthaft, wie 'ne Luſtbarkeit.
Was ſtarret die Geſellſchaft mich ſo an?
Man ſtaunt mich an, wie einen Sonderling.
(beiſeite)
Das möcht' ich mir verbitten, daran bin
Ich nicht gewöhnt! Was iſt hier vorgefallen?

Schwiegermutter.

Sie ſuchen Ihren Mörder, ſel'ger Geiſt!

Doctor.

Mich führt des Arztes ſchwerſte Pflicht hieher,
Am Tod zu hindern einen Wüthenden.

Ueberſetzer (unter ſich.)

O Freude — Jener hat ihn nicht getödtet,
Nicht wahr — die Schriften jenes Menſchen da,
Sie machten keinen Eindruck je auf Sie?

Doctor (umarmt ihn.)

Der überherrliche, joviale Mann!

(zieht den Dichter)

Da iſt er! Wann er lebt, iſt es mein Werk.
Ich fand ihn in der ſinkſterlichſten Stimmung,
Mit zwei Piſtolen mich kranzend —

Blanca.

Weh!

Doctor.

Ich blieb allein mit ihm — die kranke Seele
Beſichtigt' ich, als wahrer Seelenarzt.

Dichter.

Wie man des Pferdes Zahn beſieht.

Doctor.

Da nützt' ich
Den alten Hang in ihm zur Trunkenheit.

Schwiegermutter.

O Blanca, meine unglückliche Blanca!

Doctor.

Nun brach er aus in einen Strom von Unſinn;
Mein Gott, wie ſieht's in dieſem Kopf doch aus!
Dann hielt er plötzlich ein mit Luſtigkeit
Und ſprach „vom Selbſtmord.“

Blanca.

Früher oder ſpäter
Geht er zu Grunde doch! Hübſch war er nie! —

Doctor.

Ich hielt ihn feſt, feſt, wie den Puls — da brach
Auf einmal er zuſammen — ich flog ſchnell
Nach Haus, wo mich ein Schwindel überfiel. —
Nun wird es Ernſt — nun ſprech' ich erſt, als Arzt,
Nicht mehr, als Menſchenfreund. Als Pflichtleg,
Erklär' ich für ungültig dieſe Ehe
Und hebe feierlich ſie auf. Er iſt

Dichter.

Noch giebt es Strafen gnaen Tempelraub.

Schwiegermutter.

Verbannt ſeyſt du aus allen Tempeln, Menſch;
Habt Ihr's gehört, Ihr Manen unſres Doctors!

Siebenter Auftritt.

(Vorige. Doctor.)

Ueberſetzer.

Gott ſey bei uns — das iſt ja kein Geſpenſt,
Das nennt man hier zu Lande „Manen" nicht.

Doctor.

Mein Kerf iſt ſchwer, allein die Pflicht, die Pflicht,
Und wär' er Blei, ihr Füße müßtet d'ran,
'S iſt ein verfluchtes Handwerk, das Kuriren,
Doch treib' ich's ernſthaft, wie 'ne Luſtbarkeit.
Was ſtarret die Geſellſchaft mich ſo an?
Man ſtaunt mich an, wie einen Sonderling.
(beiſeite)
Das möcht' ich mir verbitten, daran bin
Ich nicht gewöhnt! Was iſt hier vorgefallen?

Schwiegermutter.

Sie ſuchen Ihren Mörder, ſel'ger Geiſt!

Doctor.

Mich führt des Arztes ſchwerſte Pflicht hieher,
Am Tod zu hindern einen Wüthenden.

Ueberſetzer (unter ſich.)

O Fremde — Jener hat ihn nicht getödtet,
Nicht wahr — die Schriften jenes Menſchen da,
Sie machten keinen Eindruck je auf Sie?

Doctor (umarmt ihn.)

Der überherrliche, joviale Mann!

(zeigt den Dichter)

Da ist er! Wann er lebt, ist es mein Werk.
Ich fand ihn in der fürchterlichsten Stimmung,
Mit zwei Pistolen mich begrüßend —

Blanca.

Wahr.

Doctor.

Ich blieb allein mit ihm — die finst're Seele
Besichtigt' ich, als wahrer Seelenarzt.

Dichter.

Wie man des Pferdes Zahn besieht.

Doctor.

Da nützt' ich
Den alten Hang in ihm zur Trunkenheit.

Schwiegermutter.

O Blanca, meine unglückliche Blanca!

Doctor.

Nun brach er aus in einen Strom von Unsinn:
Mein Gott, wie sieht's in diesem Kopf doch aus!
Dann hielt er plötzlich ein mit Lustigkeit
Und sprach „vom Selbstmord."

Blanca.

Früher oder später
Geht er zu Grunde doch! Hübsch war er nie! —

Doctor.

Ich hielt ihn fest, fest, wie den Puls — da brach
Auf einmal er zusammen — ich flog schnell
Nach Haus, wo mich ein Schwindel überfiel. —
Nun wird es Ernst — nun sprech' ich erst, als Arzt,
Nicht mehr, als Menschenfreund. Als Psycholog,
Erklär' ich für ungültig diese Ehe
Und hebe feierlich sie auf. Er ist

Auf's unverzeihlichſte längſt ſeelenkrank,
Man darf die junge blühende Frau nicht opfern.

Dichter.

Elender, Schänder deines hehren Amtes,
Mit Stümperkunſt vergiftest du den Leib,
Und quälſt mit deiner Büttelfauſt die Seelen;
Wer hat des Arztes Palme dir vertraut,
Die mild, wie Troſt und wie Gebet, ſoll rauſchen,
Du haſt kein Ohr, den Sterbenden zu lauſchen,
Kein letzter Seufzer wird von dir vernommen,
Du ſiehſt mit aller Ohnmacht deiner Kunſt,
Du ſiehſt verräth'riſch, wie das Leben ſelbſt;
O Gott, ganz anders lautet deine Pflicht,
Sie weilte ſelbſt auf deine Lippen legen
Die erſten Worte von dem letzten Segen.

Schwiegermutter.

Wozu der alte Vorwurf! — Laura ſtarb,
Wir haben ſie beweint — verletzte Nacht
War noch das treue Mutterauge naß.

Blanca.

Am Ende war es meine Schweſter doch.

Doctor.

Ich kann, als Arzt, das Sterben nicht ermuntern,
Bringt der uns in's Spital! Ich bin ſo frech,
Wie jeder Andre, wenn ich dort nicht bin.

Dichter.

Menſch ohne Menſchlichkeit!

Doctor.

Unheilbarer,
Nun wird es Ernſt — wahrhaftig, er gehört
Zu meinen hoffnungsloſeſten Kranken.

Schwiegermutter.

Nichts
Kann dem mehr helfen, als das Sühnungslied.

Bianca.

Doch ganz geändert ſtehen nun die Dinge.

Ueberſetzer (beſcheid.)

Er hat in keinen fremden Kerl verrückt,
Nur ſeinen eig'nen nochmals umgedreht.

Schwiegermutter.

Ich ſehe drin nur einen ſtärkern Grund,
Das Sühnungslied zu ſingen.

Ueberſetzer.

Schade wär's.

Schwiegermutter (zum Arz.)

Nicht wahr, nur pſychologiſch wirkt man hier?

Doctor.

Was animaliſch iſt, hab' ich gethan,
Dies Zeugniß ſtellt mir mein Gewiſſen aus.

Ueberſetzer (bemitl.)

Der arme Kerl, jetzt dauert er mich ſehr!

Schwiegermutter.

Die alten Knaben ziehen ab. Doch weit
Laß ich der Gnade Thüren offen ſtehen.
Bedenke, wie die Reue läßt bedenken,
In einer Viertelſtunde ſende mir
Ein Zettelchen, mit zitternder Hand geſchrieben,
Enthaltend, „ja, ich ſing' das Sühnungslied",
Wo nicht, ſo haß du mich und ſie verloren.

Ueberſetzer (bei Seite.)

Ob er das Sühnungslied wohl ſingt? Es wäre
Doch Schimpf und Schmach! Er brächte ſich den Hals,
(So viel er ihn noch brechen kann), wenn er

Aus ſeiner angenommenen Richtung wiche,
So falſch und irrig ſie auch iſt.

Schwiegermutter.

Laßt ihn
Allein — du, Immergrün, bleibſt in der Nähe,
Er könnte leicht bedürfen eines Boten,
Heil mir, die Mutterpflicht hab' ich erfüllt,
Den ſchwierigſten der Schritte nicht verſchmäht;
Nun walte, Himmel, oder ſchalte, Zufall —

Ueberſetzer.

Die Schwiegermutter iſt ein ſelt'nes Weib.

(Alle ab bis auf den Dichter.)

Dichter (allein.)

(Er iſt zu Ende der letzten Scene ſehr nachdenkend geworden.)

Sie geh'n, und ſtille wird es um mich her,
Denn das Getöſe ſchweigt der Nichtigkeit,
Wen Alles hat verdammt, der kennt ſich nur. —
Der Tadel kam mit ſeinen bittern Giften
Und goß die ſieben Schalen auf mich aus. —
Und unter'm Rauſchen ihrer Schmähungen
Gelang ein großer Blick mir in mich ſelbſt,
Und jenes Werk, das unvollendet lag,
Gleich einem Schiff', das ein Erob'rer baute,
Zu groß, als daß der Ocean es trage;
Es ward vollendet, als ſie läſterten. —
Ich habe den Gedanken, der mir fehlte!
Ich brach mir einen Lorbeer aus den Sternen!
Ich bin ein Dichter! heilig wird die Wüſte,
In der ich lebe, wie ſo mancher Stern
Ein großes Weſen nur umfaſſen mag,
Einſiedleriſch, der König einer Welt" —

(nimmt die Papiere wieder vor.)

Achter Auftritt.

(Dichter. Blanca. Ueberſetzer.)

Ueberſetzer (ſieht nach der Uhr.)
Es iſt noch keine Viertelſtunde.

Blanca.
Nicht
So ganz, als Sünder, will ich ihn behandeln,
(bei Seite.)
Ich bin das meiner Seelenruhe ſchuldig;
In ſpätern Jahren quält man gern ſich ſelbſt!

Ueberſetzer.
Sie drängen gar zu ſehr ihn.

Dichter.
Weiche nicht,
Du Seraph, den ich an den Flügeln halte!

Blanca.
Willſt du das Sühnungslied der Mutter ſingen? —

Dichter (wie erwachend.)
Nein, aber danke zärtlich deiner Mutter,
Mein dichteriſches Bewußtſein dank' ich ihr.

Ueberſetzer.
Die Eitelkeit iſt ſeltſamer Natur,
Denn Rattengift wird ihr Ambroſia,
Du unergründlich Unergründ'ſer!

Blanca (zum Ueberſetzer.)
Fort —
Geleiten Sie mich zu der Mutter. Laut
Und feierlich laß ich mein Herz jetzt ſprechen. (ab.)

Ueberſetzer (freundlich.)
Mit völliger Gemächlichkeit. — Ei, ei,
Mich freut doch nur das Litterariſche! —
Was fehlt mir denn, daß ich zufrieden ſey? —

Mich nennet ſiegreich jeder Kampfesrichter,
Die Frau ſo hübſch — ſo groß wird das Geſchrei,
Doch wurmt's mich, „daß ihr Mann ein wahrer Dichter!"
(geht verdrießlich ab.)

Dichter.

Tragt nur die todte Wirklichkeit hinweg —
Und nennt ſie mein Geſchenk — ich gönne ſie,
Wie einen ungeliebten Leichnam, Euch.
Ihr war't die Wolken meiner Geiſteskraft,
Nun theilt der Nebel ſich — Ein Lichtbild naht,
Das Lichtbild Laura's — faſſet meine Hand,
Durch ihrer Schweſter Treubruch frei geworden —
Und legt ſie in der Dichtung Rechte. —
„Wohl mag die Zeit entweihen den Geſang
„Zu leeren Treibens mattem Wiederklang,
„Doch vor mir leuchtet mit Verklärungsſtrahle:
„Es giebt noch Träume, giebt noch Ideale! —

Gedruckt bei Johann Friedrich Starke.

Rede

an den

deutschen Adel

jetziger Zeit.

Von

H. A. Freihr v. Maltitz.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1830.

g[ollnick] A[ugust]
Frhr v. M.

27.60

Nichts lebt im Reich der irdiſchen Natur,
Wo ewig Kräfte ſich an Kräfte reiben,
Was unvergänglich, feſt und dauernd wär'.
Das Kleinſte, wie das Gröſſte, artet aus,
Und ſchleift ſich ab in ſeines Wirkens Kreiſen.
Das ſchnellſte Rad im Uhrwerk der Natur,
Läßt endlich nach in ſeiner Rieſenſchwingung.
Den Nerv der ſtärkſten Feder, lähmt die Zeit,
Und Alles ſchwächt ſich, artet aus und altert;
Denn nach des ew'gen Urgeſetzes Wort:
Soll Alles, was im Erdenring ſich drehet,

Und nicht mehr jung und kräftig kann beſteh'n,
Zum Wohl des Neuerblühten untergeh'n. —

Nach gleicher Regel nun, wie ſich's im All,
Dem Unermeßlich-Endloſen geſtaltet,
Zeigt ſich's im Kreis der Weltgeſchichte auch:
Nichts iſt dort dauernd. Alles und das Stärkſte,
Was ehern für Jahrtauſende gebaut,
Es ſinkt zuſammen vor dem mächt'gen Tritt
Des immer neu aufſtrebenden Geſchlechtes.
Was eine Zeit auch noch ſo feſt erſchuf,
Nicht länger lebt es, als ſie ſelber lebet.
Mit ihres Daſeyns letztem Glockenſchlag,
Sinkt's unaufhaltſam mit in's Zeitengrab. —
Lycurgus Tafel des Geſetzes brach,
Als ſeine eh'rne Spartazeit gebrochen.
Rom fiel mit ſeiner ſtolzen Römerwelt;
Der Donnerzeus mit ſeiner Götter-Mythe;-
St. Peters tauſendjähr'ger Rieſen-Bau,

Mit ſeinen Sekulas voll Wahn und Glauben;
Und ſo, nicht minder ſchnell in gleichem Streit:
Der Adel auch mit ſeiner Ritterzeit. —

Er fiel ſchon längſt, und ſoll auch fall'n
wie Alles,
Was ſich im Völkerwechſel treibt und drängt.
Damit aus ſeiner Aſche Ehrenſtaub,
Der Phönix eines neuen Adels blühe;
Der Phönix eines Adels, deſſen Würde
So hoch verdienſtlich, als nie erblich iſt.
Mit deſſen Freiherrnthum, ſich Freiheitsſinn,
Mit deſſen Ehre, Ehrlichkeit ſich gattet,
Und deſſen Wappen, das er ſtolz und muthig
Feſt unter Freiheit, Recht und Wahrheit
drückt,
Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone ſchmückt;
Kurz, der nur geiſt'ges Vorrecht anerkennt,
Und ſich Verdienſt- und Seelenadel nennt. —

Dies iſt der Adel, den die Zeit verlanget,
Und den ſie auch aus ſich erzeugen wird.
Erzeugen auf demſelben weiſen Gange,
Auf dem ſie auch das Mächtigſte und Stärkſte,
Im Zeitenlaufe ruhig baut und formt.
Nur greif' man nicht mit frevelhaften Händen
In ihr geheiligt-weiſes Räderwerk,
Und wolle ihr gewaltſam-frech aufdringen,
Was ſie als Spreu — verächtlich von ſich wirft.
Aus morſchem Stein, führt kein vernünft'ger Geiſt
Palläſte auf; aus längſt verweſ'ten Formen,
Baut kein Verſtändiger ein Staatsgebäude.
Die abgenutzten Bänder halten nicht.
Unwiederbringlich ſtürzt's in Schutt zuſammen,
Wenn Sturmesfackeln durch die Zeiten flammen.

Der jetz'ge Adel hat ſich überlebt.
Nur wenig Blüthen treibt noch wahrhaft edel

Der abgedorrte, hohle Ahnenſtamm.
Zum Schwächling iſt der Heldenſohn geworden.
Vergriffen hat er ſich in ſeinem Ziel,
In ſeines Werths erhabener Beſtimmung.
Die Eiſenbande, die den ſtolzen Bau
Zuſammen hielten für Jahrhunderte,
Sie ſind verroſtet in dem Zeitenſtrome,
Und ſtatt des alten Stolzes, ächt und ſtark,
Durchglüht nur Eitelkeit das ſchlaffe Mark.
Wo weilet jener alte, deutſche Adel?
Der viel zu ſtolz auf ſeines Stammes Werth,
Um Dienſte je am Fürſtenhof zu ſuchen,
Reichsfrei auf ſeinen Ahnenſchlöſſern lebte;
Den Wall, den feſten, gegen jede Willkühr
Des Thrones bildete in Wort und That,
Und ſtolz des Volkes heil'ges Recht vertrat?
Wo weilet er, dem's zuſtand ganz allein,
Des deutſchen Reiches Adel — ſich zu nennen?
Langſam erkrankte er in ſeinen Enkeln

An falschem Glanze und an falscher Ehrsucht;
Verwelkte, schwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens — Schwert.

So stehst du jetzt, gleich dem entlaubten Baume,
Du einst so stolze Adelsblüthe da. —
Berauben ließt du aller deiner Rechte
Dich ungeahndet, ohne Widerstand;
Denn viel zu abgeschwächt, um einem Sturme
Mit alt-bewährter Heldenkraft zu trotzen,
Der dich und deine Würde niederwarf,
Verbargst du unterm Fittig dich der Höfe;
Verarmtest, sankst herab zum Fürstendienst;
Dein Ehrenwort verlor am wahren Glanze;
Zum Hof- und Kammerdegen ward dein Schwert;
Bis endlich du, ein bloßer Schattenadel,
Hinwelktest an Entmannung nach und nach,
Und kleinlich fielst, durch selbst verdienten Tadel,

Als ein gerechtes Opfer deiner Schmach.
Du bist am Ende, hast dich überlebt,
Drum ist es Zeit, daß dich die Zeit begräbt.

Doch traure nicht ob dieses harten Wechsels!
Er greift wie Alles, in die ew'gen Räder
Der unerforschten, heiligen Natur.
Nur im Verwesen lebt, im Untergehen,
Allein die Kraft zum Blüh'n und Auferstehen.
Da, wo der Keim einst edel war und rein,
Wird auch die Blüthe edel sich entfalten.
Die Form der Schaale kann sich umgestalten;
Kann schlechter werden, modern und veralten,
Der edle Kern wird ewig edel seyn.
Drum junge Blüthe du, des deutschen Adels,
Die du hineinwächst in die neue Zeit,
An dich nur richte ich das freie Wort.
Du kannst und wirst ihm nicht die Wahrheit

rauben;

Und ehrlich mir, dem Stand'sgenoſſen, glauben. —
Sieh', junger Adelsſohn! ich zähl' mich ſelbſt
Zu einem unſ'rer älteſten Geſchlechter.
Schon lange ſchlägt mein alter Freiherrnſtamm
Die kräft'gen Zweige über Deuſchlands Boden.
Im Herzen von German'ien wurzelt er:
Im ſchönen, edeln, heil'gen Sachſenlande;
Im Lande deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.
Doch eben darum ſpreng' ich kühn die Bande
Der Geiſterfreiheit aufgedrung'nen Haft;
Nehm' ſelbſt vom Adel die verjährte Schande,
Und red' für Licht und Recht mit Muth und
Kraft.
Der Vorfahr' brach dem heimathlichen Boden
Der Treue Wort, zog in die Fremde hin.
Hart mußte dieſen unglückſel'gen Sinn,
Der Enkel hart durch Schmach, Verfolgung büßen.
O, konnt' ich dich, mein Vaterland, begrüßen!
Von Neuem grußen dich als Vaterland,

Wo meines Stammes erſte Wurzel ſtand! –
Doch, bitt're Zähre, höre auf zu fließen!
Zurück zu dir, du junge Adelsfrucht,
Die du hineinwächſt in die neuen Zeiten.
Hör' auf des alten Freiherrn freies Wort!
Laut ruf' ich, vor dem ganzen deutſchen Lande
Dir mahnend zu: Zerreiß des Dünkels Bande,
Die dir verſchließen wahrer — Ehre Port!
Und wirf mit Stolz ſie und Verachtung fort.
Was nicht vom alten Greiſe mehr zu fordern,
Der nur noch ſchwer zu uns herüber lebt,
Und ſich nur ungern trennt von Urgebräuchen,
Das heiſch' ich, junger Adelsſohn, von dir:
Du ſollſt zuerſt die Hand dem Lichte reichen,
Zu deiner und des Vaterlandes Zier. —
Nur dadurch kannſt du deiner Zeit beweiſen:
Daß du entſprangſt aus wahrhaft-edelm Stamm;
Daß da, wo einſt der Kern als ächt ſich zeigte,
Auch ſeine Blüthe edel grünt und keimt.

Drum wirf von dir des Stolzes nicht'gen
Schimmer!
Er glänzt nicht mehr im Lichte uns'rer Zeit,
Und wird verhöhnt von jedem bessern Geiste;
Verhöhnt, verspottet, nach Gebühr und Recht,
Weil nicht sein Fundament mehr rein und ächt.
Was gäb' es wohl für einen Vorzug, sprich!
An wahrer Ehre, Kunst und hohem Wissen,
An Tapferkeit und Lieb' zum Vaterland,
Den nicht der edle Bürger mit dir theilte?
Was du in früh'rer Zeit allein besaß'st,
Ist jetzt, dem Lichte Dank! in jedem Stande
Ein Erbtheil aller Besseren geworden.
Nichts giebt es, was Vernunft und Menschenrecht,
Ausschließlich dir — nur zuertheilen könnte.
Der vorgeschritt'nen Bildung Zeitenlauf,
Macht dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth, dem wahren Bürger gleich. —
Drum wirf von dir mit wahrhaft edelm Stolze

Jedweden Vorzug, den Vernunft nicht kreut,
Und jedes Recht, das Rechtlichkeit nicht heiligt!
Verlern' die lang' genährte Eitelkeit:
Dir deinen Platz an Höfen nur zu suchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen,
Behängen und begnad'gen dich zu lassen!
Verwirf, was dir das Recht nicht bieten kann!
Der Bürger ist zum Staatsdienst nur berufen,
Hier bau'n sich ihm die wahren Ehrenstufen;
Doch Kammerdienst versieht kein freier Mann.
Dein wahrer Platz, sey an des Volkes Spitze.
Dein Ordensband nenn': Bürgerliebe sich.
Dein Titel heiß': Vertreter der Gesetze,
Verfechter jeder Volks- und Landesfreiheit
Im heil'gen Kampfe gegen Fürsten-Willkühr,
Wie gegen jedes Wahnes Pfaffenzunft.
Und dein Diplom, nenn' sich allein: Vernunft.

Zu solchem Ziele strebe unablässlich
Mit jugendlichem Feuer kühn hinan;

Als neuverjüngter, wahrer Edelmann.
Dann wird das Volk dir jene Achtung schenken,
Die auf Verdienst allein sich ruhmlich stützt,
Und deinem Vaterlande wohlthätig nützt.
Kein Spott und Hohn wird deine Ahnen kränken,
Und wieder wirst du echt, ächt und rein:
Des Landes Schmuck: Ein wahrer Adel seyn.

Hamburg, Druck von L. E. F. Wolf.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Moltke, Freihr. v., ein herzliches Wort zum Herzen deutscher Fürsten. Preis geh. 3 ℛ

— — **Norddeutscher Courier.** Ein Zeitblatt für Männer. Preis für 1 Jahrgang 3 ℛ.

Wir empfehlen allen Politikern diese Zeitschrift: es ist die freisinnigste die in Deutschland erscheint. Der Name des Herausgebers bürgt für die Gediegenheit des Blattes.

Englische Orthoëpie, oder leichtfaßliche und sichere Anweisung, das Englische bald richtig sprechen und lesen zu lernen, nach Walker bearbeitet von G. van den Berg. 4 Thlr. 1½ ℛ, 2te verbesserte Auflage, jeder Theil einzeln 10 ℛ.

Diese Aussprachlehre mit einer gewählten Sammlung von einigen tausend kurzen Sätzen, Redensarten, Gesprächen ꝛc. übertrifft und macht alle erschienenen ähnlichen Werke entbehrlich.

Neues Handbuch der deutschen Sprache, oder sichere Anleitung binnen kurzer Zeit richtig sprechen und schreiben, und sich mündlich und schriftlich schön ausdrücken zu lernen. Für den Schul- und Selbstunterricht herausgegeben von mehreren Schulmännern. Preis für 120 Seiten geh. 11 ℛ.

Unter der Menge von Sprachlehren zeichnet sich obiges Werk durch seine [illegible] Reichhaltigkeit ganz besonders aus. Der Absatz von einigen tausend Exemplaren binnen Jahresfrist bürgt für die allgemeinste Brauchbarkeit.

Grundsätze der Erziehung oder Anleitung zur vernünftigen Kinderbildung. Ein Hülfsbuch für Eltern und Erzieher. Herausgeg. von Heinr. Rey. Pr. geh. 16 ℛ.

Bibliothek für Pianofortespieler. Mustersammlung aus den Werken der berühmtesten Tonsetzer älterer und neuerer Zeit. Mit Portraits und Lebensbeschreibungen. 1s bis 5s Heft, à 5 ℛ, enthaltend die Auswahl von Mozart und Beethoven, mit 2 Portraits und Biographieen.

Schuberth & Niemeyer,
Hamburg und Itzehoe.

An

Deutschlands

Fürsten, Adel,

Wehrstand, Schriftsteller

und

Volk.

Fünf Reden

von

C. A. Freihr. v. Maltitz.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Hamburg und Itzehoe.

Verlag von Schuberth und Niemeyer

Landesbibliothek
18 DEZ 1963
Dresden

Ein herzliches Wort

zum Herzen

deutscher Fürsten.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Dritte Auflage.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1831.

Begründet fest, auf heil'gem Grundgesetze
Der ewigen Natur, ruht ewig ächt:
Des edeln — Fürsten heil'ges Herrscherrecht.
Denn Alles, was im Weltenall sich reget,
Aufsteigt, vergeht, sich kreiset und beweget,
Was hoch in ew'gen Sonnenbahnen glühet,
Was im Verborg'nen friedlich strahlt und blühet,
Vereint umschliesst's ein allgewalt'ges Netz,
Das Alles weckt zu gleichem Ordnungs-Triebe;
Umschliesst's, nach einem, ew'gen Grundgesetz,
Und dieses Grundgesetz, es nennt sich: — Liebe. —

Nur auf dem einz'gen, festen Fundament
Erblüht die Welt mit allen ihren Reizen;
Erblühen Menschenwohl und Völkerfrieden,
Erwachsen Ordnung, Ruh' und Bürgerglück.
Dies hat, so lang' die Weltgeschichte schreibt,

So lang' die Sage spricht, und Menschen denken,
Wie in den fernsten Zeiten, so in diesen,
Stets die Erfahrung tausendfach bewiesen.
Nur Liebe knüpfet zwischen Mann und Weib,
Wie zwischen Menschen, ganz verschied'ner Zonen,
Getrennt durch Stand, Verhältniss und Geburt,
Der brüderlichen Eintracht süsses Band,
Und knüpft's auch zwischen Fürst und Vaterland. —
Nicht Reichthum, Stolz und Pracht, nicht Heeresstärke,
Gewinnen ihm die Herzen seines Volks,
Und bauen fest die Säulen seines Throns.
Wer Liebe erndten will, muss wieder lieben.
Beweisen muss ein Fürst, dass seinem Herzen
Nichts näher liegt, als seines Volkes Glück;
Beweisen ganz allein durch stete Liebe.
Doch diese Liebe heisst in unsrer Zeit:
Achtung vor dem Gesetz, — Gerechtigkeit.

Schön ist's und fürstlich Wohlthaten zu spenden
Dem armen, hülfsbedürft'gen Unterthan,
Erhaben Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Zu mehren stets des Ackerfleisses Segen.
Doch dieses Alles ist in unsrer Zeit,
Wenn auch verdienstlich, gut und hoch zu ehren.

Doch leicht vergessen, krönt's nicht weit und breit:
Die strengste, ernsteste Gerechtigkeit.
Sie ist's allein, die in der Völker Brust
Die unerschütterlichste Liebe wecket
Zum heilig-angestammten Oberhaupt.
Die kleinste Willkühr, welche kühn der Herrscher
Sich wider des Gesetzes Gang erlaubt,
Und wär' sie selbst zum Nutzen seines Volkes,
Wirft auch den Glanz der schönsten That in Nacht,
Und ist's, die Alles schnell vergessen macht.
Mag immerhin Europa ihn bewundern,
Als des Jahrhunderts grössten Herrscherlicht;
Doch lieben wird der Unterthan ihn nicht.

Dies ist der Grundton jener lauten Sprache,
Die heut' in einem, mächtigen Accord,
Von Land zu Land, von Volk zu Volk erklinget.
Nicht will man mehr beschenkt, begnadigt heissen
Mit Rechten willkührlicher Gunst. — Die Zeit
Will festgesicherte Gerechtigkeit. —

Von diesem Standpunkt nun erlaub' ich mir
Das freie Wort, womit ich mich Euch nahe,
Hochedle Fürsten meines Vaterland's.

Fest bin ich überzeugt, Ihr werd't mein Streben
Für Ordnung, Ruh' und wahres Bürgerglück,
Mein reines, heil'ges Streben nicht verkennen.
Missdeuten nicht des treuen Wortes Sinn,
Werd't nicht mit blindem, fälschlichen Verdacht
Das off'ne Herz des deutschen Mannes kränken,
Und Euer Ohr dem Patrioten schenken. —
Ich steh allein auf dieser weiten Erde,
Nichts hab' ich, weder Eltern, Weib noch Kind,
Was mich mit Liebe an dies Leben bindet.
Verlernt hab' ich zu fürchten, wie zu hoffen.
Mich knüpft an diese Welt nur noch ein Band:
Die Liebe ist's zu meinem Vaterland.
Drum will ich sprechen furchtlos, frei und offen,
Nach bester Einsicht und mit reinem Sinn,
Für seines Glückes heiligen Gewinn:

Einheit — allein heisst die erhab'ne Göttin,
Die es begründet fest mit ew'ger Kraft.
Mit ew'ger Dauer felsenfest begründet,
Den Volksgeist zum Heroenmuth entzündet,
Und für ein ganz Jahrtausend, riesenstark
Belebt und stählt des Vaterlandes Mark. —
Nur Einheit zwischen Fürst und Volk, sie schützt

Allein das Vaterland vor innern Stürmen,
Wie vor des äussern Feindes List und Macht
Durch dieser heil'gen Einheit starke Triebe,
Erblühen nur aus gegenseit'ger Liebe.
Nicht gar zu fern liegt jene hohe Zeit,
Die diese Wahrheit tausendfach bewiesen
In ihrer Thaten glänzenden Trophee.
Bewiesen hat dem stolzen Frankenvolke:
Was Deutsche können, wenn sie Deutsche sind.
Da klang es hell vom Norden bis zum Süden,
Aus einer, einer Brust: Teutonia!
Und Alles, Alles fühlte sich begeistert,
Und Jeder gab das Letzte seiner Habe
Mit frohem Antlitz hin, mit stolzem Muth.
Herab vom Throne stieg der Fürst zum Bürger,
Und sprach mit ihm zum erstenmal als Mensch
Da goss sich Volksgeist rings durch alle Adern,
Und spannte jede deutsche Nerve an;
Mit einer und derselben Waffe kämpften
Für einen und denselben heil'gen Zweck:
Soldat und Bürger, Adel, Fürst und Bauer;
Der Dichter griff zur Harfe, wie zum Schwert,
Und stürmte Freiheit durch die hohen Saiten,
Und Alles sah man stolz für Alles streiten.

Und Allen reichte sich die Bruderhand.
Es galt ein ein'ges, deutsches Vaterland. —

Dies ist vorbei, und leider schnell vergessen.
Der kalten Diplomatik starre Hand,
Riss wieder ein das heilige Gebäude,
Und lös'te mit erfinderischer List,
Die treuen Bande, zwischen Volk und Herrscher.
Nichts that man ganz, um ganz sein Wort zu halten.
Absichtlich liess den Volksgeist man erkalten,
Gab Ein'ges halb, und Anderes zum Schein,
Und suchte ihn gewaltsam in die alten,
Verbrauchten Formen fest zu zwängen ein.
Da lös'ten sich der heil'gen Eintracht Bande,
Mit jedem Tage immer mehr und mehr.
Getäuscht sah sich das Volk in seiner Hoffnung,
Und immer weiter riss die graus'ge Kluft,
Die Fürst und Volk gleich Unheilbringend trennet.
In ahnungsbanger, — schwarzer — Tiefe auf. —
Geschäftig unterstützten list'ge Feinde
Des deutschen Vaterland's, und blinde Thoren,
Den unglückseligen, furchtbaren Bruch.
Auf einer Seite ward mit Trotz gefordert,
Und hart verweigert auf der Anderen.

So endlich drang das schwarze Gift: Verdacht
Zerstörend in die heilige Vereinigung.
Mistrauisch sah'n sich Unterthan und Herrscher,
Mistrauisch bei dem reinsten Streben an,
Und statt der Liebe zwischen Volk und Thron,
Erwuchsen gegenseitig Trotz und Hohn. —

Dies ist das traurige, doch treue Bild
Von unsrer Zeit. — Wer wird den Knoten lösen,
Den täglich sie geheimnisvoller schürzt?
Und dessen unglückselige Verkettung,
Ob später oder früher; dennoch stets
So kommen musste, wie es jetzt geschehn,
Und mancher helle Kopf vorausgesehn.
Wer wird den unglückselgen Knoten lösen?
Aussöhnend schliessen Jenen Hassen Kluft,
Die zwischen Fürst und Volk sich aufgeworfen?
Wer wird besänftigen der Gemüther Sturm?
Vom blinden Wahn, von krassen Vorurtheilen,
Die wild entfesselten Partheien heilen?
Wer kann und wird der Friedensengel sein? —
Ihr, edle Fürsten Deutschlands, Ihr allein! —
Ja nochmals sei es frei gesagt: nur Ihr
Werd't Alles weise lösen, weise binden,

Zu Euerm und der ganzen Menschheit Wohl.
Der Patriot kann, will auf Euch nur zählen.
Bestimmt werd't Ihr das rechte — Mittel wählen.
Das rechte Mittel im gerechten Streit,
Es nennt sich: Mitgeh'n mit dem Geist der Zeit.
Wohl mag Euch früher treulos manche Hand,
Des Vaterlandes schlechtem Sohne eigen,
Vom allgemeinen Bilde dieser Zeit
Den falschen Spiegel vorgehalten haben.
Allein, dem Himmel Dank! dies ist vorbei.
Zu glänzend scheint der Stern der Wahrheit nieder
Entgehen wird es Euerm hohen Geiste,
Und Euerm edeln Fürstenherzen nicht:
Wie das, was laut in uns'rer Zeit ertönet,
Nicht blos ein zwecklos-blindes Toben ist,
Geformt aus Hang zur Widersetzlichkeit.
Nein, es ist Stimme vorgeschritt'ner Zeit. —
O hört, hochedle Fürsten! hört auf sie!
Leiht Euer Ohr, ach! leiht es meiner Bitte!
Hier werf ich mich vor Euern Thronen nieder,
Und fleh' aus reinem Patriotenherzen:
Um Glück und Ruh' für Volk und Vaterland.
O! werft von Euch mit wahrer Fürstengrossmuth.
Weit von Euch, weit, zu Euerm eig'nen Wohl:

Was unserem Jahrhundert längst entfremdet,
Und Euch nur selbst verkleinert, nicht erhöht!
Entsagt dem falschen Glanz der Majestät!
Der Euch die Herzen Euers Volks entführet.
Dem kalten Schimmer auf dem kalten Thron:
Machtlos erloschen längst im Licht der Zeiten.
Entsaget ihm und steigt als Bürgerfürst
Zu Euerm treuen, deutschen Volke nieder.
Entäussert Euch grossmüthig jener Rechte,
Die nur vergangner Zeiten Nacht gebar.
Die Menschheit sieht durch solchen Nebel klar.
Zu Ende ist die Vormundschaft der Willkühr.
Gleichheit vor dem Gesetz verlangt die Welt.
Gebt edel, was Ihr edel einst verspracht!
Laut ruft's von Leipzigs bleichen Schlachtgefilden,
Aus tausend Gräbern ruft's Euch mahnend zu:
Gewährt, was Ihr grossmüthig einst versprochen:
Gebt Euern Völkern, die für Euer Recht
Geblutet einst im heiligsten Gefecht,
Gebt ihnen festgesicherte Verfassung,
Durch Volksvertretung aus des Volkes Zahl,
Nach Vorwurfsfreier Männer, freien Wahl.
Gewähret es zu Euerm eignen Wohle,

Doch ehrlich, offen, unverfälscht und rein.
Die Zeit ist reif dazu. — Ihr hinderts nimmer.
Europa's Ruhe liegt in Euern Händen.
Drum ehrt in ihr, das Recht der Menschlichkeit,
Die Rechte Euers braven, deutschen Volkes.
Zerreisst der Vorurtheile falsches Netz,
Und stellt mit Stolz Euch unter das Gesetz. —

So nur wird rings die Ruhe wiederkehren,
Der Fürst sein Volk, das Volk den Fürsten ehren,
Und rings das theure, deutsche Vaterland
Umschliessen fest der Eintracht heil'ges Band.
Dann mögen sie die stolzen Fremden kommen,
Und wär' ihr Heldenruhm auch noch so gross,
Und wären ihrer Schaaren noch so viele,
Vereinigt sind auf's Neue Fürst und Volk,
Die Eintracht führt des deutschen Reiches Fahne.
Erheben sollen sie vor ihrem Glanz.
Und zählten ihre Heere Millionen,
Und zögen sie heran aus allen Zonen,
Die Stolzen sollen fühlen, was es heisst:
Zu kämpfen gegen deutschen Völkergeist.
Sie mögen nah'n mit ihren Legionen,
Und prüfen, ob das deutsche Band zerreisst.

Beim Donnerauf germanischer Kanonen,
Soll sie zusammenschmettern vor dem Heerd
Des Vaterland's, das treue, deutsche Schwert. —

Mich dünkt, ich seh' in edler Fürsten Auge
Des Patrioten heil'ge Thräne schwimmen,
Das deutsche Herz glüht auf in deutscher Brust.
O lasst es nicht zu eignem Weh erkalten!
Gebt nach, zur rechten Zeit, ich fleh' Euch an!
Vereinigt Euch aufs Neue mit dem Volke,
Und stellet sein Vertrauen wieder her!
Stark seid Ihr nur allein in diesem Bündniss.
Drum haltet, was Ihr heilig einst versprachtt:
Reicht Eurem Volk der Menschengüter Höchste:
Gesetz durch Freiheit, Freiheit durch Gesetz.
Reicht sie ihm hin, aus väterlicher Liebe,
Mit wahrhaft königlicher Fürstenhand.
Dann nennt Euch gross — das deutsche Vaterland.

Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an den

deutschen Adel

jetziger Zeit.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Zweite Auflage.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1830.

Nichts lebt im Reich der irdiſchen Natur,
Wo ewig Kräfte ſich an Kräfte reiben,
Was unvergänglich, feſt und dauernd wär'.
Das Kleinſte, wie das Größte, artet aus,
Und ſchleift ſich ab in ſeines Wirkens Kreiſen.
Das ſchnellſte Rad im Uhrwerk der Natur,
Läßt endlich nach in ſeiner Rieſenſchwingung.
Den Nerv der ſtärkſten Feder, lähmt die Zeit,
Und Alles ſchwächt ſich, artet aus und altert;
Denn nach des ew'gen Urgeſetzes Wort:
Soll Alles, was im Erdenring ſich drehet,

Und nicht mehr jung und kräftig kann beſteh'n,
Zum Wohl des Neuerblühten untergeh'n. —

Nach gleicher Regel nun, wie ſich's im All,
Dem Unermeßlich-Endloſen geſtaltet,
Zeigt ſich's im Kreis der Weltgeſchichte auch:
Nichts iſt dort dauernd. Alles und das Stärkſte,
Was ehern für Jahrtauſende gebaut,
Es ſinkt zuſammen vor dem mächt'gen Tritt
Des immer neu aufſtrebenden Geſchlechtes.
Was eine Zeit auch noch ſo feſt erſchuf,
Nicht länger lebt es, als ſie ſelber lebet.
Mit ihres Daſeyns letztem Glockenſchlag,
Sinkt's unaufhaltſam mit in's Zeitengrab. —
Lycurgus Tafel des Geſetzes brach,
Als ſeine eh'rne Spartazeit gebrochen.
Rom fiel mit ſeiner ſtolzen Römerwelt;
Der Donnerzeus mit ſeiner Götter-Mythe;
St. Peters tauſendjähr'ger Rieſen-Bau,

Mit seinen Sekulas voll Wahn und Glauben;
Und so, nicht minder schnell in gleichem Streit:
Der Adel auch mit seiner Ritterzeit. —

Er fiel schon längst, und soll auch fall'n,
wie Alles,
Was sich im Volkerwechsel treibt und drängt.
Damit aus seiner Asche Ehrenstaub,
Der Phönix eines neuen Adels blühe;
Der Phönix eines Adels, dessen Würde
So hoch verdienstlich, als nie erblich ist.
Mit dessen Freiherrnthum, sich Freiheitssinn,
Mit dessen Ehre, Ehrlichkeit sich gattet,
Und dessen Wappen, das er stolz und muthig
Fest unter Freiheit, Recht und Wahrheit
drückt,
Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone schmückt;
Kurz, der nur geist'ges Vorrecht anerkennt,
Und sich Verdienst- und Seelenadel nennt. —

Dies iſt der Adel, den die Zeit verlanget,
Und den ſie auch aus ſich erzeugen wird.
Erzeugen auf demſelben weiſen Gange,
Auf dem ſie auch das Mächtigſte und Stärkſte,
Im Zeitenlaufe ruhig baut und formt.
Nur greif' man nicht mit frevelhaften Händen
In ihr geheiligt-weiſes Räderwerk,
Und wolle ihr gewaltſam-frech aufdringen,
Was ſie als Spreu — verächtlich von ſich wirft.
Aus morſchem Stein, führt kein vernünft'ger Geiſt
Palläſte auf; aus längſt verweſ'ten Formen,
Baut kein Verſtändiger ein Staatsgebäude.
Die abgenutzten Bänder halten nicht.
Unwiederbringlich ſtürzt's in Schutt zuſammen,
Wenn Sturmesfackeln durch die Zeiten flammen.

Der jetz'ge Adel hat ſich überlebt.
Nur wenig Bluthen treibt noch wahrhaft edel

Der abgedorrte, hohle Ahnenſtamm.
Zum Schwächling iſt der Heldenſohn geworden.
Vergriffen hat er ſich in ſeinem Ziel,
In ſeines Werths erhabener Beſtimmung.
Die Eiſenbande, die den ſtolzen Bau
Zuſammen hielten für Jahrhunderte,
Sie ſind verroſtet in dem Zeitenſtrome,
Und ſtatt des alten Stolzes, ächt und ſtark,
Durchglüht nur Eitelkeit das ſchlaffe Mark.
Wo weilet jener alte, deutſche Adel?
Der viel zu ſtolz auf ſeines Stammes Werth,
Um Dienſte je am Fürſtenhof zu ſuchen,
Reichsfrei auf ſeinen Ahnenſchlöſſern lebte;
Den Wall, den feſten, gegen jede Willkühr
Des Thrones bildete in Wort und That,
Und ſtolz des Volkes heil'ges Recht vertrat?
Wo weilet er, dem's zuſtand ganz allein,
Des deutſchen Reiches Adel — ſich zu nennen?
Langſam erkrankte er in ſeinen Enkeln

An falſchem Glanze und an falſcher Ehrſucht;
Verwelkte, ſchwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens — Schwert.

So ſtehſt du jetzt, gleich dem entlaubten Baume,
Du einſt ſo ſtolze Adelsblüthe da. —
Berauben ließt du aller deiner Rechte
Dich ungeahndet, ohne Widerſtand;
Denn viel zu abgeſchwächt, um einem Sturme
Mit alt-bewährter Heldenkraft zu trotzen,
Der dich und deine Würde niederwarf,
Verbargſt du unterm Fittig dich der Höfe;
Verarmteſt, ſankſt herab zum Fürſtendienſt;
Dein Ehrenwort verlor am wahren Glanze;
Zum Hof- und Kammerdegen ward dein Schwert;
Bis endlich du, ein bloßer Schattenadel,
Hinwelkteſt an Entmannung nach und nach,
Und kleinlich fielſt, durch ſelbſt verdienten Tadel,

Als ein gerechtes Opfer deiner Schwach.
Du biſt am Ende, haſt dich überlebt,
Drum iſt es Zeit, daß dich die Zeit begräbt.

Doch traure nicht ob dieſes harten Wechſels!
Er greift wie Alles, in die ew'gen Räder
Der unerforſchten, heiligen Natur.
Nur im Verweſen lebt, im Untergehen,
Allein die Kraft zum Blüh'n und Auferſtehen.
Da, wo der Keim einſt edel war und rein,
Wird auch die Blüthe edel ſich entfalten.
Die Form der Schaale kann ſich umgeſtalten;
Kann ſchlechter werden, modern und veralten,
Der edle Kern wird ewig edel ſeyn.
Drum junge Blüthe du, des deutſchen Adels,
Die du hineinwächſt in die neue Zeit,
An dich nur richte ich das freie Wort.
Du kannſt und wirſt ihm nicht die Wahrheit

rauben;

Und ehrlich mir, dem Stand'sgenoſſen, glauben.
Sieh', junger Adelsſohn! ich zähl' mich ſelbſt
Zu einem unſ'rer älteſten Geſchlechter.
Schon lange ſchlägt mein alter Freiherrnſtamm
Die kräft'gen Zweige über Deuſchlands Boden.
Im Herzen von German'ien wurzelt er:
Im ſchonen, edeln, heil'gen Sachſenlande;
Im Lande deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.
Doch eben darum ſpreng' ich kühn die Bande
Der Geiſterfreiheit aufgedrung'nen Haft;
Nehm' ſelbſt vom Adel die verjährte Schande,
Und red' für Licht und Recht mit Muth und
Kraft.
Der Vorfahr' brach dem heimathlichen Boden
Der Treue Wort, zog in die Fremde hin.
Hart mußte dieſen unglückſel'gen Sinn,
Der Enkel hart durch Schmach, Verfolgung büßen.
O, könnt' ich dich, mein Vaterland, begrüßen!
Von Neuem grußen dich als Vaterland,

Wo meines Stammes erſte Wurzel ſtand!
Doch, bitt're Zähre, höre auf zu fließen!
Zurück zu dir, du junge Adelsfrucht,
Die du hineinwächſt in die neuen Zeiten.
Hör' auf des alten Freiherrn freies Wort!
Laut ruf' ich, vor dem ganzen deutſchen Lande
Dir mahnend zu: Zerreiß des Dünkels Bande,
Die dir verſchließen wahrer — Ehre Port!
Und wirf mit Stolz ſie und Verachtung fort.
Was nicht vom alten Greiſe mehr zu fordern,
Der nur noch ſchwer zu uns herüber lebt,
Und ſich nur ungern trennt von Urgebräuchen,
Das heiſch' ich, junger Adelsſohn, von dir:
Du ſollſt zuerſt die Hand dem Lichte reichen,
Zu deiner und des Vaterlandes Zier.
Nur dadurch kannſt du deiner Zeit beweiſen:
Daß du entſprangſt aus wahrhaft-edelm Stamm;
Daß da, wo einſt der Kern als ächt ſich zeigte,
Auch ſeine Blüthe edel grünt und keimt.

Drum wirf von dir des Stolzes nicht'gen Schimmer!
Er glänzt nicht mehr im Lichte unſ'rer Zeit,
Und wird verhohnt von jedem beſſern Geiſte;
Verhohnt, verſpottet, nach Gebühr und Recht,
Weil nicht ſein Fundament mehr rein und ächt.
Was gäb' es wohl für einen Vorzug, ſprich!
An wahrer Ehre, Kunſt und hohem Wiſſen,
An Tapferkeit und Lieb' zum Vaterland,
Den nicht der edle Burger mit dir theilte?
Was du in frub'rer Zeit allein beſaß'ſt,
Iſt jetzt, dem Lichte Dank! in jedem Stande
Ein Erbtheil aller Beſſeren geworden.
Nichts giebt es, was Vernunft und Menſchenrecht,
Ausſchließlich dir — nur zuertheilen könnte.
Der vorgeſchritt'nen Bildung Zeitenlauf,
Macht dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth, dem wahren Bürger gleich.
Drum wirf von dir mit wahrhaft edelm Stolze

Jedweden Vorzug, den Vernunft nicht leiht,
Und jedes Recht, das Rechtlichkeit nicht heiligt!
Verlern' die lang' genährte Eitelkeit:
Dir deinen Platz an Höfen nur zu suchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen,
Behängen und begnad'gen dich zu lassen!
Verwirf, was dir das Recht nicht bieten kann!
Der Bürger ist zum Staatsdienst nur berufen,
Hier bau'n sich ihm die wahren Ehrenstufen;
Doch Kammerdienst versieht kein freier Mann.
Dein wahrer Platz, sey an des Volkes Spitze.
Dein Ordensband nenn': Bürgerliebe sich.
Dein Titel heiß': Vertreter der Gesetze,
Verfechter jeder Volks- und Landesfreiheit
Im heil'gen Kampfe gegen Fürsten-Willkühr,
Wie gegen jedes Wahnes Pfaffenzunft.
Und dein Diplom, nenn' sich allein: Vernunft.
Zu solchem Ziele strebe unabläßlich
Mit jugendlichem Feuer kühn hinan;

Als neuverjüngter, wahrer Edelmann.
Dann wird das Volk dir jene Achtung schenken,
Die auf Verdienst allein sich rühmlich stutzt,
Und deinem Vaterlande wahrhaft nützt.
Kein Spott und Hohn wird deine Ahnen kränken,
Und wieder wirst du edel, ächt und rein:
Des Landes Schmuck: Ein wahrer Adel seyn.

Hamburg, Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an den

deutschen Wehrstand

jetziger Zeit.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.

Von allen süssen, wonnereichen Banden,
Die hold, mit unsichtbarer Zaubermacht
Das Menschenherz an's Menschenleben knüpfen;
Von allen, und den heiligsten Gefühlen,
Die seit der ersten Liebe Jugendrausch,
Bis zu dem stillen Glück der Vaterfreude,
Des Menschen ganzes Innere erfüll'n,
Und magisch ihn an's Pilgerleben fesseln,
Knüpft sich am unauflöslichsten ein Band:
Du bist es, Liebe, du, zum Vaterland. —
Denn mehr als Eltern, mehr als Weib und Kind,
Als Hab' und Gut auf heimathlichem Heerde,
Sprichst du zum Herzen: treue Muttererde. —
Von jedem Hügel, jedem Hälmchen Gras,
Aus jedes Bächleins noch so kleiner Welle,
Von jedem Ort, von jeder Lieblingsstelle,
Wink'st süsse, heil'ge Erdenmutter du
Dem treuen Sohne deine Liebe zu. —

Der rohe Wilde, wie der Europäer,
Ehrt dich mit gleich-allmächtigem Gefühl;
Du bist sein Streben, bist sein letztes Ziel,
Und nichts ist heil'ger ihm, nichts liegt ihm näher.
Mit freud'gem Stolze preis't er jene Flur,
Die ihn umlacht in seines Lenzes Tagen,
Kann keine Schmähung über sie ertragen,
Will Alles für die theure Erde wagen,
Und hält ihr fest der Liebe Jugendschwur.
Hält fest als Mann im, in des Lebens Stürmen,
Wenn seinen Schatz ein fremder Feind bedroht,
Und geht, wie sich auch rings Gefahren thürmen,
Für ihn mit Freuden in den Heldentod.
Denn die Natur lehrt ihm den Platz vertheid'gen.
Für den auch selbst der Kannibale glüht,
Wo ihm die erste Freude aufgeblüht,
Stolz gegen Alle, die sein Recht beleid'gen.

Dies ist der Krieg, den die Natur gebeut,
Und den sie auch im schönsten Sinne heiligt;
Nur er verleiht dem Kämpfer wahren Muth,
Verleiht dem Krieger seine wahre Ehre;
Aus ihm entsprang zuerst der Urbegriff
Von wahrer Vaterlandeslieb' und Treue;

Entsprang zuerst die wahre Heldensaat:
Der Landsvertheidiger, der Ursoldat. —

Nur unter dieser heil'gen Fahne blühet
Der ächte Ruhm, die wahre Völkerkraft.
Erblühte einst, in stolzer Vorzeit Tagen,
Die Siegumstrahlte, hohe Heldenwelt.
Beschützt allein von diesem mächt'gen Flügel,
Erstürmte der Spartaner seine Schlacht,
Erfocht der Römer seine Riesen-Kämpfe,
Der treue Schweizer seiner Heimath That,
Der edle Pole seine Trauersiege,
Der stolze Franke seinen stolzen Ruhm,
Und du Amerika, dein Eigenthum. —

Doch weh! nicht immer glühet dieses Feuer
Im Busen aller Völker und Geschlechter,
So rein, als es dem Urquell einst entsprang. —
Die Menschheit sah zu jeder Zeit und sieht
Noch heut', in unsern aufgeklärten Tagen,
Dies heiligste Gefühl durch falschen Stolz,
Wie durch gemeinen Eigennutz geschändet;
Geschändet durch freiwill'ge Sclaverei,
Durch selbsterwählte Schmach und Tyrannei. —
Was nach den heiligsten Naturgesetzen,

Durch Liebe nur zum Kampf für's Heiligste:
Zum Kampf für dich, o Vaterland und Freiheit!
Genährt, geweckt, begeistert werden soll,
Das wird und wurde oft, durch Sclavendünkel,
Durch Furcht allein, durch feilen Söldnerlohn,
Zu Thaten angefeuert und entzündet,
Vor denen jedes Menschenherz erbebt,
Und jeder Sinn und jede Seele schaudert. —
Wie mancher Sohn des Vaterlandes, den
Nur Liebe zu dem heimathlichen Boden,
Im Kampfe für sein angestammtes Recht,
Bewaffnen, stärken und beseelen sollte,
Verkaufte sich nicht selten und verdingt
Sich heute noch, für schnöde Sclavenehre,
Für baaren, blanken Tagelöhnersold,
Zum Miethling fremder Ansichten und Zwecke,
Zum Schärgendiener fremder Despotie;
Führt sein geheiligt-vaterländisch' Schwert
Im kalten Blutdienst scheuslicher Tyrannen,
Und kämpft im blinden, hündischen Gehorsam,
Frech gegen Freiheit, Menschlichkeit und Recht,
Als feilgedung'ner und bezahlter Knecht. —
Erloschen ist in seiner starren Brust
Der wahren Männerehre heil'ger Funke.

Der bloße Herrscherwille ist genug.
Um ihn sogleich in jeden Kampf zu hetzen.
Er weiss den Werth der Menschheit nicht zu schätzen.
Und giebt mit ächtem Prätorianer-Muth,
Für jeden fremden Zweck sein feiles Blut.
Versprützt es für ein Hirngespinnst von Ehre,
Die wahrhaft nie sein Schärgenstolz begriff;
Verboten hat ihm sein Gesetz zu denken,
Drum ist sein Kopf wie sein Gehorsam stumm,
Und nur im Soll, erkennt er sein Warum;
Erkennt im Kampf, allein das Recht zu kämpfen:
In jeder Fürstenlaune ein Gesetz,
Und schändet so die heiligsten Gefühle,
Des Vaterlandes würdevollsten Stand,
Den Heldenstand, dem nur die strengste Ehre
Das stolze Recht verleiht: den Platz zu schützen,
Der schon den Ahn' als Biedermann gesehn.
Reisst ihn herab von seiner reinen Höhe,
Raubt ihm des Namens angestammte Würde,
Uebt keck am ganzen Stande Hochverrath,
Und wagt sich frech zu nennen ein — Soldat.

Wie? — ein Soldat?— Nein, wack're, deutsche Krieger!

Mit diesem heil'gen Ehrentitel lohnt
Man nicht wie sonst mehr, feile Söldnerknechte.
Vorüber ist die schauderhafte Zeit,
In der man also euern Stand entehrte,
Der sich mit Stolz und Recht der erste nennt. —
Denn rede, Welt! was hast du Grösseren
In deinen weiten Reichen aufzuweisen?
Als dich, o Ehrentod fur's Vaterland,
Für Wahrheit, Recht und Licht, Vernunft und Freiheit;
Er ist der Gipfel aller Erdengrösse,
Der Glanzjuwel der höchsten Menschenthat,
Und stolz trägt ihn der heutige Soldat.
Denn nicht wie sonst mehr, folgt er blindgehorsam
Dem ersten besten Führer, der ihn dingt.
Die edle Mehrzahl — deutscher Krieger hat
Sich über ihres Standes heil'ge Ehre,
Und dessen hocherhab'nen Zweck belehrt.
Nicht blos des Kriegers Schwert kämpft heut zu Tage,
Nein, auch des Kriegers Meinung streitet mit.
Kühn brach der Zeit allmächt'ges Riesenlicht
Auch durch die Nacht der alten Soldateske.
Der durch die knechtische Moral den Stock,
Gepredigte und eingeprägte Grundsatz:
Als dürfe der Soldat nie selber denken,

Und nur ein feiles Werkzeug, nur Maschine
Zu jeglichem, beliebigem Zwecke seyn,
Der frechsten Herrscherlaune willig dienend;
Dies Blutkind einer rohen Barbarei,
Ist vor dem Licht der Zeit, in Schmach und Schande,
Und in des Spottes Pöbelarm gesunken.
Auf Leipzigs Eb'nen schlug sich der Soldat
Im heilig-deutschen Kampf, nicht nur als Sieger,
Er schlug sich auch, durch Deutschlands grösste That,
Zum erstenmale selbst zum Ehrenkrieger. —
Germaniens edle Fürsten sahen ein:
Nicht konnten sie den grössten aller Kämpfe:
Den Kampf für Freiheit, Vaterland und Recht,
Den nur die reinste, heiligste Begeist'rung
Entwickeln, nähren und beenden konnte,
Mit einem Tross von Söldlingen gewinnen.
Drum riefen sie das Volk zum Kampfe auf,
Verliehen ihm sein angestammtes Recht:
Die Waffe für den heiligsten der Zwecke,
Zum Schutz für dich, du theures Vaterland,
Allein zu tragen und gerecht zu führen.
Und so entwickelte von neuem sich
Der heilige Begriff des wahren Kriegers,

Entsprang aufs neu' die wahre Heldensaat:
Der Landsvertheidiger, der Ursoldat. —

Drum, junger Krieger du, an dessen Seite
Das heil'ge Schwert des Vaterlandes blinkt,
Du trägst's in wilden, sturmbewegten Zeiten,
Und hast in solchen mehr als je die Pflicht
Vor deinem innern Richter streng zu prüfen:
Wofür du dieses heiligste Geschenk
Des Vaterland's, wofür, warum du's führest.
Auch ich zog's einst in einer grossen Zeit,
In jenem hocherhab'nen, deutschen Kampfe,
Für einen schönen, goldnen Freiheitstraum,
Für einer Völkerhoffnung süssen Glauben,
Zog's, für des deutschen Reichs — Vereinigung,
Um einer Eisenkrone schlichten Ring,
Um wieder sie nach meinen besten Kräften,
Auf eines — deutschen Fürsten würd'ges Haupt
Mit Kaisersmacht befestigen zu helfen. —
Und siegte nur, um schmerzlich einzuseh'n:
Ich hatte, ach! für einen Traum gefochten. —
Doch, lass dich drum, mein junger, deutscher Held!
In deiner edeln Bahn nicht irre leiten;
Such für das wahre Glück des Volks zu streiten:

Für seiner Einheit heiligen Verband,
Und kämpf' mit Muth für's deutsche Vaterland.
Zieh' nie dein Schwert aus Ehrgeiz, nie aus Rache,
Für fremder Zwecke kleinlichen Gewinn.
Nie gegen eines Volks gerechte Sache,
Kämpf' rein für Wahrheit stets mit reinem Sinn.
Der Deutsche, der in diesen grossen Zeiten,
Wo täglich Alles sich von allen Seiten,
Zum Kampf für Licht und Freiheit fügt und paart,
Nicht seinen Arm dem Vaterlande spart,
Um einst für dessen Ehre kühn zu streiten;
Wer feil sich jedem Machtgebot verdingt,
Als Miethling frech der Menschheit Adel höhnet,
Dem Aftersohne deutsche Krieger bringt
Die Schande, die allein ihn würdig krönet.
Und trieb ihn Noth, und wär' er bettelarm,
Mög' er zur Hand die Axt, den Spaten nehmen,
Kein freier Mann braucht dessen sich zu schämen,
Schlägt nur sein Herz für ächte Ehre warm.
Drum, deutsche Krieger, auf! vom Ehrenthon,
Die ihr den Stahl mit Muth und Treue schwinget,
Jetzt zeiget, dass sein Damascenerton
Dem Ruhm der wahren Grösse nur erklinget;
Der wahren Grösse, welche stündlich lehrt,

Wie man sein Vaterland am meisten ehrt.

Auf, Krieger! wetzt die Söldner-Scharte aus;
Betrachtet euch als heil'ge Wehr des Landes,
Als Ehrenglied des grossen Völkerbandes, — —
Sprecht kühn den Heldenfluch auf jeden aus,
Der gegen Menschenrecht und Wahrheit streitet,
Wie es der Schweiz unwürd'ger Sohn gethan
In Frankreichs hocherhab'nem Freiheitskampfe,
Und zeigt beherzt der ganzen Welt auf's Neu,
Was wahre, deutsche Kriegerehre sey.
Zeigt muthig ihr: dass sie in jedem Stande,
Allein sich Vaterlandesliebe nennt,
Und dass, wer bübisch sich erfrecht, und trennt
Dies Herzband aller Herzensbande,
Und wär's ein Fürst, ein Priester, der es brach,
Ihn treff' des Landsverräthers Schimpf und Schmach.
Des wahren Kriegers, wahre Heldenehre,
Besteht nur darin: sich mit wahrem Stolz
Ein Bürger seines Vaterlands zu nennen;
Denn nicht wie sonst mehr schliesst den hohen Ruhm:
Die treue Muttererde zu vertheid'gen,
Nur eine Kaste vorzugsweise ein.
Ein Jeder ist in jetz'ger Zeit Soldat,
Und führt mit Recht des Landes freie Waffe.

Der deutschen Landwehr heil'ges Völkerband,
Macht jeden Krieg im deutschen Vaterland,
Zu einer Volks-, zu einer Ehrensache,
Und rings in jedem Staat, in jedem Reich,
Steht der Soldat dem Bürger völlig gleich;
Hat Höheres nie wahrhaft zu bedeuten,
Und soll auch nur für's Recht des Bürgers streiten.

Drum junger Heldensohn der jetz'gen Zeit,
Beherzter Kämpe für die deutsche Ehre!
Zieh dein geheiligt-vaterländisch' Schwert,
In jenem Kampf, der heut' mit Wetterschwüle
Auf Deutshlands Gauen stumm hernieder dräu't,
Zieh' es allein für die gemeine Sache,
Für deines Landes heimathlichen Heerd,
Für jedes edeln — deutschen Fürsten Rechte,
Für wahre Freiheit, und für freie Wahrheit,
Für Licht, Vernunft, Gemeinsinn und Gesetz,
Für die Befestigung des deutschen Bandes,
Und für die Einheit — deines Vaterlandes.
Nur dafür kämpfe, junger Heldensohn.
Dein heil'ges Banner, führe Bürgerliebe,
Dein Feldgeschrei nenn' sich: *Teutonia.*
Dein treues, deutsches Schwert, lenk' deutsche Treue,

Dein Schlachtruf sing' der Freiheit Morgenroth,
Und deine Losung heisse: Heldentod.
Dann wird Germanien dich würdig preisen,
Und deines Heldengrabes Ehrenstein,
Wird ihm ein Denkmal deutschen Ruhmes seyn.
Es wird dein Thatenbuch dem Enkel weisen,
Und wer sich dann dem stillen Hügel naht,
Braucht keine breite Lobschrift abzulesen.
Für alles Grosse, was du einst gewesen,
Bürgt ihm das Wort: Hier schlummert ein Soldat!

Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an die

deutschen Dichter und Schriftsteller jetziger Zeit.

Von

W. A. Freihr. v. Maltitz.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1831.

Groß waltet im gewalt'gen Erdenring,
Die große That — mit ihren großen Folgen,
Und wirkt, mit unsichtbarer Riesenmacht,
Allmächtig von Geschlechter zu Geschlechtern;
Von Zeit zu Zeiten und von Volk zu Volk,
In ihres Gangs geheimnißvollen Adern,
Auf ungemess'nen Weiten fort und fort.
Aus ihres Mutterstammes edler Wurzel,
Von überschwenglich-reicher Fruchtbarkeit,
Entsprießen immer neue, frische Knospen;
Zu immer neuen Blüthen, neuer Saat,
Und tausend Thaten, kühn aus einer That. —

Doch wie die Mächtige auch wirkt und waltet,
Und immer neu belebt, was längst veraltet, —
Und unberührt von Zeit, Verhältniß, Ort,

Auf fernſter Spur ſich zeiget fort und fort,
Viel weiter noch, als ſie die Hehre ſchaltet:
Als kühn die That, mit ihren Folgen waltet,
Reicht durch die Menſchenwelt, das Menſchenwort. —
Sein Rieſenſcepter kennet keine Grenzen.
Unendlich, wie des Weltenherrſchers All,
Sind ſeines Wirkens unſichtbare Wege.
Schnell, auf Gedanken, jagt's von Pol zu Pol,
Und magiſch, auf geheimnißvollem Pfade,
Den Niemand ahnet, niemand ſieht und kennt,
Durcheilt es Länder, Zeiten und Geſchlechter.
Berührt mit ſeinem leichten Flügelfuß
Gleich ſtark das Einzelne und auch das Ganze.
Bricht ſich die Bahn durch jedes Vorurtheil;
Durch Menſchenwille, Menſchenmacht- und Stärke;
Durch jede Erdenfreude, jeden Schmerz,
Und bringt von Kopf zu Kopf, von Herz zu Herz. —
In ihm nur ruht, geheimnißvoll verſchloßen,
Der ſtille Kern, zu jedes Werkes Frucht.
Es iſt der Grundſtein jeder Erdenſchöpfung,
Der Rieſenhebel aller Menſchenmacht,
Der ew'ge Siegesfürſt im Zeitenkampfe,
Und aller Erdenbluthen erſte Saat:
Der Vater jeder großen Menſchenthat. —

Gar viel erschafft hienieden und erzwingt
Die irdisch-rohe Kraft im rohen Menschen.
Ein Erdgeist, stark und mächtig, weit und breit,
Bewohnt des Männerarm's gewalt'ge Sehne,
Und fließt zum Heil des Menschen, wie zur Qual,
Mit fürchterlicher Lebenskraft und Fülle,
Hinüber in des Schwertes kalten Stahl.
Doch wie er d'rin auch riesig wirkt und wüthet,
Das Festeste auf Erden siegend stürzt,
Gar bald ist seine ganze Kraft gebrochen,
Und seiner Herrschaft mächt'ger Thron verwaist,
Belebt ihn nicht des Wortes hoh'rer Geist. –

Dies ew'ge Fundament der größten Wahrheit,
Hat sich gleich stark in jeder Zeit bewährt.
Viel that und wirkte einst in Deutschlands Gauen,
In jenem fürchterlichen Meinungskampf,
Den Luthers Riesengeist herauf beschworen;
Viel wirkte viel, an jenem Freiheitsbaum,
Um ihn dem Enkel sicher aufzurichten,
Des tapfern Volkes irdisch-rohe Kraft;
Der Heldenarm der Sickingen und Hutten;
Des edeln Bernhards kühnes Freiheitsschwert;
Des großen Adolphs heil'ge Siegesschaaren.

Viel schufen, raumten, lichteten sie fort.
Doch mehr denn Alle, siegte Luthers Wort.

Du siegtest, du, allewiger Besieger
Von Trug und Wahn durch aller Zeiten, Zeit!
Du siegtest, du, allmächt'ger Freiheitskrieger!
Und wirst allewig siegen, weit und breit,
In jedem Menschenkampf und Menschenstreit.
Die Allmacht gab, durch freie Wahl des Volkes,
Den Herrschern stolz das Scepter in die Hand,
Und ihren Heeren tausende von Schwertern.
Wohl groß zu nennen war die stolze Macht,
Die sie den Großen dieser Erde schenkte,
Und nur zu oft hat schnöder Mißbrauch sie
In Tyrannei der Menschheit umgewandelt.
Doch sieh! da schuf sie auch die Gegenkraft:
Das sich're Bollwerk gegen Fürstenwillkuhr;
Erbaute still der Freiheit einen Port,
Und gab, beglückter Dichter, dir das — Wort. —

Fühlst du, der Gottheit Hochbegünstigter!
Fuhlst du, was sie mit diesem einz'gen Laute
Dir Großes, Unermeßliches gegeben?
Vor dieser Sylbe muß die Welt erbeben.

Erzittern Lüge, Trug und Tyrannei;
Der Throne, wie der Heere Macht und Stärke;
Der Pfaffen und Despoten finst're Werke;
Der ganze Troß der Geistesſclaverei;
Denn Gott erſchuf das Wort des Menſchen frei. —
Frei, ewig frei, — trotz allen, allen Banden,
Womit in allen Zeiten, allen Landen,
Von jedem freien, edeln Geiſt verflucht,
Es Dummheit, Liſt und Tyrannei umwanden,
Und einzuknebeln es umſonſt verſucht.
Trotz allen Scheiterhaufen, Kerkerwänden,
Und tauſend Folterknechten, Schergenhänden,
Trotz Fürſtenwuth und Pöbelraſerei,
Und allem Kram von pfäffiſchem Geſchrei,
Drang ſiegend es hervor von allen Enden,
Und zeigte ſtets ſich göttlich, groß und frei.

Auch unſre Zeit hat's abermals bewieſen:
Hochglänzend geht der Stern der Freiheit auf.
Das Wort der Wahrheit hat von Neuem ſich
Aus ſeinen engen Banden los gewunden;
Worin es Trug und Wahn gefangen hielt,
Und wieder ſich die helle Strahlenkrone
Als Weltenherrſcher ſiegend aufgeſetzt. —

D'rum Prieſter ihr, am heil'gen Licht-Altare!
Ihr freien Fürſten! durch des Höchſten Macht
Belehnet mit des Wortes Weltenſcepter:
German'iens Dichter ihr! jetzt zeiget euch
In eurer Herrſchergroße vollem Glanze!
Entwickelt eure ganze Rieſenmacht!
Rückt an mit euers Worts allmächt'gen Heeren!
Mit der Beweiſe donnerndem Geſchütz!
Mit euers Sanges ruhmgekrönten Waffen!
Begeiſt'rung führe euer Siegs-Panier!
Erobert euch des Lorbeers goldne Zier,
Und ſucht dem Wort der Wahrheit Recht zu ſchaffen!
Weg, mit Apollos ſüßer Melodie!
Mit Liebes-Liedern und mit Frühlingsoden.
Ein andrer Frühling — — grünt auf deutſchem Boden
In ſchöner Volkskraft auf und Energie.
Drum ſingt der beſſern Zukunft Siegesoden,
Und weckt für Recht und Licht die Phantaſie.
Hinweg mit der Romantik bunt' Gewebe!
Weg, an Thaliens heil'gem Tempelort
Mit jedem Scherze, den nicht Ernſt umſchwebe!
Die Zeit verlangt von euch der Wahrheit Wort.
Drum reißt der Harfe leichte Saiten fort!
Singt Lieder nur im männlichen — Accord!

Auf daß von ihrem Klang der Weltkreis bebe,
Und ewig Wahrheit, Recht und Freiheit lebe.
O, Schmach! für jeden Dichter, Schmach genug!
Der nicht als Mann in diesen ernsten Zeiten,
Für Wahrheit sucht mit seinem Wort zu streiten,
Kühn gegen Finsterniß, Gewalt und Trug.
Der eingelullt in süße Tändeleien,
Das Große, seiner großen Zeit nicht fühlt,
Engherzig seine feige Leyer spielt,
Um and're Feige, die das Ohr ihm leihen,
Mit schlaffem Versgeklingel zu erfreuen.
Schmach ewig ihm, dess' Harfe also klingt!
Doch Fluch! dreimal'ger Fluch! dem Afterjohne
Des Helikons, der heut im Schergentone,
Sein heil'ges Wort der Tyrannei verdingt,
Und knechtisch ihr ein feiles Loblied singt.
Verein'get euch ihr freien, deutschen Dichter,
Verein'get euch zu einem heil'gen Bund!
Und macht solch einen Wicht, als strenge Richter,
Sein Schandurtheil auf ew'ge Zeiten kund:
Verstoßen sey er von der heil'gen Höhe
Des deutschen Helikons auf immerdar.
Verstoßen auch von jedem Kunstaltar;
Verflucht sein Wort, sein Lied und seine Nähe.

Zerbrochen werd' ihm seine Sclavenleyer,
Und seines Wandels Niederträchtigkeit,
Bedeck' mit ewiger Vergessenheit,
Des allgemeinen Ekels schmutz'ger Schleier.
Sein Name werd' aus heil'gem Dichterbuche
Germaniens gestrichen und verbrannt,
Und jedes Wort von ihm, im Pestgeruche,
Als feil-gedungne Lüge anerkannt.
Der Pranger, sey allein sein Musentempel,
Und nur des Brandmahls Schmach, sein Dichter-
stempel.

So freie, deutsche Sänger, richtet den,
Der heut, in unsern wildbewegten Tagen,
Wo muthiger, als je in einer Zeit,
Als je in einem Volks- und Meinungs-Kampfe,
Das junge Licht, mit Nacht und Nebel ringt,
Sein freies Wort, der Finsterniß verdingt.
So richtet ihn, und greift dann hochbegeistert
Mit neuem Muth, für Wahrheit und Vernunft,
Für Bürgerrecht und für Gedankenfreiheit,
In eure Saiten, kühner aufgespannt.
Nichts Hoh'res giebt's jetzt, als das Vaterland.
Nichts Hoh'res gab's in allen großen Zeiten.

Darum hinauf! um muthig und gewandt,
Mit kühn-verhängtem Zügel in der Hand,
Als Streitroß — den Geflügelten zu reiten.
Sein Huf zertrete Tyrannei und Wahn;
Sein Flügelschlag zertheil' des Nebels — Düfte,
Und freudig wiehernd zum Olymp hinan,
Grüß er auf seiner neuen Sonnenbahn,
Der jungen Freiheit erste Morgenlüfte.
Laßt deutsche Dichter, laßt ihm seinen Lauf!
Zerbrecht des trägen Kleinmuths enge Schranken!
Und schwingt mit mir nur einmal euch hinauf,
Zu einem — großen — deutschen — Urgedanken!
Singt Einheit, Einheit — euerm Vaterland!
Und jenen Wunsch, wornach jetzt Alle dürsten:
Gesicherte Verfassung — euern Fürsten,
Die sie beschworen in der Völker Hand.
Singt dem Soldaten- und dem Adelstand:
Ein freies Wort von heil'gen Bürgerpflichten.
Gleichheit vor dem Gesetze, den Gerichten,
Und dann ein Lied, was leider längst entschwand:
Ein Lied von Wort- und Denkfreiheit im Land.
O! könnte ich Kanonendonner sprechen!
Posaunenstöße reden durch die Welt.
Mit Worten jeden Wall der Knechtschaft brechen,

Daß er zu Schutt in ſich zuſammenfällt.
Könnt' Sylben ich zu Brandracketen machen;
Und jeden Vers zu einem Doppelſchwert:
Ganz Deutſchland ſollte von dem Donnerkrachen
Der Wahrheit, aus dem alten Schlaf erwachen,
Und fühlen lernen ſeinen hohen Werth. —
Könnt' ich begeiſtern Volks- und Fürſtenherzen
Zu einem deutſchen Sinne fern und nah,
Und rings entzünden, rings die heil'gen Kerzen,
Zum großen Volkerfeſt: Teutonia.
Könnt' deutſche Sänger ich, zu gleichem Streben
Beſeelen euch mit meiner heil'gen Gluth,
Und hören, wie von euerm Dichter-Muth,
Im Donnerworte Deutſchlands Gauen beben,
Mit Freuden wollt' ich opfern Blut und Leben,
Für dieſes einz'ge, unſchätzbare Gut.
Dann lohnte ſich's ein Dichter ſtolz zu heiſſen,
Ein deutſcher Dichter kühn auf deutſchem Grund.
Doch weh! ich fühl's, vor Sehnſucht heiß und wund
Wird mir das Herz. Der Leyer Saiten reißen,
Und meines eig'nen Feuers wilde Kraft,
Hat mich und meiner Muſe Flug erſchlafft.
Wer patriotiſch fühlt, wird mich verſtehen.
D'rum deutſche Dichter hört mein letztes Wort:

Laßt ſtolz euch an des Volkes Spitze ſehen,
Strebt männlich mit dem Licht der Zeiten fort,
Und Huttens Schatten wird euch mild umwehen.
Wo nicht, ſo ſchaufelt mir ein frühes Grab,
Und ſenkt den müden Barden ſtill hinab. —

Hamburg, Druck von A. E. F. Wolf.

Rede

an mein

deutsches Volk.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Zweite Auflage.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.

1831.

Wenn Volkssturm hoch das Meer der Zeit beweget,
Und Meinung tobend gegen Meinung kämpft,
Die alten Formen mit den neuen ringen,
Und ernste Zeichen am polit'schen Himmel
Hindeuten rings auf sturmbewegte Tage,
Auf allgemeinen Völkerkampf und Streit,
Dann ist ein ruhig' Wort an seiner Zeit.
Ein Wort vom Herzen, schlicht gered't zum Herzen,
Und ausgesprochen frei von einem Geist,
Der bei den Bessern Achtung sich erworben
Durch seines Wandels strenge Redlichkeit,
Dies wirkt oft mehr in solchen wilden Tagen,
Als Heeresmacht selbst und Ministerrath;
Denn jedes Wort wird dann zu einer That. —

Zu leicht nur regt in solcher dumpfen Gährung
Sich des Verdachtes gift'ge Hydra auf.
Und da, wo selbst das best=gemeinte Wort,
Vom edeln Mund der Obrigkeit gesprochen,
Noch Argwohn nähret, nur weil sie es sprach,
Da wirkt nicht selten ein Gemäßigtes,
Das aus des Volkes Masse sich erhebet,
Weit kraftiger, und leichter giebt der Haufen
Ihm und den Gründen, die's beleben nach,
Nur weil es einer aus dem Volke sprach.
Wohlan, so will ich redlich denn versuchen,
Was ich mit meinem Wort, als Mensch und Mann,
Für Bürgerruh' und Ordnung wirken kann.
Gar viel vermag des Dichters Feuersprache
In solchen Zeiten allgemeinen Kampfs.
Vernichtend kann sie Gluth und Flammen senden,
Weit durch der Völker aufgeregten Sinn,
Und kann ihn auch beschwichtigen und zähmen,
Dem tollen Wahn die blut'ge Geissel nehmen,
Als Friedensstrahl durch die Gemüther scheinen,
Und Vieles ordnen, lindern und vereinen;
Denn inn'ger als das kalte, steife Wort

Des ſtrengen Diplomaten, des Gelehrten,
Das ſich in engen Schranken, eng bewegt,
Und nicht berührt die allgemeinen Schmerzen,
Spricht wohl das Dichterwort zum Menſchenherzen.
Drum Muſe auf! und ſprich mit freiem Muth
Was an der Zeit iſt, [illegible]d was nothig thut: —

Im großen Reiche der Natur, erzeuget
Sich Alles nur durch ſteten Kampf und Streit.
Gewaltſam nur entladet ſich die Wolke,
Und raſend ſtürmt die Windsbraut durch die Luft.
Der Erdball bebt von wilden Fieberſtößen,
Und reißt in Feuerſchlünden krachend auf.
Zum Ungeheuer thürmen ſich die Waſſer,
Und ſchlingen Länderei'n und Städte ein.
Doch wie's auch ſtürmt und brauſet, noch ſo viel,
Nur Sturm allein gebiert des Friedens Ziel.
Entladen haben ſich, vom wilden Feuer
Der Erdball, wie die dunkle Wetterwolke.
Gemäßigt rauſcht die wilde Waſſerfluth,
Und Alles iſt auf lange Zeiten wieder
Beſanftiget, beruhigt und beglückt.

Von Zeit zu Zeit muß krachen es und ſtürmen,
Nach ew'gen Grundgeſetzen dieſer Welt;
Damit's auf lange wieder ruhig werde.
Ein jeder Kampf im Reiche der Natur,
Verjüngt von Neuem ihre heil'gen Kräfte,
Und ſtählet ihrer Adern friſches Mark;
Denn ſollte nie ein Sturm die Welt durchwehen,
So würde ſie in Fäulniß untergehen. —

Auf gleiche Weiſe nun durchbrauſt, durchtobet,
Von Zeit zu Zeit das Völkerfirmament,
Des Meinungs-Sturmes aufgeregter Kampf.
Jahrhundert liegt im Streite mit Jahrhundert,
Hoch ſchäumt gar oft der Strom der Zeiten auf,
Und weiſe iſt es dann mit ſeinem Lauf,
So lang's noch Zeit iſt, weiſe — mitzugehen.
Gefährlich aber ihm zu widerſtehen. —
Denn in dem Gleis des großen Völkerwechſels,
Und auf der Bildung ſteilen Stufenhöh,
Da herrſcht ein ewig Drängen, ewig Treiben,
Ein ſtetes Streben und ein Nimmer-Bleiben.
Das Unten ringt ſich kühn zum Oben auf.

Die dickſte Finſterniß ſelbſt wird zum Lichte.
Jahrtauſend heißt der Fuß der Weltgeſchichte;
Doch ewig heißt ſein Gang: hinauf.
Und wie auch oft des Rieſenſchwunges Kraft
Sich überſchlägt im großen Zeitenrade,
Und rückwärts ſcheint zu gehen auf der Bahn,
Daß Thoren oft in ihrem Fieberwahn,
Kurzſichtig einzubilden ſich erkühnen:
Sie könnten leicht mit flachen Staatsmaſchinen,
Mit alter, längſt verbrauchter Diplomatik,
In jenes Rieſenrades Speichen greifen.
Umſonſt, nur Blut gebiert ihr Widerſtand.
Noch eh' ſie ſelbſt das Wie und Wo begreifen,
Sind ſie zu Boden ſchon gerannt,
Und konnten Nichts als Mord und Gräuel hauſen. —

Dies Wort der Wahrheit, nie zu widerlegen,
Und durch den bitteren Erfahrungsgang
Der Weltgeſchichte, tauſendfach bewieſen;
Zu oft nur wurde es in jeder Zeit
Von manchem hellen Kopfe ausgeſprochen,
Und ſtets bewährte ſich's als ächt und wahr.

Doch hörte man und wollte nie d'rauf hören.
Man ließ ſich ſtets vom alten Wahn bethören,
Und glaubte ſtets durch Diplomaten-Liſt
Zurückzuführen, was nie möglich iſt. —
Verlockt von einem unglückſel'gen Dünkel,
Verſuchte man der Zeit gewalt'gen Geiſt,
Den St. Helenas rieſiger Titane
Wild, wie er ſelbſt, herauf beſchworen hatte,
Auf's Neu in's alte, roſt'ge Staatsgefäß,
So liſtig, als pedantiſch einzuzwängen;
Sah nicht, wie er mit jugendlicher Kraft,
Der aufgedrung'nen Formen läſt'ge Enge,
Des diplomat'ſchen Korkes ſchlaffen Zwang,
Mit jedem Tage immer mehr und mehr
Zu dehnen, heben und zu ſprengen ſuchte;
Sah's nicht, und lächelte nach alter Art
Zu ſeinem, wie man meinte, eiteln Streben.
Vertraute ſtets dem alten Staatsgefäß,
Und ließ, verführt von einem falſchen Stolz,
Der alten Diplomatik Sprüchlein walten:
Was lange hielt, wird auch noch länger halten.
Bis endlich er, der mächt'ge Völkergeiſt,

Hoch aufgegohren durch des Kerkers Bande,
Und baff empört ob ſeiner Leiden Schmach,
Das morſche Staatsgefäß in Scherben brach.

Da ſteh'n wir nun vor ſeiner ernſten Trümmer,
Vor einer Thatenſchwang'ren Zeitenfluth.
Gewaltſam ward der Sturm heraufbeſchworen;
Denn wär man früher weiſe mit dem Strom
Des neu aufblühenden Geſchlechts gegangen,
Und hätte ihm gewaltſam nicht geſetzt
Der falſchen Dämme thörigt' Vorurtheil,
Man brauchte ſeine Fluth jetzt nicht zu fürchten.
Er würde mild und friedlich ſich ergießen,
Und weit und breit durch Ruh und Ordnung fließen. —

Doch wir ſind Menſchen, alle, Hoch und Nied're,
Und fehlen — heißt das Erbtheil, das uns ward.
Kein Einz'ger ſcheidet gern von ſeinen Rechten,
Die ſchon der Ahn Jahrhunderte beſaß.
Und waren ſie auch noch ſo widerſtreitend
Dem Geiſt der Zeiten, wie dem eignen Wohl,

Er läßt ſie ungern ſchwinden und erkalten,
Und will ſie auch dem Enkel noch erhalten. —

Darum mein Volk! mein braves, deutſches Volk!
Erwäge dies, und handle deiner würdig.
Vergreife dich in dieſer Zeiten Strudel,
In deines Strebens reinem Ziele nicht.
Fern ſey von dir jedweder blinde Gräuel,
Der deinen Namen ſchändet und entehrt.
Was du verlangſt, verlange mit Vernunft,
Mit Energie, Beharrlichkeit und Ruhe,
Doch auf dem Weg der Ordnung, des Geſetzes.
Es ſiegt beſtimmt der Wahrheit hr. es Gut.
Weiß doch ein jeder, was jetzt nöthig thut. —
Glaub mir, man wird, man muß dir ſchon gewähren,
Was ja ein ganz' Jahrhundert laut verlangt.
Nur ſchmäl're nicht dein eig'nes, heil'ges Recht,
Durch zwecklos-wildes, freveihaftes Treiben,
Durch blindes Streben ohne Bahn und Ziel, —
Was alle Beſſeren von dir entfernet.
Für Zeit und Volk giebts jetzt nur einen Rath:
Einig im Ziel, — beſonnen in der That. —

Beweiſ' der Welt, beweiſe deinen Herrſchern,
Durch Achtung ſtets vor dem Geſetz, durch Mäß'gung,
Wie durch Beſonnenheit und Energie,
In dem, was du für eignes Glück und Wohl,
Nach Recht und Pflicht fordern zu können glaubeſt;
Daß du es werth biſt in des Landes Rath,
Für Völkerrecht freimüthig mit zu reden.
Werth biſt, zu wiſſen ſtets: warum, wofür,
Du deines Schweißes ſaueren Erwerb
Hingiebſt, und zeig, was längſt bewieſen iſt:
Daß du für Freiheit reif und mündig biſt. —

Zu weit heran gebildet iſt der Deutſche,
Um mit dem Gräuel längſt verfloß'ner Zeit,
Die tief in Finſterniß und Wahn verſunken,
Zu ſchänden ſein erleuchtetes Jahrhundert,
Zu ſchänden frech durch blinde Raſerei.
Nein, braves Volk! mach' durch Vernunft dich frei! —
Tritt nach Geſetz und Ordnung, ſtill und ruhig,
Zu auserwählten Kreiſen, welche nur
Die Beſſern deines Landes in ſich ſchließen,
Zuſammen feſt, und ford're dann beſcheiden,

Doch auch mit Ernſt, Beharrlichkeit und Muth:
Was an der Zeit iſt, und dir nöthig thut:
Der Denk- und Preſſfreiheit gerechte Gabe,
Des Volkes Gleichheit vor dem Volksgeſetz,
Die ausgeſproch'ne Sicherheit der Habe,
Nicht durch ein bloßes leeres Staatsgeſchwätz
Von Gnade und Vertrau'n zum Herrſcherthron,
Nein, durch geſetzliche Conſtitution.
Des Volks Vertretung nach Beruf und Alter,
Frei durch des Volks uneingeſchränkte Wahl,
Und Rechenſchaft der höchſten Staatsverwalter,
Von dem, was ſie vertreten allzumal,
Streng, vor des Landes heil'gem Tribunal.

Dies ford're dreiſt, mein braves, deutſches Volk!
Und glaube mir, die edeln Fürſten werden
Von deinem Werth ſich ſelber überzeugen,
Wie von dem vorgeſchritt'nen Geiſt der Zeit.
Und werden gern gewähren, was du forderſt,
Und was ſie ſelber ja ſo hoch beglückt;
Damit ihr Haupt ein ew'ger Lorbeer ſchmückt. —
Auf dieſem Wege nur wirſt du erreichen,

Gewiß erreichen dein erhabnes Ziel.
Europa wird anſtaunen dich, bewundern,
Und freudig ſtimmen in die Wahrheit ein:
Das deutſche Volk verdiente frei zu ſeyn. —

Hamburg, Druck von A. E. F. Wolf.

40634

Polonia.

15 335 k

Gedicht

von

G. A. Freiherrn v. Maltitz.

„Ich hab's gewagt!"
Ulrich v. Hutten.

Paris,
bei Carl Heideloff.

1831.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Polonia.

1.

Feuergen'ius! Göttlicher Gefährte!
Der mich fühlen, der mich dichten lehrte,
Gluth entſproß'ner Sohn der Phantaſie!
Wohin reißt mich dein gewalt'ger Flügel?
Losgekettet auch vom letzten Zügel.
Frei, verwegen, göttlich, wie noch nie. —

2.

Rede! Sprich! was tobst du auf und nieder
Wie mit Aetna-Gluth durch Mark und Glieder?
Was durchbebt mir Seele, Herz und Sinn?
Was durchbrauſt du wild der Harfe Saiten?
Daß wie Schlachtenklang ſie donnernd läuten.
Sprich! wo reißt dein Adlerflug mich hin? —

3.

„Wahrheit, — heil'ge Wahrheit ſollſt du ſingen.
Auf zum Lobe eines Volks dich ſchwingen,
Das die Welt ſo groß noch nie geſeh'n.
Sollſt beherzt, aus reinem Seelendrange,
Wahrheit ſingen, frei von jedem Zwange;
Müßteſt du auch ſelber untergeh'n.“ —

4.

„Sollst sie singen rein vom Musenthrone;
Doch nicht dir, der ganzen Welt zum Lohne.
Singen dreist, wie's keiner noch gewagt.
Sollst vom Liede Furcht und Zweifel trennen,
Und was wahr ist, wahr und offen nennen;
Blitzerschmetternd, kühn und unverzagt."

5.

„Sollst wie er, der hohe Sänger-Ahne,
Sollst wie Pindar, der Begeist'rung Fahne
Führen kühn für Heldenkampf und Sieg.
Und mit jenes Funkens heil'gem Feuer,
Den ich schenkte deiner stolzen Leyer,
Singen eines Volkes Heldenkrieg."

6.

„Blick hinüber nach Warsow's Auen!
Sieh' den gold'nen Tag der Freiheit grauen!
Blick hinab zur stolzen Wistula!
Hör' vom Donner ihre Ufer krachen!
Sieh' ein Volk von Knechtschaft auferwachen!
Sieh's, und stürm' ein Lied: Polonia!"

7.

„Stürm' es kühn vom hohen Götterpferde,
Kühn hinunter auf das All der Erde!
Daß die Welt von seinem Hufschlag dröhnt.
Tausend der Tyrannenstirnen beben,
Und die Völker sich die Hände geben.
Alle einig, frei und ausgesöhnt."

8.

Nun wohlan denn, göttlicher Genoſſe!
Reich' mir her die glühenden Geſchoſſe,
Daß ſie heiß verſend't der heiße Drang!
Mag Gefahr ſich um den Scheitel thürmen,
Will ein Freiheitslied durch's Weltall ſtürmen,
Singen dreiſt, wie ich's noch niemals ſang.

9.

Hör' mich, Weltbund du der freien Männer!
Hört mich all', ihr Lichts- und Rechtsbekenner,
Hör' mich armer, hör' mich reicher Mann!
Jeder, der dich Göttin Freiheit fühlet,
Dem Tyrannenhaß im Buſen wühlet,
Höre, freie Menſchenwelt, mich an!

10.

Hört mich, Britten, freie Inſulaner!
Schweizer ihr; und ihr Amerikaner!
Hört ein Lied im heimathlichen Ton.
Singen ſoll's euch, wie in fernen Landen,
Eure Tell's und Waſhington's erſtanden,
Neu und ſtolz, der Tyrannei zum Hohn.

11.

Hört auch ihr mich, ſclaviſche Geſchlechter!
Ihr, der Freiheit und des Lichts Verächter,
Hört auch ihr mich Alle, Alle an!
Will ein Lied euch durch die Seele ſchmettern,
Ha! ein Lied, wie Schlachtenblitze wettern,
Wenn für Freiheit kämpft der freie Mann.

12.

Aber weh! was reißt mit bittern Schmerzen,
Plötzlich wild am deutſchen Dichterherzen?
Ach! ich fühl's, es iſt des Schickſals Hand.
Kann mein Lied nicht deutſcher Freiheit bringen,
Muß es einem fremden Volke ſingen;
Denn der Deutſche hat kein Vaterland. —

13.

Doch was weht im leiſen Geiſterklange
Um mein Ohr und kühlt die heiße Wange?
Huttens Schatten iſt's, er ſpricht zu mir:
„Deutſcher Barde! ſing' der deutſchen Jugend
Immerhin der fremden Größe Tugend,
Du erweckſt die eigene in ihr.“ —

14.

„Du erweck'ſt in ihr das heil'ge Streben:
Wieder als ein einig' Volk zu leben,
Groß und frei, wie es einſt Hermann ſah.
Sing' nur, ſing' der fremden Größe Thaten:
Ruhm und Lob den edelen Sarmaten.
Deutſchland's großer Morgen, er iſt nah.“ —

15.

Nun wohlan denn, hoher Meiſterſänger!
Du, der Freiheit ſtolzer Feſſelſprenger!
Leih mir deine Leyer, Mann der Kraft!
Weih' mich an mit deiner heil'gen Nähe!
Daß auch ich in einem Kampf beſtehe,
Der ein Heldenvolk emporgerafft.

16.

Steigt zu des Parnaſſus ſtillen Matten,
Steigt zu mir hernieder, heil'ge Schatten,
Die ihr Polens Urne — ernſt umſchwebt!
Rauſch' herab zu meiner Harfe Saiten,
Koſziusko du, aus ſel'gen Weiten!
Daß mein Geiſt ſich adlerkühn erhebt.

17.

Schweb' mit deiner Saracenen-Krone,
Helden-Ahne, ſtolzer Jagellone:
Sobieſky, ſchweb' zu mir herab!
Und du letzter, edler Fürſtenroſſe,
Pon'iatowſky du, vom Todtenroſſe,
Weh' mich an, aus deinem feuchten Grab! —

18.

Rauſcht ihr Helden all' im Siegesfluge,
Rauſcht um mich! daß ich mit einem Zuge,
Der Begeiſt'rung heil'ge Quelle leer'.
Jeden Tropfen Polens Ehre bringe,
Und den Ruhm der Jagellonen ſinge
Donnerſtürmend, wie des Nordens Meer.

19.

Ach! ſchon einmal, ohne ſein Verſchulden,
Muſt' der Sänger harte Schmach erdulden,
Weil dein Recht er, o Polon'ia, ſang.
Wollt' damit nichts Feindliches erſtreben,
Nur der Welt in ſanften Klängen geben,
Was die Wehmuth ihn zu ſingen zwang.

20.

Dennoch nannte man ſein Lied Verbrechen;
Ließ die Willkühr roh-entzügelt ſprechen,
Und beging an ihm der Ehre Bruch.
Stempelte mit der Verbannung Schande
Ihn vor ſeinem ganzen Vaterlande,
Ohne Recht, Geſetz und Urtheilsſpruch.

21.

Was die Menſchen Mördern ſelbſt verleihen,
Ließ man nicht dem Sänger angedeihen:
Unterſuchung nach Geſetz und Recht. —
War er etwa nicht im Land geboren?
Wen'ger zum Genuß des Rechts erkoren?
War er für den Richterſpruch zu ſchlecht?

22.

Ja, und hätt' er ſelber auch verbrochen,
Was aus Schaam noch nie ein Mund geſprochen,
War auch dann er nicht des Richters werth?
Doch geprieſen ſeyſt du, Gott der Güte!
Noch iſt er bei Deutſchland's Männerblüthe,
Als ein braver Bürgersmann geehrt.

23.

Darum ſprich, Boruſſia! und gnüge
Meiner Frage. Rede! ob ich lüge?
Sag' es frei Boruſſia und ſprich!
Antwort gib dem tief gekränkten Dichter!
Wo, wo iſt ſein Urtheilsſpruch, ſein Richter?
Hier vor ganz Europa frag' ich dich!

24.

Doch wohin reißt mich und meine Töne
Sie, des Schmerzes finstere Camöne?
Da ich Heldensiege singen will.
Armer Barde! zähm' des Grames Geier,
Und sing mit dem alt-gewohnten Feuer
Deinen Groll im Freiheitsliede still.

25.

Nun wohlan denn, will euch Schmerzen zügeln.
Stolz dich heil'ge Phantasie beflügeln,
Und dem Unrecht, das man mir gethan,
Jetzt ein Opfer es zu sühnen geben:
Hoch mein Lied für Polens Lob erheben.
Hör' mich, Weltbund freier Männer, an!

26.

Mächtig hat, vor Tausenden von Waffen,
Gott zum Schutz der Volksfreiheit erschaffen
Eine nie besiegte, heil'ge Wehr.
Merket auf, ihr Völker dieser Erde!
Und bewahrt, was ich euch nennen werde:
Nat'ionalgeist heißt sie hoch und hehr. —

27.

Dieser ist der göttliche Aleyde,
Welcher stolz, wie Griechenlands Atride,
An der Völker Grenzen Wache hält.
Den der Römer und Spartaner kannte,
Und ihn seinen Schild in Schlachten nannte,
Und an dem Tyrannenwahn zerschellt.

28.

Den noch jetzt der freie Britte kennet,
Sturmwall der Amerikaner nennet,
Weil er fremder Macht den Eingang wehrt.
Dem der Franke hoch sein Ziel gemessen,
Und der Deutsche leider nie besessen;
Doch der Pole — heiß vor Allen ehrt.

29.

Ja, du ehrst ihn mit zerfleischtem Herzen,
Hast geehrt ihn unter tausend Schmerzen,
Die man deinem Vaterlande schlug;
Wirst ihn ehren stets durch Zeit und Jahre,
Und noch Pole seyn, an Polens Bahre,
Sollt' Gewalt auch siegen und Betrug. —

30.

Schändlich ward'st du um ein Gut betrogen,
Das du stets dem höchsten vorgezogen:
Um dein heil'ges, theures Vaterland.
Habsucht theilte sich in deine Gauen,
Und du mußtest selbst den Frevel schauen,
Weil dich, Ach! nicht Einigkeit verband.

31.

Mußtest schau'n die scheußlichsten der Thaten,
Die noch je, vor allen Frevelsaaten,
Diplomatisch teuflisch ausgestreut.
Seh'n an dir, der Willkühr frechen Wandel:
Länderraub um fellen Völkerhandel,
Wie kein Beispiel die Geschichte beut.

32.

Dennoch ſchlief im Marke deiner Seele,
Tief begraben in des Haſſes Höhle,
Vor dem immer wachen Späherblick;
Tief, wie in des Siller Äderwindung,
Er, der Funken einſtiger Verbindung,
Aufbewahrt zu einem beſſern Glück.

33.

Und nur dann, wenn Pole ſich zum Polen
Einſam fanden, löſte unverholen
Der Gefeſſelte ſein Grabesband.
Und ein Strahl nur, der im Auge tagte,
Und ein leiſer Händedruck, er ſagte:
Ich bin da für Volk und Vaterland.

34.

Mochte auch Tyrannenwitz ſich quälen,
Dieſen letzten Schatz dem Volk zu ſtehlen,
Eit'les Mühen, er war immer da.
Mocht' man Gnadenſtröme auch verkünden,
Er war ſtets bei Arm und Reich zu finden;
Wenn ein Pole einen Polen ſah.

35.

Mochte ſich der Zeitenlauf auch drehen,
Staaten fallen, Staaten neu erſtehen,
Und den Polen trennen Süd und Nord;
Sanct Helenas Weltenſtürmer thronen,
Auch mit ihm, in kalt und heißen Zonen,
Glühte jener Funken fort und fort. —

36.

Glühte fort trotz allen Kerkerbanden,
Die ihm Politik und Habsucht wanden;
Trotz Verläſterung und Tyrannei.
Polens Staatenkörper konnt' man ſchlachten,
Und ſein Volk als unterjocht betrachten;
Doch die Seele Polens, ſie blieb frei. —

37.

Wuchernd mit dem Recht der Unterthanen,
Hatte liſtig man, wie euch Germanen,
Und doch thörigt, wie's noch nie geſchah,
Wider Ehre, Klugheit und Gewiſſen,
Polens heimathliches Erb' zerriſſen,
Und doch blieb ein Polen — ewig da. —

38.

Hatte, um den Geiſt des Volk's zu lähmen,
Selbſt verſucht die Keime ihm zu nehmen:
Sitten und Gebräuche, fern und nah'.
Und ſogar, zu feſterem Umſtricken,
Sich bemüht, die Sprache zu erſticken;
Dennoch lebte ſtets Polonia. —

39.

Sehet Deutſche! und fühlt gleiche Triebe!
Seht! dies nennt man Vaterlandesliebe.
Seht es trauernd, ach! zu eig'nem Leid!
Lernt von den Sarmaten, Deutſche werden!
Und ihr heißt das erſte Volk auf Erden,
Wo ihr jetzt beinah' das letzte ſeid. —

40.

Sehet es und ſinget Trauerlieder!
Ach! und ſchlagt beſchämt die Blicke nieder.
Dieſes heißt ein Volk ſeyn, groß und wahr.
Längſt zerſprengt wie thé, in tauſend Splitter,
Blieb's in aller Zeiten Ungewitter,
Noch in Trümmern, Polen immerdar.

41.

Denn Ukaſen konnten es nicht ſcheiden.
Ach! es wurzelte mit tauſend Leiden
Feſt in jedes braven Polen Bruſt.
Und der Hohe, wie der Nied're, ſchaute
Zu des Allgerechten Thron, und baute
Rettungsplane auf, voll Heldenluſt.

42.

Und der Lenker, Er — der Weltenwage,
Hörte ernſt des Volks gerechte Klage,
Blickte mild den Rettungsengel an.
Und hinab auf Donnerſtürmen, eilte
Der Umſtrahlte, daß die Nacht — ſich theilte,
Und dein Morgen Polen brach heran.

43.

Längſt ſchon war der Freiheit Himmelsfunken,
Längſt bei dir in Nacht und Wahn verſunken,
Die hervorrief blinde Tyrannei.
Denn mit deines Silberadlers Stabe
Hatte ſich der Raubſucht ſchmutz'ger Rabe
Frech geſchmückt, durch liſt'ge Mummerei. —

44.

Und der Unterdrückung Fußtritt schallte,
Und die blut'ge Sclavenpeitsche knallte
Durch dein Reich, geführt von feiler Hand.
Tausende Spionennattern krochen
Bis zum Heerd der Häuslichkeit, und rochen
Nach verbot'ner — Lieb' zum Vaterland.

45.

Blinder Geistesbann mit plumpem Riegel
Drückte feig des Hochverrathes Siegel
Unter jedes frei gesproch'ne Wort.
Argwohn rings sich in die Herzen tauchte,
Und die feuchte Luft der Kerker hauchte
Seufzer aus, und kalten Seelenmord.

46.

Buben, die dem Prangerpfahl entlaufen,
Ließ man feil zu Schergenknechten kaufen;
Ehrend sie durch Rang und Titelruhm.
Und zu tausend solcher Wichte traten
Wie ein Roznicki, für Ducaten,
Wohlstand nieder, Recht und Eigenthum.

47.

Was des Reichs Verfassung ausgesprochen,
Ward durch Willkühr und durch List gebrochen,
Bis Gewalt ihr frechstes Ziel erreicht.
Selbst des Landes heil'ge Abgesandte,
Sah man als Gefesselte, Verbannte,
Wie's der edle Niemojewski zeigt. —

48.

Da durchzuckte denn mit einem Male,
Gleich des Blitzes ſchnellem Wetterſtrahle,
Selbſtgefühl — die edle Nation.
Und electriſch jeder Pole fühlte,
Daß man frech mit ſeinem Rechte ſpielte,
Krönend die Verruchtheit noch durch Hohn.

49.

Und das Wetter, das in Weſten brannte,
Durch den Welttheil ſeine Blitze ſandte,
Unterirdiſch fort von Herz zu Herz.
Und trotz Söldner und Tyrannenhüter
Zündeten ſie rings durch die Gemüther,
Daß die Flammen ſchlugen himmelwärts.

50.

Schlugen auf am Völker-Horizonte,
Daß ſich wieder mild die Menſchheit ſonnte
In der Freiheit gold'nem Hoffnungslicht.
Von den Höh'n — die Nebel ſich entfernten,
Und die Herrſcher wieder achten lernten
Völkerrecht, Vernunft und Menſchenpflicht.

51.

Denn zu lang' ſchon nährte man den Glauben:
Schlau die Welt in's alte Joch zu ſchrauben,
Und verſuchte es durch Trug und Wahn.
Aber reif und mündig längſt geworden,
Brach trotz Pfaffen, und trotz Söldnerhorden,
Hell ihr gold'ner Freiheitsmorgen an.

52.

Brach heran im reinen — Sonnenlichte,
Fleckenlos, — wie rings die Weltgeschichte
Noch kein Beispiel Fürstensöhnen gab.
Und sie sah'n die Himmelsfackel brennen,
Sahn's, und mußten selber zuerkennen
Dem Jahrhundert seinen Siegesstab.

53.

Und des Lichts erhab'ner Cherub jagte,
Daß hell auf sein Strahlenfittig tagte,
Auch gen Osten hin, im Blitzeslauf.
Und wie Sturm es durch die Herzen brauste,
Da's hervor aus seinem Flügel sauste:
Wach', Polonia, zur Freiheit auf!! —

54.

Wache auf aus deinen finstern Qualen!
Horch! schon donnert von den Lichtsignalen,
Rings die Welt. Wach' auf, mein Polenland!
Riesenadler rühr die Silberschwingen!
Daß sie kühn durch Nacht und Nebel dringen,
Stolz zum Freiheitsfluge ausgespannt.

55.

Und der Aar sah still zum Volke nieder,
Prüfte ernst sein strahlendes Gefieder
In der Zeiten sturmbewegtem Lauf.
Harrend stand das Land im Todesschweigen.
Da, da sah's den Ur-Piasten steigen,
Und stieg kühn mit ihm zur Freiheit auf.

56.

Wie Lawinensturz ſich rieſig thürmet,
Und dann krachend von den Höhen ſtürmet,
Wild entladend den gewalt'gen Schooß,
Hagelwetter ſauſend niederſchließet,
Und der Bergſtrom donnernd ſich ergießet,
Alſo brach das Wetter Polens los.

57.

Brach hervor aus den geheimſten Schachten,
Die nicht Söldner und Spion bewachten,
Wo nur ſtill des Haſſes Zunder ſchlief.
Brach hervor, wie's noch kein Volk erlebte,
Daß des Nordens Zaarenburg erbebte,
Und der Weltball ſein Victor'la rief.

58.

Ja, er rief's aus Millionen Stimmen,
Rief's mit tiefem, heiligem Ergrimmen,
Aufgewacht aus ſeiner langen Ruh!
Rief's, hochlodernd von des Haſſes Rache,
Laut und jubelnd der gerechten Sache,
Dir, du Heldenvolk der Polen, zu.

59.

Und Jagellos edle Freiheitsſöhne
Zeigten, daß des Weltballs Jubeltöne
Nicht vergebens hoch gefeiert ſie.
Zeigten, in der Reinheit ihrer Thaten,
Daß ſie würdig ſeyen als Sarmaten,
Zu zerſprengen fremde Despotie.

60.

Keines rohen Gräuels blut'ge Spuren,
Schändeten des Vaterlandes Fluren,
Trübten des gerechten — Kampfes Glanz.
Wie auch wild des Aufruhrs Donner schallten,
Rein nur strebte jeder zu erhalten,
Rein den Lorbeer, aus dem Siegeskranz.

61.

Möchte er euch Fürsten sattsam lehren:
Des Jahrhunderts Bildung hoch zu ehren,
Die ihr leider lang genug verkannt.
Und euch Völkern diese Blüthe fragen:
Alles froh zu opfern und zu wagen,
Wenn es Freiheit gilt und Vaterland.

62.

Blickt hinüber zum gerechten Kampfe!
Seht sie steh'n im heißen Pulverdampfe!
Wie kein Römer, kein Spartaner stand.
Seht sie freudig opfern Gut und Leben!
Für das Höchste hin das Höchste geben;
Denn es gilt — ihr theures Vaterland.

63.

Trotz Ukasen und trotz Machtsbefehlen,
Sieht man zu den Heldenreihen zählen
Jeden, der einst Pole sich genannt.
Sieht aus Nord und Süd herbei sie eilen,
Um das blut'ge Todesloos zu theilen;
Denn das Höchste gilt's: ihr Vaterland.

64.

Angeklagt vom Thron als Hochverräther,
Schwebt der Tod gemeiner Miſſethäter
Ueber aller Haupt, von Henkershand.
Dennoch greift, wen Hoffnung fechten lehrte,
Greis und Jüngling kühn zum Heldenſchwerte;
Denn das Höchſte gilt's: ihr Vaterland.

65.

Hinterliſt bewacht die Nachbargrenzen,
Die von tauſend Bajonnetten glänzen,
Zu verhindern der Verein'gung Band.
Und doch trotzen tauſend den Gefahren;
Ihr, der Liſt gebildeter — Barbaren;
Denn das Höchſte gilt's: ihr Vaterland.

66.

Bann und Acht, gleich den gemeinſten Sündern,
Ruh'n auf ihrem Hab, auf ihren Kindern;
Alles ſteht an des Verderbens Rand.
Dennoch ſieht man Alles ſie verlaſſen,
Und nur freudig nach dem Schwerte faſſen;
Denn das Höchſte gilt's: ihr Vaterland.

67.

Und von allen Seiten, allen Enden,
Strömen Millionen reicher Spenden
Hin, für der Befreiung heil'ges Pfand.
Fürſten ſieht man ſtolz als Bettler ſterben,
Um des Reichthums höchſten zu erwerben:
Ihr geliebtes, theures Vaterland.

68.

Seht's, Tyrannen! Seht's, Despotenknechte!
Ha! und zittert vor dem Völkerrechte!
Vor dem Willen — einer Nation!
Seht! so viel vermag, bei reinem Streben,
Kühn ein Volk für Freiheit hinzugeben.
Seht's, und bebt auf euerm Schergenthron!

69.

Aber seht auch ihr es, edle Fürsten!
Seht, wie Völker heiß nach Freiheit dürsten,
Als dem höchsten, wahren Erdengut.
Seht's und sprengt der Vorurtheile Schranken!
Folgt der Schöpfung heil'gem Urgedanken!
Dessen ganze Welt auf Freiheit ruht.

70.

Nicht die stärksten, irdischen Gewalten
Sind im Stand, ein kräftig' Volk zu halten,
Wenn es Etwas fest und einig will;
Denn vor ihr, der Stimme der Nat'ionen,
Wird der stärkste Donner der Kanonen,
Und der Machtspruch der Despoten still.

71.

Also stehn auch hier im ernsten Schweigen,
Rings die Fürsten- und die Völker-Zeugen,
Steh'n, und seh'n dem Riesenkampfe zu.
Ihm, vor dessen kühnen Freiheitsschaaren
Selbst der trotz'ge Ahnenstamm der Zaaren
Wild emporschreckt aus der stolzen Ruh'.

72.

Furchtbar ſchüttelt er die Rieſenäſte,
Zu dem nahen, blut'gen Opferfeſte,
Das vernichtend er zu halten denkt.
Und herab, vom mächt'gen-Ahnenſeſſel,
Schleudert ſtolz er Bann und Sclavenfeſſel
Von des Machtſpruchs Schreckenswort gelenkt.

73.

Stempelt vor dem Völkerangeſichte
Von Europa, rings als Raubgezüchte,
Als Rebell'n, die edle Heldenſchaar.
Und gelobt, welch' gräßliches Verſprechen!
Noch am Kind des Vaters That zu rächen,
Die der Kämpfe Heiligſter gebar.

74.

Droht mit Geiſſel und mit Blutſchaffotten;
Um mit einem Streiche auszurotten
Ihn, den hohen Völkergeiſt der Zeit.
Bietet auf zum mörd'riſchen Gefechte
Seines Rie'enreiches fernſte Mächte,
In der Unzahl Ueberlegenheit.

75.

Und gehorſam ſtrengen Machtgeboten,
Stürmt das Heer ergebener Heloten,
Auf die kleine Freiheitsſchaar heran.
Und der hochgewalt'ge Türkenſieger:
Er, der mächt'ge Balkan-Ueberſtieger,
Führt mit Stolz die blut'gen Banner an.

76.

Armes, edles Heldenvolk! o rede!
Bebſt du nicht vor dieſer Schreckensfehde,
Die ſich wild um deine Fluren thürmt?
Bebſt du nicht vor dem Barbarenheere,
Welches, gleich des Weltballs wildem Meere,
Donnernd auf dein Land herniederſtürmt?

77.

Aber horch! da tönt es aus den Reihen,
Die dem Freiheitstod ſich muthig weihen;
„Nein, o Sänger! nein, wir beben nicht;
Denn mit uns iſt Gott und ſeine Gnade,
Er wird brechen uns die Siegespfade,
Und beſchützen Freiheit, Recht und Licht.“

78.

„Laß ſie nahen aus den fernſten Zonen,
Sey's mit tauſend Söldnerlegionen.
Polens Recht bewaffnet Alt und Jung.
Laß ſie nah'n mit ihrem Kriegeshelden,
Deſſen Ruhm des Balkans Höhen melden.
Unſer Führer heißt: Begeiſterung.“ —

79.

„Heißt Begeiſt'rung für des Rechtes Sache.
Rieſenſtark durch ſie wird auch der Schwache,
Und ſo ſteh'n wir Polen muthig da.
Wollen alle ſterben, oder ſiegen;
Aber nie in's alte Joch uns ſchmiegen.
Leben heißt bei uns Polonia.“

80.

Alſo tönt es, wie aus einem Munde,
Durch der Edeln ernſte Heldenrunde.
All' vereint zu einer großen That;
All' gefaßt auf eines Kampfes Schrecken;
Wie auf eines Hügels Raſendecken;
Als der übergroße Feldherr naht.

81.

Furchtbar naht er im gewalt'gen Zuge,
Und, wie mit des Blitzes Feuerfluge,
Das Gerücht den Mächtigen verkünd't.
Herzen pochen, Weib und Kind erblaſſen,
Tauſend ſieht man tauſend heiß umfaſſen,
Und des Abſchied's Todesthräne rinnt.

82.

„Zieht mit Gott! ihr kühnen Freiheitsſtreiter!"
Jauchzt das Land voll Hoffnung froh und heiter.
„Zieh mit Gott!" ſeufzt thränenſchwer die Braut.
„Zieh mit Gott! du Mann, den ich verehre!"
Spricht's gefaßter aus des Weibes Zähre.
„Zieh mit Gott!" erſtirbt der Mutter Laut.

83.

Und Kosziusko's edle Enkel reichen,
Ohne zu erzittern, zu erbleichen,
Ernſt und ſtill die Rechte ſich als Mann.
Schließen rings ſich ſchweigend in die Arme.
Da kracht auf die Tuba zum Allarme,
Und der blut'ge Todeskampf bricht an.

84.

Aber Er — von ew'ger Gnad umfloſſen,
Er, — Jehova, hatte mild beſchloſſen:
Stolzer Macht in dieſem grauſen Streit,
Sonnenklar zu zeigen, mit Erzittern,
Wie bezahlte — Söldnerklingen ſplittern
Vor des freien Mannes Tapferkeit.

85.

Hatte ernſt beſchloſſen den Tyrannen,
Die da trotzen kühn auf ihre Mannen,
Ernſt zu zeigen: wie die höchſte Macht,
Laſtend mit dem rieſigſten Gewichte,
Niederſchmettert, wenn im Siegeslichte,
Freiheit führt der Völker heil'ge Schlacht.

86.

Ruhig ſteh'n, wie Marathons Geweihte,
Sie, die Edeln vor dem grauſen Streite,
Der ſich ihrem Heldenauge zeigt.
Keine Macht auf weitem Erdenrunde,
Naht ſich hülfreich zum gerechten Bunde.
Ganz Europa ſiehet zu und — ſchweigt. —

87.

Wie, auch du, vom ſtolzen Frankenſitze,
Kühner Adler! ſparſt die kühnen Blitze?
Einſt verſandt als Moskau's — Schlachtſignal.
Und du Aar, auf Habsburgs altem Throne,
Dem Polon'ia rettete die Krone,
Reichſt dem Retter nicht den Rettungsſtahl?

88.

Giebt's denn an Europas Fürſtenſtühlen
Nirgends Herzen, die das Große fühlen,
Das Gerechte — dieſes Kampfes? — Nein!
Denn wohin auch meine Blicke ſchweifen,
Keinen Arm ſeh ich zum Schwerte greifen.
Polen kämpft für Polen nur allein. —

89.

Horch! ſchon krachen auf vom Söldnerheere
Die erkauften, feilen Mordgewehre,
Durch das wilde, mörd'riſche Gefecht;
Reißen tauſend edle Kämpfer nieder.
Auf, Sarmaten! — Sprengt die feilen Glieder!
Wo ein Söldner fällt, fällt er mit Recht.

90.

Söldner ſind des edlen Kriegers Gnade,
Den auf ſeinem ſtolzen Ehrenpfade
Vaterland und Freiheit führt, nicht werth.
Knechtſinn nur treibt feil ſie an zum Kriege,
Und die Raubſucht zum entehrten Siege
Darum auf! du mein Sarmatenſchwert!

91.

Schlachte nieder ihre feilen Rotten,
Die der Freiheit heil'ges Gut verſpotten!
Ha! ſchon ſchlägt Polon'las Donner ein.
Fühlt, ihr Sclaven, freier Männer Klingen,
Wie ſie euch durch Mark und Leben dringen?
Freut's euch noch, Tyrannenknecht zu ſeyn?

92.

Höret ihr die Freiheitsschlünde krachen?
Merkt ihr, wie sie glühend Bahn sich machen
Durch der Söldner knechtisches Geschoß?
Hört ihr donnern vom Siegesrufen,
Donnern auf das Feld von tausend Hufen?
Stampf' sie nieder, edles Polenroß!

93.

Fühlst du, kühner Balkan-Ueberschreiter,
An dem Hieb der Jagellonenstreiter,
Wie er schmetternd auf dich niederfährt;
An Polon'ias junger Heldenblüthe,
Des Titanen — Schule und Elite?
Sanct Helenas altes Kaiserschwert?

94.

Fühlst du seines Riesengeistes Walten?
Wie er stürmend, sonder Rast und Halten,
Durch die wilden Heldenreihen schweift.
Alles ordnend, lenkend, übersliegend,
Und gleich wie im Donnerfluge siegend,
Leichenhügel vor sich niederhäuft? —

95.

Und du, Kühner, wolltest thörigt wagen,
Mit des Meisters Schule dich zu schlagen?
Mit des Riesenmeisters Schule, der
Siege, hoch wie Gletscher, aufgerichtet,
Und im Thatensturm die Welt gelichtet?
Schlumm're sanft! Du büßtest dafür schnöder. —

96.

Laſſet, vom verzweifelten Gefechte, —
Laſſet ab, ohnmächt'ge Söldnerknechte!
Schauet jener Wetterwolke Nacht!
Horch! wie's in ihr donnert, kracht und ſtampfet,
Und aufwirbelnd zu euch niederdampfet!
Polen — ught, der Freiheits-Sturm der Schlacht.

97.

Wetterſauſend fahren auf euch nieder
Seine kampfentbrannten Heldenglieder.
Aber ha! — Mein Genius, ſag' an!
Wer ſind vor der Fronte ſeiner Streiter
Jene drei — wie Nebel — bleichen Reiter,
Mit des Mondſtrahl's Klingen angethan? —

98.

Ohne Wiehern gleiten ihre Pferde
Ueber die mit Blut gefärbte Erde;
Ohne Hufſchlag, ſchattenleicht dahin.
Kein Sarmate ſieht die Luft'gen ziehen;
Doch der Feind muß, wo ſie nahen, fliehen,
Fliehen mit des Irrwahns Schreckensſinn.

99.

Sag', mein Genius, wer ſind die Bleichen,
Die auf Nebelroſſen, ſtumm, wie Leichen,
Ernſt, mit ſtarrem Todtenangeſicht,
Ueber Dorn und Heide luſtig jagen? —
Stille, Sänger! weiß es nicht zu ſagen.
Schweige, ahne, aber frage nicht!

100.

Hörſt du, wie der Polen Looſung dröhnet?
„Auf mit Kosziusko Brüder!“ tönet
Laut vom Flügel es der erſten Schaar.
„Auf mit Poniatowsky!“ ruft die Mitte.
„Mit Sobieſky, Brüder, auf!“ die dritte.
Hör's, und ahne, was dir noch nicht klar! —

101.

Alſo flüſtert leiſe der Geweihte,
Und heran, zum fürchterlichen Streite,
Wild heran, zum letzten Todeskampf,
Stürzt das Polenheer, trotz tauſend Schlünden,
Die aufkrachend rings den Tod verkünden,
Wild umwallt von Staub und Pulverdampf.

102.

Und noch ſchwankt die grauſe Siegeswage.
Wirbelnd ſteigt, wie Opferrauch, zu Tage
Rings des Pulverdampfes Nebelmeer.
Steigt zum Aether wallend auf und glühend;
Aber ſieh! wie Lilienſchimmer blühend,
Formt er ſich zur Wolke licht und hehr.

103.

Formt ſich immer dichter ſtets und dichter,
Immer größer, rieſiger und lichter,
Rings von mildem Silberſchein umwallt;
Strebt, gleichwie auf ſchwanenweißen Schwingen,
Weiter ſtets und weiter vorzudringen,
Und gewinnet Leben und Geſtalt.

104.

Steigt zum Himmel mächtig auf, beweget
Wie mit Rieſengliedern ſich und reget
Den gewalt'gen Körper wunderbar.
Staunend folgt der Pole ſeinen Bahnen.
Da erkennt er Ihn, denn Königs-Ahnen:
Er, — Er iſt's, — Polen's alter Silber-Aar.

105.

Weithin deckt ſein rieſiges Gefieder
Rings das Wahlfeld, rings die theuern Brüder;
Schirmend ſie, mit altbewährter Macht.
Fliehend ſtürzt vor dieſem Schreckensbilde,
Rings der Feind vom dampfenden Gefilde,
Und — gewonnen iſt die Freiheitsſchlacht.

106.

Iſt gewonnen, — und von allen Seiten,
Aus Europas fernſten Länderweiten,
Schallt herauf ein Welt-Victoria;
Denn ſo lang' Geſchichte auch geſchrieben,
Und die Zeit ihr Thaten-Rad getrieben,
Noch war nie ein ſolcher Volkskampf da.

107.

Ruhig ſteht ein Häuflein Heldenkrieger;
Steht und bleibt faſt jedes Kampfes Sieger,
Sieger, gegen einen Weltkoloß.
Und was von Europa's größten Landen
Sich kaum ein's zu wagen unterſtanden,
Wagt dies Heldenvölklein frei und groß.

108.

Ja, und ſollt's auch, über tauſend Leichen,
Niemals ſein gerechtes — Ziel erreichen,
Unterliegen ihm, dem Rieſenfeind;
Dennoch wird's ihn in den Volks-Annalen,
Tauſendfach an Größe überſtrahlen,
Der vor ihm wie ein Pygmä erſcheint. —

109.

Welt, erſtaune! Fürſten, lernt verehren
Dieſes Volkes Muth! und laßt die Zähren,
Die in Rührung ihm die Menſchheit weint,
Laßt ſie ſeinem Untergang nicht fließen!
Strebt dem Recht die Pforte aufzuſchließen,
Welche Polens Vaterland vereint! —

110.

Ach! bedenkt, es waren Fürſtenhände, —
Die ihm gruben ſeines Daſeyns Ende,
Und ſich ſeine Herrſchaft angemaßt.
Darum ſühnt der Ahnen ſchwere Thaten!
Gebt zurück dem Volke der Sarmaten,
Was mit Recht ihr wahrhaft nie beſaßt!

111.

Fürſten von Europa! hört den Dichter!
Hier vor Gott, dem ew'gen Weltenrichter,
Ruf ich euch für Polens Rechte auf.
Ruf euch auf im Namen aller Biedern,
Die mit mir den Völkerruf erwiedern.
Widerſetzt euch nicht dem Zeitenlauf!

112.

Fürſten! euer eignes Wohl gebietet,
Daß ihr Polens Rechte ſchützt und hütet.
Hört! Ach! hört des deutſchen Barden Rath!
Seht des Nordens Rieſen lauernd ſtehen!
Laßt ihr Polen ſchmachvoll untergehen,
Streut ihr euch die eigne Todesſaat. —

113

Bauet nicht allein auf Legionen!
Hört die Stimme rings der Nationen,
Wie ſie laut für Polens Rechte ſchreit!
Fürchtet ſeines Völkerſturzes Beben?
Ganz Europa würde ſich erheben
Gegen dieſes Frevels Grauſamkeit.

114.

Denn das Recht läßt ſich in unſern Zeiten
Nicht erſticken mehr, nicht tere leiten
Vor der Menſchheit mündigem Geſchlecht.
Jeder wird's den Polen zuerkennen.
Mag man ſie auch laut Rebellen nennen,
Lauter ruft die Welt: ſie haben Recht!

115.

Fürſten! folgt des Herzens edlem Triebe!
Eurer eignen, innern Menſchenliebe,
Und nicht jedem, öfters falſchen Wort
Hinterliſt'ger Räthe, Diplomaten,
Die ſchon manches Recht mit Füßen traten.
Volksvertrau'n iſt euer wahrer Hort.

116.

Ach! mit einem ein'gen edeln Schritte,
Den ihr thätet mild für jene Bitte,
Die heut' Alt und Jung für Polen nährt,
Würden Aller Herzen für euch schlagen,
Und ich mein', in unsern wilden Tagen
Wäre — Völkerliebe — etwas werth. —

117.

Aber sollte dennoch tückisch siegen
Eure List, Verführer, und erliegen
Polens heil'ge Freiheit, nun wohlan!
So vernehmt der Leyer reine Wahrheit:
Vor dem Weltenthron der ew'gen Klarheit,
Klage ich dafür euch einstens an. —

118.

Klag' im Namen euch des Völkerrechtes,
Wie des ganzen menschlichen Geschlechtes,
Und der Wahrheit, der ihr unterthan,
Wie des Blutes, das bereits vergossen,
Und für Polens heil'ges Recht geflossen,
Als Verführer euch der Fürsten an!

119.

Schauet um euch, blickt in alle Seelen!
Unter hundert wird kaum eine fehlen,
Die nicht heiß für Polens Recht erglüht.
Seht's, und lernt verstehen diese Zeichen!
Und vor ihm, dem Völkergeist, erbleichen,
Den ihr euch umsonst zu bannen müht. —

120.

Denn nicht Macht auf eures Wirkens Höhen
Hindert euch, dem Rechte beizustehen.
Nein, ihr könnt es schon, doch wollt ihr's nicht.
Freiheitshaß nur, der euch Allen eigen,
Läßt auch hier euch rings unthätig schweigen
Gegen Rechtsgefühl und Menschenpflicht.

121.

Läßt, verführt von schmutzigem Gewinne,
Von der Herrschsucht starrem Eigensinne,
Schweigen euch zu Polens heil'gem Streit.
Darum hör', Allmächt'ger, meine Klagen!
Dir nur sey die Rache übertragen.
Zittert vor dem Blitz der Ewigkeit!! —

122.

Zittert, freche Obscurantenwichte!
Wer dem Richterspruch der Weltgeschichte!
Und schreckt auf aus eurer stolzen Ruh'!
Jedes Unheils Fluth, so sich ergießet,
Und Polonias grausem Sturz entfließet,
Wälze ich euch Staatsvergiftern zu.

123.

Wälz' auf euch und eure falschen Herzen
Jedes letzten Seufzers Todesschmerzen,
Jeden Tropfen hingemordet Blut,
Jeder Hoffnung hingewelkte Saaten,
Alle Schuld auf euch, und eure Thaten;
Denn die Fürsten, — wahrlich, sie sind gut. —

124.

Doch ich fühl's, ich habe ausgesungen.
Meiner Leyer Saiten sind gesprungen
Von dem letzten, bittern Schmerzenklang.
Aber wär' es möglich, dürft' ich hoffen:
Hätt' mein Lied ein Fürstenherz getroffen,
Ach! so war's ein göttlicher Gesang.

125.

Und wär's nicht so, hätte meine Leyer
Gar entzündet der Erbitt'rung Feuer,
Nun wohlan, mich leitete die Pflicht. —
Wahrheit — heißt mein einziges Verschulden;
Ein gefaßt, das Höchste zu erdulden
Für der Erde Höchstes: Recht und Licht. —

126.

Was ich sang, ich mußte so es singen.
Mußte ihm, dem Heldenvolke bringen,
Meines Feuerliedes Siegesgruß.
Mußt' ihn singen, oder untergehen.
Könnt' ihr dieses fühlen, dies verstehen,
Nun so richtet meinen Genius. —

127.

Lebe wohl! du Land der Kraft und Stärke,
Land des Ruhmes, Land der Heldenwerke!
Lebe wohl, hochherz'ges Polenland!
Was dir schwach nur diese Töne gaben,
Einstens wird dein Werde, hoch erhaben
Singen dir's, wenn er dich frei genannt. —

128.

Lebe wohl! und nimm zum Abſchiedsbunde
Dieſen Rath noch aus des Sängers Munde,
Mit der Harfe letztem Bebeton:
Bleibe einig — ſtets in deinem Streben,
Durch dein ganzes, groſses Thatenleben!
Einig, — einig — Heldennation!!

129.

Rechne nie auf fremde Unterſtützung!
Nie auf eines Hofes Macht, Beſchützung!
Alle haſſen dich und deine That.
Traue, gleich der Eiche ſtarken Säften,
Sicher nur den eignen, innern Kräften,
Und bau' feſt nur auf den eignen Rath!! —

130.

Ja, und ſollte nie der Tag erſcheinen,
Der zu deinem heiligen Vereinen
Von der langen Nacht — den Schleier zieht,
Sollte nie dein Freiheitsmorgen tagen,
Nun ſo nimm, mit aller Völker Klagen,
Dieſen Sang hier als dein Sterbelied. —

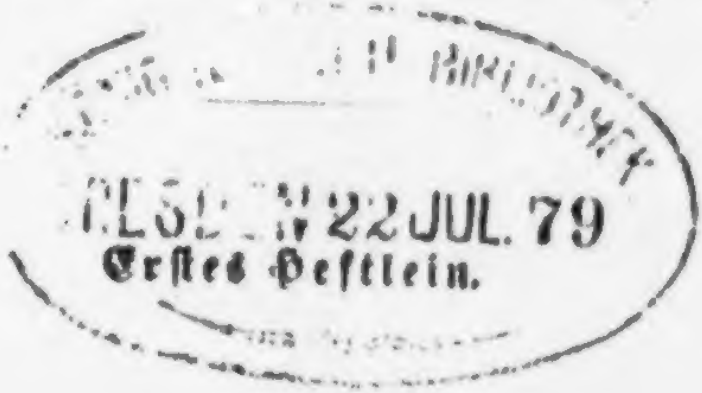
Volks-Stimmen

aus der Zeit.

Gesammelt und herausgegeben

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.



Erstes Heftlein.

Hamburg,
bei Schuberth & Niemeyer.
1881.

G. J. WENDER
DRESDEN

Vorwort.

Volksstimme, sagt der Heide, wie der Christ:
Sey Gottesstimme, wie ihr Alle wißt.
So nehmt sie denn, die lauter heut' erschienen,
Als sonst gewöhnlich in der lieben Welt,
Aus Nord' und Süd' zusammen hier gestellt.
Möcht' sie den Herrschern zur Belehrung dienen.

1.

Seit das Studium der Geschichte und Politik auch in Deutschland einen neuen Aufschwung genommen, hat man nur von Göttingen und Berlin her auf vornehme Weise die sogenannten klassischen Meinungen über die Vorzüge der unumschränkten Monarchie verfechten hören, ohne daß jemand in neuester Zeit sich sonderlich Mühe genommen hätte, darauf etwas zu entgegnen! Täuschung aber dürfte es seyn, dieses Schweigen für ein Zugeständniß zu halten. Allein der Gegenstand des Streites ist geläutert worden, und die intelligenteren Gelehrten achteten auf das Geschrei ihrer Gegner aus dem einfachen Grunde nicht, weil in der That die sämmtlichen Gründe für die unumschränkte Monarchie und gegen den Freistaat auf den wahren Gegenstand des Streites, das Mittel zwischen jenen beiden: die beschränkte, constitutionelle Monarchie, nicht mehr paßten. Seit Philipp II., seit die Stuarts, seit Ludwig XIV. und XV., und seitdem Napoleon und eine Menge größerer und kleinerer Fürsten, bis auf die neueste Zeit unzählige Beweise geliefert haben, wohin

eine unumschränkte Monarchie führen könne, ist man davon zurückgekommen, die Vereinigung der Gewalten in eine Gewalt als eine Bürgschaft für das dauernde Wohl der Staatsgesellschaften zu halten.

2.

Die Geschichte unserer Tage hat durch eine Reihe trauriger Beispiele die gerechten Besorgnisse der Unterthanen reinmonarchischer Staaten vermehrt. Das erträgliche Loos, welches ein gerechter und guter Monarch ihnen in der Gegenwart bereitete, würden sie mit keinem andern vertauschen, wenn sie Gewißheit hätten, daß es nach seinem Tode sich nicht unerträglich gestalte. Ihre Gebete vereinigen sich daher für das lange Leben eines solchen Monarchen und mit Bangigkeit sehen sie über sein Grab hinaus in die Zukunft. Darum darf man den Wunsch nicht tadeln, den das Vertrauen eines Volkes zu seinem Monarchen heiligt, daß er ihnen Garantieen geben möge für die Fortdauer einer Verwaltung, deren Zweck das Wohl der Gesellschaft war.

Diese Garantieen aber sind gerade der streitige Punkt. Die Intelligenz verlangt von allen Seiten für Alle, politische Institutionen, und dieses Verlangen charakterisirt das Zeitalter.

3.

Ein Fürst, der seine Unterthanen wahrhaft und väterlich liebt, und die Wechsel menschlicher Dinge beherziget, muß darauf Bedacht nehmen, seine Unterthanen einzuführen in die Kunst der Verwaltung, durch welche er ihr Glück und ihre Zufriedenheit befördert und ihre Liebe und ihr Vertrauen erwirbt, damit sie im Stande sind, nach seinem Tode diesen schönen Weg aus eigener Kraft weiter zu wandeln.

4.

Durch die Politik von fast ganz Europa ging seit dem letzten Frieden eine gleichmäßige Neigung zu retrograden Bewegungen in den Staatsmaximen vor. Die politische Intelligenz von Europa begann zu einer Höhe zu steigen, von welcher aus sie anfing, das Leben des Volkes zu beherrschen. Die französische Revolution hatte die durch die zunehmende Bildung verbreiteten Ideen auf eine übereilte Weise in die Wirklichkeit einführen wollen, und war in den Fehler des politischen Idealismus verfallen. So wenig dieser liberale Idealismus eine Stabilität erlangen kann, eben so wenig konnte seitdem der politische Idealismus der absolutischen Ultras die Billigung der intelligenteren Menschen erhalten.

Gewiß war, daß ein Thron, lediglich gegründet auf ein Feudalsystem, im Widerspruch mit der Bildung der Zeit stehe. Der Adel hatte aufgehört, den Staaten jenen Nutzen und jene Sicherheit zu gewähren, wodurch er einst an die Spitze des Volkslebens trat. Durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse in allen Ständen hatte sich das einst auf die Städte beschränkte freie Bürgerthum zu einer Masse erweitert, welche recht eigentlich die Seele des Volkes zu werden anfing. Mit dem Gefühl der Freiheit des Geistes, mit dem Bewußtseyn des Werthes geistiger Bildung, trat eine Gleichstellung des gebildeten Bürgers mit dem bevorrechteten ein, die sich in einer Menge mit der Volkssitte innig verwachsener Ansichten äußerte. Weil es zeitgemäß ist, erwähnen wir nur der Sitte des Zweikampfes, welche noch vor einem Jahrhundert fast allein auf den einst bewehrten Feudal-Adel, und durch ihn auf das Heer sich beschränkte. Seitdem wurde sie der allgemeine Probirstein der Freien; ihre Annahme berechtigte in der Gesellschaft zu einer Gleichstellung der Ehre ohne Unterschied des Standes. Erst später gelang es der Wissenschaft, zwischen den Inhabern derselben den Unterschied der Standesehre ohne dieses Surrogat mindestens bedeutend zu mildern, und überall begann man seitdem der höheren Intelligenz zu huldigen.

Allein diese Huldigung war recht dazu geeignet, den Feudal-Adel um sein Uebergewicht in der Gesellschaft zu bringen, und er versuchte nun alle Mittel, sich in seiner Stellung zu behaupten. Diese Bestrebungen wurden zuerst sichtbar in der französischen Revolution, und bilden seitdem den wichtigsten Abschnitt in der Geschichte der Entwickelung des öffentlichen Lebens der europäischen Völker- und Staats-Gesellschaften. Die Fürsten, aus diesem Feudal-Adel hervorgegangen, ergriffen vielleicht unwillkührlich dessen Partei und traten dadurch eben so unwillkührlich mit dem Bürgerthum, mit der Intelligenz selbst in einen Conflikt, welcher nicht dazu beitrug, ihr Ansehen zu vermehren, da sich das Bürgerthum sichtbar durch Intelligenz hervorthat.

Indessen blieb der Feudal-Adel durch seine Beziehung zu den Fürsten überall im Besitz des wichtigsten Einflusses auf alle öffentlichen Geschäfte und Angelegenheiten der Staaten, und da der Widerspruch, welchen er gegen die sogenannten Anmaßungen des Bürgerthums erhob, recht eigentlich nur in seinem Interesse geschah, so konnte es nicht fehlen, daß er darauf Bedacht nahm, seinen Widerstand systematisch zu organisiren. Die neuere Zeit giebt daher die außerordentliche Erscheinung, daß die Verwaltung der mehrsten Staaten von einer Ministerial-

Aristokratie ausgeht, die es sich zum Gesetz gemacht hat, dem Bürgerthum nicht die geringsten Concessionen zu machen, und alle Mittel der Macht und Gewalt, welche den Fürsten in Folge des alten Feudal-Systems zu Gebote stehen, zur Unterdrückung jedes Widerspruchs und jeder Vindication bürgerthümlicher Rechte zu gebrauchen. Sie fühlt indessen wohl, daß nur eine gute Verwaltung der Staaten gegen den Andrang der Intelligenz sie zu erhalten vermöge, und in Folge dieser Ueberzeugung hat sich die Gesellschaft bei der Intelligenz zu bedanken für eine fast überall musterhafte Ordnung im Staatshaushalt. Die Entwickelung der finanziellen Kräfte und Hülfsmittel der Staaten hat einen Aufschwung genommen, der alle Hoffnung weit hinter sich zurückläßt, und wohl kann man behaupten, daß diese Durchgangsperiode nöthig gewesen sey, um zugleich die bürgerliche Intelligenz zu einer Höhe zu erheben, die ohne jene Anstrengungen der Verwaltung unmöglich gewesen seyn würde. Nicht minder aber trägt diese Entwickelung der Kräfte täglich mehr dazu bei, die Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Privilegien zu vermehren und selbst die scheinbaren Vorzüge des privilegirten Feudal-Adels, hinsichtlich seiner Leistungen für die Gesellschaft, sind mit den offenbaren Begünstigungen desselben in manchen Zwei-

gen des öffentlichen Dienstes der Gegenstand von Betrachtungen, deren Resultat ein gemeinsames Verwerfen selbst aller bloß nominellen Privilegien vor dem Richterstuhle der Intelligenz geworden ist.

Daher scheint sich die ministerielle Politik zur Aufgabe gestellt zu haben, diese Intelligenz nicht sowohl zu bekämpfen, als zu hemmen, oder mindestens ihr eine Richtung zu geben, welche der bestehenden Ordnung der Dinge nicht gefährlich ist. Napoleon lehrte den Kunstgriff einer fast göttlichen Verehrung seiner kaiserlichen Macht. Was er an Liebe bei den Völkern einbüßte, ersetzte zum großen Theil die Bewunderung. Geschickt weiß man nun die Thaten des Friedens zur Vermittelung der Liebe der Unterthanen zu ihren Fürsten zu benutzen, und je höher diese steigt, desto weniger kann die Intelligenz sich erdreisten, Einwendungen gegen die Verwaltung der Minister zu machen, deren Macht durch die Liebe und Verehrung der Völker zu ihren Fürsten schon dadurch bedingt scheint, daß sie die Verwaltung der Interessen der Gesellschaft durch seine Räthe billigen.

Sofern nun die Verehrung und Liebe sich nicht selbst auf eine Weise übertreibt, daß sie

unangenehm, formell, und dadurch dem denkenderen Manne anstößig wird, läßt sich dagegen nichts mit Grund sagen. Im Gegentheil ist dadurch eine Eintracht gewonnen, welche selbst eine Umgestaltung der Verfassungsgrundsätze der Gesellschaft nicht stören würde, und dem Staatscredit die nothwendige Festigkeit erhalten müßte, die unter allen Umständen das Wohlbefinden der Gesellschaft bedingt.

Allein dennoch tadelt man vielleicht nicht mit Unrecht die ministerielle Politik. „Wer sich der vorhandenen unverläugbaren Intelligenz seiner Zeit nicht anschließen mag, wer sich fürchtet aus eigensüchtigen Gründen, hat seine Zeit nicht begriffen und führt die Gesellschaft einer Gefahr entgegen, deren Folgen nicht zu ermessen sind. Er hat keinen Begriff von der Würde seines erhabenen Berufs. Die Intelligenz ist die Aufgabe der Menschheit und alles Leben arbeitet darauf hin, sie zu steigern. Was die Menschheit, als Ganzes gedacht, nicht vermag, das vermag sie getheilt und zu Nationen und Staaten vergesellschaftet. Der Politiker nur, welcher diese Aufgabe alles Lebens würdiget, wie er muß, erfreut sich des Beifalls aller Guten; der Intelligenz aber huldigen heißt, die Institutionen der Gesellschaft mit den gebildeten Begriffen derselben von Recht und Gerechtigkeit überall in Ein-

klang zu bringen. Alles andere ist Afterpolitik und muß sich über kurz oder lang bei vorkommender Veranlassung an ihren Jüngern rächen.

Schwer mag es diesen ankommen, dem Gang der Ereignisse in Frankreich ein glückliches Ende zu gönnen; ja sie mögen zum Theil geflissentlich wünschen, daß Verwirrung daraus entstehen möge. Auch können sie sich nicht denken, wie ein Volk, im Besitz der Souverainität, aus Achtung vor dem Gesetz zur Ruhe und Einigkeit kommen möge. Vielleicht sind sie selbst zu sehr verwöhnt, bei Ausübung der Souverainität monarchischer Fürsten das Gesetz nur für die als vollgültig zu betrachten, für die es gegeben ist, während sie als Gesetzgeber oft durch ihre Macht verleitet werden mögen, dasselbe zu umgehen. Allein Frankreich wird sich beruhigen. Freilich ist bis dahin tausendfache Gelegenheit zu ängstigen, zu hetzen und zu reizen, die Leidenschaften anzufachen und zu kitzeln. Man wird es nicht unterlassen, und die zahlreichen Anhänger des Feudal-Aristokratismus und Jesuitismus in Frankreich werden die Hände dazu bieten, da sie keine Spur von Patriotismus, sondern stets nur Eigennutz an das Vaterland gefesselt hat. Und diese so er-

zeugte Verwirrung wird man für die Folge der Freiheit ausgeben, —

5.

Die unverzeihliche Thorheit und Verblendung der Häupter der Feudalpartei glaubte die Intelligenz durch Falschheit und Unredlichkeit überlisten und erdrücken zu können. Allein gerade diese empört bei weitem mehr, als physische Verluste und offenbare Gewalt, da sie einen Hohn und eine Schadenfreude verräth, welche empfindlicher sind, als der Schaden selbst. Die hochmüthige und gleisnerische Sprache, mit welcher man glaubte, das Volk zum Mißtrauen gegen sich selbst zu verlieren, hat seit drittehalbhundert Jahren Millionen Schwerter zum Aufstande gegen die Gewaltthaten geschliffen. In den so erzeugten Momenten der Erbitterung aber fällt alles über den Haufen, was kurz vorher noch Schutz und Macht verhieß. Jeder Bürger wird Soldat. Mit Kühnheit stürzt er sich den Bajonetten und Kugeln entgegen, und seine Begeisterung bringt selbst dem sonst an stummes Gehorchen gewöhnten Heere das Gefühl auf, daß der unerschrockne Kämpfer für die Rechte und Freiheiten des Volks seine Achtung, seine Liebe, seine Schonung verdiene.

Mit der Anerkennung dieser geistigen Verwandtschaft tritt die Menschheit in ihre vollen Rechte und das Volk behält den Sieg. Neue festere Garantieen werden gesucht, und damit keine eigensüchtige Feudal-Adelsfaction ferner im Stande sey, des Bürgers gute und gleiche Rechte anzutasten, und Willkühr und Gewalt an deren Stelle zu setzen, bestellt sich das Volk einen Fürsten, der es übernimmt, im Sinne der fortschreitenden Intelligenz die Freiheit der Person und des Eigenthums, und die Gleichheit vor dem Gesetz mit den Vertretern des Volks und allen guten Bürgern zu sichern.

6.

Nur wo es den Versammlungen der Volksvertreter vergönnt ist, die Verwaltung zu beaufsichtigen, und von dem höchsten Verwaltungsbeamten Rechenschaft zu fordern, ja selbst auf die Grundsätze der Verwaltung zu influiren, hat sich, und wird sich stets eine regere Theilnahme an diesen Instituten erhalten.

7.

Der wahre Hort der Monarchieen liegt nicht in der nackten Form des monarchischen Princips, sondern in der, von den Unterthanen in ihrer

Wahrheit empfundenen Eigenschaft einer gerechten, auf gemeinnützige Verwaltungsgrundsätze mit mäßigen Steuern begründeten Regierung, die stets geneigt ist, die aus der langen Lehnsherrschaft, welche den Thron und die Völker zugleich drückte, oder aus neuen Gestaltungen des Eigenthums der Beamten, oder älterer und neuerer Corporationen entstandenen Mißbräuche auszurotten. — Dies ist die wahre Legitimität, welche in neuen und alten Staaten sich bilden wird und bilden muß.

8.

Nicht die Freunde des demokratischen Princips, sondern die Freunde des aristokratischen Princips sind revolutionair gesinnt; d. h. sie suchen alle Mittel auf, um mißbräuchlichen Umständen eine ewige Dauer zu verschaffen. Was sich ertragen ließ, als die Nahrung der unteren Classen bei einer, um zwei Drittheil gewachsenen Zahl der höheren Stände und ihres Reichthums, welcher mit der Armuth und Nahrungslosigkeit der unteren Stände stieg, weniger beeinträchtiget war, das ist jetzt bei gestiegener Volksmenge und Bildung aller Classen weniger als vormals erträglich. Die mißvergnügten Aristokraten verstehen, wie einst der enthauptete Herzog von Orleans, in ihre schmutzigsten Streiche den armen

Pöbel zu verwickeln, und ſchreiben dieſem hernach die Unthaten zu, die eine reiche, noch verbrecherischere Hand erkaufte.

9.

Ein Monarch iſt nicht ſo untrüglich, wie der Papſt es zu ſeyn vorgiebt, daß er ſich allein nicht irren könnte in der Meinung über die Fähigkeit eines Mannes, den er zum Miniſter beruft. Beſchränkt die Conſtitution die monarchiſche Autokratie, ſo iſt ſie dagegen ein perſönlicher Schutz der Monarchen, daß ſeltener als ſonſt, ganz unfähige Miniſter ihren Willen vollziehen können, und daß ein Volk, ſo lange es möglich iſt, alles Unangenehme den letzteren zurechnet.

10.

In der höchſten Ausdehnung der Monarchen- und Miniſtermacht, liegt kein Segen für die Monarchie; denn eines conſtitutionellen Monarchen Thron kann nicht ſo leicht erſchüttert werden durch Factionen in und außer der Dynaſtie, als in Autokratien, ſo lange er die Geſetze nicht überſchreitet.

11.

Wir leben in der Zeit einer politischen Offenbarung. Die Wahrheit bleibt nicht länger gefesselt, sie windet sich hervor im Kampfe derjenigen Machthaber, die sie zu fesseln wähnen mit den Völkern, die sie befreien wollen; sie ist eine beraubte Fürstin, die mächtig ist durch die Kraft ihrer Rechte, und die endlich da herrschen wird, wo sie gefangen gehalten wurde. Die Begriffe der Völker läutern sich mit jedem Tage und haben bei den Aufgeklärten Reife genug erlangt, um diese zur ruhigen, leidenschaftlosen Untersuchung der Verträge zu berechtigen, welche die höhern und niedern Stände der bürgerlichen Gesellschaft aneinander knüpfen, um das des Befehlens und Gehorchens gegen einander abzuwägen, und um die Gesetze jener ewigen Gerechtigkeit zu erkennen, die in der Brust des Menschen ruht, zu allen Zeiten entstellt, von allen Völkern angerufen und von so vielen Fürsten verkannt und unterdrückt wurde.

Der Stand der Dinge ist nicht mehr der alte. Wenn es eine Zeit gegeben hat, wo die Bildung nur von den höchsten und höhern Ständen herabfloß, so strahlt sie heutiges Tages hingegen in der Masse des Volks aus allen Punkten und von allen Seiten herauf. Das Licht

ist herabgestiegen zu den Völkern und leuchtet unterhalb den Stufen des Throns. Die edeln Gesinnungen und hochherzigen Gefühle sind dieser Richtung des Lichts gefolgt; wohnten sie, wie die Großen gern behaupten, früher vorzugsweise nur in den Herzen ihrer Vorfahren, so sind sie in der Folge der Generationen größtentheils erloschen. Der Seelenadel ist nicht erblich; das Herz geht nicht auf die Enkel über, wie der Name; d'rum birgt mancher große Name ein gar enges kleinliches Herz.

Die Völker sind im Scharfblick den Herrschern vorangeeilt; sie verbrüdern sich zum gemeinsamen Wohl, wie die Regierungen unter sich zur Aufrechthaltung angeborener Rechte. Jene greifen Vorurtheile an, die diese vertheidigen. Jene wollen Gerechtigkeit durch Kraft feststellen, diese sie abhängig machen von der Willkühr. Der vorgeschrittene Genius der Zeit hat sich so tief zu den Untergebenen herabgelassen, daß er dem Kurzblick der Machthaber ganz entschwunden ist. Daraus ist ein Mißverhältniß entstanden, das nothwendigerweise endlich ausgeglichen werden muß. Das Fortschreiten der Völker und die Unbeweglichkeit der Regierungen haben Beide getrennt und fast Jahrhunderte von einander

entfernt; und da die moraliſche Welt eben ſo wenig, als die phyſiſche, ohne Gleichgewicht beſtehen kann, ſo müſſen entweder die Großen ſich an die Lehren der Zeit heranbilden, oder die Völker zurückſinken in die frühere Barbarei und Unwiſſenheit. In der moraliſchen wiederum aber ſowohl, als in der phyſiſchen Welt, ſoll das Licht von oben herableuchten. Das Volk hat das Recht, eine Gewähr zu verlangen von dem, welchem es ſein Wohl anvertraut, und nur in der Weisheit und Redlichkeit ſeiner Herrſcher kann dieſe beſtehen.

In den Zeiten der von Gott eingeſetzten Macht und abſoluten Gewalt mußten die Völker ſchweigend gehorchen, wenn die frechſte Willkühr befehlend auftrat. Die Zeiten ſind nicht mehr, die Aufklärung dringt durch, die Vernunft behauptet ihr Recht und weiſet der Herrſchergewalt den Kreis an, über welchen hinaus ſie ſich der größern Gewalt des Volks preis giebt. Der menſchliche Geiſt hat unter der Herrſchaft des freien Athens größere Forſchritte in einem Jahrhundert gemacht, als in zwölf unter dem Königthum und der Hierarchie. Darum auch iſt es vergebens, daß Herrſcher und Prieſter der im Fortſchreiten begriffenen Welt eine rückgängige Bewegung zu geben trachten; ſie konnten höchſtens für eine Zeitlang ſich der allgemeinen Rich-

tung widersetzen und auf Unbeweglichkeit beharren. Die Zeit ist abgelaufen, die menschliche Gesellschaft zieht in ihrer ewigen Bewegung alle Bestandtheile des geselligen Vereins unwiderstehlich mit sich fort, auch müssen sie dem mächtigen Impuls nachgeben; alle die den Gang der großen Maschine zu hemmen suchen, werden untergehen; denn heutiges Tages stehen sie im Bereich der thätigen Kräfte; sie müssen also mit dem Ganzen vorwärts schreiten, wenn sie nicht vom Räderwerk zermalmt werden wollen.

Auch der Wehrstand wird in seiner Bestimmung dieser Richtung folgen müssen. Die Sache der Armee kann nicht lange von der Sache der Nation und der Freiheit getrennt bleiben. Der Ruhm des Kriegers ist das theuerste Erbgut des Vaterlandes, so wie Vertheidigung der Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes seine erste Pflicht ist. Der Krieger soll kein feiler Söldling, kein blindes Werkzeug der absoluten Gewalt seyn, er ist vor Allem Sohn des Vaterlandes, er ist Bürger, der mit seinen Mitbürgern gemeinschaftliches Interesse hat und gemeinschaftliches Recht. Er steht nicht mehr auf der niedern Stufe, auf die ihn in rohen Zeiten der Ursprung seines Namens hinwies. Er verlangt seinen Sold nicht, um das Vaterland zu unterjochen, sondern um es vor Unter-

jochung zu sichern, um die Rechte und die Ehre der Nation aufrecht zu erhalten gegen die Angriffe von Innen und von Außen. Das ist seine Bestimmung, und so nur kann er sich Soldat nennen in der edelsten Bedeutung des Worts; das ist die einzige Deutung, welche die Ehre zuläßt.

Die öffentliche Meinung ist und bleibt die Hauptstütze der Regierungen. Die königliche Gewalt ist nicht das Gesetz, sondern der erste Artikel des Gesetzes. Schwer wird die richtige Grenze zwischen königlicher Macht und Volksgewalt zu bestimmen seyn; denn wenn dem Herrscher einerseits nicht allzuviel eingeräumt werden soll, so darf andrerseits eben so wenig die Würde der Majestät angetastet werden, ohne welche der Monarch eine elende Gliederpuppe, und dem Volke keine dauerhafte Ruhe zu sichern seyn würde. Darum ist der Fürst weise zu nennen, der dem dringenden Rufe des Zeitgeistes folgt, und so den Begebenheiten vorgreift. Dieser Ruf ist aber kein anderer als: Gebt, damit Euch nicht genommen werde!

12.

Erwägt man die jetzigen Unruhen und deren Ursachen und Entzweck im Allgemeinen, so muß

man wohl die Meinung aufgeben, daß bloß der Pöbel, die Hefe des Volks, in tumultarischen Auftritten sich erhebt, der gutgesinnte Bürger aber weit entfernt ist, an eine Umgestaltung — an eine bessere Form der Dinge zu denken. Hat man sich nun hier geirrt, so muß man bemerken, daß man den Ausdruck Pöbel eben so wenig versteht, als die Sprache der Völker, deren Länder noch nicht entdeckt worden sind. Allerdings hat der brave Bürger die Ueberzeugung, daß durch Gewaltstreiche und Blutvergießen, wie wir diese Gräuel des vorigen Jahrhunderts in Frankreich unter der Regierung Ludwig XVI. wahrgenommen haben, nicht zu dem erwünschten Ziele führen können, welches zu erreichen die Zeit und der, in derselben statthabende Bestand der Dinge, zu fordern scheint. Der patriotisch-gesinnte Bürger ist daher gern bereit, Unruhen und Gewaltstreichen Einhalt zu thun, weil er dieselben als ein schlechtes Mittel zum Zwecke erkennt. Sehr aber würde man irren, wenn man glaubte, der brave, gutgesinnte Bürger fühlte nicht das Drückende der Zeit, das Stocken des Handels, der Geldmangel, die Anmaßung mancher Obern, und wäre nicht von dem heißen Wunsche beseelt, dessen sich zu entledigen.

13.

Ein Monarch kann nur nach wechſelſeitiger Berathung mit den Ständen, Gelder für ſich erheben, um ſo weniger hat er ein Recht, die Landesſchulden ohne Einwilligung der Volksvertreter willkührlich zu erhöhen.

14.

Ein Monarch hat die Pflicht, den Staatsdienern beim Schluß des Jahres zu befehlen, von ihrem Thun und Laſſen öffentlich Rechenſchaft abzulegen, ſo daß er ſelbſt und ſein Volk darüber aufgeklärt werde.

15.

Auf Euch, Herrſcher der Völker, ſind jetzt aller Augen gerichtet. Seyd weiſe, ſeyd gerecht! Prüft das Verhältniß, in welchem Ihr zu Euren Unterthanen ſteht; erwägt, wie weit die Zeit vorgeſchritten iſt. Nehmt das Drückende wahr, welches auf dem Bürger und Bauer laſtet. Steuert mit weiſer Umſicht dem Luxus und der Mode. Bedenkt endlich, daß Ihr Väter Eurer Kinder ſeyd. Ihr aber, Bewohner des Landes, Völker in Deutſchland, glaubet nicht allein durch Gewalt und übereilte Schritte Euch einer Lage

zu entwinden, welche Ihr nur verschlummern würdet?).

16.

Jeder Bürger hat das Recht, seine Gedanken und Meinungen seinen Mitbürgern mitzutheilen; jeder Mensch hat das Recht, die Gedanken und Meinungen seiner Nebenmenschen zu prüfen und zu erörtern; und diese Prüfung und Erörterung hat wieder jeder Andere das Recht, einer neuen Prüfung und Erörterung zu unterwerfen. Aber es ist ganz etwas Anderes, Meinungen zu prüfen, und etwas Anderes, sie zu unterdrücken, unter dem Vorwande, daß sie gefährlich werden könnten! denn wo ist das Kriterium von der Schädlichkeit dieser oder jener noch nicht bekanntgemachten Meinung anzutreffen? Sie könnte gefährlich werden, also wird sie gefährlich werden! Auf diesem Argument beruht zuletzt jede Unterdrückung einer jeden, noch nicht kund gegebenen Meinung.

17.

Was wäre aus den vielen, von der Nachwelt mit Recht bewunderten Schriften geworden,

*) Wohl aber durch ruhiges, fest energisches, beharrliches und in Einheit verbundenes Fordern, dessen, was die Zeit verlangt, und was gewährt werden muß.

wenn die Verfasser derselben einer modernen Bücher-Censur sich hätten unterziehen müssen? —

18.

Alle die kleinlichen, ängstlichen Besorgnisse, welche die Bücher-Censur ins Leben riefen, und welche durch stets erneuerte, sich widersprechende, schwankende und jeder Auslegung fähige Verordnungen und Vorschriften genährt und unterhalten werden, dienen zu nichts Anderem, als die Majestät des Throns zu verdunkeln, und das Ansehn der Regierungen zu schwächen. Die Preßfreiheit ist die Erzieherin der Regierenden: denn es ist dieselbe Intelligenz, welche, nach Verschiedenheit ihrer Kräfte und Zwecke, das Triebwerk einer Maschine und den Mechanismus der Staatsverwaltung entwirft, ordnet und vervollkommnet. —

19.

In einem constitutionellen Staate darf keine Art von Monopol bestehen, am wenigsten ein Vernunftmonopol.

20.

Die Bewohner der meisten Länder empfinden bei dem Gefühl der Nothwendigkeit einer höheren

Kulturentwickelung, das Joch und die Mißbräuche der Bücher-Censur tief und schmerzlich, und wenn man sich über etwas verwundern sollte, so wäre es wohl darüber, daß die Regierungen nicht darauf bedacht waren, in dem Verhältniß, in welchem sich das Emporstreben der Nationen zu einer höhern Civilisationsstufe offenbarte, diesem Emporstreben mittelst der Preßfreiheit, eine gleichmäßige und zweckdienliche Richtung zu geben, sondern daß sie es sich vielmehr angelegen seyn ließen, dasselbe zurückzudrängen und dadurch nur desto mehr aufzureizen.

21.

Die öffentlichen Handlungen der Minister und anderer Staatsbeamten müssen einer freien und rücksichtslosen Kritik unterliegen, von Jedermann der es für gut findet, seine Meinung darüber auszusprechen. — Und — wahrlich! dieses Zügels bedarf es in allen Ländern und vorzüglich bei allen freien Völkern, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, früher oder später wieder unterjocht zu werden. —

22.

Es giebt heut zu Tage Länder, in welchen, selbst nach überstandener Censur, dem Verfasser,

Herausgeber oder Drucker eines literarischen Werkes, die Last der Verantwortlichkeit auf dem Halse liegen bleibt, und in solchen Ländern ist für den freien Mann nicht gut wohnen.

23.

Bei allem Ueberfluß an Publicisten, d. h. an Zeitungsnachdruckern und Caleydermachern, ist das öffentliche Leben ein völlig unbekanntes Ding. Ein gewisses, drückendes Etwas lastet wie der Alp auf der Bürgerschaft. Die Brust des Bürgers ist unsäglich beengt und athmet nie frei, und doch weiß er kaum, woran es fehlt. Aber es fehlt an der Atmosphäre in der er lebt. Das Beengende und das Drückende rühren her von dem Junkern- und Pfaffen-Stickgas, wovon die Luft noch immer zu Ueberfluß angefüllt ist. Nicht Lungen und Brust sind es indessen allein die leiden, nein! schlimmer als jene Uebel, sind die ungesunden Dünste, aus den mystisch-frömmelnden Werkstätten, die den Kopf einnehmen und die Sinne betäuben.

24.

Man spricht jetzt viel von Maschinen. Die verderblichste Maschine unserer Tage, ist die Soldaten-Maschine, die sich gegen Vernunft und

Vaterland brauchen ließ. Wo der Soldat aber Mensch und Bürger ist, wird dieses nicht mehr geschehen, und das ist der große Sieg unserer Zeit.

25.

Wir wünschen, wir wollen Verbesserungen; aber ohne die öffentliche Ruhe zu stören, wenn wir nicht dazu durch eine Reihe Polignac'scher Maßregeln, gleich denjenigen, die unsere väterliche Regierung zu nehmen begonnen hat, gezwungen werden. Wie haben leurs Excellences über die Fortschritte der Civilisation blind bleiben können? Wie konnten sie, sich schmeicheln, daß wir länger das Resultat ihrer niederträchtigen Intriguen von 1814 ertragen würden? Es ist unbegreiflich! Wahrlich man würde meinen, sie hätten in einem tiefen, vierzigjährigen Schlaf gelegen. Wir können uns ihr Betragen auf keine andere Weise erklären; denn zu vermuthen, ihren Excellences fehle selbst der sens commune, hieße ihnen mit der Verachtung erwiedern, mit welcher sie so liberaliter auf die Bürger des Landes niedersehen.

26.

Der Könige Macht, sagt man, ist von Gott, und in Gottes und des Königs Namen herr-

schen die Minister, allein wenn der König und des Königs Macht von Gott herkommen, woher schreibt sich denn die Abkunft der Völker? — und von wo kömmt des Volkes Macht? —

27.

Man hört so oft die Aeußerungen: nur jetzt rüttle und ändre man nicht an dieser oder jener Verfassung, da dem Vaterlande von außen Gefahr drohen könnte! Grillen! Verbesserungen, besonders wenn sie Noth thun, kommen nie zu früh. Verbessert nur erst ruhig, und dann laßt den Ruf ertönen: das Vaterland ist in Gefahr! Bald werden Schaaren von Kämpfern und vollzählige Bataillone jedem Feind, er komme woher er wolle, muthig entgegen ziehen.

28.

Eine Verfassungsrevision sey jetzt überall nöthig? — Ei freilich, meinen die alten Excellenzen der Salons von 1794, sie seyen auch sogar geneigt dazu; nur sey der Zeitpunkt nicht günstig. Man müsse warten, bis Carl X. von der Jagd in Lulworth wieder heimgekehrt sey. —

29.

Die Völker ſind in eine Schule gegangen, wo ſie eine Maſſe von Ideen und Wahrheiten eingeſogen haben — in die groſſe Schule der Zeit und ihrer mächtigen Ereigniſſe. Schon jetzt ſind ſie fähig zur Berathung der vaterländiſchen Intereſſen; ein gutes Erziehungsſyſtem wird ſie überall vollſtändig entwickeln. Die Herrn Junker und Patrizier haben in dieſer Schule nichts gelernt, ſie ſind höchſtens auf den Bänken herumgeſtoſſen worden. Sie haben dieſe ganze Zeit mit allen mächtigen Ereigniſſen, die ſie herbeigeführt, mit der totalen Aenderung der politiſchen Ideen, die ſie bewirkt, mit dem ganzen neuen Codex des Staatsrechts, den ſie ſanctionirt, mit der ungeheuren Reform, die ſie entwickelt hat — dieſe gröſte Epoche der Menſchengeſchichte haben ſie für nichts als eine — Rebellion — — — — gehalten, wie die Herrn Gabelacs und Polignacs. Ihr Studium haben ſie im Fremdendienſt gemacht; ihre Regierungskunſt beſteht in der mechaniſchen Anwendung der urgroſsväterlichen Maximen der Ariſtokraten. Reiſt ihnen die Zeit dies Handwerk aus den Händen (was nicht fehlen wird), ſo geht es ihnen wie jenem Schiffer, dem plötzlich das Waſſer unter dem Nachen ausging. „O Gott! welch ein geſchlagener Mann bin

ich!" — rief er aus — „ich habe weiter nichts gelernt."

30.

Schicklichkeit, Anstand und Ton sind Dinge, die sehr verschieden begriffen und angewandt werden; ja es könnte zuletzt so weit kommen, daß aus Respect vor der Schicklichkeit, dem Anstand und dem Ton, kein Artikel mehr in öffentlichen Blättern würde angenommen werden, der irgend einem Individuum oder irgend einer Corporation unangenehm wäre, selbst wenn er noch so heilsame Wahrheiten enthielte.

31.

Das Volk kennt heut zu Tage gar wohl die gewöhnlichen, seichten Einsichten; [illegible] ein wahres Repräsentations-System erhoben werden. Man befürchtet vor allen Dingen, oder will die Furcht einpflanzen, als würde dadurch die große Staatsmaschine aus dem richtigen Gleise kommen; allein dies ist die allernichtigste und unbegründetste Besorgniß. Gerade in ein besseres Gleis wird und muß sie dadurch kommen, und das ist's, was die Völker verlangen. Die öffentliche Meinung wird dann die Bahn seyn, nach der sie sich zu richten hat, und in

dieſer Bahn wird ſie ſich ſicher bewegen. Die freie Preſſe muß die Lenkerin werden, die vor allen Abwegen und Verirrungen ſchützt.

32.

Wohl einer jeden Regierung, wenn ſie die Gegenwart erfaſſend, in die zeitgemäßen und gerechten Wünſche des Landes eingeht und zum wenigſten nicht die Einwirkung von Gewaltmitteln in Anwendung bringt.

33.

Empörend kommt der Adels- oder Patrizier-Herrſchaft Alles vor, was ſich nicht willenlos unter dieſelbe ſchmiegt, und die Unbilden aller Art nicht gleichgültig erträgt, die tagtäglich davon ausfließen können und ausfließen. Die Privilegirten leiden natürlich nicht unter einem ſolchen Zuſtande, und können demnach auch nicht fühlen, wie drückend eine ſolche Lage für die Nicht-Privilegirten ſeyn müſſe, wie empörend das Adels- oder Patrizierregiment den Nicht-Privilegirten vorkomme!

Gründlich und richtig iſt in den Augen der Privilegirten nur dasjenige, was ihrer Herrſchſucht und ihrem Eigennutz zuſagt, alles übrige wollen ſie für unbegründet und unrichtig aus-

geben. Aber hütet Euch vor den Intriguen der Privilegirten; sie besitzen im höchsten Grade die Kunst, sich zu verstellen, wenn es darauf ankommt, ihre Privilegien zu wahren, sie nehmen alle Gestalten an, aber sind unverbesserlich; sie kleiden sie in das Gewand der Mäßigung, wenn sie in Noth sind, denken aber immerfort an Rache, und die ihnen beliebteste Art sich an den Freisinnigen zu rächen, besteht darin, daß sie den Leuten glauben machen wollen: Freiheit und Zügellosigkeit wären gleichbedeutend, und unter Freiheit müsse man sich, nichts anders denken, als die Herrschaft des Verbrechers und das Abseyn aller Moralität.

34.

Täuscht euch ja nicht über die Stimmung der Völker, ihr Halbmänner! Sie sind ruhig und friedlich gesinnt; aber auch eben so einträchtig wie noch nie, wenn ihr sie etwa zu zwingen vermeintet, ihr Recht zu behaupten oder zu vertheidigen. Es sind schon 32 Jahre verflossen seit 1798; — vergesset nicht, daß die Völker seither mündig geworden sind.

35.

Die Lebenslänglichkeit der Stellen ist weder in der Gesetzgebung noch in der Verwaltung

zweckmäßig; denn wer zu lange aus dem Regierungsbecher trinkt, kann leicht berauscht werden. Zu vieles Ansehen bei unbeschränkter Fortdauer macht zuletzt einbilderisch, stolz und herrschsüchtig. Es wird also gut seyn, zu bestimmen, daß man diese Vorzüge auch entbehren lernen müsse. Werden sie das erstemal nicht mißbraucht, so kann man ihnen wieder vertrauen. So wird der Ehrsucht ein Ziel gesetzt, welches ihre Wünsche mäßigt und den wahren vaterländischen Ehrenkleid ermuntert, die bestimmte Zeit zum Wohl zu benutzen. Das eigne Wohl zwingt dann die Großen, gerechte und gute Gesetze zu machen. Wer die Bürde selbst mittragen muß, wird gewiß nicht mehr aufladen, als er fortbringen kann.

36.

Eine weise gute Regierung beherzigt diese Rücksichten. Sie kämpft nicht vergeblich gegen den Zeitgeist, gegen die Bedürfnisse und Wünsche des Volks. Sie weiß, daß die Zeit alles umschafft. Nicht ein Zeughaus, von entnervten Weichlingen und knechtischen Miethlingen bewacht, nicht patrouillirende Patrizier mit den Waffen in der Hand — nicht Spione machen eine weise Regierung stark; — nur die Einheit mit dem Volke, eine Einheit, die auf Aller

Freiheit, und Aller Rechte beruht. — Um diese Einheit zu erzwecken, kömmt eine gute Regierung, — wenn sich auch Factionsmänner widersetzen, — den Stimmungen und Wünschen des Volks entgegen; — indem sie selbst verlangt, daß man ihr ehrerbietig vortrage, was man will und was Noth thut, — so lernt sie den Zustand der Dinge kennen. Sie tröstet sich nicht damit, wie einige Factionsmänner schadenfroh ausstreuen, daß man keine Bemerkungen und Begehren in politischen Angelegenheiten durch Petitionen und Sammlung von Unterschriften vorbringen dürfe. Wahrlich ein eben so schlechter als gefährlicher Trost. Denn, wie kann die Stimme und Stimmung des Volkes bis zu den Ohren der Regierung dringen, wenn es kein Petitionsrecht hat und wenn seine wenigen Stellvertreter auch bei dem besten Willen und Willen doch aus Klugheit (die meisten rücksichtlich ihrer Anstellung und dem Streben nach solcher) sich nicht getrauen, das vorzutragen, was das Volk wünscht, mißbilligt, beugt und drückt. — Ist Friede und Zufriedenheit unter Volk und Regierung, dann ist auch der Herr der Heerschaaren mit ihnen. Ist z. B. der Solothurner im Besitze dessen, was dem Luzerner, Tessiner und Waadtländer gegeben worden, im Besitze einer freisinnigen Constitution,

dann ist er in seinem glücklichen Himmelsstrich doppelt glücklich, emsig und geschäftig, und wird in den Zeiten der Noth für Vaterlandsfreiheit mit seiner Regierung stehen und fallen, leben und bluten.

37.

Nicht Heuchler und Schmeichler sind die Freunde der Regenten, sondern die Wahrheitsliebenden und Unerschrockenen, die, ihr Selbst vergessend und um das gemeine Wohl bekümmert, mit kundiger Hand den Schleier wegreißen, der die wahren Gesinnungen des Volks verbirgt. Volksfreunde, welche sich dazu ermuthigen, sprechen dadurch ein ehrendes Vertrauen auf die Weisheit der Regierung und auf die Zuversicht aus, daß die Regierenden des Volkes Glück als ihres achten, und im Gedeih'n des Staatswohls auch die Wichtigkeit ihrer Stellung erkennen, und jedenfalls für die Segenswünsche des Volks gern alle Scheingüter aufopfern sollten.

Wenn sich die Vaterlandsfreunde auch die Ungunst und den Zorn der glücklicherweise nur schwachen Anzahl absolutisch gesinnter Stabilitätsmänner zuziehen, so haben sie sich nicht zu fürchten; sie wandeln auf dem Wege des Rechts und der Freiheit. Angetrieben von diesem Rechtsgefühle, unternimmt es ein Volksfreund, der

Unordnung und Umwälzung zu steuern, und eben so sehr als er gesetzlose Willkühr und Herrschsucht haßt, die wichtigsten Punkte von den Wünschen und Forderungen des Volkes von Stadt und Land zu beleuchten.

38.

Die Anhänger des alten Systems nennen das allgemein überhand nehmende Streben nach volksgemäßen Einrichtungen eine ansteckende Krankheit, ein Revolutionsfieber, welches in Paris seinen Ursprung genommen habe. Wir wollen für einen Augenblick bei diesem Bilde bleiben. Alle Ansteckung geschieht entweder durch unmittelbare Berührung oder durch das Medium der Luft, indem sich Theilchen des Krankheitsstoffes mit derselben verbinden, und so von Ort zu Ort gelangen. Welche Art von Ansteckung für das Körperliche nachtheiligere Folgen habe, weiß ich als Nichtmediciner nicht; ich behaupte aber, für's Geistige sey die Erstere weit gefährlicher. In unserm Falle wäre der Eindruck, den sie für die Sache der Freiheit so günstigen Ereignisse in Frankreich auf die Gemüther machte, die Gedanken, die sich überall an diese Thatsachen knüpfen, die durch die Schrift mitgetheilten Ansichten jener Männer der Freiheit, eine

Folge der Ansteckung durch Miasmen; die Lust zu revolutioniren, welche ein Theil der aus Paris heimgekehrten Schweizer-Soldaten, die dort gesehen haben, wie man eine Revolution macht, in das Volk bringen, wenigstens zu bringen suchen, wäre eine Folge der Ansteckung durch unmittelbare Berührung. Diese ist unbezweifelt gefährlicher für Ordnung und Ruhe, für das Wohl des Landes; die erstere geschieht auf geistigem Wege. Ein Jeder, der mit dieser Krankheit behaftet ist, wird sich mehr oder weniger der Gründe derselben und dessen, was er wünscht, bewußt seyn, und sein Thun und Trachten wird stets, je nach dem Grade dieses Bewußtseyns, durch die Vernunft geleitet werden; diejenigen aber, welche durch heimgekehrte Schweizer-Soldaten mit der Lust an Unordnung, an Kampf, angesteckt worden sind, werden durch kein geistiges Princip geleitet; sie suchen nur Unordnung, um in derselben etwas zu erhaschen (und daß es solche gäbe, wird Niemand bezweifeln, der die aufrührerischen Reden vieler der Heimgekehrten gehört hat). Für die Oligarchie ist freilich diese letztere Art weniger gefährlich. Ansteckung durch Berührung kann man durch Polizeimaßregeln verhindern oder wenigstens vermindern, aber gegen Miasmen hilft keine Polizei mehr; geistige Ansteckung verhindert

weder Unterdrückung der Presse noch Zeitungs-Verbot. —

39.

Der mit Recht hochgepriesene Friede der Völker besteht jedoch nicht darin, daß der Großvaterstuhl wieder an seinen alten Ort gestellt werde, damit wir wie früher, fein darin fortschlummern. Nein, — der todte Buchstabe, alle die einzelnen Stützen, an die man sich sonst zu lehnen pflegte, alles ist vorüber; alles reducirt sich auf Geist und Kraft. Wir haben nicht mehr mit einzelnen Menschen oder mit einem Lande zu thun; die Nationen (auch jenseits des Oceans) sprechen zu uns. Hören wir ihre Stimme und suchen wir den Aufforderungen der Mitwelt, so weit sie auf Wahrheit und Recht gegründet sind, in unserem Staats- und Kirchenwesen zu entsprechen. Noch steht es bei uns, den Zeitgeist zweckmäßig zu leiten. Wird der Zeitpunkt versäumt, so setzen wir uns der Gefahr aus, durch eine schmachvolle Capitulation unsere Schwäche beurkunden zu müssen.

40.

Möchten doch die Regierungen endlich einmal glauben, daß ihnen ihre Unterthanen mehr Achtung und Zutrauen dadurch beweisen, wenn

sie ihre Wünsche und Beschwerden freimüthig ausdrücken, als wenn sie im Stillen murren und knurren, — und daß sie ferner ihnen nicht feindselig gegenüberstehen, wenn sie ihr Recht ruhig suchen und behaupten. Wahrlich nicht gegen die Regierungen, als solchen, sondern gegen mißbeliebige, zeitwidrige, aufgedrungene Verfassungen ist der Völker Sinn gewendet.

41.

Es wäre jetzt ein gewaltiger Irrthum, zu wähnen, die Völker würden sich gegenwärtig abermals mit unbedeutenden Reformationen abspeisen lassen, weil die vermeintliche Bildungsstufe, auf welcher sie jetzt stehen, noch zu niedrig sey. Man irre sich ja nicht in der Zeit. Die Völker werden alle die Bemühungen, Vorspiegelungen und Vorwände zurückweisen, die ihre Fesseln unter diesen oder jenen schimmernden Floskeln noch zu rechtfertigen wagen.

42.

Zu den vorzugsweise schädlichen Einflüssen auf die jetzt schon immer mehr und mehr sich ausbildenden freien Volkswahlen gehören besonders jene intrigirenden Stabilitätsmänner, welche jede Wahl freisinniger und aufgeklärter Männer

zu fürchten Grund haben. Sie wollen, und zwar aus sehr natürlichen Gründen, nur Leute, die weder Kraftäußerung, noch staatsbürgerliche Bildung haben, — unbedingte Jamänner, die zu Allem stimmen und nirgends einen eigenen Willen haben, damit man ihr verderbtes, unredliches Spiel nicht entlarve.

43.

Ueber die Klagen, welche einige Regierungen so gern über den Mangel an Bildung und über die Unwissenheit bei dem Volke anstimmen mögen, kann man nur lächeln. Wem, als ihnen, kann man dieses zur Last legen, die selten oder fast nie etwas Erkleckliches für Schul- und Unterrichtswesen thaten. — Aber so dumm, als man die Völker schildert und gern haben möchte, sind sie Gottlob nicht. — Wenigstens sehen sie so viel ein: daß die allgemeine Verbesserung der Verfassungen auch ihren Kindern und Kindeskindern gilt. Wenn sie daher auch jetzt ungebildet seyn sollten, so wollen sie doch von den Rechten ihrer Enkel nichts vergeben, die vielleicht gebildeter seyn werden, als sie und als die jetzigen Regierungen selbst. Ueberhaupt könnte man fragen: wer sind denn eigentlich die, welche in so wegwerfendem Tone von der Volksbildung reden?

Sind ſie denn wirklich ſo viel gebildeter, oder iſt das bloß ihre Meinung? — Faſt ſcheint es ſo, ſonſt würden ſie nicht immer fürchten, daß man ihre Verdienſte nicht gehörig anerkenne.

44.

Einen Freund der Ruhe und Ordnung nennen jetzt viele Herrn Miniſter jeden, der dem ariſtokratiſchen Regiment aus angeborner, anerzogener oder eigennütziger Servilität huldiget, und ſich von Behörden und einzelnen ſterilen Beamtenköpfen ohne Widerſpruch und ohne Murren gegen Recht und Geſetz behandeln läßt; jeden, der dieſem Regimente aus Intereſſe, z. B. in Hoffnung auf Anſtellungen und Ehrenbezeugungen, das Wort redet; jeden, der die Bevorrechtigten als ſeine abſoluten, gnädigen Herren und Obern anerkennt, und nur an dieſe Herren glaubt, ihre Gunſt, als die Summe ſeines irdiſchen Glücks, ihre Ungunſt, als den höchſten Grad irdiſcher Verdammniß anſieht; ferner jeden, der es für ſtrafbar hält, an der Legitimität oder an der Unfehlbarkeit jener Unübertrefflichen zweifeln zu wollen, der es für ſündlich anſieht, frei zu denken oder frei zu ſchreiben; jeden, der die Thorheit der Privilegirten für Weisheit, ihre Unwiſſenheit für Gelehrſamkeit,

ihren Eigennutz für Gemeinsinn, und ihre Heuchelei für Religiosität ausgiebt und ausposaunt. Wer hingegen glaubt, die Volkswahlen sollten, trotz aller Machinationen der Regierungen, nach freiem Uebereinkommen vorgenommen werden, die ersten Stellen des Staats sollten weder von Privilegirten vergeben, noch an Privilegirte gegeben werden, und das Heil des Volks sollte von einer wahren Volksrepräsentation ausgehen, zu welcher jeder Staatsbürger ohne Ausnahme gewählt werden kann, seine politischen Gesinnungen seyen, welche sie wollen; wer glaubt, man müsse jede Familienherrschaft und jeden Nepotismus so viel als man kann unmöglich machen, den heißt man einen Ruhestörer, weil er sich vor der Willkühr sicher zu stellen sucht.

45.

Zeitgeist ist ein Etwas, das eingerostete Staatspedanten und Stabilitätsmänner mit ihrem ganzen Angehängsel, in ihrer egoistischen Verblendung nicht zu erfassen vermögen; der Zeitgeist ist nämlich ein Spiegel, und es geht diesen Verblendeten damit, wie Lichtenberg sagt: "Wenn ein Affe in einen Spiegel guckt, kann kein Prophet herausſehen."

46.

Der menschliche Geist hat seine alten Fesseln, wie ein muthiges Roß den kraftlosen Reiter, abgeworfen! Die Kunst wird bestehen, ihn mit Klugheit wieder einzufangen und auf den guten Weg zu lenken. In den vorigen Nothstall aber — bringen ihn alle Grobschmiede der Welt nicht mehr.

47.

Es ist eine unglückselige Eitelkeit und Verblendung unserer Zeiten, in Worten zum Schein das zu erhalten, was in der That und Wirklichkeit nicht mehr besteht.

48.

Die Völker üben, so sehr man über die Strafwürdigkeit und Unheiligkeit der Revolutionen eifert, nur die moralischen Richtersprüche der Geschichte aus. Wenn die Legitimität das Heiligste und Göttlichste ist, wenn das Recht von Gottes Gnaden wirklich von Gott und vom Himmel kommen soll, so muß sich die Legitimität auch nur durch, mit und bei allen Heiligen, Göttlichen und Gerechten zeigen, wenn die Völker an ihre Heiligkeit und Göttlichkeit

glauben sollen. Ja, wie die Gottheit der Mittelpunkt des ewigen Geisterumschwungs und Bewegens der Gedanken und Seelen im unsichtbaren Reiche der Geister ist, so soll der Thron der Mittelpunkt des geschichtlichen bewegten Menschenlebens auf Erden seyn. Wenn aber die Throne das Mächtigste und das Heiligste, die Sinnbilder der Herrschaft und das Höchste für die Nationen seyn sollen; so muß auch die hochherzigste Gesinnung, die reinste Tugend, die vollste Wahrheit ihre Stätte finden, und Kraft, Stärke und Weisheit, und der mächtigste und der lauterste Wille dort oben herrschen. — Weil aber diejenigen, welche als Minister, Höflinge, Günstlinge, hoch und adelig geboren um die Throne stehen, wo es Muth, Kraft, Schwung und Reinheit des Geistes gilt, in der Regel zu kurz kommen, so stellen sie die Throne und Fürstenstühle außerhalb der Geschichte in die Hofluft, wo die Wogen der Gedanken und Thaten nicht an ihre Stufen schlagen, offne Meinungen strafbar, kühne Wahrheiten Verbrechen werden, hinein. — Das ist ihnen die mit Blut und Schwert vertheidigte, die heilige Legitimität. — Deshalb halten sie die Fürsten in den Gemächern der Palläste, in den Salons von dem Volke zurück. Deshalb hüten sie so ängstlich die Pressen, die Kanzeln, die Lehrstühle. Deshalb hören

sie, für die an den Thronen und Fürstenhüten nur Kammerherrnschlüssel, Ordensbänder, Titel und Pensionen hängen, nicht auf, als Frevler und Verbrecher an der Würde der Krone diejenigen zu verlästern, welche mit einer ganz andern, als der Höflings-Ehrfurcht, die heiligen Worte: König, Fürst, Regent nicht bloß auf die Lippen, sondern auch in die Herzen nehmen.

49.

So lange Urtheilssprüche und Recht auf dem Papier bezahlter Beamten abhängiger Richter, den Söldlingen der Gewalt, bei verschlossenen Thüren anvertraut sind, ist Leben, Freiheit und Ehre der Bürger dem Justizmorden der Aktentyrannen Preis gegeben.

50.

Nicht bloß trockne Rechnungsbeamte, nicht nur beaufsichtigende Controlleurs, nicht constitutionelle Ja- oder Neinherrn sollen die Abgeordneten des Volkes in den Kammern seyn. Ein Schwung der Geister, ein Selbstgefühl, eine politische Würde, eine moralische und physische Erhebung soll durch jene Institutionen unter die Völker kommen. — Nicht von den Kanzeln und Kathedern, nicht aus Beichtstühlen;

von den Rednerstühlen der Deputirten, steigt in unsern Zeiten jener Geist der sittlichen Erhebung, der die Bürger mit dem Stolz und dem Gefühl und der Würde der Freiheit füllt, die nur zum Reinen und Großen führen kann, hernieder. Und es ist so klar wie die Sonne, und die Geschichte hat es auf tausend Blättern bewiesen, daß in Staaten ohne große öffentliche Bewegung, ohne ein frisches reges Volksleben, das die repräsentativen Verfassungen (die auch den Bauer und den Bürger, wenn er Patriotismus, achtungswerthen Charakter, Eigenschaften des Kopfes und Herzens mitbringt, durch eine aristokratische Wahlform nicht ausschließen) und die freie Presse eben in die Erstarrung der Nationen bringen sollen, niemals wahre Sittlichkeit und Tugend und große Eigenschaften, nur eine kranke Scheinmoral, eine steife Tugend vorhanden war.

61.

Die politische Aufklärung, die neuen Grundsätze, die aufgestellten Lehren der Gesellschaft, welche seit 1789 die Welt bewegten, sind so tief in alle, selbst die untersten Classen des Volkes gedrungen, daß an keinen Stillstand, vielweniger an einen Rückgang in Europa zu den-

ken ist. Ein Grundgesetz, eine constitutionelle Charte, eine aufrichtige und wahre Volksrepräsentation wird aber immer das Sieges- und Friedens-Zeichen zugleich seyn, das der Genius der Weltgeschichte aufpflanzt, wenn er die neue Sonne der Freiheit, der bürgerlichen Wohlfahrt und Ordnung über die Länder leuchten und segensreich aufgehen läßt.

52.

Die Behauptung, daß in jedem Staate ein mächtiger Erbadel unentbehrlich sey, ist eben so logisch richtig, als diejenige, daß in jedem ordentlichen bürgerlichen Haushalte eine Katze seyn müsse, welche den Braten frißt.

53.

Die Geister der Hölle sind nie gefährlicher, als wenn sie sich in Kinder des Lichts verwandeln; dann schwärmen sie herum und sprechen viel von Religion, die ihnen zum Deckmantel ihrer niedrigsten Wollüste dient, und von Vaterlandsliebe, unter der sie Anhänglichkeit an die bestehende Oligarchie und Herrschaft über ihres gleichen verstehen.

54.

Wenn, wie es jetzt häufig geschieht, die öffentlichen Blätter der Kritik eines vorzulegenden Entwurfs an die Staats-Behörde den Zugang versperren; wenn endlich der Druck und das Herumbieten besonderer Memoriale, und das Sammeln von Unterschriften, als demagogische Schreckbilder betrachtet werden; so muß man billig fragen, wer das Organ sey, das die Wünsche und Ansichten des Volks in den Bereich der gesetzgebenden Versammlung bringe? Oder soll vielleicht das Volk gar keine Wünsche und Ansichten haben dürfen? — Wir finden es leider nirgends, als in den auswärtigen Blättern, denen die da meinen, es sey jetzt nicht zeitgemäß, darüber zu sprechen, geben wir zu bedenken: daß es dann nicht mehr zeitgemäß ist, wenn die höchste Staatsgewalt aus dem Stillschweigen des Volkes irrig den Beifall desselben folgernd, des Gutachtens vielleicht angenommen und zum Staatsgrundgesetz erhoben hat. — Jetzt, da aus dem Nebelmeer staatsrechtlicher Erörterungen, welches uns die letzten Monate hindurch umfluthet hat, bereits in deutlichern Umrissen unsere künftigen Verfassungen hervortreten, da wir merken können, welchen Gang die Sachen im Allgemeinen nehmen werden, da die Untersuchung auf ein

bestimmtes Ziel sich richten muß; jetzt ist es zeitgemäß, daß die öffentliche Meinung sich darüber ausspreche, damit die höchste Staatsgewalt alles prüfen und das Beste behalten könne.

55.

Daß die deutschen Völker im Allgemeinen völliges Vertrauen verdienen, und zur Selbstvertretung ihrer eigenen Rechte und Freiheiten reif und mündig sind, haben sie hinlänglich durch ihre bisherige ruhige, gemäßigte und energische Stimmung, und durch ihre lobenswerthen Bemühungen, nur auf gesetzlichem Wege zum Ziele zu gelangen, bewiesen. — Mögen aber jene, die einer wesentlichen und durchgreifenden Verbesserung sich hartnäckig widersetzen, in dieser Mäßigkeit ja nicht etwa Gleichgültigkeit zu finden glauben; mögen sie ja nicht vom Wahne befangen bleiben, als sey diese allgemeine Regung bloß vorübergehend und lasse sich mit einiger scheinbaren Verbesserung leicht beschwichtigen! Ihr Wahn wäre eitel und ihr Bemühen, wenn es auch in diesem Momente noch durchgesetzt werden könnte, würde früher oder später dennoch zu Schanden gehen. Sie würden sich selbst mit Gewalt des allgemeinen Zutrauens berauben und wenig Anspruch machen können auf die Zufrieden-

heit des Volkes, welche sich zum Dank für ihr Vertrauen, in ihrer gerechten Hoffnung und Erwartung auf's empfindlichste getäuscht und den schönsten und passendsten Augenblick zur Verbesserung, erfolglos vorübergehen sehen mußte. — Die Zeit des Lavirens ist vorbei, und wird dieser günstige Moment nicht dazu benützt, das Staats-Schiff schnell in sichern Port zu bringen, so wird es früher oder später, aber vielleicht von Stürmen und großen Gefahren bedroht, dennoch dahin gelangen müssen, wohin es jetzt von einem vorsichtigen Lenker gefahrlos hätte gebracht werden können.

50.

Keinem beobachtenden Blicke kann es entschlüpft seyn, was jetzt in dem Leben aller Völker vorgeht. Ueberall entwickelt sich in dem, auf Bildung Anspruch machenden Völkern eine Fülle von Kraft und Selbstthätigkeit, die alles zu verschlingen droht, was sich ihr widersetzt. Ein Rückwärtsschreiten würde eben so unmöglich seyn, als ein Zwang zum Stillstehen gefährlich wäre. Denn schon 1798 und 1802 größtentheils von der Unterthanenschaft freigesprochen und in den politischen Rechten gleichgestellt, belebt die Völker ein Gemeinsinn, eine Oeffentlichkeit, ein

Gewerbfleiß und ein Streben nach Jugendbildung, wie dergleichen im vorigen Jahrhundert noch nicht sichtbar war. — Nichts mehr vermag diesen freien Aufschwung zu unterdrücken, selbst nicht die politische Gestaltung von 1814, die doch des Volkes Freiheit nichts weniger als günstig ist. Die Völker haben niemals Rechte erworben, die ihnen theuer sind, weil sie ihr Wohl befördern, und die sie sich auf keine Weise mehr entreißen lassen. Vielmehr wünschen sie, ihren Rechten und ihrem Sittenzustande angemessene, zeitgemäße Verfassungen.

57.

Es geht den meisten Staaten jetzt, wie einem, mit Geschwüren behafteten Körper. Umsonst brennt und sengt man ihm die Schäden weg, umsonst legt man Wundpflaster auf, die Geschwüre kommen immer wieder oder brechen neben bei aus. Soll hier wahrhaft geholfen werden, so muß die Heilung von Innen ausgehen; bei der Wurzel muß man das Uebel angreifen. Die Wurzel aber heißt: Den gerechten Forderungen der Zeit weise nachgeben, so lange es noch Zeit ist.

58.

Das Wesentlichste für ein freies Volk ist keinesweges die Wahlart; sondern das Allererste und das Wichtigste vom Wichtigern ist: Das freie Wahlrecht. Von diesem aber sprechen die guten Stabilitätsmänner wohlweislich kein Wort. So lange ein Volk gezwungen ist, Männer aus gewissen Kasten zu erwählen, giebt es weder Volksrecht noch Wahlfreiheit.

59.

Durch geringfügige Verbesserungen ꝛc. hinhalten und einschläfern zu wollen, ist ein eitles Beginnen in der gegenwärtigen Zeit; Palliative aller und jeder Art schaden stets mehr, als sie helfen. — Darum verachte jetzt Niemand die Stimme der Völker und ihre gerechten und billigen Wünsche, dem die Ruhe, der Friede und das Glück des gesammten Vaterlandes lieb, theuer und heilig ist. Man erinnere sich, welche bedenklichen Folgen es für Carl X., für seine Familie und für seine Creaturen hatte, als er die gerechten Wünsche des Volkes, für die Stimme der Canaille erklärte, und dasselbe mit den Waffen unter seine unbedingte Gewalt bringen wollte. Man vergesse ja nicht, daß die Menschen alle frei geboren sind, und daß es ganz und gar nicht

Neuerungsgeist oder Regierungssucht genannt werden kann, wenn die Völker unbeschränktes Wahlrecht und vollkommene Gleichheit staatsbürgerlicher Rechte verlangen. Sie wollen und wünschen im Allgemeinen ja nicht mehr, aber auch nicht weniger.

60.

Die Herren, welche den Satz: beati possidentes, als ihr Prinzip anerkennen, suchen sich und Andere zu überzeugen, daß diejenigen, welche eine Veränderung wünschen, nur nach ihren Stellen und Posten trachten, und daß nur Egoismus die Reden und Handlungen derselben leite. Die guten Leute sind von eben so falscher Ansicht als falscher Furcht durchdrungen. Sie sollen als Repräsentanten, als Beamte des Volks, und nicht aus angeborner Macht ihre Stellen besitzen, und nur diejenigen, die sich nicht von der alten Form trennen können, die will man nicht. Wenn einmal die letztere gebrochen ist, dann verliert sich auch der unglückselige Beamtengeist, welcher, wie die Dornen, den besten Saamen im Aufkeimen erstickt; und wenn man einst dahin gekommen seyn wird, so werden alle Besseren unserer Zeit Dank wissen, welche sie von diesen absoluten Beamten-Regiment befreit hat,

das so oft ihre, auf das Wohl des Landes gerichtete Thatkraft lähmte; und sogar die Beamten selbst werden dann sich als wahre Vertreter des Volkes glücklicher fühlen, für dessen Wohl sie sorgen sollen, und werden allein ihrer von dem verderblichen Einflusse der Verhältnisse befreiten Ueberzeugung leben und darnach handeln können.

61.

Der gesunde Verstand und ein kräftiger Volkswille werden sich nie und nimmer in die Schranken einiger Palliativ-Dekrete eingrenzen lassen, die viel schlimmer wären, als das Bisherige. — Will man eine Reform, so wolle man sie recht und ganz! Jede halbe Maaßregel würde den Zweck nur verfehlen und eine Straße für neue Reformen seyn.

62.

Das Wahre und Große ist auch im Kleinen wahr, wie umgekehrt; die Gesetze, die das Kleine regieren, auch im Großen herrschen, oder vielmehr das Große beherrschen. Was in der Natur gilt, gilt auch im Menschenleben, im Staate. Die größte Pflanze organisirt sich nicht anders, als die kleinste, nur nach einem größeren Maaß-

ſtabe und in reicherer Fülle. So kann man die jetzige allgemeine Weltbewegung auf jede und die kleinſte Staatenbewegung anwenden. In der kleinſten Politik, wie in der Welt-Diplomatik, ſtehen jetzt nicht ſowohl Demokratie und Ariſtokratie, Herren und Bauern, Weltliche und Geiſtliche, alte und neue Verfaſſungen; ſondern in allen Ständen und Verfaſſungen, der Abſolutismus, der Volksſouverainität, das Ererbte und Herkömmliche dem Naturgemäßen und Selbſtſtändigen gegenüber. Das iſt die Beſchaffenheit und zugleich die Urſache des Kampfes unſerer Tage, und es kann nur durch eine rein menſchliche, d. h. durch eine, die geiſtigen, ſittlichen, rechtlichen und geſellſchaftlichen Bedürfniſſe der menſchlichen Natur befriedigende Löſung geſchlichtet werden. Es handelt ſich allgemein und unbedingt darum, ob die Volksrechte oder bloß die Regierungsrechte als politiſcher Grundſatz heutiger Verfaſſungen gelten ſollen, und ob dieſelben ihrer Natur nach nur Conceſſionen, Zugeſtändniſſe aus Gunſt und Gnaden, oder Pflichten der Regierungen und Rechte des Volks ſind. Bürgerlich rechtliche und ſittliche Selbſtſtändigkeit ſind in dieſem Kampfe das erſte lindernde Bedürfniß, um ihn für beide Partheien gleich wohlthuend zu ſchlichten, und das einzig wahre Friedensmittel.

63.

Demagogiſche und Ultra-Aufwiegler können ein Volk nur dann irre leiten, wenn es einmal in Bewegung geſetzt iſt. Gefährlicher aber als beide ſind falſche, aus falſchen Vorausſetzungen entſpringende Regierungs-Maaßregeln.

64.

Trennung der Gewalten im Staate iſt eben ſo wichtig, als freie Volkswahl und Oeffentlichkeit. Wo Geſetzgeber, Vollziehungsbeamter und Richter in einer Perſon oder in einer Behörde vereinigt ſind, da iſt eine Deſpotie, und wenn das Wort Republik mit goldenen Buchſtaben an allen Häuſern ſtände.

65.

Wo die vollziehende Behörde mit der geſetzgebenden vereinigt iſt, da hört das Lied immer damit auf, daß die geſetzgebende Behörde von der vollziehenden geſprengt und unterjocht wird. Der Geſetzgeber muß unterliegen, denn er hat nur das Wort; die Regierung aber die Polizei und das Geld in der Hand. So ſteht es jederzeit mit der Juſtiz, wenn die Regierung zugleich

Richter ist, oder doch Einfluß auf den Richter hat. Sie kann dann machen was sie will, der Richter wird ihr nicht in die Zügel greifen. Im Gegentheil! er wird es nicht einmal wagen, irgend eine ungerechte Handlung zu tadeln, da seine Gegenparthei auch zugleich sein Richter ist.

66.

Der jetzt allgemeine Wunsch der Völker, daß ein einfaches aber reges Streben die Staatskörper durchdringe, ist um so natürlicher, je allgemeiner und gerechter bisher in den meisten Staaten die Klagen über den langsamen Geschäftsgang waren, gegenüber den beträchtlichen Besoldungen der Beamten. Die höchsten vollziehenden Gewalten schoben im Allgemeinen nicht selten mehr als die Hälfte der eingekommenen Rechtsfragen und Widersprüche von Gemeinden und Privaten den hängenden Artikeln zu. Nichts war und ist in vielen Ländern noch jetzt steifer an der Tagesordnung, als das ad audiendum et referendum. Man mußte oft zwei bis vier Jahre auf Entscheidungen warten, deren Zögerung erst noch die größte Verwirrung hervorbrachte. Die meisten Staatskörper waren nicht selten einem Leichname ähnlich, der jeden Pulsschlag verloren hatte. Nicht besser ging es im Allgemei-

nen vor dem Forum der Gerichtsstellen. Glückte es zuweilen hier und da einem Dürftigen, schnell abgefertigt zu werden, so konnte sich hingegen der Vermögende (und zwar aus sehr guten Gründen) auf Länge und Breite im Voraus gefaßt machen. Die verschiedenen Beugungen der Gesetze und Verordnungen nährten die Prozeßsucht und das kostspielige Advokatenwesen hatte freien Spielraum. Die Summen, die von den Partheien hingeopfert wurden, überstiegen das Gesuchte oft um das doppelte und dreifache, und die so häufig vorhandenen Mängel zehrten am Mark des Landes.

67.

Wenn Söldnerdienst, Druck der Abgaben ꝛc. ꝛc. aufhören und geläuterte Einfachheit und rege Thätigkeit alle Organe des Staatskörpers beleben werden, und das Beispiel uneigennütziger Vaterlandsliebe von oben herab ausgehen wird, so werden sich die Völker künftig nicht nur freier bewegen, sondern bald selbst mehr Sinn für freiwillige Opfer und Leistungen zeigen als bisher; sie werden entfesselt von den Banden des Zwangs im Gefühl ihrer Freiheit und Wohlfahrt im frohen Hinblick ihres politischen Auflebens auch selbst gemeinnützig handeln lernen.

68.

Schon im Jahre 1806 fanden sich einige durchreisende Aerzte — welche die Heilung der deutschen Nation versuchten; aber nur um ihres eigenen Vortheils willen. Die Kur war daher kostbar und nur palliativ, und so wie die Aerzte wieder mit unsern Schätzen aus dem Lande waren, brachen die alten Uebel wieder los. Es gelang nicht völlig und im Jahre 1815 versuchte man dem armen Volke eine halb mit ihm verabredete halbe Hausordnung zu geben, und der Hausfriede schien von Neuem wieder aufblühen zu wollen; aber die absoluten Hausväter behielten dennoch für sich selbst die Obervormundschaft.

69.

„Kommt Zeit kommt Rath" ist das beliebteste Sprichwort der Deutschen. Aber wenn bei ihnen der Rath da ist, ist nicht die Zeit da und wenn die Zeit da ist, nicht der Rath da. Wenn die meisten unter ihnen nur ruhig schlafen, ruhig essen, ruhig trinken könnten, dann ist schon alles gewonnen. Aber an die höheren Forderungen der Politik denkt Niemand. —

70.

Glücklich das Land, dem die Vorsehung schon frühe seinen Moses, Solon, oder Lykurg gab.

In weiser Hand wird die Verfassung ein wohlthätiges Erziehungsmittel, das auch dem Enkel des entarteten Sclaven Freisinn und Gemeingeist einzuflößen vermag. Wehe hingegen dem Volke, wo blinder Zufall und Gewalt, wo kurzsichtige Laune oder engherzige Selbstsucht die ersten Grundgesetze des Staats entwerfen. Da wird die Verfassungsurkunde zum sinnlosen Zauberspruch, der die geistige und sittliche Entwickelung der künftigen Geschlechter auf ewig lähmt; zum Fetisch, dem die herrschende Kaste von Zeit zu Zeit das Blut der edelsten Bürger opfert.

71.

Jede andere Gewalt, als der allgemeine Volkswille, welche eine Verfassung umstößt oder eine andere giebt, begeht in einem freien Staate einen Hochverrath an der Nation.

72.

Glaube man ja nicht, die Aufklärung, die wahre nämlich, welche uns über den richtigen Zustand unserer selbst und unserer bürgerlichen Verhältnisse, dem Wesen des Staats, der Regierung ꝛc. über unsere Pflichten aufklärt, sey zu weit gediehen. Gerade zu bedauern ist, daß hierin noch alles fehlt. Rohheit, Unwissenheit

und Aberglauben, mit dem Unglauben verwandt, sohin Mangel an Aufklärung sind gerade die Gebrechen, welche das öffentliche Leben noch häufig vergällen. Und hierein liegt die Aufforderung einer weisen Regierung, solche Gebrechen laut werden zu lassen, damit durch Kenntniß des wirklichen Zustandes, des Bedürfnisses, auch die Mittel erwogen werden können, welche dem Mangel abhelfen.

73.

Sind ruhige Zeiten da, wo das Volk in der Unterdrückung schweigen muß, so sagen die Gewalthaber, das Volk ist ganz ruhig und zufrieden, warum soll man die Verfassung ändern? Bewegt sich das Volk aber, was immer geschieht, wenn ein Volk aus der Unterdrückung in die Freiheit übergeht, so heißt es: Es sind bewegte Zeiten, jetzt darf man an dem Alten nicht rütteln, sonst entsteht Anarchie und Verwirrung. Durch diese Sophistik verhindern die Gewalthaber das Volk, sein Souverainitätsrecht durch die Schöpfung einer Constitution auszuüben, obschon sie zum Theil selbst dies Recht nicht läugnen, sie schieben aber die Freiheit in's Unendliche auf und das Volk zieht mit seinen Fesseln von einem Jahrhundert in's andere, wie ein Bär mit dem Ringe in der Nase.

74.

Die Menschen müssen mit den Dingen, die Grundsätze des Regierungspersonals mit den Grundsätzen der Verfassung selbst übereinstimmen. Eine neue Verfassung hat nicht die wunderbare Kraft, daß sie, sobald sie von dem Volke entworfen und beschlossen ist, sofort von selbst in's Leben träte; die Menschen müssen sie einführen, die Menschen, welche mit der Ausübung der Staatsgewalten beauftragt sind. Gerade die erste Einführung derselben in's Leben erfordert die größte Sorgfalt; sie ist dann einer zarten Pflanze zu vergleichen, die leicht wieder hinwelkt und abstirbt. Dieser erste Akt, wodurch die Constitution praktische Gültigkeit erhalten und konsolidirt werden soll, erfordert durchaus Menschen in allen wichtigen Aemtern, welche dem neuen System mit entschiedener Liebe ergeben und durch einen festen, energischen Charakter fähig sind, die Schwierigkeiten, die sich dann immer darbieten, mit unerschütterlicher Konsequenz zu bekämpfen. Läßt man aber das, an das aristokratisch-despotische Regiment gewöhnte Personal, und trägt ihnen auf, eine freie demokratisch-repräsentative oder jede andere Verfassung, die ihrem politischen Glauben widerspricht, einzuführen, so ist das ein Verfahren, bei dem un-

möglich etwas herauskommen kann. Anfangs heuchelt das alte Personal, das geblieben ist, eine aufrichtige Ergebenheit gegen die beschlossene neue Ordnung der Dinge; allmählig, bisweilen sehr bald, kehrt es aber zu den alten Uebungen, Maximen, Despotenkünsten, selbst Einrichtungen zurück, und es existirt dann eine zwiefache Verfassung; die eine, welche vom Volke beschlossen und sanctionirt ist, aber bloß auf dem Papier steht; die andere, die vom Volk verworfen, aber durch ihre alten Patrone, die sich wohl dabei befanden, in der Wirklichkeit allein wieder Gültigkeit empfangen hat. In diesem Zustande ist ein doppelter Fall möglich. Entweder sinkt das Volk muthlos und an seiner Freiheit verzweifelnd, wieder ruhig in die alte Sclaverei zurück, oder es wird eine neue, nun erst eigentlich gewaltsame Krisis herbeigeführt, wo der Sieg dann mehr oder weniger zweifelhaft ist. Da diese Wahrheit von der höchsten praktischen Wichtigkeit ist, und dennoch so oft vergessen ward, so wollen wir sie durch einige historische Data erläutern. Als die Franzosen im Jahre 1791 sich eine freie Verfassung geschaffen hatten, begingen sie die Thorheit, die privilegirten Stände (die ihre Privilegien verloren hatten) und die alten Regierungsagenten am Ruder zu lassen. Als die neue Maschine gehen sollte, stockten alle

Räder, und sehr bald überzeugte man sich, daß eine zweite Revolution nöthig sey; die Verfassung von 1791 ging mit ihren Gegnern zu Grunde. Diesmal siegte das Volk. Als dasselbe Volk sich im Julius 1830 vom Bourbonischen Joche loswand, ließ das von eitlen Doctrinairs (Dupin, Guizot u. s. w.) besetzte neue Ministerium in hohen und niedern Stellen die Freunde des Bourbonischen Tyrannensystems, und schon nach einem Monate begann der innere Kampf der Prinzipien, er dauert noch, und noch ist es zweifelhaft, ob das Volk siegen wird. In Spanien und Italien (1822) beging man denselben Fehler.

75.

Es giebt wohl so leicht kein Wort in der Welt, welches mehr und häufiger gemißdeutet und falsch verstanden worden ist, als das Wort Freiheit. Thomas in seiner Lobrede auf Mark-Aurel, giebt von ihr folgende Definition: Sie ist, sagt er, das erste Recht des Menschen; das Recht, den Gesetzen zu gehorchen und nichts zu fürchten als sie. Wehe dem Sclaven, der ihren Namen auszusprechen fürchtet! Wehe dem Lande, wo es ein Verbrechen wäre, sie zu nennen! Der Mensch, frei geboren, wiewohl mit dem Bedürfnisse regiert zu werden, unterwarf sich den

Geſetzen, niemals aber dem Eigenſinne eines Herrn. Kein Menſch hat das Recht, willkührlich über andere Menſchen zu gebieten. Wer dieſe Macht an ſich reißt, zerſtöret ſeine Macht ſelbſt. — Das Geſetz iſt Alles. Die Verfaſſung der Staaten kann in Aenderungen untergehen; allein die Rechte des Bürgers bleiben immer dieſelben, ſie ſind unabhängig von dem Herrſchſüchtigen, der uſurpirt, und von dem Feigen, der ſich verkauft. In der Natur gegründet, ſind ſie unerſchütterlich, gleich ihr!

70.

Die beſte Regierungsform iſt: wenn die geſetzgebende und ausübende Macht ſo vertheilt iſt, daß ſie völlig im Gleichgewicht ſtehen, und alle Stände und Klaſſen der Menſchen ſich der Geſetze, ohne Anſehen der Perſon, zu erfreuen haben.

77.

Wie ſehr wäre es für die Menſchheit zu wünſchen, wenn ſich endlich Regenten und Fürſten überzeugten, daß es, wie der groſſe Kaiſer Joſeph ſagt, ein Unſinn ſey zu glauben: Daß Obrigkeiten das Land als ein Eigenthum beſaßen, bevor noch Unterthanen waren, und daß ſie das

ihrige, unter gewissen Bedingungen, an die letzteren abgegeben haben. Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete? Eben so absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm, und nicht im Gegentheil, er dem Lande zu, und Millionen Menschen wären nur für ihn, und nicht er für sie gemacht, um ihnen zu dienen. Jeder Landesfürst ist durch die heiligste — Pflicht schuldig und verbunden, seinen Unterthanen über die Anwendung der Einkünfte des Staats, die genaueste Rechnung abzulegen. —

78.

Eigennutz, Herrschsucht und der unselige Hang des deutschen Volkes: alles beim Alten zu lassen, haben stets Mittel und Wege gefunden, auch die besten und heilsamsten Absichten zu vereiteln. Diese Kunstgriffe sind bisher gelungen, aber vielleicht kommt bald eine Zeit, wo die kränkelnden Umstände und Gebrechen der Staaten, eine Veränderung von selbst herbeiführen; aber wehe! wenn dieses auf dem Wege der Gewalt geschehen sollte. Nur durch eine bessere Volkserziehung allein, kann es auf eine ruhige und vernünftige Weise bewerkstelliget wer-

ben. Aber wie kann man gute Fortschritte von selbiger erwarten, wenn unsere Landschulen, ohne Uebertreibung, den Nothställen gleichen, worin die Kinder, wie die Häringe eingepreßt werden, um still zu sitzen, zu schwitzen, den Katechismus nebst etlichen Gebeten auswendig zu lernen, und ohne Sinn und Verstand herzuplappern. Man sorgt nicht für bequeme Schulgebäude; die meisten sind elende Kabaken, worin die Kinder des Winters fast vor Dunst, sowie des Sommers vor Hitze vergehen. Die Schulmeisterstellen werden oft sorgloser als die Kuhhirtenstellen besetzt, wahrscheinlich weil an dem lieben Vieh mehr, als an der Bildung der Landesjugend gelegen ist. Und wie ist es auch zu denken, daß sich nur irgend geschickte Männer für den elenden Gehalt, und für die schlechte Wohnung, so dergleichen Personen bei uns Deutschen genießen, zu Schuldiensten hergeben sollten? Was darf man denn anders als elende Stümper und Wichte erwarten?

G.E.SCHWENDER
.IN
DRESDEN.

Gedruckt bei J. H. Meidau.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Englische Orthoëpie

oder leichtfaßliche und sichere Anweisung, das Englische bald richtig sprechen und lesen zu lernen. Nach Walker bearbeitet von G. van den Berg. 4 Thle. Zweite verbesserte Auflage. Preis jedes Theiles 10 ggr.

Diese Aussprechlehre mit einer gewählten Sammlung von einigen tausend kurzen Sätzen, Redensarten, Gesprächen ꝛc. übertrifft und macht entbehrlich alle erschienene ähnliche Werke.

Taschenbuch der Münz- und Wechselkunde

europäischer und außer-europäischer Handelsplätze, nebst Erklärung der dabei gegebenen Wechsel- und Staatspapier-Courszettel, mit Hinzufügung der im Wechselfache üblichen Usancen. Bearbeitet von A. Melbola. Preis geh. 18 ggr.

Maltitz, Freihr. v. „Ein herzliches Wort zum Herzen deutscher Fürsten.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an den deutschen Adel jetziger Zeit.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an den deutschen Wehrstand jetziger Zeit.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an die deutschen Dichter u. Schriftsteller jetziger Zeit.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an mein deutsches Volk.“ — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Norddeutscher Courier. Ein Zeitblatt für Männer.“ — Preis für den Jahrgang 3 Thlr.

Wir empfehlen allen Politikern diese Zeitschrift; es ist die freisinnigste, welche in Deutschland erscheint. Der Name des Herausgebers bürgt für die Gediegenheit des Blattes.

Polen, wie es war und ist.

Historisch-geographisch-statistische Darstellung zur Verbreitung näherer Kunde der Beschaffenheit und Verfassung Polens, und zur Bestimmung und Berichtigung der Urtheile über die politische Lage desselben. Preis geh. 5 ggr.

Allgemeines Lieder- und Commersbuch,

enthaltend: Gesellschafts-, Trink-, Burschen-, Kriegs- und Volkslieder, Vaterlandsgesänge ꝛc. Mit Melodieen und Clavierbegleitung von Albert Methfessel. Vierte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage, mit dem Portrait des Herausgebers. Preis 1½ Thlr. — Sammler erhalten auf 6 Exemplare ein 7tes frei.

Indem wir diese vierte Auflage hiermit anzeigen, sprechen wir zugleich das Urtheil des deutschen Publikums über die Trefflichkeit des Werkes aus, das durch die allgemeinste Verbreitung die reichste Anerkennung gefunden: In einem kleinen Raum zusammengedrängt, wird hier eine Quintessenz deutscher Lieder gegeben, welche besonders heitere und erhebende Beziehungen des Lebens berühren. Alle frohe Gesellschaften, jeder häusliche Kreis und der Stand der Krieger — alle finden hier, was ihnen zusagt, und wie das Werk schon bisher ein vielbegehrtes war, so wird diese neue Auflage noch weit mehr Eingang finden, da nebst der inneren Verbesserung, auch ein wahrhaft schönes Aeußere das Ganze empfiehlt.

Schuberth & Niemeyer.

(Hamburg und Itzehoe.)

Balladen und Romanzen

von

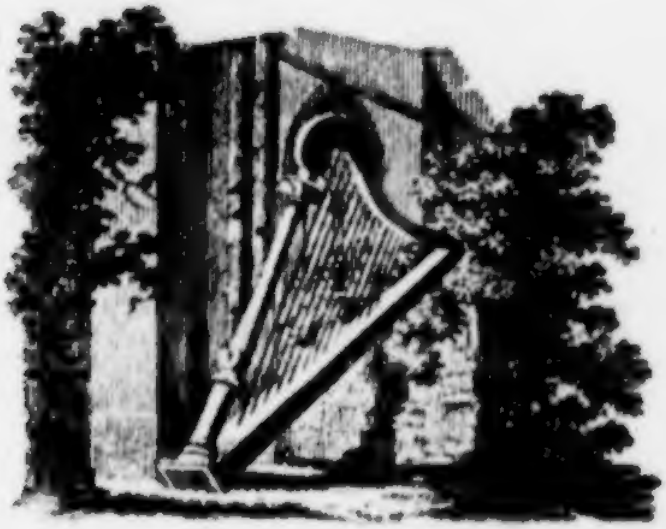
G. A. Freih. v. Maltitz.

Balladen und Romanzen.

Balladen und Romanzen

von

G. A. Freih. v. Maltitz.



Paris
bei Heideloff und Campe
1832.

Druck und Papier der Campeschen Officin in Nürnberg.

Inhalt.

Das Kreuz auf der Grimsel. In der Schweiz 1

Der Todesbecher. Eine Sage aus dem polnischen Freiheitskriege 5

Der Sturz. Legende 9

Der graue Gast. Ballade im Volkston 16

Die Leichenbraut. Eine Sage vom Rhein 21

Die Thränenklippe. Auf Helgoland 27

Gisela's Grab. Eine Sage vom Rhein 36

Der Nunkreiter 46

Der Weidmann und die Nixe. Eine Jägerlage der Donau 54

Der Nonnenfels. Legende 63

Sinonia von Fragenstein. Eine Tyroler Sage 72

Der heiße Stein 87

Das Kreuz auf der Grimsel.

In der Schweiz.

An der Höhe gähnt der Abgrund,
An die Alp', des Gletschers Schacht;
Bei der Wahrheit kriecht die Lüge,
Und das Grab steht an der Wiege,
An die Abendröthe grenzt die Nacht.

Wo das Echo lieblich tönet,
Donnert der Lawine Fall;
Da, wo Silberbäche lachen,
Ströme durch die Felsen krachen,
Bei der Flöte dröhnt der Büchse Knall. –

Eisig ist's auf großen Höhen. –
Sturm durchsaust die Gletscherwelt;
Doch wo die Gefahr sich thürmet,
Steht der Mensch, wenn's um ihn stürmet,
Fester auch auf eigne Kraft gestellt.

So Tyrols verweg'ner Schütze,
Schottlands wilder Bergessohn,
Spaniens Volk der Pyrenäen,
So der Mensch auf allen Höhen,
So der Schweiz urkräft'ger Freiheitssohn. –

Da, wo Eis die Bergesgipfel
Jener freien Hirten deckt,
Pocht das Herz im raschen Blute
Wärmer auch für alles Gute,
Ist der Geist zum Grossen aufgeweckt.

Doch hinauf zur wilden Grimsel!
Hoch verwegen stehen wir
Hier, trotz Fels und Gletscherschlünden,
Kühn die kühnen Bahnen finden
Ferne Wand'rer, schon ermattet schier.

Doch der äußern Größe Schöpfung
Stärkt des Geistes innern Muth,
Bis auf eiserstarrten Auen
Plötzlich sie ein Kreuz erschauen,
Trauend seit der Elemente Wuth.

Welche Deutung? rufen Alle –
Und der Führer tritt herzu,
Spricht: Es ist – und ach! dergleichen
Giebt's hier viel – ein Todeszeichen,
Eines armen Jünglings letzte Ruh'.

Uebli, Hirt von dieſer Alpe,
Jung an Jahren, ſchön und kühn,
Trieb einſt ſpät, von Tagsbeſchwerde
Schier ermattet, heim die Heerde,
Als ein Wetter aufzuziehen ſchien.

Sorgend flieht er nach der Tiefe;
Doch der Sturm ereilet ihn.
Sauſend pfeift es durch die Lüfte,
Schnee erfüllt des Grimſel Klüfte,
Donnernd ſtürzt Lawine auf Lawin'.

Schneller eilt er nach dem Thale,
Schon gerettet glaubt er ſich;
Aber ach! da muß er ſehen,
Wie durch Sturm und Wetterwehen
Eine Ziege von der Heerd' entwich.

Seines Mädchens höchſte Freude,
Seiner Lisli einzig Gut.
Ach, das kann er nicht ertragen!
Mag das Wetter noch ſo jagen,
Auf zur Höhe klimmet er mit Muth.

Zitternd flieht ihm nach die Heerde,
Heulend brauſt die Wetternoth,
Stärker noch ſchallt ſeine Stimme;
Da gewahrt er, wie im Grimme
Wilden Sturmes, Tod das Thier bedroht.

Und von Gletſcher auf zu Gletſchern
Stürzt der Jüngling wagend fort,
Greift das Thier und eilt zur Heerde: —
Da urplötzlich bebt die Erde,
Sturm erfaßt und reißt die Heerde fort.

Hülfe! ſchreit des Armen Stimme.
Krachend ſchmettert Schlag auf Schlag.
Herr Gott! gnädig unſern Triften!
Donnernd reißt ſich's los aus Lüften,
Und — gekommen war ſein letzter Tag.

Ihn begrub des Bergs Lawine
Hier an dieſes Kreuzes Ort.
Alſo ſprach der biedre Alte,
Rief beherzt dann: Vater, walte!
Und ſtieg weiter ſeines Weges fort.

Der Todesbecher.

Eine Sage aus dem polniſchen Freiheitskriege.

Was weineſt du Braut?
Gott mir! zu laut,
Zu fürchterlich ſchreit zu den Waffen
Das Vaterland. Fort!
Die Schlacht iſt der Ort,
Den Polen die Freiheit zu ſchaffen.

So rufet voll Muth
Korecki. Das Blut
Des edelen Polen, es kochet
Nur Freiheit, und ſchwillt
Das Herz ihm, das wild
Zum Kampfe im Buſen ihm pochet.

Und ſiehe, erglüht
Von Rache, da zieht
Das Schwert er und ſtürzet zum Streite.
Wie blutroth erwacht
Der Morgen zur Schlacht,
Und donnernd erdröhnet die Weite.

Dumpf brauſet der Kampf.
Schwarz färbet der Dampf
Die Lüfte; es ſtürzen die Reihen.
Ein jeglicher Ort
Sieht Leichen und Mord,
Und Freiheit nur höret man ſchreien.

Doch aber allein,
In endloſer Pein
Verſunken, da trauert ſo ferne
Vom Kampfe die Braut,
Und weinet und ſchaut
Nach Hülfe hinauf in die Sterne.

Doch ha! welch Geſchrei!
„Die Becher herbei!
„Das ruſſiſche Joch, es erlieget.
„Sarmaten, ſtoßt an!“
So tönt es: „Heran,
„Ihr Freunde, wir haben geſieget!“

Und freudig herein,
Die Becher voll Wein,
Da ſtürzen die jubelnden Freunde
Zur Braut ins Gemach:
„Ha, Bräutlein, nun lach'!
„Stoß an! beſiegt ſind die Feinde!“

„„O laſſet mich!„„ ſpricht
Sie weinend: „„Es bricht
„„Das Herz mir, gedenk' ich des Treuen,
„„Der, wehe! vielleicht
„„So eben erbleicht.
„„Wie kann ich des Sieges mich freuen!„„

„Ha! Bräutlein, ſtoß an!
„Korecki, wohlan:
„Der tapfere Pole, er lebe!“
„„O ſchweiget; denn ſchaut,
„„Ich kann nicht; mir graut
„„So plötzlich des Weines. Ich bebe!„„

„Ha! Bräutlein, dein Graus
„Verliert ſich. Trink aus!„
So lachet die jubelnde Runde.
Und ſieh, es erfaßt
Die Jungfrau, erblaßt,
Den Becher und führt ihn zum Munde.

Doch ſchaudernd und ſcheu,
Mit gellendem Schrei,
Da ruft ſie mit grauſer Geberde:
„„Der Wein iſt ja — Blut!„„
Und ſchleudert mit Muth
Den Becher weit von ſich zur Erde.

Ein Schrecken ergreift
Die Freunde. Es läuft
Ein Jeder, den Becher zu proben.
Doch siehe, der Wein
Ist lieblich, und rein
Der Becher, so unten, wie oben.

Doch sonderbar. —
Zur Stunde war
Korecki's Blut geflossen,
Der Polenheld
Auf blut'gem Feld
Zur selb'gen Zeit erschossen. —

Und noch kein Jahr
Verging, da war
Auch sie zu sel'germ Frieden,
Zu ihm hinab
Ins stille Grab,
Zum Theuersten geschieden.

Der Sturz.

Legende.

Trompetengeſchmetter die Hallen durchdringt,
Und ſchnaubender ſteigen die Roſſe
Im Hofe. Aus mächtigem Troſſe
Bewände der Knappe zum Sattel ſich ſchwingt.
Die Führer erſcheinen.
Hoch pochet das Herz
Ans blitzende Erz.
Laß Liebchen nur weinen!
Der Retter, er nahet, ſchon flammet ſein Schwert.
"Auf, Knappen, zum Kampfe! Auf, Knappen, zu Pferd!"
So donnert der Ritter Hans Wetter von Thoß,
Und tummelt ſein Roß;
Und hinter ihm ſtürzet die Menge. Ein Halt!
Doch lähmet der Lanzen ſich drängenden Wald;
Und ruhig beginnt der Ritter: "Vaſallen!
"Ihr treuen, den väterlich-heimiſchen Hallen
"Bewähret als tapfer! auf, höret ein Wort: —
"Zum Kampfe, — zum Mord! —
"Zu wildem, zerfleiſchendem Streite!
"Zur teufliſchſten Wuth
"Nach feindlichem Blut,
"Zum Schlachten führ' ich euch heute!

„Doch wahrlich! das heilig-bewährteſte Recht
„Läßt weben die Fahnen zum nahen Gefecht.
„Vaſallen! der Freiherr, der Stolze von Moor,
„Ha! leuchte hervor,
„Du Klinge, zu rächen die ſchändliche That!
„Denn wahrlich! er hat
„Mir mehr als Vermögen, als Leben,
„Als Ehre, er hat mir aus Neid
„Der Liebe zu Blanka, bei nächtlicher Zeit,
„Von hölliſcher Hülfe umgeben,
„Dieweil ſie des Schändlichen Triebe
„Nicht fröhnte in niedriger Liebe,
„Die Braut, die verlobte,
„Die treu mir erprobte,
„Geſtohlen, und ſicher auf felſiger Veſte
„Das Heiligſte, Beſte
„Des Herzens mir ſchrecklich verbannt.
„Drum, Freunde, Vaſallen, die Hand!
„Zur ſchrecklichſten Rache, zum tapferſten Streit!
„Wir retten die Maid!“
Da rollet Gemurmel, wie Wetterwindestoben,
Durch jegliche Reihen, ſo unten, wie oben.
Es raſſeln die Schwerter, es dröhnet der Hut,
Und lauter und lauter erſchallet der Ruf:
„Zum Kampfe! Zur Rache
„Zur redliche Sache!
„Ein Schurke, wer zaget,
„Wer freudig nicht waget!“

Und leuchtender blinken
Die Lanzen. Es ſinken
Die Brücken; es wiehern die Pferde;
Es dampfet die Erde. —
Und wetterſchnell ſtürzet, wie Blitzesgeprasſel
Im Donnergewölke, mit wildem Gerasſel
Hinaus über Brücken und Gräben der Troß
Zum dröhnenden Schloß. —

Und herrlich vergolden und purpurner malen
Die grauenden Tannen ſchon Hesperus Strahlen,
Da trotzet, von ſchroffem Geklippe
Umſtarret, ins düſtere Grab
Der Wälder die Veſte herab.
Und fiebernd erzittert die Lippe
Dem Ritter, es bebet die Hand.
Schon flieget der Herold, ſchon iſt es bekannt
Im Schloſſe, und drinnen gebietet
Der Freiherr und wüthet,
Und ordnet zum Streite
Die Waffen, die Leute,
Und dröhnend erſchallt
Vom donnernden Hall!
Vom wilden Gewirre,
Vom Waffengeklirre
Die Veſte, vom Rufen,
Von ſtampfenden Hufen
Der Roſſe.

Geſchoſſe
Und Waffen
Zu ſchaffen,
Eilt Ritter und Mann
Herbei und heran;
Und balde erſcheinen auf Wällen und Zinnen
Die muthigen Kämpfer, den Streit zu beginnen.
Doch ha! ſchon geſchehen!
Denn ſiehe, ſchon wehen
Auf anderer Seite
Der Veſte, im Streite
Begriffen, die Fahnen
Des Gegners; ſchon bahnen
Von Leiter auf Leiter
Die ſtürmenden Streiter
Sich muthig empor
An Wällen und Thor;
Und ſchmetternder ſchallen,
Im Kämpfen und Fallen,
Im Stürzen und Tödten,
Trompeten! —
Und ſiehe, vergeblich, trotz jeglichem Muth,
Und wie auch in Wuth
Der Freiherr gefochten, die Kämpfer beſchworen, —
Die Burg iſt verloren. —

Da ſtürzet er wüthend zum Fräulein ins Zimmer;
Er faßt ſie beim Haar;

Zur kämpfenden Schaar,
Da ſchleift er die Arme, trotz Flehn und Gewimmer,
Und reißt ſie zum felſigten Rand
Des Walles, und brüllet, entbrannt
Von Rache, hinunter zur kämpfenden Schaar:
"Laßt ab von der Veſte! denn ſehet, ſo wahr
"Uns Alle einſt ſchlinget das gierige Grab,
"Ich ſtoß' ſie hinab!" —
Und plötzlich, als ſtarre von Froſtesgewalt,
Verwandelt zu Eis, der kämpfende Wald
Von Schwertern und Lanzen, ſo lähmet dies Wort,
Das ſchaudernde, Allen die Arme, und fort,
So ſcheinet, iſt Jedem der Muth,
Gefroren das Blut.
Da lachet der Freiherr ſo hämiſch von Oben:
"Was hemmet, Herr Ritter, ſo ſchnell euer Toben,
"Und Wüthen und Kämpfen? Du raſender Wurm,
"So wag' doch den Sturm!"
Da ſinket der Arm, da erbleicht das Geſicht
Dem Ritter, es bricht
Der Muth ihm zuſammen, es wanken die Glieder,
Und nieder
Da ſtürzt er vor endloſer Pein
Am Mauergeſtein. —
Doch ſiehe, urplötzlich zum Felſenrand vor
Da ſchreitet die Jungfrau, die kühne.
"Was zaudert ihr!" ruft ſie. "Zum Kampfe empor!
"Was zaget ſo feig eure Miene!

"Heran zu dem Sturme, ihr wackeren Knappen!
"Hinauf auf den Rappen,
"Geliebter, und halte am Glauben!
"Vertraue dem Höchsten! Sein göttliches Licht,
"Ich fühle es, ſtärkt mich. Er läſſet uns nicht.
Und eh' noch der Freiherr in wüthender Haſt
Die Jungfrau ob ſolcher Rede erfaßt,
Da ſtürzt ſie, o Himmel! vom wilden Geſtein
Sich ſelbſt in die grauſende Tiefe hinein. —
Dumpf dröhnet der Sturz, dumpf dröhnet ein Schrei
Durch jegliche Schaaren. — — Doch ſchauet,
Welch Wunder! Ha, betet! vertrauet!
Die Gnade des Höchſten iſt ewiglich neu!
Denn ſieh', eine Wolke, ſo ſilbern und weiß,
Sie träget die Jungfrau; und ſeht ihr den Kreis,
Von ſtrahlenden Engeln ſo milde,
Von glänzendem Nebelgebilde?
Ha! hört ihr ertönen die Lüfte?
Und ſeht ihr den roſigen Schein
Am Felſen? Ha! fühlt ihr, wie fein
Es athmet balſamiſche Düfte?
So flüſtert ein Knappe dem anderen zu,
Und nieder, die Hände nach Oben,
Zum himmliſchen Vater gehoben,
Da ſtürzen die Reihen; doch aber im Nu
Iſt Alles verſchwunden, und trunken
Vor Wonne und Dank dem allmächt'gen Geſchick,
Sind weinend die Liebenden, himmliſches Glück!

Sich feſt in die Arme geſunken.
Und muthig, von Neuem durch göttliche Kraft
Beſeelet, da rafft
Zuſammen ſich jegliche Schaar, und erſteigt
Die Mauern. Schon weicht
Dem wüthenden Kampfe die feindliche Macht;
Doch ſiehe! da kracht
Urplötzlich aus heiterem Himmel herab
In ſchallendem Donner ein Blitz, — und in Flammen
Auflodernd, ſtürzet die Veſte zuſammen.
Ein Wehe! erſchallt aus dem düſteren Grab
Des Grabens herauf, und in wenig Sekunden
Iſt Alles, was lebet, dem Auge entſchwunden.
Vor Schrecken erſtarren die Liebenden ſelber
Und halten ſich feſter umſchlungen;
Das Höchſte, ſie haben's errungen;
Die Thräne, ſie danket dem Himmel dafür,
Und freudig geloben auf's Neue
Sich beide die feſteſte Treue. —

Und ſiehe, es trotzet in Trümmern noch heut'
In Welſchland die Veſte hernieder und beut
Dem ſinnenden Wand'rer ein mahnend Geſicht
Von göttlicher Gnade, von Gottes Gericht. —

Der graue Gast.

Ballade im Volkston.

Hoch auf Salzburgs Bergesweite
Gab's einmal, ihr lieben Leute,
Einen Spielmann, wohl bekannt,
Mozart von dem Volk genannt.

Dieser sang nun brav und bieder
Seine Weisen, seine Lieder,
Recht aus Seele, Herz und Sinn,
Durch die Länder her und hin.

Sang im ganzen deutschen Lande,
Sang am Themf'- und Tiberstrande,
Sang bei Tage, sang bei Nacht
Große Weisen, groß gedacht.

Und so mußt' es denn geschehen,
Fürsten wollten Mozart sehen,
Wollten hören seinen Sang,
Seiner Töne Himmelsklang.

Ward beſchieden hin vor Ihronen,
Sang beherzt vor Millionen,
Sang mit Hundert um den Preis,
Und erhielt das Lorbeerreiß.

Sang mit Welſchen, Britten, Franken,
Aber Alle, Alle ſanken
Hin vor dem, was er erſchafft:
Denn er ſang mit deutſcher Kraft.

Und ſo ward er denn im Munde
Aller Völker, in der Runde
Aller Länder, hochberühmt,
Wie es Künſtlerfürſten ziemt.

Aber er, der freie Meiſter,
Haßte Weihrauch kleiner Geiſter,
Haßte eitlen Glanz und Ruhm,
Liebte reines — Künſtlerthum.

Sang am liebſten in der Mitte
Froher Freunde, in der Mitte
Jedes Biedern, den er fand,
Wenn er ihn nur recht verſtand.

Ach! und fand er eine Seele,
Mit dem Geiſt der Philomele
Stimmend ein in ſein Gefühl,
Ward zum Seraphsklang ſein Spiel. —

Und ſo ſang er viele Jahre;
Doch da nahet' ihm früh die Bahre.
Hört, wie wunderbar dies kam,
Als der Tod ihn zu ſich nahm.

Tief verſenkt in ſeinen Tönen,
In dem Zauberreich des Schönen,
Singet einſt der edle Mann;
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemeſſnen Schlägen,
Und es tritt auf luft'gen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still ein grauer Mann herein.

Und aus kalten, ſtarren Mienen
Spricht's zu Mozart: "Sollſt mir dienen.
"Wünſch' ein Requiem von dir,
"Setz', in domino! es mir.."

Und indeß der Künſtler wählet,
Sieh, der graue Gaſt, ſchon zählet
Er an hundert Goldſtück' auf,
Und entgleitet ſtill darauf.

Und es faßt ein eiſig Grauen,
Als er muß des Geld's erſchauen,
Ihn, den edlen Meiſter, an,
Daß er's gar nicht ſagen kann.

Still in ſich gekehrt und ſinnend,
Düſtere Gedanken ſpinnend,
Geht er einſam, ernſt und ſtumm,
Tag und Nacht mit ſich herum.

Schwermuth ſenkt ſich auf ihn nieder,
Wehmuth hallen alle Lieder,
Grabgeſang wird jeder Ton,
Krank der edle Muſenſohn. —

Krank in ſchwerem, tiefem Sehnen,
Zieht es ihn mit heißen Thränen,
Zieht's ihn, ach! mit Herz und Sinn
Nach der Heimath jenſeits hin

Kann nicht ſagen, was er fühlet,
Was er ſinnt und denkt und ſpielet,
Will nur fort und immer fort
Nach dem unbekannten Ort.

Und ſo greift er in die Leier
Mit dem letzten Künſtlerfeuer,
Stürmt durch der Akkorde Graus
Seines Buſens Wehmuth aus.

Aber ſieh! was muß er ſchauen:
Jeder Ton, er hat mit Grauen,
Ehe er's noch ſelber meint,
Sich zum Requiem vereint.

Da erfaßt es ihn mit Beben,
Kalt fühlt er die Kraft entschweben,
Die so kurz sein Leben spann,
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemeß'nen Schlägen,
Und es tritt auf luft'gen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still der graue Mann herein.

Und aus kalten, starren Mienen
Spricht's zu Mozart: „Hast mir dienen,
„Wünscht' ein Requiem von dir,
„Sieh, in domino! es mir.“

Und der Spielmann reicht's erbleichend,
Und der Graue nimmt's entweichend,
Und das nächste Morgenroth
Sieht den edlen Meister — todt.

Auf dem wahren Künstlergange
Lebt's hienieden sich nicht lange,
Trägt in sich des Todes Kern,
Wahre Künstler sterben gern. —

Die Leichenbraut.

Eine Sage vom Rhein.

Hoch ſchwindelnd, gleich trotzigem Adlerhorſt
Aus düſterem Forſt,
So kränt, aus wildem Geſtrippe,
Vom ſchroffen Rand
Der Felſenwand
Die Falkenburg jäh ins Geklippe.

Und bleich durch öde Fenſter bricht
Das Abendlicht,
Und zeigt uns die trauernden Reſte,
Die einſt in Pracht
So ſtolz gelacht
In kühn weit-trotzender Veſte.

Hier lebte nun einſt, in glücklicher Ruh',
Dem Grab ſchon zu,
Der Greis Walrode, und milde,
Mit ihm verwandt,
Sonſt unbekannt,
Die reizend ſanfte Mathilde.

Und mit ihr wuchsen seit Jahren schon
Im einz'gen Sohn
Dem Alten die Freuden der Jugend,
Denn stark und kühn
Sah er erglühn
In Ottmar den Funken der Tugend.

Mathilde fand in Ottmars Gestalt
Ach! nur zu bald
Jen' Bild, das ihr, wie aus Räumen
Des Himmels, so hold
In rosigem Gold
Gelacht oft in seligen Träumen.

Und Ottmar, was er sonst nie gehegt,
Fand sanft bewegt
Sich, bei den schmelzenden Blicken
Des Mädchens. Es wand
Mit Zauberband
Ums Herz sich der Liebe Entzücken.

Und freudig stehet mit innerer Lust
Der Alte die Brust
Des Jünglings in Liebe sich dehnen;
Knüpft fröhlich den Bund
In glücklicher Stund',
Stillt Beider stumm-seufzendes Sehnen.

Da faſſen in wonniger Freude ſie
Des Alten Knie,
Und küſſen die theueren Hände,
Und Bräut'gam und Braut,
Sie ſchwören es laut:
Zu lieben ſich bis an ihr Ende. —

Doch balde erprobt ſie das ernſte Geſchick,
Es wend't ſich ihr Glück;
Denn Ottmar, der Theure, muß ſcheiden,
Muß hin ins Gefecht
Für Kaiſer und Recht,
Muß Liebchen, ach! lang' — ſehr lang' meiden.

Und näher rücket der Trennung Schmerz,
Es klopfet das Herz,
Schon ſchläget die ängſtliche Stunde.
"Mein Ottmar! mein! —
"Ja, treu woll'n wir ſeyn
"Des Schwures heiligem Bunde!" —

""Ja, treu bis zum Tod!"" — ruft Ottmar laut:
""Du bleibſt meine Braut,
""Und ſänke ins Grab ich auch nieder;
""Bau' feſt auf mein Wort,
""Wenn hier nicht, ſo dort
""Sehn einſtens gewiß wir uns wieder.""

Und raſch ſchwingt der Ritter ſich auf ſein Roß,
Hinaus zum Schloß
Sprengt fort er mit ſeinen Getreuen;
Und traurig ſchaut
Vom Söller die Braut
Stumm nach den funkelnden Reihen.

Doch weiße, ſchon bleichen zum zweitenmal
Vom herbſtlichen Strahl
Die Wälder und Fluren darnieder,
Schon kältet vom Reif
Die Erde ſich ſteif,
Und noch kehret Ottmar nicht wieder.

Doch Hoffnung verläſſet die Trauernde nicht,
Ob's Herz auch bricht,
Da tönet es näher vom Strande,
Von Ort zu Ort,
Das heilige Wort:
Jauchzet, Friede iſt es im Lande! —

Da bebet in Freude, in wonnigem Schmerz
Mathildens Herz,
Schon wehen rings lauere Lüfte,
Es grünet die Flur,
Bald zeigt ſich die Spur
Des Frühlings in Felder und Klüfte.

Doch wehe! ihr Frühling war längſt ſchon gepflückt,
Die Blüthe geknickt,
Nie grünet hienieden er wieder;
Denn ha! eine Nacht
Der ſchrecklichſten Schlacht
Riß Ottmar, den Theueren, nieder.

Doch unbewußt der ſchrecklichen Mähr,
Springt fröhlich einher
Treu Liebchen durch Wälder und Auen;
Schon dunkelt der Hain,
Noch ſitzt am Geſtein
Sie ſtill, um fern aus zu ſchauen.

Da rauſcht es am Felſen in luſtigem Schritt,
Und zu ihr tritt
Ihr Ottmar, ſo bleich um die Wange,
So blaß wie das Licht
Des Mondes, und ſpricht:
„Treu Liebchen, ſey mir nicht bange!„ —

„„Ach, Ottmar! mein Ottmar! wo kommſt du ſo leis',
„„So luſtig, ſo weiß,
„„So ſchnell zu mir aus der Fremde? —
„„Biſt ja ſo kalt!
„„Komm aus dem Wald.
„„Sieh, Trauter, ſchon glänzen die Sterne...

Und freudig umſchlingt ſie den theueren Gaſt.
Doch ach! — da erblaßt
Der Wange roſiges Feuer;
Kühl küßt er die Braut,
Und ſtill, ohne Laut,
Folgt ſanft ſie zur Heimath dem Theuern.

Und ſieh, wenn es dunkelt, am moosigen Geſtein
Flammt öfters ein Schein,
Blaß leuchtend, wie Irrlichtsgeſchimmer,
Und wehmuthig zeigt
Sich trauernd erbleicht
Der Falkenburg duſtere Trümmer.

Die Thränenklippe.

Auf Helgoland.

Aus dem Süden ſpricht die Liebe,
Aus dem Norden ſpricht die Kraft;
Wolluſt blüht auf Myrthenfeldern,
Feſtigkeit in Tannenwäldern,
Und der Mannesſinn wächſt am Eichenſchaft.

Aber weh! begraben lieget
Von dem ſchlaffen Zeitgewicht
Viel an Hoheit, Macht und Stärke:
Feſte Meiſter, feſte Werke.
Eichen giebt's noch, aber Männer — nicht.

Doch im Baume lebt ſein Pflanzer;
An der Trümmer grünt die Mähre;
Um den Felſen webt die Sage,
Kündend noch dem ſpät'ſten Tage
Graue Heldenthaten, groß und hehr.

Denn am Stamm lehnt ſich der Pflanzling;
An des Ahnen Thatenlauf
Richtet ſich der ſpäte Enkel,
Wie das Meer an Rhodus Schenkel,
Wie der Süd am ſtarren Norden auf.

Führ', in dunkelnächt'gen Schwingen,
Mich, mein wilder Genius,
Hin zu jenen Nebelhöhen,
Wo des Skalden Lieder wehen,
An des Nordstrands rauhen Felsenfuß.

Führ' mich in die heil'gen Haine,
Wo Fosetes Tempel stand,
An des Nordmeers Felsenriesen,
Zu dem Grabstein freier Friesen,
Hin ins fabelhafte Helgoland.

Wie? schon da, du Adlerbote!
In der rauhen Klippenwelt?
Die der Möve Flug umpfeifet,
Nordsturms Flügel heulend streifet,
Und an dem die Woge dumpf zerschellt.

Wo sich wild und schroff und trotzig
Stein erhebt auf nacktem Stein,
Und aus Spalten, hohl gewühlet,
Lauernd Kröt' und Hummer schielet,
Und der Meeresstrudel stürmt hinein.

Ja, ich steh' auf Goyas Erde,
An des Nordens Wiegengrab; —
Schau' von schroffer Felsenmauer,
In geheimem, tiefem Schauer,
Auf die Vorwelt, auf die Fluth — hinab.

Schon Jahrhunderte umwuthen
Sturm und Woge den Klippenheld;
Doch er steht, — weicht keine Spanne,
Gleich dem unerschrock'nen Manne,
In den wilden Schicksalskampf gestellt.

Und erfasst er einst der Woge,
Stürzt er nieder in die Flut,
Wird der Nachbar von ihm sprechen:
Hat an ihm sich Manches brechen,
Drum die Stelle heilig, wo er ruht.

Doch was träuft da schwarz und düster,
Matt bestrahlt vom Mondenschein,
Unter grauen Felsenrippen,
Unter tausenden von Klippen,
Wie ein Riesengrab ins Meer hinein? —

Horch! ich hör' die Sage weben:
Thränenfelsen nennt man mich;
Hab' von alten, grauen Tagen
Schwer zu singen, schwer zu klagen,
Hab' gelitten viel und furchtbarlich.

Einst zu jenen starken Zeiten,
Wie den rauhen Klippenstrand
Heil'ge Eintracht noch umschwebte,
Und der stolze Franke lebte
Frei, in einem freien Vaterland;

Wo noch Männer, männlich denkend,
Als ihr einzig, höchſtes Gut:
Vaterland und Freiheit ſchätzten,
Und dafür die Schwerter wetzten
Mit des Nordens hehrem Rieſenmuth;

Wo noch Weiber, weiblich fühlend,
Nur im Mann den Mann — allein
Liebten, ehrten und beglückten,
Und ſich nur für Helden ſchmückten,
Stolz und feſt, wie ihres Landes Stein:

Da nun, da begab ſich's einſtens,
Daß, in dunkler Regennacht,
Räuber ſich der Inſel nahten,
Und des Raubes Freveltaten
Uebten mit des Raubs verwegner Macht.

Und von jähem Angſtſchrei dröhnet
Rings das Meer, die Inſel auf.
Wild vom Haupt der Felſengleder
Stürmt der freie Frieſe nieder
Nach dem Ufer in der Rache Lauf.

Aber weh! zu ſpät. — Entflohen
Iſt bereits die Frevelbrut,
Hat geſchleppt zu frechen Lüſten,
Hin nach Jütlands Räuberküſten,
Ihre Beute: Weib und Kind und Gut.

Und verzweifelnd ſtarrt der Friese
In das weite Meer hinein,
Hört die Woge dumpf ſich brechen,
Und kein Einz'ger wagt zu ſprechen,
Jeder ſteht in ſich gekehrt, allein.

Aber horch! — da donnert's Worte.
Pitho iſt's, der kühne Held,
Er, den jeder Friese kennet,
Den der Feind mit Schrecken nennet,
Und der Glaub' für unbeſiegbar hält.

Pitho iſt's, der ſchöne Jüngling,
Mit dem Blick voll Liebesgluth,
Mit dem Arm voll Mannesſtärke,
Mit der Bruſt voll Heldenwerke,
Mit dem Herzen voll von Edelmuth.

Pitho iſt's, — er ſpricht, und ſiehe!
Rings erſchweigt der Heldenkreis.
"Auf!" ruft er, "hier gilt's zu retten!
"Los die Schiffe von den Ketten!
"Los die Schwerter für den höchſten Preis!"

"Günſtig iſt dem Friesenſegel,
"Günſtig, Brüder, Weg' und Wind!
"Die Gefahr nur macht zum Manne,
"Wie der Sturm des Nordlands Tanne.
"Auf zum Kampfe! Auf, für Weib und Kind!"

Und ſein Wort begeiſtert Alle.
Zu den Schiffen ſtürzt die Wuth
Jung und Alt in wilden Schaaren,
Selbſt der Greis in Silberhaaren
Greift zur Streitart mit des Jünglings Muth.

Hunderte von Segeln rauſchen
Durch die friſche Morgenluft;
Tauſend Stimmen donnern, ſtreiten.
Doch was iſt es, das aus weiten
Thälern plötzlich jammernd klagt und ruft?

Sie, ſie iſt es: Thiesinde,
Sie, der Jungfrau'n Stolz und Ruhm,
Sie, die glücklichſte der Bräute,
Die ein Heldenherz erfreute,
Pitho's ſüßes, holdes Eigenthum. —

Wach gerüttelt durch den Lärmen
Aus des Traumgotts ſüßer Luft,
Durch den dumpfen Schlag der Speere,
Stürzt ſie wild hinab zum Meere,
An des Auserwählten Heldenbruſt.

„Pitho!“ ſchreit ſie mit Entſetzen,
Und ihr holdes Auge ruht,
Schon vor dem zerſtörten Glücke,
An des Helden ernſtem Blicke:
„Pitho! Pitho! willſt in Kampf und Blut?!“ —

Aber horch! da ſpricht der Jüngling:
„Wahrer Liebe hoher Sinn
„Duld't nicht des Geliebten Schande,
„Liebt den Freund im Vaterlande.„
Doch ſie weint und ſtürzet vor ihm hin.

Und des Edlen Auge zittert
Still in einer Thräne auf;
Doch der Held ermannt ſich wieder,
Blickt noch einmal zu ihr nieder,
Und ſtürzt fort wie mit des Sturmes Lauf.

„Bithe!„ ſchallt's im Jammerton,
„Bithe!„ ſchwach und ſchwächer fort,
Ueberbrauſt vom Schlag der Wellen;
Doch die Segel rauſchen, ſchwellen,
Und verödet liegt des Strandes Ort.

Und der Morgen lächelt nieder
Durch des Nebels nächt'ge Gruft,
Und der Tag beginnt zu ſcheinen,
Und am Strande hört man's weinen,
Leiſe weinen durch die Morgenluft.

Hört es weinen bis zum Abend,
Weinen durch die ganze Nacht;
Hört des Jammers ſchwere Klage
Viele Stunden, viele Tage,
Wo die Woge dumpf an Klippen kracht.

Wo der ſteilſte Fels ſich hebet,
Der ſich mit der Wolke eint,
Dorthin wanket Thioſinde,
Wankt durch Sturm und Felſenſchlünde,
Starrt ins wilde Meer hinab und weint.

Keine Speiſe labt die Arme,
Und kein Trank die Leidensbraut,
Die mit wild zerſtörtem Blicke
Von dem ſchroffen Felſenſtücke
Tag und Nacht ins Meer herniederſchaut.

Aber weh! kein Schiffiein nahet,
Und kein Freudenruf erſchallt;
Weh! kein Segel läßt ſich ſehen,
Keinen Wimpel ſieht man wehen,
Sturmgewölk der Sturm zuſammenballt.

Und die Nacht ſenkt ſich hernieder
Auf das ſchwarze Inſelland,
Regen peitſcht die Felſenwände,
Und erſtarrt an Füß' und Hände,
Sinkt die Arme hin am Felſenrand.

Sinket hin, von Schmerz ermattet,
Sinkt in ſanften Schlaf und Traum,
Und der dunkle Gott der Bilder
Zeigt ihr milder ſtets und milder
Süßes Glück im gold'nen Wunderraum.

Zeigt ihr ihn, den Auserkor'nen,
Wie er hold der Inſel naht,
Weiß auf weißem Schwanenſchiffe,
Still an gold'nem Felſenriffe,
Das noch nie ein Wanderer betrat. —

Und aus ſilberblanken Wogen
Winkt er ihr mit gold'nem Stab,
Winkt im lauen Abendwinde;
Da ruft ſie: "Ja! Thioſinde
"Kommt!" — — erwacht und ſtürzt vom Fels hinab.

Und der Morgen, roth erglühend,
Malt in Gold den Felſenbang. —
Und dem Fluthengrab entnommen,
Kommt ein Leichnam angeſchwommen,
Schwanenweiß — auf ſtillem Wellenklang.

Und Er iſt's, der Heißerſehnte,
Iſt's, den wilder Stürme Noth,
Den ein hart Geſchick geſchlagen,
Und das Meer zur Braut getragen. —
Wahre Liebe eint nur der Tod.

Gisela's Grab.

Eine Sage vom Rhein.

Matt erglühend rings vom Abendgolde,
Zeigen an des Rheines ſtiller Pracht,
Wanderer, ſich dir die düſtern Trümmern
Rudesheims in dunkler Waldesnacht:
Und von ihrem moos'gen Angeſichte
Leuchtet eine grauſende Geſchichte.

Düſter ſchauen hohle Fenſterbogen
In den dumpf umrauſchten Strom hinab,
Blicken ernſt auf jene Stätte nieder,
Auf Gisela's blutgefärbtes Grab;
Und aus wildverwachſ'nen Felſenfluten
Weht es feucht dir wie aus Leichengrüften.

Hans von Brömſer, kühn an Geiſt und Thaten,
Hauſte einſt in dieſem Ritterbau.
Friedlich lebte unter ſeinem Schutze
Rings der ganze weitgedehnte Gau;
Alles ſegnete die güt'ge Milde
In Giſela's, ſeiner Tochter, Bilde.

Hold und ſanft, gleich lauen Frühlingslüften,
Heiter, wie der erſten Liebe Glück,
Lieblich, wie das Frühlingsgrün der Auen,
Friedlich, wie des Mondes Silberblick,
Wußt' Giſela mit der Sanftmuth Händen
Troſt und Hülfe ſtill vereint zu ſpenden.

So entſchwanden nie geſtörten Friedens
Jahr' auf Jahr' dem alten Brömſer hier;
Still vergnügt, an ſeiner Tochter Seite,
Glaubte er in dieſen Mauern ſchier
Auch den Reſt des Lebens hier zu enden;
Doch zu bald nur mußte es ſich wenden.

Denn es trat ſich, daß auch hier am Rheine,
Wie am Elb'- und Donauſtrom bereits,
Auf den Straßen, wie in Tempelhallen,
Fromme Mönche prediaten das Kreuz;
Und es zogen mächt'ge Ritterſchaaren,
Um das Grab, das heil'ge, zu bewahren.

Da entbrannt' auch in Brömſers Buſen
Einſt'ger Jugend edle Kampfbegier,
Und mit hundert ſeiner braven Mannen
Stieß er zum geſammten Heere hier.
Weinend ſah, trotz jeglichem Bemühen,
Fort Giſela ihren Vater ziehen.

Und ſchon lag zum zweitenmale wieder
Rings des Rheines weinbekränztes Land
Froſterſtarrt in winterlicher Stille,
Eingehüllt ins weiße Grabgewand,
Und ſchon tönten ſanft der Lerche Lieder,
Und noch kehrte nicht der Vater wieder.

Da umzog der Schwermuth düſt're Bande
Starr Giſela's gramerfülltes Herz,
Bläſſer färbten ſich der Wange Roſen,
Mehr und mehr floh Heiterkeit und Scherz,
Und ſchon welkte matt die Blüthe nieder,
Da hob ſanft ein Frühlingsſtrahl ſie wieder.

In des Rheingau's nachbarlichen Burgen,
Hoch auf Klippen, Ehrenfels genannt,
Lebte, in der Stütze ſeines Sohnes,
Ritter Edmund ſtill und unbekannt;
Und der Jüngling, in der Heimath Kreiſe,
Fand ſein Glück im väterlichen Greiſe.

Doch zu bald nur hob ein ſüßes Sehnen
Seines Frohſinns freizgewölbte Bruſt,
Denn Giſela hatte er geſehen,
Und zu bald nur wurd' er ſich's bewußt,
Ob er gleich es wegzuläugnen mühte,
Daß in ihr ſein wahres Glück nur blühte.

Auch Giſela fand in Edmunds Auge
Sanftes Licht für ihres Kummers Nacht,
Und ſo band beglückter Liebe Feſſel
Ihre Herzen, eh' ſie es gedacht;
Beide fühlten, was ſie nie empfunden,
Sel'ger Wonne zauberiſche Stunden.

Und Giſela's Wangen blühten wieder,
Wie im Lilienkelch das Morgenroth;
Doch nicht lang' wird Beider Frühling grünen,
Denn ein feuchter Sturm von Oſten droht,
Herbſtlich rauh die Lilie zu entblättern,
Grauſend ihre Liebe zu zerſchmettern. —

Denn ſchon war von Brömſers kühnem Schwerte
Mancher Saracenenkopf gemäht,
Mancher Türke hatte, ach! vergebens
Um ſein Leben beiß ihn angefleht;
Alles mußte, um mit Ruhm zu ſiegen,
Seinem Heldenarme unterliegen.

Da zog ſich das Türkenheer zuſammen,
Stumm, wie Donnerwolken in der Nacht,
Fernher ſah den halben Mond man leuchten,
Und ſchon ſtürzte es zur blut'gen Schlacht;
Wüthend, wie aus einem Türkenmunde,
Brüllte Alles: Tod dem Chriſtenbunde!

Brömſer ſtürmte mit zweihundert Reitern
Auf die Saracenenflanke an;
Gräßlich wütheten die deutſchen Schwerter,
Bleich ſank mancher brave Muſelmann;
Doch nicht minder, wie vom Ungewitter,
Viel zerſchmettert mancher tapfre Ritter.

Heulend floh der Türkentroß von dannen,
Racheglühend jagte Brömſer nach;
Blitzumzuckend fielen ſeine Hiebe,
Als — im Eiſenarm der Stahl zerbrach, —
Wetterſauſend ſchlugen noch die Splitter,
Doch gefangen ward der kühne Ritter.

Staunend, gleich dem Löwen, der gebändigt,
Sah die Türkenſchaar den Ritter an,
Schon gefeſſelt, doch den Blick noch fürchtend,
Brachten ſie zum Großvezier ihn dann;
Dieſer, doch zu ſchlecht den Muth zu achten,
Gab ſogleich Befehl, ihn abzuſchlachten.

Und mit Ketten zentnerſchwer belaſtet,
Ward nun unſer Held hinweggeführt,
Denn der Sultan wollte ſelber ſehen,
Wie man ſolchen Chriſtenhund tranchirt;
Und in eines Thurmes düſterm Erker
Fand der Ritter ſeinen Todeskerker.

Knirſchend, auf die Moderſtreu geworfen,
Starrte wild ſein Auge vor ſich hin;
Zwar gewohnt, dem Tode oft zu trotzen,
Schauderte des Ritters kühner Sinn
Dennoch vor ein ſolches Niederquälen,
Und nur Hoffnung konnt' den Muth noch ſtählen.

"Heil'ger Gott! du kenneſt meine Sünden!"
Rief er: "doch von ſolcher Strafe Qual
"Wolleſt mich durch deine Macht erretten;
"Denn kein Tod, ſelbſt der am Kreuzespfahl,
"Selbſt von Wölfen hungernd heiß gefreſſen,
"Kann mit dieſem ſchrecklichen ſich meſſen."

"Sieh, Allmächt'ger, hier gelob' ich heilig,
"Tief im Innern, das dich Vater nennt:
"Alles will ich gern der Kirche opfern,
"Selbſt das Liebſte, was mein Herz nur kennt,
"Selbſt Giſela deinem Dienſte weihen,
"Wollſt hieraus nur gnädig mich befreien!"

Und erſchüttert blickt er ſtumm nach oben.
Ha! welch Hoffnungsſtrahl glänzt durch die Nacht!
Eine Oeffnung wahrt ſein leuchtend Auge,
Nur von roſt'gen Stäben ſchwach bewacht,
Und o Glück! — es bricht das morſche Gitter,
Und im Freien ſieht ſich unſer Ritter.

So gerettet durch des Höchſten Gnade,
Laſſen wir nun unſern Paladin
Glücklich durch das Türkenheer ſich ſchleichen,
Und dann unbekümmert weiter ziehn;
Wir indeß, wir wollen einmal ſehen,
Was zur Zeit in Rüdesheim geſchehen.

Hier nun finden wir das holde Pärchen
Noch verſunken in der Liebe Glück;
Da erfährt Giſela wonnebebend,
Ihr geliebter Vater kehr' zurück,
Und erfreut, das Höchſte zu erlangen,
Hält ſie Edmund feſter noch umfangen.

Doch das Aetherblau des klaren Himmels
Ihrer Liebe trübten nur zu bald
Düſtre Wolken auf des Vaters Stirne,
Da er raub des Herzens Neigung ſchalt,
Und nicht lang' das Schreckliche verhehlte,
Daß ſein Schwur dem Himmel ſie vermählte.

Schweigend, eine Thräne unterdrückend,
Hört Giſela dieſe Nachricht an,
Zieht nach ihrem Kämmerlein ſich leiſe,
Wo ſie ungeſtörter weinen kann.
„Edmund!„ ruft ſie in des Schmerzes Leiden,
„Dich, mein trauter Edmund, ſoll ich meiden!„ —

Aber ſieh, da tritt der edle Jüngling
In des Kummers ſtilles Stübchen ein.
„Wie?“ ruft er, „Giſela, du in Thränen? —
„Holde, ſprich! was kann geſchehen ſeyn?“
Doch zu bald nur hört vom Roſenmunde,
Dem geküſſten, er die Schreckenskunde.

Da erfaßt er der Geliebten Hände,
Drückt ſie ſtumm in ſeines Kummers Schmerz,
Den bethränten Blick zum Himmel hebend,
An ſein treues, überwallend Herz.
„So laß uns,“ ruft er, „zum Vater gehen,
„So kann er ſein Kind nicht leiden ſehen!“

Und ſie knien vor dem Alten nieder.
Finſter ſieht der Ritter Beide an:
„Weg mit dieſen Schlangenſchmeicheleien!“
Ruft er: „da ich nichts gewähren kann.
„Und, bei Gott! mein Schwert ſoll's blutig rächen,
„Wer mich zwingt, den heil'gen Schwur zu brechen!“

Thränend klammert an des Vaters Knie
Sich Giſela; doch mit einem Blick,
Der des Herzens letzten Troſt zertrümmert,
Stößt er wild die Flehende zurück:
„Fort mit dem — ich ſag' es unverholen —
„Mit dem — Schurken, der dich mir geſtohlen!“

„„Ha, bei Gott!„„ ruft Edmund zornerglühend,
„„Lang' hab' ich das Vaterrecht geſchont;
„„Doch nun ſag' auch ich es unverholen:
„„Pfui! dem Schurken, der ſein Kind ſo lohnt!
„„Und was ihr verſagt, werd' nun durch Waffen
„„Ich mir ſelbſt durch eigne Kraft verſchaffen!„„

Und gleich wie der Blitzſtrahl krachend zündet,
Werden leuchtend ihre Schwerter bloß;
Da ſtürzt ſich Giſela zwiſchen Beide:
„Mir, o Vater! mir — den Todesſtoß!„
Schreit ſie laut: „denn nur mit meinem Leben
„Wehr' ich dir, ihm meine Hand zu geben.„

„Fort, Verruchte!„ brüllt im höchſten Grimme
Bremier, und ergreift Giſela's Haar.
Wutbend ſchleudert Edmund ihn zur Seite:
„„Sie iſt mein, wie ſie es längſt ſchon war!
„„Und eh' ich ſie ſchmählich ſelb' verderben,
„„Eh' ſoll Vaterblut die Klinge färben!„„

„Nun dann, Fluch dir! die ich Tochter nannte!„
Schäumt der Vater: „Fluch dem Augenblick
„Meiner Wolluſt, die der Satan ſachte!
„Fluch dem Weib, die mit der Hölle Glück,
„Nur zur ſeilen Reue auserkoren,
„Dieſes Gift als Tochter mir geboren!„

Kalte Todesſtille herrſchet plötzlich.
Bleich erbebend, reißt Giſela wild
Sich aus Edmunds anaſtgelähmten Armen.
Vor ihr ſchwebt des Fluches Höllenbild,
Hin zum Söller, wie wenn's mahnend riefe,
Stürzt die Arme und — ſpringt in die Tiefe.

Stöhnend kracht die Burg vom Schreckensſturze.
Bleich ſpringt Brömſer auf's Gebälk hinaus;
Ha! wer malt ſein ſtarrendes Entſetzen
Bei des Anblicks ſchauderhaftem Graus!
Denn zerſchmettert an des Felſens Stirne
Liegt der Tochter blutumſprint Gehirne.

Und wenn ſtumm die Nacht ins Thal ſich ſenket,
Und der Mond den bleichen Fels beſcheint,
Sieht der Schiffer oft mit bangem Grauen,
Wie Giſela's blut'ger Schatten weint;
Feucht umweht's ihn dann aus jenen Klüften
Schauernd, wie die Luft in Leichengrüften.

Der Kunstreiter.

Hoch angefüllt, bis an der Kuppel Rand,
Der weitgedehnte Cirkus ſtand,
Und lockend rief ein ſonn'ges Frühlingswetter
Und der Trompete jauchzendes Geſchmetter
Das Volk zum kühnen Spiele hin.
Und immer voller ward es drin,
Und immer wilder das Gedränge
Der handelsſtadt ſchaulust'gen Menge;
Denn hochberühmt, faſt wunderbar,
In ſeiner Kunſt der edle Meiſter war.

Da ſenkte ſich in milder Kühle
Der gold'ne Abend auf des Volkes All,
Und donnernd kündete der Pauken Schall
Den Anfang der verweg'nen Spiele.
Ein ernſtes Schweigen ruhte auf der Maſſe.
Da jagte ſauſend durch des Cirkus Gaſſe,
In wildem, zügelloſem Lauf,
Ein Reiter nach dem andern auf.
Das Spiel begann, ein wildes Wechſelkriegen,
In dem bald Kunſt, bald kecker Muth
Den kühnen Gegner kühn beſiegen.
Und Allen ſtarrte rings das Blut,

Denn jeder neue Augenblick
Vermehrte das verweg'ne Ringen:
Der Kunſt Tollkühnſtes abzuzwingen;
Und laut erſcholl, vor und zurück,
Von jedem Sitz, wie Sturm durch Eichen,
Des Beifalls ungeſtümes Zeichen.

Da, ſieh! tritt aus des Cirkus Thor
Ein neuer Reiter keck hervor,
Schön wie Achill, kaum volle dreißig Jahre,
Mit dunklem Aug' und ſchwarzgelocktem Haare.
Lang' ruht ſein ſchwer umwölkter Blick
Rings auf dem weiten Volksgedränge,
Dann grüßt er kalt die froh-erſtaunte Menge,
Und kehrt zu ſeinem Roß zurück.
Und Aller Augen auf ihn ſehen,
Und durch die Reihen hört man's gehen
In leiſem Hall: "Das iſt er — er, Baptiſt!"
"Der kühnſte, wildeſte der Reiter."
Und in der Runde geht es weiter:
"Doch ſeht, wie traurig, wie ſo blaß er iſt!
"Man ſpricht, er ſey aus edlem Stamm geboren."
Und Andre raunen Andern in die Ohren:
"Man meint, er hätte unglücklich geliebt,
"Und darum dieſe grauſe Kunſt erkohren."
So geht es fort. Doch horch, da giebt,
Bei dumpfer Pauken donnerndem Gebrülle,
Das Zeichen ein Trompetenſtoß.

Und rings erſchweigt's in Todesſtille;
Denn ſchon ſind Roß und Reiter los,
Und zitternd ſieht man beide fliegen,
Frei, ohne Sattel, ohne Zaum,
Im weiten, weiten Zirkelraum,
Und rings lieſt man in allen Zügen:
Jetzt ſtürzt er, jetzt gewiß; doch nein!
Noch ſteht er, ſteht, beſtrahlt vom Abendſchein,
Hoch auf des Pferdes ſtolzem Rücken,
Und Staunen ruht auf allen Blicken.
So geht es ſchnaubend durch die Bahn,
Und immer wilder wird das Jagen,
Und immer kecker, ſchrecklicher das Wagen.
Dem kühnen Reiter unterthan,
Gelenkt allein von ſeines Herrſchers Mund,
Bebt von des Roſſes Lauf der Grund,
Und rauſchend ſtürmt von allen Wänden
Der Beifall rings aus tauſend Händen.

Doch ha! mit einemmale, ſeht!
Da ſtutzt das Roß, es ſcheut ſich, ſteht,
Bäumt hoch ſich auf und will nicht weiter;
Denn über die Barriere webt
Ein Schleier, weiß. Unwillig dreht der Reiter
Nach jener Seit' das trotz'ge Antlitz hin.
Da, Himmel! ha! da ſchwind't ihm Blick und Sinn
Sie iſt's — ſie ſelbſt — an die er einſtens glaubte,
Die ihm des Buſens heil'gen Frieden raubte,

Die er ſeit Jahren nicht geſehn.
Geſtohn durch aller Länder Weite.
Sie iſt es — ſie — an des Verhaßten Seite,
Und um den Armen iſt's geſchehn.
Verfolgt von gleichem Mißgeſchicke,
Steh'n ſtumm und bebend Roß und Mann,
Und ſtaunend ſchaut mit ſtarrem Blicke
Das Volk die wunderbare Scene an.
Und Thränen heiß des Reiters Wange netzen.
Da ſchmettert Pauken- und Trompetenklang,
Aufrufend ihn in fürchterlichem Zwang,
Das grauſe Kampfſpiel fortzuſetzen.
Da wird's vor ſeinen Blicken Nacht,
Es faßt ihn an mit Fiebermacht,
Und alle ſeine Glieder beben;
Denn was ihn einſt um Ruh' und Glück gebracht,
Von Neuem iſt's mit vollem Schmerz erwacht,
Und fort jagt er auf Tod und Leben,
Nicht ſieht und hört und fühlt er mehr,
Gehaltlos dünkt ihm Alles und entbehrlich,
Kein Sprung zu hoch und zu gefährlich;
Denn die Verzweiflung reitet vor ihm her,
Und fort reißt's ihn in Sturmeslauf.
Das Roß ſcheint den Gebieter zu verſtehen:
Es will mit ihm zu Grunde gehen,
Und bietet ſeine letzten Kräfte auf.
Und rings hört man des Beifalls Laut,
Wie er von tauſend bleichen Lippen zittert.

Da fühlt er kalt ſein Innerſtes erſchüttert,
Und er noch einmal zu ihr niederſchaut.
Doch ſieh! da fließet auch von ihrer Wange
Ihm eine ſtille Thräne zu,
Und es erfaßt ihn ſtarr und todesbange,
Tollkühn jagt er dem letzten Sprunge zu.
Trompeten ſchmettern, er ſetzt an.
Doch Himmel! ha! — da ſtürzen Roß und Mann
Zermalmt zuſammen in des Lebens Fülle.
Und die Muſik erſchweigt im Takt. —
Ein Entſetzen die Menge packt. —
Im weiten Cirkus wird es leichenſtille.
Hernieder blinkt das letzte Abendroth,
Das Spiel — iſt aus; — der Reiter — todt. —

Der Weidmann und die Nixe.

Eine Jägersage der Donau.

Der Abend sinkt, schon wallen graue Nebel
Am wilden, felsumzackten Donaustrand,
Und Todtenstille breitet ihre Flügel
Erschauernd auf das weite Schattenland,
Ermüdet schleicht ins dunkelnächt'ge Grab
Der Tag hinab.

Und dumpf verhallt des Klosters Abendglocke
In einsam buchbekränzter Felsenschlucht,
Welch wildes Rauschen gleitet durch die Strömung
Und bricht sich murrend an der Klippenbucht?
Welch matt Gestimmer gleichet durch die Nacht
Am Höhlenschacht? —

Bezaubernd sank aus sel'gen Blüthenbäumen
Der junge Lenz auf Felder, Wald und Flur;
Die Schwalbe zog, die Bäche rauschten wieder,
In heil'ger Pracht erglühte die Natur,
Und lächelnd stahl sich auch ins tiefste Thal
Der Frühlingsstrahl.

Halleh! Halleh! erſcholl des raſchen Jägers,
Des kühnen Roberts Horn durch Fels und Thal,
Und baß durchzog Dianens liebſter Jünger
Vom erſten bis zur Sonne letzten Strahl
Den Donauwerſt, und noch in ſpäter Nacht
Die Büchſe kracht.

Und wild umſchwebte die kühne Fährte
Des Waidemanns ein kräftig Doggenpaar,
Zur Hatz bereit das Aeußerſte zu wagen,
Mit Glut im Aug' und zottig braunem Haar,
Nur lechzend nach des Ebers blut'gem Kampf
Und Pulverdampf.

Und glanzend zierte baß die nerv'ge Schulter
Des ſchönen Jägers ein vergüldet Horn,
Den ſchlanken Leib umwand des Fängers Koppel,
Den feſten Fuß der goldverzierte Sporn,
Und ſtolz bedeckte ſeiner Stirne Muth
Ein Federhut.

So ſpurte einſt auf wildverwachſ'nem Pfade
Der junge Held dem flücht'gen Hirſche nach,
Die Sonne ſank und baß die Luſt des Jagens
Sich ſtark am Felſen der Ermüdung brach;
Da zeigte lächelnd ſich im Abendſchein
Ein Buchenhain.

„Willkommen!“ rief vergnügt der müde Schütze,
„Du einsam heimisch, ruhumwebter Ort!
„Willkommen mir in deiner sanften Kühlung!
„Von hier bringt nichts den müden Nimrod fort.“
Und Hund und Jäger streckt sich koppellos
Ins weiche Moos.

Doch horch! was tönt so silberhell herüber
Vom wildumbuschten fernen Felsenhang?
Ein sanfter Hauch durchzittert leicht die Thäler
In süß melodisch schmelzendem Gesang,
Und still zerfließt ins ferne Echo scheu
Der letzte Ton.

Da faßt den Ritter ein unnennbar Sehnen,
Es treibt ihn wunderbar vom Lager auf;
Von Fels zu Fels, durch Waldung, Sumpf und Thäler
Setzt Herr und Hund in pfeilgeschwindem Lauf;
Da schlägt urplötzlich dicht am Jägersmann
Die Dogge an.

Und rascher dringt durch's Dickicht unser Ritter,
Und sieh! — auf blumicht bekränzter Au,
Umgeben von der Heerde fern Geläute,
Umduftet von des Abends Blüthenthau,
Sitzt, sanft geröthet von der Sonne Gold,
Ein Mädchen hold.

Und ſinnend bleibt der wilde Jäger ſtehen,
Ein ſtilles Walten hebt die rauhe Bruſt;
Gefühle ſelig-gold'ner Blüthenträume
Entfalten ſich, und ſeiner unbewußt,
Entbebt dem Mund, was längſt der Buſen ſprach,
Ein leiſes — Ach!

Erſchrocken ſucht die Sängerin zu fliehen;
Doch ſtill betroffen von der Mannsgeſtalt
Des ſchönen Jägers, zeigt der Wange Röthen
Des Herzens ſüßes Kämpfen nur zu bald;
Und ſchüchtern tritt zur Schäferin heran
Der Jägersmann.

„Vergönnet mir holdſelig, ſchöne Hirtin,
„Vergönnt dem müden Schützen, den fürwahr
„Nicht ſchlecht gebrannt des Tages Sonnenhitze,
„Nur einen Trunk der Milch, ſo weiß und klar,
„Als euer Antlitz, daß mich huldreich lehrt:
„Es ſey gewährt.“

Und eilig hüpft das roſenwang'ge Mädchen
Zur Kürbisflaſche, holet ſorgerfüllt
Noch Brod herzu, und froh auf weichem Mooſe
Des Felſens ſetzt, von Buchen rings verhüllt,
Der Jäger ſich, und wonneſel'ge Luſt
Schwellt ihm die Bruſt. —

Und tief und tiefer dunkelt ſchon der Abend,
Und immer tiefer fühlt des Jünglings Herz
Das bange Sehnen ſeines Buſens leben,
Der erſten Jugendliebe ſüßen Schmerz;
Und ſchweigend giebt den Händedruck zurück
Des Mädchens Blick. —

Und freier grüßen bald des Pärchens Worte
Sich gegenſeitig. Er erzählet ihr,
Wie ſeines Vaters ſtolz erbaute Veſte
Nicht weit ſich thürme von dem Thale hier;
Und froh beſchreibet ſie in ſanftem Blick
Ihr ländlich Glück.

Da ſchmelzen nach und nach die ſtillen Seelen
In eine ſel'ge, nie gefühlte Luſt.
Errötend zieht das Mädchen zu ſich nieder
Der Jüngling, drückt ſie ſtumm an ſeine Bruſt,
Und Blick in Blick beſiegelt Mund an Mund
Der Herzen Bund.

Doch friedlich blinkt durch's Dunkelgrün der Bäume
Schon hell und klar der ſtille Abendſtern;
Da mahnt's den Ritter, eilig aufzubrechen.
Er küßt das Mädchen, und in weiter Fern'
Ertönet noch im Doppelwiederhall
Des Hornes Schall.

Und ſtill und dunkel wird es um die Hirten.
In ſchwarzen Schatten ruht der Buchenbaum;
Geheime Ahnung ſchleicht durch ihre Seele
Und hüllt ſie wunderbar in Schauer ein,
Und ſinnend treibt die Heerde ſie zur Ruh'
Der Heimath zu.

So thaute lieblich von der Berge Höhen
Der junge Morgen ſchon zum zweiten Mal
Auf Thal und Feld, und jede neue Röthe
Begrüßte froh des Ritters Jagdſignal,
Denn ſelig dünkt ihn jetzt der Aufenthalt
Im Buchenwald.

Doch ach! da hüllt in ſeinen Trauermantel
Der trübe Herbſt der Liebe ſtillen Ort;
Der rauhen Winde ſchauerliche Räſſe,
Sie treibt die Heerde, wie die Hirtin fort;
Und ach! ſchon tönt das Horn zum letzten Mal
Im ſtillen Thal.

Da eilt das Mädchen, nach gewohnter Weiſe,
Dem lieben, lang' erſehnten Schalle nach;
Denn er, der Theure, iſt's, der ach! ſo traurig
Zum letzten Mal zum bangen Herzen ſprach.
Doch fern und ferner tönt — wie Grabgeſang —
Des Hornes Klang. —

Und ſchneller ſolgt auf unbekannten Pfaden
In banger Ahnung ſie durch Fels und Dorn;
Doch fern und immer ferner hört ſie ſchallen
Den dumpfen Ton, das wunderbare Horn;
Da ſchäumt vor ihr am wilden Klippenrand
Der Donauſtrand.

Erſchrocken blickt ſie in des Stromes Tiefe,
Und wild verbrauſt des Hornes letzter Ton
Im dumpfen Schlag der gelbgeſchäumten Wellen,
Und immer dunkler wird das Ufer ſchon;
Erſchauernd ſchleicht durch's wilde Rohrgebüſch
Ein feucht Gezüſch.

Und ſieh! aus grün verwachſ'nem Uferſchlamme
Entlaucht ein grinſend feuchtes Weibsgeſicht,
Und ſcheußlich ſtetzt die froſchgeformte Lippe
Das Ungethüm, und Well' an Welle bricht
Sich hin und her dem grünen Waſſerweib
Am Schuppenleib.

Und gellend kreiſcht es durch die Felſenkluft:
"Verweg'ne Dirne, wie? du wagſt es keck,
"Zu lieben, was ich längſt mir auserkohren?
"Hinweg mit dir! verweg'ne Dirn', hinweg!
"Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann,
"Hinab, hinan! — —

Entſetzen bebt dem Mädchen durch die Glieder,
Und zitternd ſchwankt es hin zum nächſten Baum,
Den ſtarren Blick zum Rohrgebüſch gerichtet,
Beſpült von grünlichgelbem Uferſchaum;
Und ſtier und ſtierer grinſt im Dämmerlicht
Das Froſchgeſicht.

Doch ſieh! gleich wie zur Rettung hergeſendet,
Ephrigt Roberts Dogge froh die Hirtin an.
Da taucht im Schlamm das Waſſerweib hinunter,
Und frei die Arme wieder athmen kann;
Denn froh verräth des Hornes heller Ton
Den Ihrigen ſchon.

Und bleich ermattet ſinkt in ſeine Arme
Die Todesängſtigte, und kaum vermag
Sie all' das Schreckliche ihm zu erzählen;
Denn immer hört ſie noch den dumpfen Schlag
Der Wellen, ſieht die grungeſchuppte Haut
Der Waſſerbraut.

„Ha, neckſt du mich ſchon wieder, liſtig Scheuſal!“
Ruft drohend wild der kühne Jäger aus.
„Willſt nimmer du die Donauforſten meiden?
„Heraus, mein edler Fänger! komm heraus!
„Huſſa, ihr Doggen! auf, zur Waſſerjagd
„Am Höhlenſchacht!“

Und hurtig ſchreitet hin zum Zeltesrand
Der kühne Jäger; doch mit einem Blick,
Der mild dem wild'ſten Zorne ſelbſt gebietet,
Hält flehend ſanft das Mädchen ihn zurück.
"O Theurer, bleib! denn grauſer Ahnung Schmerz
"Beengt mein Herz!..

"Laß ab, Geliebter, von verwegnem Kampfe!
"Laß ab von dieſer grauenvollen Jagd!
"Nicht thieriſch iſt's, was kühn du wagſt zu tödten,
"Hier waltet eine ſchwarze Geiſtermacht;
"Denn ſchauernd zuckte es durch mein Gebein
"Wie Todespein..

"Was Todespein! was ſchwarze Geiſtermächte!
"Die Furcht, die Dämmerung Geſpenſter wies.
"Ein Waſſerthier, nichts weiter iſt's, Geliebte,
"Was öfters ſich im Forſte ſehen ließ.
"Drum auf, ihr Doggen! auf! das Herz mir lacht!
"Zur Hexenjagd!.

Und ſchnaubend fahren, wie des Sturmes Sauſen,
Die muth'gen Doggen wild hinab den Strand,
Des Hornes Klang, der Meute wildes Toben
Erfüllt der Ufer felsumragtes Land;
Da grauſt aus feuchtem, ſumpfverwachſ'nem Rohr
Ein Eber vor.

„Na! fetter Bursche,“ ruft der kühne Jäger,
Zieh ruhig ab; ein ander Mal vielleicht;
Denn heute gilt es ein verweg'ner Jagen,
„Die Kugel dich noch Zeit genug erreicht!“
Doch unbeweglich grauſt den Jägersmann
Der Reuter an.

Und brauſend ſchäumt in ſchroffer Felſentiefe
Bald dumpf, bald gellend hell der Strom dahin,
Und ſchauernd ſteigt es leichenkalt, geſpenſtig
Dem wackern Schützen ſonderbar zu Sinn;
Verwundert blickt er unverwandt hinab
Ins naſſe Grab.

Doch bald ermannt ſich ſeine kühne Seele,
Und burtig beht er an das Doggenpaar.
„Huſſa! heran!“ erſchallt es durch die Klüfte;
Doch ſieh, es ſträubt ſich wild der Doggen Haar,
Und winſelnd ſchleichen ſie mit ſcheuem Blick
Zu ihm zurück.

Und abermals erneut die grauſe Hetze
Der Jäger; doch mit gräßlichem Gebeul
Entfliehen feig die fleggewohnten Rüden.
Und zornig greift der Weidmann in der Eil'
Zur Buchſe, ſpannt; — doch leicht zerſtiebt wie Spreu
Das Todesblei.

"Ha, Teufelskunde!" ſchreit vor Wuth der Jäger.
Und blitzſchnell iſt der kühne Fänger bloß,
Und krachend fährt mit kräft'gem Arme nieder
Das ſtarke Meſſer in vermeg'nem Stoß.
Der Eber ſtürzt, doch ha! — welch Klagegeſchrei
Erſchallt dabei! —

Ermattet bleibt der wack're Kämpe ſtehen,
Und ſieh, es theilt ſich ſtill der Wolken Flor;
Da wird es heller um die blut'ge Stätte,
Und weiß und weißer blinkt ein Leichnam vor.
Doch hu! — was glänzt wie menſchliches Gebein
Im Mondenſchein? —

Erbebend blickt der Jägersmann hernieder.
Ha! Höllenblendwerk, was ſein Auge ſchaut!
Erſtochen liegt, von ihm, im Blute ſchwimmend,
Sein Mädchen, ſeine herzgeliebte Braut;
Und Hohngelächter durch den öden Wald
Satanisch ſchallt.

Da weht wie Todtenduft es um die Sinne
Dem Jüngling, wilder Fieberwahnſinn ſteigt
In ihm empor, und plötzlich hat die Spitze
Des Felſens kühn der irre Fuß erreicht;
Da ſchäumt zu ſeinen Füßen blutigrot
Der naſſe Tod. —

„Da, Wellenbad! hinein in deine Wellen!
„Wir kennen uns, du blutig-naſſe Braut!
„Vertraute thöricht einſt dir meine Seele!„
So ſchreit er lachend, und von ſchroffer Klust
Der Jungfrau ſtürzt, zerſchmetternd am Geſtein
Gebein und Heim.

Und zischend ſchlägt das Wellenbeer zuſammen,
Und pfeifend, kreiſchend eilt es durch die Nacht:
„Gebirg' und Fluſſe, Wald und Felſen bebet!
„Erzittert vor der Donaunixe Macht!
„Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann,
„Hinab, hinab!„

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Vorbei an jener wilden Felſenſchlucht,
Der ſchlägt ein Kreuz; denn ſchaudernd bricht die Stromfrau
Sich ſtöhnend an der ſchwarzen Klippenbucht,
Und matt Geflimmer leuchtet durch die Nacht
Am Höllenſchacht.

Der Nonnenfels.

Legende.

In des Spessarts Felsenklippe,
Tief versteckt im wilden Forst,
Lag, geziert mit hohen Thürmen,
Kühn noch trotzend Zeit und Stürmen,
Einst die Burg des Ritters Ehrenberg.

Stolz und fest, so wie die Hallen
Seiner Väter, war sein Sinn;
Für des Jagens wild Vergnügen,
Für des Kampfes blutig Siegen
Gab er Glück und Leben freudig hin.

Mild und sanft, gleich Abendlüften
Schön, wie junger Rosen Thau,
Wußte in den öden Mauern
Emma ihren Lenz vertrauern
Unter Männerherzen, wild und rauh.

Emma war die einz'ge Blüthe
Seiner ersten Liebe Glück;
Denn der Ehe stillen Frieden
Hatte, ach! schon früh geschieden
Strena des Todes bitteres Geschick.

Still und einsam lebte Emma.
Weilt' der Vater nicht zu Hause;
Denn nach dieser Waldesveste
Kamen selten andre Gäste,
Als zur Jagd und wildem Ritterschmaus.

In des Herbstes düstern Tagen,
Wenn verödet Flur und Feld,
Kennt' den Trübsinn nur zerstreuen
Der Harfe Melodeien,
Des Gesanges süßer Träume Welt. —

Doch noch schneller flohn die Nebel
Leicht in Morgenwölkchen hin,
Wenn sich zu der Harfe Klangen,
Zu des Purpurmunds Gesangen,
Still zu der sich senkte Ekhardin.

Ekhardin, des Ritters Knappe,
Nicht von adligem Geschlecht;
Aber groß von Seelenadel,
Frei selbst von des Zweifels Tadel,
Schlug sein Busen nur für Gott und Recht.

In den Waffen, wie in Künsten,
Wie in Spielen gleich geübt;
Jagen, Reiten, Lanzenschwingen,
Auch beim Tanz zur Zither singen,
Wurde gleich von Ekhardin geliebt.

Emma ſah den ſchönen Jüngling,
Sah ſein edelglühend Herz,
Fühlte ein unnennbar Sehnen
Still beglückt den Busen beben,
Still der erſten Liebe Wonneſchmerz.

Und der Frühling ſpannte wieder
Seinen Blumenteppich aus;
Froh entgegen ſchlug in Wonne
Emma's Herz der milden Sonne,
Und ins Freie zog es ſie hinaus.

Schwärmend ſprang ſie durch die Hallen
Ihrer heimathlichen Welt,
Träumte mit der Lerche Liedern
Kindlich froh um Kind ſich wieder,
Das den Schmetterlingen Netze ſtellt.

Selten tauchten Phöbus Strahlen
Sich ins fern kryſtall'ne Flieſt,
Als an ſchatt'ger Felſenſtelle,
Bei der ſchaumumhüpften Welle,
Emma ſich ins Grüne niederließ.

So frei, aus des Dunkels Heide
Heiter kommend von der Jagd,
An des Baches ſchatt'gen Ufern
Ehardin das Mädchen weilen,
Froh ſich denkend, was er nie gedacht. —

Still ſich zu ihr niederſetzend,
Bot ihm freundlich ſie die Hand,
Und was nie der Mund geſtanden,
Sie in Augenblicken fanden:
Daß ſie mehr als bloße Freundſchaft band. —

Raſch ans nahe Felsgeſtade
Sprang nach Blumen Ebardin,
Stahl die blühendſten dem Lenze,
Wand ſie in beſcheid'ne Kränze,
Bot die ſchönſten ſtill der Schönſten hin.

Lächelnd dankt das ſitt'ge Mädchen,
Und in Wonne ſchmilzt ſein Blick,
Sanft umſchlingt ſein Arm ihr Mieder,
Zieht ſie liebend zu ſich nieder,
Und ein Kuß beſiegelt Beider Glück. —

„Ha! verfluchte Sklavenſeele!“
Donnert's von der Felſenwand:
„Dank dem Glücke dieſer Stunde!
„Tod dir buhlerischem Hunde,
„Der ſich kühn das Kühnſte unterwand!“

Und wie mit des Ebers Wüthen,
Wild, wie wenn der Sturmwind ſauſt,
Sturzt, gezückt zum Todesſtreiche,
Hinter eines Dunkels Eiche,
Ebrenvorſt, die Klinge in der Fauſt.

Rubig zieht der brave Knappe
Sein treu-zuverläſſig Schwert;
Wild, geführt vom Rachetriebe,
Fall'n des Ritters Rieſenhiebe,
Doch noch ſteht der Knappe unverſehrt.

Näher dringt des Ritters Klinge,
Wütend wechſelt Hieb und Stich,
Doch mag noch das Schwert ſo blitzen,
Sich und Emma zu beſchützen,
Opfert gern der edle Jüngling ſich.

Da ergreift mit beiden Fäuſten
Toll der Vater Ebardin;
Dieſer ſiehet Emma beben,
Zückt ſein Schwert: "Tod oder Leben!"
Ruft er, und der Ritter ſinket hin.

Todtenbläſſe färbt die Wange,
Denn zu gut nur traf der Stahl;
Krampfhaft zuckt er wild die Glieder,
Blicket ſtarr auf Emma nieder,
Flucht ihr raub, und ſtirbt in Todesqual.

Starr vor Schrecken ſtehen Beide;
Bleich entſtellt ſinkt Emma hin;
Wild ringt Ebardin die Hände,
"Sende Hülf', Allmächt'ger, ſende!"
Schreit er laut in angſtverworr'nem Sinn.

Da erhebt ſich Emma's Auge,
Matt blickt es auf Ekhardin,
„„Flieh!„„ ruft ſie: „„denn was geſchehen,
„„Laßt uns nimmer wiederſehen;
„„Nimm den Ring zum Angedenken hin.„„

Weinend ſtürzt er vor ihr nieder.
„Emma, war es meine Schuld? —
„Gern will ich ja von dir ſcheiden,
„Will dein Antlitz ewig meiden,
„Nur noch einen letzten Blick voll Huld!„

Da legt weinend ihre Rechte
Emma auf das ſünd'ge Haupt:
„„Mög' Gott Alles gnädig lenken,„„
Spricht ſie: „„dein will ich gedenken.„„ —
Fort iſt er, noch eh' ſie es geglaubt.

Bald erſcholl die Schreckensmähre
Durch den ganzen Rittergau;
Traurig ſtehn auf ihren Roſſen
Hin die Jagd- und Tiſchgenoſſen;
Oede ſtand der Säle ſtolzer Bau. —

Emma floh der Heimath Fluren;
Fern vom theuern Vaterland,
Haben eines Kloſters Mauern
Ihre Jugendzeit vertrauern
In dem Schleier, der ſie ewig band. —

Tief in Sachſens Uragebirge,
Rings umſtarrt von Felſennacht,
Waren, ſeit dem Schreckensfalle,
In der klöſterlichen Halle
Schon von ihr drei Jahre hingebracht.

Und der Spätherbſt ſtreute wieder
Seine bleichen Blätter aus,
Traurig blickte von der Zelle
Emma in die Dunkelhelle
Eines trüben Nebeltags hinaus.

Und ein wunderbares Sehnen
Hob die thränenſchwere Bruſt;
Sanft, wie wenn der Frühling ſcheine,
Zog es nach dem Kloſterhaine
Sie in ſtiller, nie gefühlter Luſt.

Mahnend rauſchte von den Bäumen
Gelb gebleichtes Laub herab;
„Ach!“ rief ſie: „Von ſchweren Sünden
„Kannſt du, Herz, nur Ruhe finden
„In dem ſtillen Friedenthale: Grab.“ —

„Schneiet, welke Todesboten,
„Schneit auch bald auf meine Gruft!
„Hebt des Buſens raſtlos Sehnen,
„Trocknet dieſer Augen Thränen,
„Weh' zur Ruhe, herbſtgetrübte Luft!“

Und es rauſcht in dürren Zweigen:
Bittend naht ein Pilger ihr:
„Wollet aus geweihten Händen,
„Heil'ge Jungfrau, Segen ſpenden
„Einem ſchwerbedrängten Herzen hier!..

Und es naht in ſtillem Harme
Emma ſanft dem Pilger ſich,
Will des Segens Tröſtung geben;
„Heil'ger Gott!.. ruft er mit Beben:
„Emma! — meine Emma, kennſt du mich?.. —

Sprachlos — ihres Schwurs vergeſſend —
Sinkt ſie, ihrer unbewußt,
Selig in der Freud' Entzücken,
In der Wonne Augenblicken,
Ebardin, dem Theuern, an die Bruſt. —

Da webt's ſauſelnd durch die Lüfte,
Aetherglanz erfüllt den Hain,
Und der Nebel formt Geſtalten,
Beide fühlen ſich erkalten.
Fühlen ängſtlich, ewig Eins zu ſeyn! —

Sanft durchſchauert Geiſterodem
Sie mit wunderbarer Macht,
Leiſe tönt's aus fernen Lüften:
„Ew'ge Liebe grünt in Triften
„Nur, wo ewig holder Frühling lacht!.. — —

Und es ſchwinden ihre Sinne,
Matt lallt Emma: „Ewig dein!“ — —
Starr zu Stein — wird ihr Gewande,
Stein des Herzens heil'ge Bande,
Stein die Körper, und das Ganze — Stein.

Und noch bis zur heut'gen Stunde
Siehſt, lieber Wand'rer, du
Bei der Wartburg grauen Trümmern
Durch den Wald die Steine ſchimmern,
Lächelſt mild den alten Felſen zu. —

Sinonia von Fragenstein.

Eine Tyroler Sage.

In jenen Zeiten einer rohen Kraft,
Wo Stärke noch allein den Mann bewährte,
Und nur das Schwert ihn adelte und ehrte,
Da seufzte einst in Sklaverei und Haft,
In fremden Ketten scheußlicher Despoten,
Tyrols hochherz'ges Land, gepreßt, gequält
Von einer Willkühr, die allein in Machtgeboten
Sich ihren welken Lorbeer wählt. —

Vergebens strebten ein'ger Edeln Kräfte,
Dem Vaterland den kühnen Arm zu leih'n,
Um es vom fremden Joche zu befrei'n;
Denn ach! der Landesjugend edle Säfte,
Sie waren längst durch Trägheit, Ueppigkeit
Nicht mehr geschickt zu einem solchen Streit,
Ein feiger Sinn, er hatte Platz genommen,
Und über Muth und Kraft die Oberhand bekommen.

An ſolcher Krankheit lag darnieder rings das Land.
Da lebte ſtill auf ihres Schloſſes Höhen,
Deß kühne Trümmer heut noch ſtehen,
Ein edles Fürſtenweib im eheloſen Stand;
Sinonia, ſo hieß das Engelsweſen,
Das, aller und der höchſten Reize voll,
In Liebe nur und Anmuth ſchwoll;
Ein Weib für Eines nur — und Alles doch erleſen.

Hoch aufgeblüht in friſcher Jugendpracht,
So wie der Schöpfer ſich's zuerſt gedacht,
So ſtand dies Weib im vollen Roſenlenze
Des erſten Wonnehauchs auf jener Zaubergrenze,
Auf jenen Pfaden, wollufivoll von Blüthen,
Wo aus des Kelches Purpurmund
Schon Früchte ſich in gold'nem Rund
Dem zarten Gärtner ſüß verriethen.

Doch herrſchte wunderbar in dieſem zarten Bau
Ein männlich reger Geiſt von Kraft und Willen,
Das Größte kühn zu denken, zu erfüllen.
Nie gab's ein Weſen, niemals eine Frau,
Die ſo wie ſie, in erſter Blüthe,
Mit ſo viel Milde, Anmuth im Gemüthe,
Trotz dieſem allen, dennoch offenbar
So ſchrecklich kalt, den Männern abhold war.

Nur selten sprach sie aus im Leben
Das Wort des tiefsten Hasses: Mann;
Und mußte sie es Einem geben,
So sah man ihr's an allen Zügen an,
Wie es vom tiefsten Spott und Hohn,
Von der Verachtung kaltem Ton
Begleitet wurde, recht als wollt' sie sagen:
Entnervt Geschlecht! geformt aus Schlaffheit, Furcht und
Zagen.

Regenliert liebte sie ihr Vaterland,
Und sah, wie sich's in fremden Fesseln wand;
Dies war es, was den Groll ihr nährte
Und ihren Männerhaß tagtäglich mehrte.
Sie sah ihr Volk in fremden Ketten
Und fühlte hohen Männermuth,
Der Freiheit heil'ge Himmelsgluth
In ihrer zarten Brust, und konnte doch nicht retten.

Und was da retten konnte, lag
Darnieder rings in feiger Trägheit Schmach.
Dies sehen und zu gleicher Zeit
Mit eiserner Beharrlichkeit
Den ew'gen Schwur des Männerhasses schwören.
War bei dem edlen Weib nur eine That;
So glaubte sie als Fürstin ihren Staat,
Als braves Weib ihr Vaterland zu ehren.

Viel ſchöne Ritter, nah und fern,
Belehnt mit Ländern und mit Leuten,
Geehrt durch Titel, Gold und Stern —
Aus Galliens, Welſchlands und Britanniens Weiten,
Sie kamen, um der Fürſtin kalte Bruſt,
Des ſchönſten Weibes Herz in Lieb' zu rühren;
Doch ach! nicht Einem ward die ſüße Luſt,
Emmina als Gattin heim zu führen.

Da ging vom Kaiſer aus ein eiſerner Befehl,
Der ihr gebot, der Ehe ſich zu fügen,
Damit kein fremder Stamm, zum höchſten Mißvergnügen,
Als Eigenthum des Lebens Güter zähl'. —
Nun blieb dem ſtolzen Weibe keine Wahl.
Und ſieh, kaum ward dies kund, da trafen
Aus allen Ländern Fürſten, Herr'n und Grafen
Zum Wettkampf ein in ungemeſſ'ner Zahl.

Doch merket auf des Weibes feine Liſt! —
Zu gut nur kannte ſie die Schwächen
Von ihrer Zeit, und ihres Volks Gebrechen;
Drum ſprach ſie zu des Landes Rittern: "Wißt!
"Nie hat ein Mann mir Liebe eingeflößt;
"Doch will ich meines Herrn Befehl nicht widerſtreben,
"Und dem mit meiner Hand auch meine Liebe geben,
"Der mir, wie ſolgt, dies Räthſel löſ't:"

„Wie nennt ſich jene hohe Liebe,
„Die über alle und die ſchönſten Triebe
„Des männlichen Gefühls erhaben ſteht?
„Was macht den Mann allein zum Manne,
„Und zieht ein edles Weib, in holdem Zauberbanne,
„In Liebe, die da nie vergeht,
„Mit Herz und Seele, Geiſt und Sinn,
„Zu ſolchem einz'gen wahren Manne hin?“ —

„Und wer von euch, ihr Ritter nah und fern,
„Ihr Fürſten, Edelleute, Herr'n,
„Im Stande iſt, dies Räthſel zu ergründen
„Durch kräft'gen Sinn und kräft'ge That, —
„Soll, wie mein Kaiſer mir's geboten hat,
„Zur Ehe gern bereit mich finden.“
So ſpricht ſie lieblich, mit holdſel'gem Gruß,
Und nichts mehr ändert den Entſchluß.

Doch ach! umſonſt. Des Landes erſte Helden,
Sie ließen fruchtlos ſich zu dieſem Kampfe melden;
Denn keiner traf und keiner fand,
Und konnte es durch Geiſt und Sinn erringen,
Was in den tief geheimſten Schlingen
Sich gordiſch feſt zuſammenwand.
Sie dachten her und hin, doch keine Bruſt
War dieſes Räthſelſchlüſſels ſich bewußt. —

Hier riethen Ein'ge: erſter Liebe Jugend,
Dort Andre: Männerehre, Rittertugend,
Und wieder Andre: Liebe nur zu Gott,
Zum Landesherrn, zum Elternpaare,
Zum Kinde und zur Todtenbahre;
Doch ach, vergebens! Keinem bot
Sich dar der Schlüſſel, um das aufzuſchlieſſen,
Was Alle uneröffnet lieſſen. —

Und eine fürchterliche Sage ſchlich
Im Land' umher von Gau zu Gauen,
Als hätt' Simonia, die Fürſtin, ſich,
Dies ſtolze Vorbild aller Frauen,
Geheimer Zauberei ergeben;
Denn ſo viel blieb dem ganzen Lande klar,
Daß von den Rittern all'n, die ſich aufs Schloß begeben,
Noch keiner je zurückgekehret war.

Da traf denn einſtens auf dem Fragenſtein,
Zu ſelb'gem Zweck, ein deutſcher Ritter ein,
Ein kräft'ger Held, noch in der Blüthe Jahren,
Im Schwert- und Minnekampf gleich wohl erfahren;
Von ſeiner ſtolzen Stirne ſtrahlten
Die Freiheit und der Muth herab,
Und in dem dunkeln Auge malten
Sich Schwärmerei und Liebe ab. —

Er trat mit ſtolzer Miene, kalt und ſtrenge,
Ganz ruhig vor die Fürſtin hin.
"Entlaſſet," ſprach er, "euer Hofgepränge,
"Auf daß allein ich mit Simonia bin."
Die Fürſtin winkt, und iſt allein.
Drauf ſetzt er ſich, nichts weniger als fein,
Dicht vor Simonia hin und ſpricht dermaßen,
Und ohne unterbrechen ſich zu laſſen:

"Glaubt nicht, daß mich in eure Nähe,
"Gleich Vielen, nur die Liebe führt.
"Was ich um euch und an euch Schönes ſehe,
"Mich weniger als gar nicht rührt.
"Nur Ehre läßt mich eure Burg erſteigen;
"Denn wißt: ſchon bin ich heiß von einem Weib geliebt.
"Ich komm' nur her, um euch zu zeigen,
"Daß es noch wahre Männer giebt." —

"Ich glaub' den furchterlichen Streit
"In eurer wilden Bruſt zu leſen.
"Wahr iſt's, entmarkt iſt unſ're Zeit;
"Doch wird auch ſie dereinſt geneſen. —
"Ihr fragt: wie nennt ſich jene hohe Liebe,
"Die über alle und die ſchönſten Triebe
"Des männlichen Gefühls erhaben ſteht,
"Die Liebe, die da nie vergeht?" —

"Ihr fragt: was macht allein den Mann zum Manne,
"Und zieht ein edles Weib in holdem Zauberbanne,
"Mit Herz und Seele, Geist und Sinn,
"Zu diesem einz'gen, wahren Manne hin? —
"So wisset denn, mir ist es wohlbekannt
"Und Wen'gen noch, beseelt von gleichem Triebe,
"Man nennt es: wahrhaft heil'ge Liebe
"Zur Freiheit und zum Vaterland." —

Da strahlt, wie Blitze durch die Nacht,
In wildem, glühendem Entzücken
Ein Feuer aus Sinonia's Blicken,
Von namenloser Liebe angefacht.
Sie sieht den einz'gen Mann, der ihrer werth,
Und den mit einemmal sie glühendheiß begehrt,
Vor sich in voller Männerschönheit stehen,
Und will vor Scham und Seligkeit vergehen.

Doch bleibt trotz dem der Ritter kalt wie Eis,
Und fährt gelassen fort zu sprechen:
"Sinonia! ihr steht, ich weiß,
"Erhaben über eines Weibes Schwächen;
"Ihr seyd, bei Gott! die erste, größte Frau,
"Die ich gesehen, ich gefunden;
"Doch heilen ja die schwersten Wunden; —
"Entsagung heißt das Wort, auf das ich bei euch bau'."

„Ich kenne eurer edlen Seele Schmerz.
„Nicht konnten jene Afterkreaturen
„Und dieſer Zeit entmarkte Mannsnaturen
„Befried'gen euer groſſes Herz. —
„Ihr wolltet Weib von einem Manne werden,
„Aus deſſen ſtolzem Auge nicht
„Der Sklavenblick von feichten Tagsbeſchwerden,
„Nein, nur der Heldenblick der Freiheit ſpricht.„

„Ihr wolltet Weib von einem Manne ſeyn,
„Dem dieſer Name wahrhaft nur gebühret;
„Denn wem die Schöpfung ihn verlieh, der führet
„Ihn auch für Eines nur allein;
„Dies Eine nennt ſich: Freiheit, Vaterland!
„Wo dieſes nicht im Männerherzen glühet,
„Da iſt die Mannheit ausgebrannt
„Und die Erbärmlichkeit vollkommen aufgeblühet.„ —

„Ich weiß und fühl's, ihr habt's in mir gefunden,
„Wonach ihr lange ſchon geſucht, geſtrebt;
„Doch wißt ihr auch, das Herz, das in mir bebt,
„Es bebt für Eine, iſt an Eine ſchon gebunden;
„Drum laßt mich ſchnell von hinnen ziehen.„
So ſpricht der Ritter, und will fliehen.
Doch ſieh, da hält mit liebevollem Blick
Eimonia, die Fürſtin, ihn zurück.

"Hör'!" ruft ſie, "edler, deutſcher Mann.
"Das ärmſte Weib, hör' deine Fürſtin an.
"Sie iſt gefaßt auch zu den größten Leiden,
"Und wird und will auf ewig von dir ſcheiden;
"Nur weile noch bis Mitternacht,
"Laß dich zu dieſem Aufſchub noch erflehen,
"Du ſollſt Simonia deiner würdig ſehen;
"Wir ſcheiden, wenn der junge Tag erwacht." —

Der Ritter ſagt es zu und bleibt.
Da tritt die Nacht im trüben Wolkenflor
Aus ihrer öden Schattenhöhle vor.
Ein naſſer Wind durchjagt und treibt
Die graue Luft mit wild empörten Schwingen,
Des Schloſſes Wetterfahnen klingen,
Und rings das Hochgebirge kracht;
Da ſchlägt's vom Thurme Mitternacht.

Und ſiehe, einem Nachtgeſpenſte gleich,
Tritt wankend ſchwer, das Antlitz bleich,
Simonia zum Ritter ins Gemach;
Von ihrem Haupte wallt ein langer Schleier nieder,
Und fiebernd zucken ihre Glieder.
"Auf, deutſcher Ritter!" ſpricht ſie, "folg' mir nach!"
Und zieht ihn mit ſich fort durch Nacht und Graus,
Von Gang zu Gang, zur Burg hinaus.

So geht es ſchweigend eine Weile fort,
Dann bleibt die Fürſtin plötzlich ſtehen.
„Wir ſind,“ ruft ſie, „am rechten Ort!
„Hier ſollſt du, Mann, mich deiner würdig ſehen.“
Und ſieh, des Mondes Dämmerlicht,
Das bleich durch ſturmgeſcheuchte Wolken bricht,
Es läßt den Ritter mit des Wahnſinns Grauen
Den Schreckensort, wo er ſich findet, ſchauen. —

Er ſteht an einem ſchroffen Felſenrand,
Und vor ihm gähnet eine Tiefe,
Als ob in ihr, veſuviſch ausgebrannt,
Das fürchterliche Endlos ſchliefe.
Dumpf donnernd brauſt und ſchäumt und ſprüht
Ein Waldſtrom wild im Felſenſchlunde,
Und nur das aufgeſchreckte Ohr giebt Kunde
Von ihm, den nie ein Auge ſah und ſieht.

Schroff aufgeſchichtet thürmen fürchterlich
Sich Block auf Block zu Rieſenmauern,
Und tauſendjähr'ge Eichen ſchauern
Vor ihrem eig'nen Wohnort ſich;
Kein Lichtſtrahl fällt und fiel noch je hinein
In dieſer Klippen Urgeſtein;
Hier waltet noch dieſelbe alte Nacht,
Die einſt das Chaos mitgebracht.

Mit Schaudern blickt der Ritter in die Schlucht,
Gedrehet irr vom Schwindel, und verflucht
Das graufe Schweigen kühn zu brechen;
Da fängt Simonia an zu ſprechen:
"Du ſchauderſt, wack'rer Rittersmann,
"Vor dem bereits, was deine Augen ſehen?
"Du wirſt erbleichen, zittern, wann
"Du hören wirſt, was hier geſchehen.."

"Kannſt du ein edles Fürſtenweib erfaſſen,
"Das da verdammt iſt, dieſe Jammerzeit
"In ihrer ſchlaffen Thatenloſigkeit
"Aus tiefſtem Inneren zu haſſen? —
"Kannſt du begreifen, was es heißt,
"In dieſem allgemeinen Volksverderben,
"Bei einem regen Thatengeiſt,
"Machtlos und ſchwach dahin zu ſterben?.

"Kannſt du mit deinen Sinnen allzumal
"Erfaſſen eines Weibes Qual,
"Das da verdammt iſt, einen Mann zu wählen
"Aus einer Zeit Geſchlechtern, die vielleicht,
"Im ganzen Mannesthum erlahmt und ſeicht,
"Nicht hundert wahre Männer zählen? —
"Und kannſt du dies begreifen, Held der Stärke,
"So richte mild Simonia's Schreckenswerke.."

„Blick' nieder in die grauſe Felſenkluft,
„Die dir ein furchtbar Weh' entgegen ruft.
„Sie birgt in ihrem grabesnächt'gen Port
„Das Blut von einem dreißigfachen Mord.
„Hier, Ritter, modern die Gebeine
„Von dreißig Männern, die, zum Hohne der Natur,
„Die Manneswürde trugen nur zum Scheine.
„Hier modert ihrer Freiheit letzte Spur.„

Und ſieh, im wilden, fürchterlichen Feuer
Erglubt das Aug' Sinonia's, ſie ſpricht:
„Ich weiß, ich bin ein ſcheußlich Ungeheuer;
„Doch, bei dem ew'gen Gott! ich konnte anders nicht!
„Die frechen Knaben wollten um die Hand
„Sinonia's, der Landesfürſtin, werben,
„Und ließen feig ihr Vaterland
„Im ſchändlichſten Tyrannenjoche ſterben.„ —

„So kleinlich dachten ſie von einem Weibe,
„Das nur, wo's achten kann, auch wahrhaft liebt,
„Ihr großes Herz an Helden nur vergiebt;
„So dachten ſie, die ſchon im Mutterleibe
„Zu feigen Wichten feig erkohren! —
„Die jammervollen, übermüth'gen Thoren,
„Auf deren Stirnen ſich der Knechtsſinn malt!
„Der Felſenſchlund hat ihren Wahn bezahlt.„

"Hier liegen ſie, die nimmer werth,
"Daß ſie ein deutſcher Name ehrt,
"Hinabgeſtürzt von dieſen Felſenſtücken,
"Ich ſag's mit ſtolzem Selbſtentzücken,
"Von mir, — von dieſer, von Sinonia's Hand,
"Als Opfer für mein armes Vaterland!
"Hier liegen ſie, um ſterbend zu erkennen:
"Was wahre Männer wahre Liebe nennen."

Aufſchaudernd hört der Held mit Beben
Das ſchreckliche Bekenntniß an.
Der Felſengrund ſcheint unter ihm zu ſchweben,
Und kalt durchrieſelt es den eiſenfeſten Mann.
Mit einem Blick, verachtend, ſtreng und kalt,
Sucht er dem blut'gen Orte zu enteilen;
Doch ſieh! da hält, wie mit des Zaubers Allgewalt,
Die Fürſtin ihn zurück und zwingt ihn zu verweilen.

"Bleib!" ruft ſie, und ihr Antlitz glüht dabei
Hoch auf voll Zorn und wilder Wuth:
"Meinſt du denn wirklich, Rittersmann, ich ſey
"Zu ſchlecht für dich und dein hochadlig Blut?
"Wagſt wirklich du, ein Weib, wie mich,
"Kühn zu verachten, zu verſchmähen?
"Du ſollſt ſo edel es, als fürchterlich,
"Dieſelbe Weib noch deiner würdig ſehen."

„Zum letztenmal ſey's, Stolzer, dir geſagt:
„Du biſt's allein, den ich als Mann erkenne,
„Der über dieſe feigen Zeiten ragt,
„Für den ich heiß in heißer Liebe brenne!
„Simonia ſank! — nie will ſie wieder ſinken.
„Sie liebte einmal, — ward verſchmäht! — Weh ihr!
„Hart rächſt du ihre grauenvollen Sünden!
„Sey glücklich, Mann! Sie, — ſie entſaget dir.“

So ſpricht ſie bleich, — entzieht ihre Hand
Dem Ritter, eilt zum wilden Klippenrand,
Ruft laut: „Nicht länger ſollſt du, ſchnöde Zeit, mich haben!“
Und ſchon hat ſie der Felſenſchlund begraben. —
Dumpf donnernd kracht es auf durch Wald und Thal;
Wie angewurzelt ſteht mit einemmal
Der Ritter da, es beben ihm die Glieder,
Entſetzen faßt ihn an, er flieht — und kehrt nie wieder. —

So ging, zu einem beſſern Zweck erkoren,
Dies hochgeſinnte, edle Weib verloren.
Sie ward von ihrer Zeit, in Banden,
Begriffen nicht und nicht verſtanden,
Denn ihr Jahrhundert war für ſie zu klein;
Und nur des Felſens Trümmer giebt noch Kunde
Von ihrer That, und heißt darum zur Stunde
Im ganzen Lande noch der Frauenſtein.

Der böse Stein.

Fröhlich wandte ſich einſt der Fuß des ſinnigen Wand'rers
Nach Helvetia's Flur, an Unſpunnens Trümmer vorüber,
Die ihr wankendes Haupt aus trauernden Fichten emporhebt,
Und ins gigantiſche Thal mit finſteren Blicken hinabſieht.
Düſterer wird dort der Pfad und immer düſt'rer die Landſchaft,
Enger und enger das Thal. Es thürmen ſich Felſen auf Felſen,
Und dumpf brauſet und heul durch Klüfte die wilde Lüftſchwine.
Banges Ahnen, es preßt den Buſen des irrenden Wand'rers;
Gleichſam als ſchlich' ihm zur Seit' auf blutigem Pfad das Verbrechen,
Blickt er voll Staunen und Angſt zum dunkelroth ſchäumenden Waldſtrom.

Schaudernd wagt er daher und spritzet die blutigen Tropfen
Weit ins schwarze Gestein, daß dröhnend die Felsen erbeben.
Dunkler engt sich die Schlucht und immer dunkler zusammen.
Kundiger Führer, o sag, was deutet die plötzliche Stille,
Welche, wie Grabesnacht, ernst hier lastet auf Thal und Gebirge?
Schau das Geflimmer am Fels! Was deutet der blutige Schein?

Schlagt ein Kreuz! Wir sind am bösen Stein.
Beten wir aus vollem Herzensgrunde:
Gott, verleih' uns eine gute Stunde!
Möchten wir nur erst vorüber seyn!

Sehet ihr, wie sich in blut'gem Roth
Schäumend wälzt des Baches finst're Welle!
Herr Gott, hilf! An dieser Schreckensstelle
Schlug ein Bruder einst den andern todt.

Um der, leider! rastlos ew'gen Müh'
Nach dem schnöden Golde hier im Leben
Musste sich, was hier geschah, begeben,
Hier der Mord des Freiherrn Rothenfluh.

Sehet ihr, wie's dort am Felsen flammt,
Wo die Inschrift jene That besaget?
Sie ist helle nur, wenn's nirgends tagt;
Denn zur ew'gen Nacht ist sie verdammt.

Ja, an diesem grauenvollen Ort,
Wo sich weder Blatt, noch Aeste regen,
Hier geschah, des leid'gen Erbes wegen,
Einst der schauderhafte Brudermord.

Aber seht, die Nemesis ist wach!
Kaum mit dieser blut'gen That zu Ende,
Eilt der Mörder, die befleckten Hände
Sich zu reinigen im nahen Bach.

Fliehet dann, gepeitscht von inn'rer Pein,
Von der Unthat gift'gen Schlangenbissen,
Mit dem mordbelasteten Gewissen
Wild und sinnlos ins Gebirg hinein.

Aber seht, die Nemesis ist wach!
Schäumend folgt ihm blutig der Verräther,
Klagt ihn dumpf und donnernd an als Thäter,
Blutroth färbt sich der Lüttschine Bach. —

Sehet ihr, wie dort am bösen Stein
Heute noch die Wellen röther schlagen!
Gehet nicht so nah! O lasst's euch sagen!
Nimmer kann es dort geheuer seyn.

Denn, vertrauet immer einem Greis:
Wenn im Thal nicht mehr das Alphorn ſchallet,
Und der zwölfte Schlag vom Dorfthurm hallet,
Wird der Felſen anfangs leichenweiß.

Aber plötzlich ſtreckt ſich aus der Fluth,
Daß dem Wand'rer ſchier das Haar ſich ſträubet,
Eine rothbefleckte Hand und reibet,
Wäſcht und kratzt ſich emſig ab das Blut.

Doch ſo wie der Hahn im Dorfe krähet,
Iſt das graufe Nachtgeſicht verſchwunden;
Denn ſo etwas haſſet jene Stunden,
Wo das Licht in Oſten auferſteht. —

Alſo waltet Gottes Strafgericht,
Setzt ein ſolches graufes Warnungszeichen
Allen, die vom Pfad der Tugend weichen.
Vater, führ' uns in Verſuchung nicht!